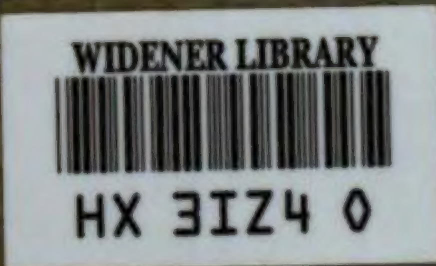
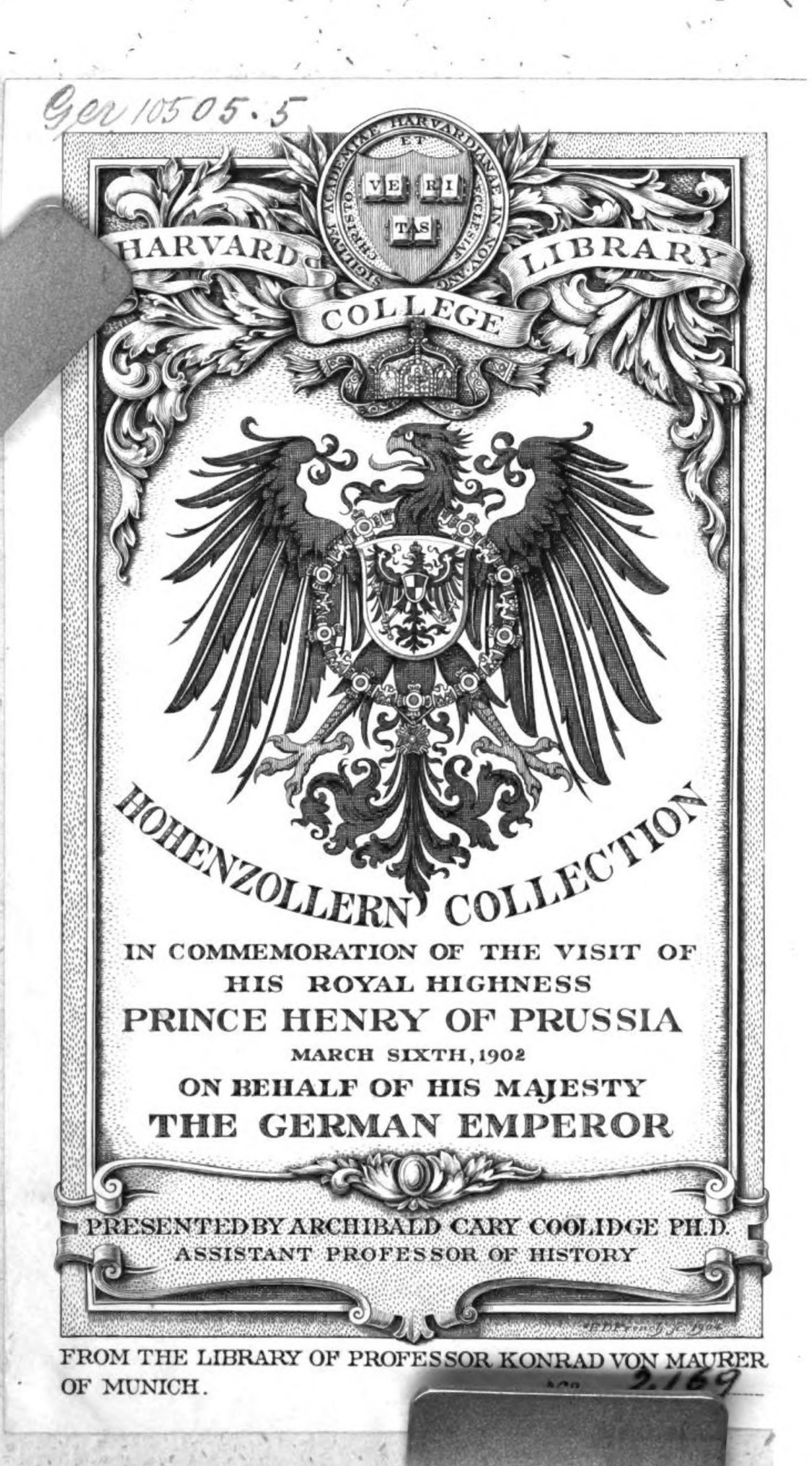



VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

Der Bodensee

nebst

dem Rheinthale

von

St. Luziensteig bis Rheinegg.

Handbuch

für

Reisende und Freunde der Natur, Geschichte und Poesie.

Von

Gustav Schwab.

Mit zwei Charten.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1827.

Vorrede.

Schüchtern und im lebhaften Gefühle seiner vielfältigen Unvollkommenheiten übergebe ich diesen zweiten Versuch eines Reisehandbuches, nachdem ein erster *) mit unverdienter Güte aufgenommen worden, dem Publicum. Die Aufgabe war dießmal viel umfassender und durch die Menge der Quellen und Hülfsmittel, deren Benützung, ohne daß ich sie hier namentlich aufführe, nicht verkannt werden wird, mehr erschwert als erleichtert, so daß mir oft der Muth während der Ausarbeitung sinken wollte. Nur die thätige Unterstützung theilnehmender Freunde erleichterte mir das Werk, und die unermüdliche Sorgfalt eines mit den Seegegenden in jeder Hinsicht vertrauten, liebevollen Beförderers dieser Arbeit hinderte, wenn es auch nicht zur vollen Reife durch sie gebracht werden konnte, doch sein gänzliches Mißlingen. Herzlichen Dank Jedem für jede Bemühung, und zum voraus für jede künftige Mittheilung

*) Die Neckarseite der schwäbischen Alb. Stuttg. Metzler 1823.

oder Berichtigung, die alle gewissenhaft nachgetragen werden sollen.

Die Eintheilung des Werkes, in welchem der geschichtliche Theil von dem topographischen getrennt erscheint, ist durch die zusammenhängende Reihenfolge von Begebenheiten, die durch die siebzehn Jahrhunderte zu erzählen waren, in welchen die Weltgeschichte auf diesem Schauplatze gespielt hat, nothwendig geworden. Der landschaftliche Theil und die Zugabe von Gedichten sollten den heitern Rahmen zu jenem ernsten Bilde abgeben. Uebrigens erleichtert ein vollständiges Register für Namen und Sachen den Gebrauch des Ganzen. Möge das Buch den Lesern etwas mehr gewähren, als blos vorübergehende Unterhaltung, für welche dasselbe vielleicht nicht genug berechnet worden ist.

Stuttgart den 18. Octob. 1826.

Gustav Schwab.

Inhalt.

Seite

I.

Landschaftliches.

---

1. Entferntere Ueberblicke über den See und das Gebirge am schwäbischen Ufer.

Der Reisende, der eine volle Tagfahrt durch die fruchtbaren, aber einförmigen und nur selten und schwach auf= und absteigenden Kornebenen Oberschwabens verloren hat, sehnt sich nach einer Abwechslung. Er wäre schon sehr zufrieden, wenn nur eine mäßige Hügelkette am Horizonte vor seinen Augen aufstiege, wenn ihn ein gewundenes Wiesenthal aufnähme, wenn er sich an einem rauschenden Waldbach in den Schatten der Uferbäume lagern könnte: aber von allem dem wird er nichts gewahr; die wechsellose Landstraße zieht ihren langen Faden durch die offenen Felder weithin sichtbar fort, und wenn sie auch eine kleine Höhe hinansteigt, deren Gipfel einen neuen Anblick verspricht: so fängt oben das alte Feld an fortzulaufen, wie man es unten verlassen hat: wenn sie sich auch einmal in einen Wald verliert, so taucht sie nach wenigen Viertelstunden wieder auf zur gewohnten, bald ebenen, bald ausgebauchten Fläche, und am nahen Horizonte zieht sich immer die nehmliche krumme, unmalerische Linie hin, hinter der nichts Besseres erwartet wird.

Wir führen hier den Wanderer absichtlich den langweiligsten Weg, der etwa zwischen Sigmaringen und Pfullendorf zu suchen ist, der aber auch ganz unerwartet zu dem herrlichsten Standpuncte führt, auf welchem es mit einem Male wie Schuppen von seinen Augen fällt, und der weite Ausblick in das gelobte Land sich eröffnet, dessen Schilderung wir diese Blätter widmen. Wenn man nehmlich von Pfullendorf noch eine höchst unerfreuliche Strecke von drei Stunden allmählig bergan führenden Weges zurückgelegt und einige unbedeutende Weiler durchwandert hat, stellt sich endlich, wo man aus einem Waldsaume heraustritt, ein wohlerhaltenes, aus vielen Stockwerken hoch und ins Gevierte aufgebautes, von

Gartenanlagen, wohnlichen Häusern und Wirthschaftsgebäuden umringtes Schloß, ein stattlicher Wohnsitz des sechzehnten Jahrhunderts, den Augen dar, und der Wandrer fühlt sich von der freundlichen Stätte, die wenigstens eine gastliche Herberge zu versprechen scheint, angezogen, ehe er weiß, zu was für Schätzen diese Burg ihm den Zugang aufschließen wird. Aber der Name

Heiligenberg

erregt ganz andre Erwartungen. Hier soll er zum erstenmale den Spiegel des großen Landsee's erblicken, dem eine frühere Zeit den prächtigen Namen des schwäbischen Meeres zu ertheilen pflegte, hier wird er den Blick ungehemmt über die Hesperidengärten seiner Ufer schweifen, von Dorf zu Dorfe, von einem Städtethurm zum andern, begleitet von den herrlichsten Erinnerungen der Geschichte fliegen und ihn endlich auf den ewigen Mauerzinnen der Eisgebirge ruhen lassen dürfen, die hier in einer Kette von nahe an hundert Stunden in einem Halbkreise herumgelagert den einen wie die trauliche Mauer der Vaterstadt, an die sichre, deutsche Heimath mahnend das Ziel seiner Reise, das Gränzgebiet seiner Sehnsucht bilden; dem andern sich als ein zum Sturm einladendes Bollwerk aufstellen, das der Wunsch schon erklimmt, um sich die Wonnen des dahinter geborgenen Welschlands zu erobern.

Wir verweisen, was das Oertliche und Historische dieses fürstlich Fürstenbergischen Schlosses betrifft, auf den topographischen und historischen Theil unseres Werkes, und beschäftigen uns hier blos mit der herrlichen und in ihrer Art einzigen Aussicht, die es darbietet und die man am vollständigsten von dem Rittersaale des Schlosses aus genießt, das, zu Folge der liberalen Gesinnung des Fürsten jedem Fremden, der es wünscht, durch den Hausmeister aufgeschlossen wird.

Die Aussicht theilt sich in zwei große Hauptheile, von welchen die südliche einen großen Theil des Bodensee's und die Alpenkette, der westliche die schwäbische Hochebene mit der Begränzung des badischen Schwarzwaldes umfaßt. Gegen Norden beschränken die Höhen, von welchen wir den Wandrer herkommen lassen, gegen Osten eine waldige Bergwölbung den Horizont. Jene Fernsicht gegen Süden aber macht uns in wenigen Augenblicken fast mit allem Herrlichen und Lieblichen bekannt, dem wir auf einer Reise an den Bodensee entgegen gehen. Den nächsten Vordergrund bilden hier die schönen, grünen Anhöhen voll Wiesen und Wald, welche die Aus-

läufer der Ebene Hochschwabens gen Süden ausmachen, sie sind mit Dörfern, Weilern und Höfen übersäet, und wenn das Auge nicht so viele Pracht hinter ihnen entdeckte, so würde es mit Wohlgefallen und Genüge auf ihnen ausruhen. So jedoch eilt es dem blauen Bodensee zu, dessen gedehnte, in die Länge gezogene Fläche hier wie ein ungeheurer Strom erscheint, dessen Fortsetzung ins Unendliche nur die nahen Hügel dem Auge zu verbergen scheinen. Wirklich erblickt man den See auch nur in vier Unterbrechungen, wovon zwei schon mehr der westlichen Ansicht gehören. Das obre Drittheil des Sees zwischen der Rohrspitze, Bregenz und Lindau bis Langenargen ist gar nicht sichtbar; die Waldhöhen des Nagelsteins und des Gehrenbergs verdecken es, nur die Stadt Tettnang blickt zwischen den Senkungen beider heraus. Etwa eine Stunde unterhalb Langenargen tritt das Wasser für das Auge hinter den Hügeln hervor; aber auf das jenseitige Ufer fliegt der Blick in einer schrägen Linie bis nach Höchst und dem Einflusse des Rheines über den See. Dieses, das Schweizerufer, ist in einer Länge von 8 — 9 Stunden mit dem Wasserspiegel, den es begränzt, ununterbrochen sichtbar. An seinem Gestade winken Höchst, St. Margarethen, Rheinegg mit seiner Burg; die alten Schlösser Greifenstein, Blatten, Buchen, Risegg, Wartegg, Wartensee, an die nächst dahinter aufsteigenden Hügel gelehnt, reich an Geschichten der Vorzeit; zu oberst Wolfhalden, das eine Freiheitsschlacht der Appenzeller verherrlicht; weiter am Gestade hin Staad, Roschach das niedliche Schweizerstädtchen, darüber Marienberg und das Vogtschloß, dann streift der Blick weiter über Horn, Obergoldach, das Möttelischloß, Tubach nach dem uralten Arbon. Hinter dieser Stadt steigen mehrere Dörfer und die höheren Hügel empor, die das St. Galler Land vom Appenzell trennen: die Höhen von Trogen, dem Gebris, Vögliseck, Speicher sind Namen, theils durch Naturherrlichkeit, theils durch geschichtliche verewigt. Am Gestade folgt jetzt Romanshorn, das heitre Schloß Luxburg, Neukirch im Egnach, Utwyl, dahinter höhere St. Gallische Dörfer, der schöne mons rotundus (Rotmonten) der Römer und die hinter ihm sich erhebenden lieckeren Höhen, welche die Bergmulde ahnen lassen, in der die schöne Stadt St. Gallen sich verbirgt. Noch weiter zieht sich das Gestade hinab mit Keßwyl, dahinter der Tannenberg und die spitzere Hundwylhöhe; dann Mäuseburg, das Güttingerschloß und Güttingen das Dorf. Hier unterbrechen die diesseitigen Hügel die Wasserfläche. Das schwäbische Ufer haben sie

schon früher hier und da verdeckt und die Breite des See's dem Blicke geschmälert; von den Ortschaften dieses Gestades blicken daher nur wenige hervor: die Thürme des Klosters Hofen bei Friedrichshafen; das Dorf Fischbach; später Immenstaad und Kippenhausen, mehr landeinwärts gelegen; von hier an spitzt eine breite Hügelwölbung den See immer mehr zu. Dann sind auf eine Meile weit nur noch die Schweizerufer von Altnau bis Blöttikhofen ohne den See sichtbar; darauf blinkt der schmale Streif zwischen Blöttikhofen und Kurz Rickenbach hervor; nun aber enthüllt sich wieder eine lange Strecke von beinahe fünf Stunden, bis gegen Dingelsdorf dem Auge; die erste Hälfte derselben prangt mit dem lachendsten Wechsel; auf dem Schweizerufer winkt Kloster Kreuzlingen, auf der Halbinsel des Unter- und Ueberlinger-See's Loretto, Almannsdorf: das verhängnißreiche Constanz steigt gethürmt über dem Hügel der Erdzunge empor; hinter der Stadt, Schweizerhügel, mit Landhäusern und Dörfern geschmückt; bald winkt ein seliges Eiland dem Auge, das auf seiner überblühten und reichbebauten Terrasse ein stolzes Schloß dem Wellenspiegel entgegen hält; es ist das Kleinod des Bodensee's, die liebliche Insel Meynau. Von hier an sind die Ufer, die sich darstellen, nicht öde, aber doch minder mit Ortschaften bevölkert. Der Seespiegel schließt sich wieder und nur wenn das Auge sich mehr der westlichen Ansicht zuwendet, wird es in einigen lichten Stellen den fernen Untersee mit den Hügeln gewahr, die Arenenberg, Sandegg und andre Schlösser tragen; und mehr in der Nähe ziehen sich unterbrochen kleine Streifen des Obersee's hin, an deren leztem man die Thurmspitze der Stadt Ueberlingen erkennen kann. —

Das ganze Schweizerufer, das auf unsrem Standpuncte zu seinem großen Theile offen vor unsern Augen liegt, scheint in einem Wald gehüllt, aber es ist nur ein Wald von den hochstämmigsten Obstbäumen, zwischen welchen fette Wiesen und fruchtbare Rebgärten sich mit reichem Seegen dehnen und wölben.

Ueber diesen Herrlichkeiten der Tiefe haben wir noch keinen Blick in die Höhe gethan; und doch zeigt sich unserem erstaunten Auge hier in der Nachbarschaft des Himmels, noch viel Herrlicheres. Ich kann mir in der That keinen Standpunct denken, der ein vollständigeres entwickelteres Panorama der Schneegebirge von den östlichsten Spitzen des Tyrols bis zu dem südlichsten Ende der Berneroberlan-

lesalpen vor den Augen des Beschauers aufrollte. Im Osten beginnt für das Auge, wenn es über den Wald des benachbarten Nagelsteins hinschweift, die ununterbrochene Kette der Vorarlbergeralpen und Vorberge des Tyrols mit ihren zwar noch schneelosen aber durch ihre Kahlheit furchtbaren Kalkfelsen: die höchsten Köpfe derselben sind der Gindlerkopf, das Rangiswangerhorn, der Trysamakopf und, nach einem tieferen Zuge, vor den sich noch der niedrigere Riffenberg stellt, der Schartenberg und Hoheneisser; noch weiter rechts, schon gegen Südosten, in der Richtung von Bregenz: der Hirschberg und Künzlesspitz, dann — dem Rheinthale zu, während noch tiefer der Bregenzerwald und die östlichen Bergwände am rechten Rheinufer mit den berühmten Schlössern von Ems hinlaufen — die Canisfluh und andre; weit in die Höhe ragend der Hochlichtspitz, der Löffelspitz (darunter im Rheinthal die hohe Kugel), der Hochgerachberg (unter ihm der Langenelkberg): die Gebirge des Montafun, des Gambertonthales; der Raucheberg, der Schepakopf und andre bis zur Rothenwand. Ueber der ganzen zum Theile gedoppelten Reihe von Hochgebirgen, steigen uns noch die beeisten Spitzen der höchsten Tyroler- und Bündtner-Alpen bei günstigem Wetter in den schärfsten Zeichnungen zum blauen Himmel hinauf: von manchen weiß Niemand in dieser Gegend den Namen anzugeben; namhaft gemacht werden der Hochvogel, der Schapoltspitz (in der Richtung von Tettnang) der Hammerkopf, der Hundskopf (über den Gehrenberg hin) und nach einer langen Reihe unbenannter, das breite, schneeweiße Brandjoch (in der Richtung von Dornbüren im Rheinthal); über den Montafun der Zimpaspitz und der Saulespitz; der Seekopf, in der Richtung von Roschach die Schecha Plana (die Jungfrau dieser Gegend, der Gestalt nach); die Gufel (über Arbon und der rothen Wand).

Zwischen Arbon und Romanshorn fangen für das Auge die Appenzellerberge an, bei weitem die nächsten von der ganzen Kette, die gleichsam aus dieser herausgeschritten zu seyn und dem staunenden Wandrer ihre Felsenrippen darzubieten scheinen, damit er die Gebirgsgestaltung in der Nähe betrachten könne. Sie senken, scheinbar ungetrennt von den Sanctgaller-Höhen ihre grauen Wände, wie unmittelbar in den See herab, dessen ungeheure Ufer nach Südosten sie zu bilden scheinen. Ihre Krone ist der hohe Säntis nebst dem Altmann und dem Gyrenspitz, zur linken hat er die niedrigern

Spitzen der Föneren, des Kamor, des Hohenkasten und andrer; zur rechten senkt er sich nach der Schwägalp herab. Weiter links folgen die Berge des Toggenburgs, die kahlen, grauen Spitzen der sieben Kuhfirsten und andre; dahinter die Schneegipfel des Spitzweilen, der Scheibe, des Tschingen und des Ofen; hinter den lang sich dehnenden Toggenburgwänden schwingen sich kühn die Eisberge von Glarus in die Lüfte: die höchsten darunter sind: der Hausstock, der Selbstsanft, der Glarnisch und der Dödi (richtiger die Oedi); der Gemsenstock, die Klaridenalpen, das Scherhorn, der Rauchi, die Windgelle; an sie schließen sich die niedrigern Gebirge des Muottathals; von hier an aber reihet sich immer ununterbrochener Eisfeld an Eisfeld: die Surennen, der Urnerrothstock (darunter der Mythen), der unverkennbare Titlis und viele andre. Endlich, am Schlusse der Kette ragen, obgleich sie die fernsten sind, doch noch hoch über alle andern die Alpen des Berneroberlandes im ewigen Schneemantel; sehr oft leuchtend sichtbar, wenn die andern in Nebel oder alle schon in Nacht liegen: das Finsteraarhorn, die Schrekhörner, die Wetterhörner, Mönch, Eiger, Jungfrau (diese erscheinen als zwei runde Spitzen) und weiter rechts noch die Blümlisalp. Mehr im Vordergrunde, vor ihnen und über sie hinaus, zeigen sich grau und niedrig das Dach des Rigi und die zackigten Formen des Pilatusberges *).

Die westliche Ansicht bietet außer dem alten Thurm von Hohenbodmann, Hohenhöwen und dem Feldberg des Schwarzwaldes, drei Puncte, welche gerade dicht hintereinander gereiht sind, nichts Merkwürdiges dar, und entfernt sich auch gänzlich von unsrer Seegegend. Die südliche Aussicht dagegen ist, nicht nur als die herrlichste Uebersicht der Umgebungen, sondern besonders auch als Normalansicht des Gebirges so ausführlich von uns angegeben worden, damit uns bei den folgenden Puncten alle Wiederholungen erspart bleiben. Wir brauchen hinfort nur das Charakteristische jedes einzelnen Punctes zu nennen.

Für den Reisenden, der aus oder über Mittelschwaben kommt, wird der eben beschriebene Standpunct zu einer Uebersicht immer der gelegenste seyn. Dem, der aus Franken und Baiern herüber

*) Vergl. Aussicht der Alpenkette und des Bodensee's; gezeichnet auf Heiligenberg von Heinr. Keller. Zürch bei Füeßli 1821.

reist, empfehlen wir dagegen zu einem fast eben so mächtigen Totaleindrucke, der vielleicht nur in der Lieblichkeit jenem erstern nachsteht

die Waldburg,

ein Schloß, zwei Stunden von Ravensburg südostwärts gelegen, das seinem Namen gemäß aus einem düstern Kranz von Tannenwäldern auf einem isolirten Hügel, wie geschaffen zu einer Rundsicht, sich emporhebt. An die Burg, als den Stammsitz des berühmten, jetzt gefürsteten Geschlechtes der Truchsesse von Waldburg, knüpfen sich geschichtliche Erinnerungen, die wir unten geben wollen. Diesesmal lassen wir den Wandrer, der in dem schon sehr hoch gelegenen Dorfe Waldburg, wo er gute Unterkunft findet, Nachtherberge genommen hat, auf die Zinne des Thurmes steigen, der auch hier ebenso bereitwillig wie auf Heiligenberg, geöffnet wird; um ihm den Genuß eines Sonnenaufgangs in dieser unermeßlichen Natur zu verschaffen.

Die nächsten Umgebungen dieses Punctes sind viel finstrer als die des Heiligenbergs; nur durch Straßen und schmale Wiesenstreifen getrennt, umgeben ihn lauter länglichte Inseln von schwarzen Wäldern; aber um so überraschender ist der Contrast, den der blaue Seespiegel, von welchem auch hier, jedoch aus größerer Ferne, ein bedeutender Theil zur Rechten des Beschauers sichtbar wird und die graue schneegekrönte Gebirgskette, die sich allmählig im Strahl der Morgensonne verklärt, mit der dunkeln Tiefe bilden. Die Alpenansicht ist hier im Ganzen und Großen dieselbe, wie vom Heiligenberg herab, nur daß die Tyroler und Vorarlberger Gebirge, denen man etwas näher steht, mehr die Fronte darbieten, die Schweizeralpen hingegen vom Glarnisch an sich kürzer verschieben und namentlich die Berneroberländer mehr im Profile sichtbar sind: um so schärfer zeichnen sich ihre Umrisse, und die ganze Tyrolerkette trägt noch die Farbe der Nacht, während die Jungfrau und die andern schneeweißen Hörner schon von der rosigen Glut der Morgensonne sich färben.

Die Kehrseite der Aussicht gegen Nordwesten und Norden ist hier viel ausgedehnter als auf Heiligenberg, bietet aber nur wenigen Wechsel dar, denn sie schweift über jene einförmigen Ebenen Oberschwabens hin, die wir oben beschrieben haben; am Horizont erhebt sich, wie der Rand eines Tellers die südliche Abdachung der schwäbischen Alb, und der kleine Höcker des Bussenberges bei Riedlingen, mit seiner Wallfahrtskapelle, bildet die einzige Unebenheit in

dem langen Höhenzuge, der jenen Colossen gegenüber unmöglich ein Gebirge genannt werden kann.

Ein dritter Standpunct bietet sich denjenigen, die von Westen, aus Frankreich oder vom Rheine herkommen, auch dem, der die Seegegend nur im Vorübergehen mitnehmend, auf der Schweizerstraße den Alpen entgegen zieht, in den vulkanisch gestalteten Kegelbergen des Hegäu's dar, die sich zwischen Tuttlingen, Radolphszell und Schaffhausen erheben.

Gewöhnlich wird von diesen Gipfeln, theils wegen der guten Gelegenheit einer Herberge, theils um des historischen Interesse's willen

Hohentwiel

gewählt, und wirklich ist hier nicht nur die Fernsicht auf das ganze Gebirge höchst großartig, sondern auch die Aussicht auf die es umringenden isolirten Bergeskuppen, besonders aber über den See und die Ebene hin, lachender und reizender als irgendwo. Die bedeutende Höhe des Felsenberges erlaubt eine Uebersicht über ganz Oberschwaben; obgleich nun diese etwas landkartenartig wird, so geben ihr doch die Menge von Dörfern und Städten den gehörigen Wechsel; man überschaut zu gleicher Zeit nicht etwa blos, wie auf niedrigeren Höhepuncten, einzelne Abschnitte, die nur aus Feldern, oder nur aus Wäldern bestehen, sondern Feld wechselt mit Wiesen und Wald, Hügel mit Thälern, Ruinen mit erhaltenen Burgen und Lustschlössern, Städte und stattliche Klöster mit Dörfern und unzähligen malerisch gelegenen Höfen.

Den reizendsten Anblick aber gewähren die Ufer des Sees, auf deren ununterbrochenes Garten- und Rebengelände kein Hügel (denn sie alle liegen tief unter uns, und wie zur Ebene geworden) den Niederblick zu hemmen vermag. Der eigentliche Obersee verliert sich in breiter Verkürzung in die blaue Ferne, nur die unterste Erdzunge zwischen Ueberlingen und Sernatingen streckt sich dem Auge entgegen. Desto vollständiger übersieht man hier den Untersee, der vom eigentlichen Bodensee durch den auf eine Stunde Weges wieder zum Strome gewordenen Rhein getrennt, mit seinem eyförmigen Bassin ganz ausgebreitet vor der Augen des Wanderers liegt, und dessen Mitte den schwimmenden Garten der Reichenau trägt, über den die Natur ihr ganzes Füllhorn von Segen ausgeleert zu haben scheint. Auch die Ufer dieses See's sind unendlich reich und mannigfaltig; eine Menge Dörfer, die Städte Radolphszell und

Steckborn, im Hintergrunde das stolzere Constanz fassen den lachenden Rand ein. Aus dem südlichen Ende des See's sieht man den Rhein, halb Strom halb See, sich bis zur Stadt Stein fortwälzen, dort von engern Ufern aufgenommen und wieder entschieden zum Fluß geworden, sich nach Diessenhofen hinabschlängeln, der Stadt Schaffhausen und seinem Felsensturze in jugendlichem Uebermuth entgegeneilend. Hinter ihm steigen die Alpen auf. Von diesem Standpuncte sind die Tyroler die blaueren und fernern geworden, auch der Sentis beherrscht nicht mehr so ganz den Mittelgrund und tritt mehr seitwärts ab; die weißen Häupter von Glarus, Schwitz und Uri hingegen stehen dem Auge des Beschauers in breiten Massen und geschiedenen Gipfeln gerade gegenüber.

Eine ganz ähnliche Aussicht gewähren auch die seltener bestiegenen übrigen Bergkegel, die hinter Hohentwiel in mäßigen Zwischenräumen, wie durch eine gewaltsame Revolution emporgeworfen, aufsteigen; nur daß auf einer jeden die Gruppe der nächsten, sie umringenden Felsenspitzen den Reigen für das Auge wieder wechselt. Die schönsten Standpuncte möchten Hohenkrähen und Hohenstoffeln seyn. Auf jenem stellt sich dem Blicke das angenehme Thal dar, das gegen Engen hinläuft, und das auf Hohentwiel durch einen Bergrücken verdeckt wird; von Hohenstoffeln entwirft die Feder eines von Natur und Geschichte begeisterten Vaterlandsfreundes folgendes Gemälde *): „In dem mit so vielen alten Burgen bekrönten Höwgau, wo acht vulkanische Bergkegel mitten aus dem Bodensatze alter Flut aufsteigen, erhebt sich, mit den Trümmern dreier Burgen, auf drei Basalthügeln gleich einer Krone geziert, der Stofeler Berg, auch Hohenstoffeln genannt. Die Aussicht ist hier eine der reichsten und reizendsten Deutschlands, und man könnte mit ihrer Beschreibung mehrere Bogen anfüllen, ohne sie zu erschöpfen; ich will nur die allernächsten Burgen anführen, die Stoffelen umgeben und so manche geschichtliche Erinnerung erwecken: Höwenegg, Stetten, Höwen, Mägdberg, Hohenkrähen, Hohentwiel, Staufen, Nellenburg, Friedingen, Homburg, das alte Bodmann, und das vielleicht noch ältere Städtchen Engen, einst die Gränze des austrasischen und des ostgothischen Reiches. Dann die Stadt des Constantius und das Kloster des heil. Priminius, auf der reizendsten der Inseln des Bodensees; die ungeheure Alpenkette von den Gränzen des alten

---

*) Freih. von Laßbergs Liedersaal II. S. LXI. f.

Vindeliziens bis gegen den Berg, auf welchem dem Penninus ein Tempel erbaut war."

Mehr oder weniger beschränkte Fernsichten auf den See versprechen dem Reisenden noch der Veitsberg dicht bei Ravensburg, wo ein höchst liebliches, von Waldungen und Weinbergen begränztes Thal mit der uralten Stadt, dem unverfälschten Bilde des mittelalterlichen Bürgerthums, den Vorgrund bildet, und im Hintergrunde der lange Silberstreif des Bodensees mit den Thürmen von Friedrichshafen und Constanz von dem einen Eckpfeiler der Hügel zum andern sich hinzieht. Darüber die Gebirgskette, die hier mit dem sehr kolossal erscheinenden hohen Säntis anhebt und in immer fernern und bleichern Gestalten sich bis zur Jungfrau verliert: — das Hochsträßle, nordöstlich von Tettnang, auf einer Höhe über die, wie der Name andeutet, einst eine römische Heerstraße (via strata) sich hinzog. Hier überschaut man den See schon in ziemlicher Breite; sonst ist die Aussicht der von der Waldburg herab, wie schon die Lage giebt, sehr ähnlich, nur beschränkter. — Das Schloß von Tettnang, jetzt die Wohnung der Würtemb. Oberbeamten, gewährt von seinen mittlern Zimmern aus eine äußerst schön componirte Landschaft, deren Vorgrund die lachenden deutschen Ufer des See's in großer Nähe und doch von ziemlicher Höhe herab, unmittelbar gesehen, ausmachen; den Mittelgrund füllt ein guter Theil des Obersee's; hinten das Gebirge, fast wie auf der Waldburg. — Die Heiligenberger Aussicht gegen Südosten, etwas beschränkter, aber für den gar bequemen Standpunct ausgezeichnet groß und schön, findet man vor dem obern Thore der Stadt Markdorf, 2½ Stunde vom See, wieder. Auch die Einwohner dieses Städtchens sind nicht — was den Bewohnern einer schönen Gegend so leicht widerfährt, — unempfindlich gegen ihre herrliche Lage geworden: fast alle Häuser, die dem See und Gebirge zugekehrt sind, haben, und wenn sie sonst noch so ärmlich wären, ihre hölzernen Altane, die zu keinem andern Zwecke angebracht seyn können, als zum Genusse der Aussicht. Die Stadt ist im Rücken durch ziemlich hohe Waldberge vor den Nordwinden geschüzt, welche auf Heiligenberg dem Wandrer nicht selten einen köstlichen Sonnenaufgang verkümmern; wer daher seiner Gesundheit halber die luftigeren Höhen zu scheuen hat, dem wüßte ich keinen bequemeren Standpunct für eine der herrlichsten Ansichten der Alpenkette von den Tyrolerspitzen bis zur Jungfrau, und für einen nicht unbeträchtlichen Theil des Sees anzurathen, als dieses, auch seinen nächsten Umgebungen nach, sehr reizend gelegene

Städtchen. Auf der Kante des breiten **Gehrenbergs**, der waldig und ziemlich steil sich hinter Markdorf erhebt, muß eine der umfassendsten Ansichten der Gegend seyn, und namentlich der oberste Theil des Bodensee's gegen Lindau und Bregenz, der auf Heiligenberg gerade durch den Gehrenberg versteckt wird, offen vor dem Auge liegen.

---

2. Uebersichten und Landschaften unmittelbar am See.

Nachdem sich der Wandrer nun irgend einen von den genannten Totalüberblicken unsrer Gegend verschafft hat, führen wir ihn an die Ufer des Bodensee's selbst hinab, und wählen aus dem Reichthum von Aussichtspuncten, Landschaften und Situationen diejenigen aus, die auch bei einem flüchtigeren Durchflug durch diese Gegenden nicht versäumt werden dürfen, und alle in kurzer Zeit genossen werden können. Bei einem längeren Aufenthalt in diesem Garten unseres deutschen Vaterlandes wird sich freilich noch manches Ruheplätzchen, manche romantische Parthie, mancher Standpunct für einen großen Naturanblick entdecken lassen, den wir nicht aufgezeichnet haben, weil wir ihn selbst nicht kennen, und die schönsten entdeckt vielleicht der Wandrer erst bald durch einen eingebornen Führer, bald durch einen glücklichen Zufall; indessen würde er doch an Manchem vorbeigeführt, das er hier kennen lernen soll, und manche Stelle, nur aus der Ferne gesehen, würde ihm unbedeutend und des Besuchs nicht würdig erscheinen, auf deren Werth wir ihn aufmerksam machen möchten.

Von allen Puncten, die den See unmittelbar beherrschen, ist keiner der uns ein augenscheinlicheres Bild seiner Ausdehnung vorhielte und uns zugleich mit den mannigfaltigen Reizen seiner nächsten Umgebungen, mit dem fröhlichen Leben seiner bevölkerten Ufer vertrauter machte, als die Stadt

Constanz.

Dorthin rathen wir denn auch dem Reisenden, sobald er von den oberschwäbischen Höhen herabgestiegen ist, zuerst seine Fahrt zu richten, und auf der gelegensten Schifflände den Weg dahin zu Wasser zu suchen. Uebrigens würde die Stadt an und für sich keinen

der schönsten Aussichtspuncte bilden. Die Flachheit ihrer allernächsten Umgebungen macht, daß sie keinen Hintergrund hat, und der See selbst erhält dadurch, wenn man an der Rhede steht, obgleich er den Eindruck eines sehr großen Gewässers macht, doch eine gewisse Characterlosigkeit, die er an den obern bergigen Ufern gar nicht hat. Mancher Wandrer, der nur den Damm und die Brücke besuchte, von deren Aussicht allzu glänzende Beschreibungen gemacht werden, hat daher Constanz unbefriedigt verlassen. Aber eben dieses Constanz erhält durch seinen hohen Münsterthurm gerade mit seiner weithin unbeschränkten Fläche einen unendlich hohen Werth als Aussichtspunct. Auf seinem Kranze beherrscht man, wie ein Vogel in der Luft, beide Seen; den Obersee seiner ganzen Länge nach, bis Lindau und Bregenz, die ein scharfes Auge, obgleich das leztere zwölf Stunden entfernt ist, unbewaffnet erkennen kann; den Untersee mit der Reichenau; dahinter rechts vom Beschauer die wunderbaren Burgen des Hegaus, in der Mitte den stattlichen Schienerberg, der die Erdzunge füllt, die den ausströmenden Rhein von der westlichsten Bucht des Untersee's scheidet, links die schönen Anhöhen des Schweizerufers mit alten und neuen Schlössern. Kehrt man sich wieder nach Morgen, dem Obersee zu, so hat man hier zur Rechten eine lange Kette der Alpen, von den Vorarlbergen aufsteigend zum Sentis und den Appenzellergebirgen, dann scheinbar absteigend zu den Glarnereisgipfeln, die hier, der Ferne wegen, kleiner erscheinen, deren wahre Größe aber ihr schneebedeckter Scheitel und ihre kühnen, schroffen Felswände ahnen lassen. Weiter sezt sich die Kette für den Blick hier nicht fort, die nächsten Anhöhen verschließen sie ihm. Auch seeaufwärts wird das Schweizerufer, das wir von Heiligenberg aus in seiner ganzen Ausdehnung überschaut und geschildert haben, durch seine nächsten, an sich unbedeutenden Nebenhöhen, die schon bei Kreuzlingen anheben, bedeckt, weil dieselben dem Auge so ganz nahe liegen. Dagegen übersieht hier der Blick des Wanderers zum erstenmale das schwäbische Ufer, das entfernt genug liegt zu einer Ueberschau, in seiner ganzen anmuthigen Fülle; von dem Dorfe Uldingen an bis zur Stadt Bregenz, in einer Länge von mehr als zwölf Stunden. Mörsburg mit seinen uralten Thürmen und Bischofspallästen hebt sich auf Felsenterrassen, vom See bespühlt, wie aus demselben empor, die freundlichen Dörfer Hagnau und Immenstaad spiegeln sich in den Wellen; Hofen und Friedrichshafen treten etwas in eine Bucht zurück, doch mag der forschende Blick das schöne Lustschloß des Königs von Würtem-

berg und die Thürme der Klosterkirche entdecken. Kenntlicher läuft auf einer gewölbten Landzunge Langenargen in dem See hinaus, und die Verkürzung der Ferne stellt uns dicht dahinter die Inselstadt Lindau vors Auge. Alle diese Ufer sind in einer Entfernung von einer Meile durch die Schlangenlinien der oberschwäbischen Waldhöhen begränzt, von welchen alte Thürme, Schlösser und Dörfer herabwinken. Hinter Lindau aber erhöhet sich malerisch der breite Rand des geschlossenen Wasserkessels mit dem hohen, steilen und felsenreichen Bregenzerwald, dessen gebrochene Massen im Wechsel von Sonnenlicht und Schatten etwas Magisches erhalten, und einen angemessenen Uebergang zu der Gebirgsmauer bilden, die hinter einem Bollwerke kleinerer Berge und bis in den See auslaufender Hügel, das Schweizerufer entlang sich hinzieht.

Wenn man dieses herrliche Schauspiel vom Constanzer Thurme herab genossen hat, wird man auch die Umgebungen der Stadt besser zu würdigen wissen, und, da man das Große und Erhabene so ganz in der Nähe haben kann, wird man mit wahrem Genügen auf den ebenen Wiesen des fruchtbaren beschatteten „Paradieses," wo nur der reichlichste Natursegen den Ausblick nach allen Seiten hin verbauet, sich lagern.

Die Nachbarschaft führt uns auf die beiden Inseln der verbundenen Seen, Standpuncte, die sowohl durch ihre Aussicht als durch ihre wunderliebliche Lage, die Eigenthümlichkeit ihres Anbau's und die Fülle edler Naturgaben, die sich hier auf so engen Raum zusammendrängt, dem Wanderer ganz neue Genüsse versprechen.

Die Insel Maynau

anderthalb Stunden nördlich von Constanz, da wo der Obersee, schmal zulaufend, anfängt die Wasserzunge zu bilden, die auch der Ueberlinger-See heißt, dicht am Ufer, mit welchem sie durch einen hölzernen Brückensteeg verbunden wird, gelegen, ist eine blühende Terrasse von kaum einer halben Stunde Umfangs, aber angefüllt mit allem, was die Natur zum Genuß, zum Nutzen und zur Augenlust darbieten kann. Lachende Wiesen, herrliche Aecker, freudig sich erhebende Weinberge, schöne Gemüseanlagen, reizende Gruppen von Obst-Bäumen, manchfaltige Schöpfungen der schönen Gartenkunst wechseln mit einander ab, und ergötzen das Auge, das nicht weiß, an was es sich zuerst laben soll. Auch die Ansicht der Insel von der

Seeseite aus ist überaus malerisch; ihre weichansteigenden grünen Ufer sind mit hochstämmigen Obstbäumen, die in bunter Mischung gruppenweise durcheinander stehen, bepflanzt; Gräben, Mauern und Thürme aus einer längst verschwundenen Zeit blicken zwischen grünen Hecken hervor und machen lüstern, die Kunden der Vergangenheit mitten in einer blühenden Gegenwart zu vernehmen; der schöne moderne Pallast des Teutschordens aber, der mit doppelter Herrlichkeit dem anlandenden Wandrer vom höchsten Ufer herab, und, abgespiegelt aus der blauen Fluth herauf, entgegenblickt, streckt seinen geräumigen Balkon gegen ihn aus und ladt ihn zum Genusse einer der herrlichsten Aussichten ein, die das Ufer des Bodensee's nur irgend bieten kann. Die Gegenstände, die der Beschauer hier erblickt, sind zwar nicht viel anders, als vom Münsterthurme der Stadt Constanz herab: gegen Norden und Nordosten die Tannenhügel des deutschen Ufers, etwas näher gerückt; Ueberlingen, mit den auf und ab wogenden Getraideschiffen seines Kornmarktes, das hochgethürmte, alterthümliche Mörsburg; die schönen Dörfer Uldingen, Seefelden, Maurach; über dem leztern Neubirinau's heitre Kirche, und hoch über ihr Heiligenberg, ein weißer, glänzender Punct. Gen Osten der Spiegel des See's, breit und lang; im Hintergrunde Lindau und Bregenz mit seinem Waldgebirge; zur rechten die Alpenkette mit dem herrschenden Säntis. Aber der blühende Vordergrund, der Gedanke, der fast zum unmittelbaren Gefühle wird, diese Herrlichkeit, abgeschieden von der übrigen Welt auf einem schwimmenden Garten betrachten zu dürfen, die stille Sonntagsfeyer der Natur auf diesem Eilande — das Alles macht den Anblick wieder neu, verwandelt und verdoppelt den Genuß; und man sollte den Wandrer, der im Blüthendampfe eines warmen Frühlingstages, in der wogenden Sommerluft einer blauen Mittagsstunde, im Purpur eines Herbstabends Vergleichungen anstellt, und von den Wonnen Genua's oder Neapels faselt, nicht richtend verlachen.

Das Schweizerufer gestaltet sich zur schönsten in sich abgeschlossenen Landschaft, in den Zimmern des Schlosses, deren Thüren mit Nummer 2 und 3 bezeichnet sind. Den Vorgrund bilden hier Staad und Münsterlingen, in der nächsten Nähe saftiger Buchenwald, im Hintergrunde die herrliche Säntiskette mit geschwungenen Linien und blauer Färbung, wie sie kein Maler zu einer großartigen Landschaft passender erfinden könnte.

Wenn die Insel Maynau den Wandrer für Augenblicke der

wirklichen Welt entreißt und in ein fremdes Zauberland zu versetzen scheint, so macht dagegen

die Insel Reichenau,

zu welcher er von hier aus durch einen schönen, dichten Wald und auf einer kurzen Fahrt über den seichten Arm des Untersee's in zwei Stunden gelangen kann, einen fast entgegengesezten, aber darum in seiner Art nicht weniger wohlthuenden Eindruck. Es liegt demselben nehmlich durchaus nichts Feenhaftes zum Grunde, vielmehr ist dem Reisenden, wenn er diese große und wohnliche Insel betritt, zu Muthe, als wenn ihn eine wohlbekannte Heimath, deren Reize ihm längst vertraut und eben dadurch so lieb sind, aufnähme. Der Segen der Natur, den sie mit nicht weniger verschwenderischer Hand auch diesem Eilande gespendet, ist doch hier nicht so ungewöhnlich concentriert; er hat mehr Raum sich auszubreiten, und wenn auf Maynau die verlassene Commende einem Feenschlosse gleicht, dessen unsichtbare Besitzerin, die alleinige Herrin seines Wundergartens und seiner Früchte zu seyn scheint, wenn dort kein Fußtritt an irdische Bewohner mahnt: so haben sich auf Reichenau eine Menge glücklicher Sterblichen in den Ueberfluß getheilt, zwischen Rebenhügeln, Wiesen und Obstgärten nach allen Seiten hinlaufende Wege angelegt, Gärten und Felder umzäunt und abgetheilt, und unzählige Hütten über die Insel ausgestreut, in welche Jeder einheimst, was zur Nothdurft und zur Lust des Lebens genug ist.

Wie die Einsicht in die Insel einen andern Eindruck macht, so bringt auch die Aussicht die man auf der Hochwacht, dem höchsten Puncte derselben, einer mit einem hölzernen Kreuz bezeichneten Weinbergshöhe, genießt, eine andre Wirkung hervor; sie ist nicht so weit, und durch keine so kolossale Gegenstände gehoben, wie auf der Maynau und überhaupt auf dem Obersee, besonders wenn dort sich der Blick gegen Südosten wendet; auch sind die Ufer des Untersee's niedriger und flacher; dagegen vereinigt sich hier Alles zu einem Landschaftsgemälde von sanftem und mildem Charakter, der das Auge um so traulicher anspricht, je näher die Hauptparthien demselben gerückt sind. In bunter Mannigfaltigkeit stellen sich an den Ufern des See's blühende Dörfer, Städte und Schlösser, ländliche Hütten und stattliche Klöster, Kirchen, Weinberge und Getraidefelder, fröhliche Wiesen und düstere Wälder dar, und jenseits des Rheins thut sich das lachende Thurgau auf, an Fruchtbarkeit und Cultur ein großer Garten, besäet mit Landhäusern und Dörfern,

und überall die fleißige Hand und den thätigen Geist seiner Bewohner verkündend. Tief im Hintergrunde des südlichen Land-Ufers ragt vereinzelt und scharfbegränzt hoch über die Vorberge der Säntis hervor, der hier mehr die Gestalt eines isolirten Berges, als einer Gebirgskette hat; von dem benachbarten Hügel schauen die Schlösser der Napoleoniden auf die Insel herab, die das Grab des lezten Carolingers in sich schließt. Das auf einem schönen gesonderten Waldhügel jezt im altfränkischen Styl aufgebaute Schloß Sandeck wird der Wanderer um seiner historischen Bedeutung willen, besonders in's Auge fassen. Am westlichen Gestade betrachtet das Auge den breiten Rheinausfluß und folgt dem Strom das lange Thal hinunter, dann lenkt es hinüber zu dem gestreckten Zwischenrücken des Schienerberges (vom Dorfe Schienen so genannt), und rechts von demselbigen schweift es wieder über die wohlbekannten Burgen des Hegäus, Hohentwiel, die drey Stoffeln, Hohenkrähen, Mägdeberg und Hohenhöwen hin, die alle auf zerstreuten malerischen Vorbergen, wie auf Schemeln, ruhen. Am nördlichen deutschen Seeufer ziehen sich die Dörfer Allenspach und Hegne hin; dahinter Hügel und Wald. Im Osten steigen die Thürme und Giebelhäuser von Constanz hinter dem kurzen Rheinlauf empor; den Hintergrund bildet der in blaue Ferne zurückweichende Bregenzerwald, der aber hier ganz niedrig erscheint und über den die Vorarlbergeralpen hoch emporragen; auch den Einschnitt und die Berge des Rheinthals wird man, doch nur in unsichern Umrissen, gewahr.

Senkt sich der Blick von dieser fernen Umgebung wieder zur nächsten, so sieht er von dieser Hochwacht herab die ganze etwa fünf Viertelstunden lange und zwei Viertelstunden breite Insel eyförmig vor sich ausgebreitet und labt sich an ihrer wechselreichen Fruchtbarkeit, an ihren Hütten, Villen und Kirchen. Am östlichsten Ende entdeckt er die kleine moosige Ruine der Burg Schopfeln, die hier, wo alles nur Gegenwart zu athmen scheint, in einsamer Verlassenheit trauert. Doch ist dieser ganze Boden reich an lauschender Vergangenheit, und wenn der Wandrer in die graue Kirche von Oberzell eintritt, so erzählen ihm die hallenden Tritte von Königsgräbern, von frommen Verbreitern des Christenthums, von Tempelhütern der Wissenschaft und der Geistescultur lange und dunkle Jahrhunderte hindurch. Jezt wird ihm dieses lachende Eiland ernster und bedeutsamer; mit Rührung verweilt er auf der verlassenen Stätte der Frömmigkeit und Cultur unsrer Ahnen; das blaue Band der

schmalen Flut, die sich schirmend um das Inselrund schließt, scheint ihm einen heiligen Heerd und eine höhere Heimath abzugränzen, als er gesucht und begrüßt hat, da er zuerst den müden Fuß auf den freundlichen, gastlichen Boden setzte.

Das Schweizerufer am Untersee.

Von den Umgebungen des Untersee's ist das Schweizerufer von Gottleben bis Stein am Rhein bei weitem das Reizendste und am würdigsten, noch insbesondere bereist zu werden. Was für einen Eindruck seine üppige Fruchtbarkeit auf denjenigen machen muß, der aus den nördlichen kahleren Gegenden unsres Vaterlandes kommt, erhellt aus der begeisterten Beschreibung eines berühmten norddeutschen Reisenden, die wir an die Stelle unsrer eigenen setzen *): „Was wir, von Stein an, an den Ufern des Rheins und nachher am Gestade des See's mehrere Stunden hintereinander sahen, ging über Alles, was unsre Augen bisher gesehen, und unsere Phantasie zusammengesetzt hatte. Wenn wir nicht in den fast zusammenhängenden Städten, Flecken und Dörfern fuhren, so fanden wir uns immer unter prächtigen Alleen von Obstbäumen, die das Ufer des Sees nicht nur verschönern, sondern auch befestigen. Diese Bäume sind eben so sehr, als der allenthalben sichtbare Wohlstand, ein Beweis der höchsten Cultur des Landes und der ländlichen Industrie seiner Einwohner. Viele von ihnen senkten ihre Aeste in den hellen See hinab, und wurden bisweilen von Stützen getragen, die man im Grunde des See's befestigt hat. Unter und neben diesen Bäumen sieht man entweder kleine niedliche Wiesen, oder Weingärten oder Fruchtfelder, die bis an den äußersten aufgemauerten Rand des Ufers laufen. Die Aussicht wird durch die Bäume im geringsten nicht eingeschränkt. Man sieht vielmehr, so weit das Auge reicht, dem majestätischen Laufe des Rheins und den noch prächtigern Gewässern des Bodensee's nach, die in der Nähe mit blaulichen, in der Ferne aber mit weißlichen Streifen durchschnitten, und von einem frischen Winde mit einem angenehmen Geräusche an unsre Füße geworfen wurden. Wir sahen auf dem Rheine nur wenige, aber auf dem See desto mehr Schiffe, die sich mit großer Geschwindigkeit nach allen Richtungen hinbewegten. Die entgegengesezten Ufer waren gleich denen, an welchen wir her fuhren, mit blühenden Städtchen, Flecken und Dörfern, mit Kapel-

*) Meiners bei Hartmann S. 99—101.

len und Klöstern, mit Landhäusern und Schlössern bekränzt. Zu unserer Rechten hatten wir meistens Weinberge oder Fruchtfelder, die sich in abwechselnden Höhen bis an den Fuß oder die Seiten von Bergen hinzogen, welche entweder mit Waldung bedeckt, oder auch mit schönen Kapellen und Landhäusern besetzt waren. Mitten in diesen Wundern der Natur war es uns nicht möglich im Wagen zu bleiben. Unsere Freude war nicht ruhig und still, dergleichen eine gewöhnlich schöne Natur zu gewähren pflegt, sondern vielmehr ein unruhiges Entzücken, das unser Herz und Blut merklich schneller bewegte und sich hervordrängen und mittheilen wollte."

Auch die Gegend von Stein am Rhein, wo man den See schon im Rücken hat und der Rhein wieder zum ordentlichen Strom geworden, über den eine schöne Brücke führt, ist äußerst lieblich und es thut dem Wandrer ordentlich wohl, aus der Unendlichkeit von Wasser, Flächen und Bergen wieder in ein von höheren Hügeln enger bekränztes Thal, in eine stille, liebliche Landschaft eingetreten zu seyn, und von den großen Eindrücken, die er einen nach dem andern empfangen hat, endlich einmal in einer bescheideneren Natur sich erholen und gleichsam ausruhen zu dürfen.

Der Ueberlinger See.

Einen ähnlichen Eindruck macht die lange Wasserbucht, die der Obersee zwischen Dingelsdorf, Sernatingen und Ueberlingen bildet. Zwar, in der leztern Stadt ist die Wasserfläche, die man überschaut, da der Blick nach Osten fast noch in's Gränzenlose geht, noch immer bedeutend; und man hat den Vortheil, von den Fenstern des Gasthofes (der Post) aus, den der See bespült, dem Spiele der blauen Fluth zuschauen, das jenseitige nicht allzuferne Ufer sammt seinem schönen Anbau mit den Augen erreichen und mit Einem Augenblicke wieder über den breiten, offenen Obersee den Blick zum fernen Osten hinausschweifen lassen zu können. Auch hat Ueberlingen noch ganz das Ansehen einer ehrenfesten, massiven Reichsstadt, und ist seiner äußern Gestalt nach geblieben, wie es in der Mitte des 17ten Jahrhunderts sich aus den Flammen des dreißigjährigen Krieges wieder erhoben hat. Der alte, redliche Bürgermeister von Pflummern, den wir in der Geschichte jener Tage kennen lernen werden, würde fast jedes Haus wieder erkennen und auch in der neuen, bürgerlichen Ordnung der Dinge sein altes Geschlecht noch in Blüthe finden. Dieß alterthümliche und doch stattliche Ansehen des Ortes, verbunden mit seinen nächsten, durch ge-

sprengte Felsengänge, welche die Stadt von der Landseite umziehen, nicht unromantischen Umgebungen, geben diesem, sonst nicht den größeren des Bodensee's angehörenden Puncte einen eigenthümlichen Reiz. Eine ausgebreitete Aussicht auf den See genießt man jedoch in nicht allzugroßer Entfernung vom See, zwischen Uffkirch und Nesselwang bei einer Linde.

Die stillere Gegend dieses Busens, wie wir sie oben bezeichnet haben, ist jedoch noch einige Stunden abwärts, ganz am Abschlusse des Sees bei Sernatingen zu suchen, wo man abermals die Bequemlichkeit hat, von den Fenstern des Gasthofs zum Adler aus, den See und die Ufer auf's Günstigste zu überschauen. Hier ist der See kaum eine starke halbe Stunde breit und der ganze Kessel von bedeutenden, steilen Bergwänden, die mit den schönsten Buchenwäldern bewachsen sind, eingeschlossen. Diese Begränzung, dunkel ohne düster zu seyn, die dem Auge ganz unerwartet eintritt, ist demselben doch höchst willkommen. Viele Reisende klagen über das Ermüdende und Langweilige, das der große See und seine gar zu unendlichen Ufer bei aller Schönheit und Ueppigkeit, in die Länge doch für den Beschauer haben; sie stellen im Unmuth einseitige und unbillige Vergleichungen nicht nur mit dem freilich in südlicherer Herrlichkeit und mit einer ganz andern und näheren Gebirgswelt prangenden Genfersee, sondern auch mit den kleineren von gebirgigten Ufern, eingeschlossenen Schweizerseen an: diese sollten, ehe sie unsern schönen See verdammen, die liebliche, tiefe Bucht zwischen Bodmann und Sernatingen besuchen und dann entscheiden, ob der Bodensee denn wirklich so gar kein heimliches Plätzgen habe, von dem der Wandrer in der Ferne noch rühmen könnte:

> Ille terrarum mihi praeter omnes
> Angulus ridet. —

Von Sernatingen aus ist besonders auch die Seefahrt nach Maynau oder nach Bodmann, dessen Schlösser man hier im Auge hat, sehr zu empfehlen. Die Hügel des schwäbischen Ufers gewähren dann einen ganz besondern Anblick, sie schwellen wie versteinerte Wellen empor vom Seegestade in's Land hinein.

Das jenseitige Ufer ziert an den hohen Waldrücken gelehnt, das gestreckte Dorf Bodmann mit dem neuen Schlosse, dem Wohnsitze des uralten Geschlechtes, das seit beinahe tausend Jahren aus dieser alten Hofstatt der Carolinger entsproßt ist. Ueber dem Dorfe stehen die beiden Burgen Frauenberg und Alt-Bodmann, das erstere der eigentliche Stammsitz der Familie, jetzt aufge-

frischt, das andre eine Ehrfurcht gebietende Ruine. Von dem ältesten Podama ist keine Spur mehr zu finden.

Der Standpunct bei Alt-Bodmann bildet das Gegenstück zu dem von Sernatingen, und wird von der Feder einer geistreichen Frau mit folgenden blühenden Farben geschildert *): „Wir haben die Anhöhe von Bodmann erreicht; Alles verläßt den Wagen um stehend und gehend ungehindert der entzückenden Aussicht zu genießen. Mein Auge irrte erst rechts in dem Reichthume des weit aufgethanen Schwabens umher, wo nahe das Schloß Bodmann in dunkler Waldhöhe stand; dann versank es in die wallende Schönheit des nun zur größesten Breite und Tiefe ausgedehnten, meerähnlichen See's; schweifte den perspectivisch dahin fliehenden Vorländern nach, die mit dunkeln Wäldern gekrönt, oder mit Klöstern und Städtchen bezeichnet sind. Die zierlichen Dorfkirchen ziehen überall den Blick in die schönsten Baumgruppen der friedlichen Dörfchen hinein. — Das Parallelisiren mit dem Genfersee ist so unwillkührlich als unaufhörlich, und wir haben Mühe unpartheiisch zu bleiben, und dem mächtigen Reitze der Gegenwart zu widerstehen; wo ich immer gegen Karl als personifizirte Erinnerung auftrete: „„Sieh Mutter, diese prächtigen Eichenwälder und ihre dunkelblaue Ferne tief in's Land! Sieh, wie der glänzende See stolz die vielen Schiffe trägt, und Alles lebt und webt an seinem Ufer! das hat doch der Genfersee nicht!"" — Aber, lieber Karl, die Ferne der savoyischen Gebirge über Genf, und den Montblanc, und den majestätischen Jura, der das Waatland begränzt, hat die der Bodensee? — „„Und Mutter, sieh 'mal das Thurgau. Ein großer Garten, und alle seine Städtchen und lieblichen Vorländer, und die glänzenden Bleichen, was ist dagegen das finstere, öde savoyische Gestade?"" — Die Parallele blieb wie der Streit, unvollendet, weil wir in Mörsburg einfuhren."

Wir wagen es nicht, gegen die blühende Beschreibung der geistvollen Schriftstellerin unbescheidne Einwendungen zu machen. Nur würden wir, für unsre Person, um mit Erfolg eine Parallele zwischen dem Bodensee und dem Genfersee durchführen zu können, nicht gerade diesen, in der Wahrheit doch etwas beschränkteren Standpunct, dem der freie Blick auf die Schweizerufer und seine Alpen fehlen muß, gewählt haben. Lag doch ein andrer ganz herrlicher Punct, an dem wir unsere Wandrer nicht vorüberführen dürfen, ganz nahe drüben

*) Friedrike Brün bei Hartmann S. 101 f.

über dem See. Eine Stunde von Sernatingen östlich liegt auf der Kante der beträchtlichen waldigen Hügelkette, die hier das Gestade des Ufers bildet, oberhalb des durch seine römischen Katakomben berühmten Uferdorfes Sipplingen, der Haldenhof und noch einige Schußweiten über diesem auf der Bergspitze, ist der Standpunct den wir meinen, und der einen der ausgezeichnetsten Ueberblicke über See und Gebirge, von seltner Höhe herab, und in seltener Nähe, gewährt. Ueber dem nächsten Ufer, seinen Dörfern und der Seebucht selbst schwebt das Auge fast in Vogelperspective; hier begegnet ihm auch auf halber Höhe des Berges, auf dessen Gipfel er steht, von Wald und Weinbergen umkleidet, die wilde, zerrissene Ruine der Sängerburg Alt Hohenfels, aus deren ungeheurem Thurm eine mächtige Tanne den Zinnen entsproßt ist. Dieß der nächste herrliche Vorgrund; aber auch auf keinem andern Standpunct überschaut man so ausgedehnt zu gleicher Zeit die untere und die obere Seegegend; jene liegt ganz entwickelt vor den Augen: das Hegäu mit seinen Burgen, der Untersee, die breite Landzunge zwischen diesem und dem Ueberlinger See, mit ihren drei Ecken: Constanz, Radolphszell und Bodmann; der Bodensee selbst entflieht zwar beinahe dem Auge, aber doch überschaut man ihn hier, wie nirgends sonst in der Nähe in seiner vollen Länge von achtzehn Stunden, der Blick überfliegt die Wasserfläche bis in die Gegend von Hard und Bregenz; er kehrt zurück auf der ganzen Länge der Schweizerufer, er mustert die ganze Gebirgskette von den Vorarlberger Alpen bis zur Jungfrau; aber freilich fordert diese eben so unendliche als erhabene Aussicht auch jene seltene Beleuchtung, jene Witterung, die meist nur unmittelbar vor oder nach einem Regen eintretend, die Vortheile eines heitern wolkenlosen Aethers und einer dunstlosen Atmosphäre in der tieferen Luftschichte zugleich gewährt. An den gewöhnlichen schönen, himmelblauen Tagen hemmt der Sonnendunst den Ausblick in die weitere Ferne, und macht die ganze Aussicht sehr fragmentarisch; wolkigte Tage aber versperren den Anblick des Gebirges, welches dieser ungeheuren Fernsicht erst den rechten Halt giebt und sie vor jedem Vorwurfe einer zerflossenen Landchartenaussicht schirmt.

Das schwäbische Ufer von Mörsburg bis Lindau.

Die Ansichten auf diesem Ufer haben alle die Hauptsache mit einander gemein: die nächsten Umgebungen freundlich und blühend; der Wasserspiegel nach allen Dimensionen breit und großartig ge-

dehnt, gegenüber in blauender Ferne das Schweizerufer, von der himmelansteigenden Säntiskette gekrönt, an die sich rechts verkürzt und im Profile die Schneegebirge von Glarus anschließen; zur linken in schöner, geschwungener Wölbung die nächsten Ufer und an ihrem Schlusse näher oder ferner die heitre Inselstadt Lindau und das ernstere von Tannen umdüsterte felsigte Bregenz mit seinem amphitheatralischen Waldgebirge.

Doch geben die nächsten Umgebungen und einzelne Hauptgegenstände, die auf einzelnen Standpuncten in eigenthümliche Nähe treten, jedem derselben wieder ein Interesse eigener Art.

Der Standpunct von Mörsburg zeichnet sich durch die Nähe der hier noch deutlich mit Münster, Thürmen und Giebeln schimmernden Stadt Constanz, und durch den Anblick, den das seltsame Felsennest des Städtchens Mörsburg selbst darbietet, eigenthümlich aus. Diese kleine Stadt erscheint eigentlich nur als ein Anhängsel der auf einem mächtigen Felsen aufgethürmten, vielgebäudigen, bisthümlichen ältern Hofburg, die von Gräben umgeben ist, welche Felsenrisse bilden, und zu der der Zugang auf einer schmalen Brücke über den Abgrund führt. Der älteste Theil dieses Schlosses scheint ein hohes, viereckigtes, thurmähnliches Gebäude zu seyn, das jetzt aber ganz eingebaut ist, so daß nur der Giebel hervorragt. Natur und Geschichte lassen sich nie ganz abtrennen, und so bemerken wir denn schon hier im Voraus, daß die ersten Grundlagen dieses Schlosses von Karl Martell herrühren und an einem der Thürme, die, freilich vieldeutigen Buchstaben C. M. befindlich sind. Wir erzählen dieses, sage ich, zum Voraus; weil gewiß jeder, der diese Vermuthung mit sich durch die uralten Straßen der Stadt und die dunkle Hausflur des ergrauten Getraidehauses hinausnimmt an den Hafen, der einen weiten Ueberblick über die Breite und Länge des Sees darbietet, Alles, selbst den Stoß der Wellen, die sich an den grauen Mauern der Stadt brechen, mit andern Augen ansehen und gedankenvoller auf die wechsellose Fläche des Wassers hinausblicken wird, indeß vor seinem Geiste die wechselnden Jahrhunderte in stürmischen Wellen vorüberrollen.

Wenn der Anblick von Mörsburgs alten Stein- und Felsenmassen die Seele des Wanderers zum Ernst und Nachdenken stimmt, so erheitert dagegen die freundliche Gestalt des jungen Friedrichshafens sein Gemüth, führt ihn zur willkommenen Gegenwart zurück, und heißt ihn von einem der glücklichsten Standpuncte des schwäbischen Ufers mit offnem, hellem Auge in die klare Flut sich tau-

chen, die hier, beinahe im Mittelpunete der ganzen See-Länge, nach allen Richtungen hin in blaue Ferne ausstralt, und auf der einen Seite bis an die Mauern von Constanz sich wölbt, dessen Münsterspitze allein noch über den Wellen sichtbar bleibt, auf der andern Seite den Blick an dem alten Buchhorn und der Erdspitze Langenargens vorbei, hinüberlenkt bis zu dem breiten Horne, das den Strom des Rheins in das ruhige Becken des Sees ausgießt. Und zwischen diesen beiden äußersten Puncten welch ungehinderter Ueberblick der weiten Spiegelfläche und welche Beruhigung, wenn der Blick jenseits bei den Obsthainen Arbon's und Rorschachs angekommen, die grünen weichen Hügel des Schweizerufers hinansteigt, um sich endlich über die schroffen Felsenwände des hohen Säntis, der gerade diesem Gestade Antliz und Stirne entgegenhält, emporzuschwingen, bis er sich gesättigt in den blauen Himmel verliert.

Dies ist die herrliche Aussicht, die man von dem Balkon des reizenden Lustschlosses genießt, in welches König Wilhelm von Würtemberg das Hauptgebäude des vormaligen Klosters Hofen seit wenigen Jahren umgeschaffen hat. Das Gebäude ist mit edler Einfalt ausgeschmückt und eingerichtet; es ist, als hätte den erhabenen Gründer dieser lieblichen Wohnung das Gefühl geleitet, daß der prachtvollen Erfindung der Mutter Natur hier keine andre Pracht entgegengestellt werden dürfe; daß der Reichthum und die Herrlichkeit des Besitzers in dem gesegneten Grund und Boden bestehe, auf welchem sich dieses Haus erhebt, in der länderverbindenden Flut, die er von diesem Ufer aus beherrscht. Denn in jenem Hafen, dessen Wellen an den Grundmauern des Schlosses emporspritzen, wo vor zweihundert Jahren das stattliche Kriegsschiff der Schweden, die Königin Christina vor Anker lag, ankert jezt das Dampfboot, der Wilhelm, und verbindet die Handelsstraße von Schwaben mit Graubündtens und Italiens Pässen.

Wir führen jetzt den Wandrer zwei Stunden weiter am Ufer hinan, doch auf ganz ebenem Pfade, durch ein herrliches Gemisch von Tannen, Buchen und Obstbäumen, nach Langenargen, wo ihn abermals ein köstlicher Standpunct erwartet. Die Hauptaussicht kann hier von dreien Orten aus genossen werden: von dem hintern Saale des Gasthauses zum Schiff mit großer Bequemlichkeit; mit einiger Mühe, aber am umfassendsten, von den obersten Fenstern des Kirchthurms aus; endlich auf der kleinen Halbinsel, welche die hohlen Mauern des lezten Montfortischen Pallastes trägt und auf der ehemals ein festes Castell stand, das von den Schweden

im dreißigjährigen Kriege besetzt gehalten wurde. Hier steht der Wandrer auf einer von den Wellen des See's geschlagenen Schwedenschanze, die jetzo zu einem Gärtchen umgeschaffen ist; er ergeht sich mit seinen Augen auf dem See, der gegen Westen an Unendlichkeit gewonnen hat, während gegen Südosten seine ganze Krümmung und sein Abschluß mit Lindau und Bregenz sichtbar wird. Der Bregenzerwald, der Einschnitt des Rheinthals mit seinen Gebirgen, die sanfte Wellenform des Rorschacherberges zeichnen sich hier besonders aus. Die Ansicht des Alpsteins (dieß ist der alte Name der ganzen Säntiskette) und der Glarner Schneeberge hat der Standpunct mit Friedrichshafen gemein.

Lindau.

Von den Herrlichkeiten dieses Punctes mag dem Wanderer, den die Einförmigkeit, in welche Naturschilderungen aus einer und derselben Feder so leicht verfallen, vielleicht schon ermüdet hat, der Kiel eines anderen Schriftstellers melden, der für das erhabene Nachbarland, dessen offenen Vorhof unsre Seegegend bildet, längst zum classischen Wegweiser geworden ist *):

„Lindau, sagt Ebel, liegt auf einer Insel, welche mit dem schwäbischen Ufer durch eine hölzerne Brücke, die 300 Schritt lang ist, in Verbindung steht. Auf dem nordwestlichen Theile der Insel, welche außerhalb den Mauern liegt, sind kleine anmuthige Gärten angelegt. Die Lage der Insel Lindau ist außerordentlich schön. Gerade ihr gegenüber öffnet sich das breite, große Thal, durch welches der Rhein aus den rhätischen Alpen dem Bodensee zueilet. Die Felsenkette der Schweiz zieht sich auf der rechten Seite dieses Thals bis an den See herab, dehnt sich dicht an denselben in fruchtbaren Vorbergen aus, und bildet dessen südliche Ufer, die erhaben, groß und fruchtbar sind. Die linke Seite des Thals wird von den nackten, rauhen Felsen Tyrols (Vorarlbergs) begränzt, die sich nach Osten fortsetzen, und den See in steilen, hohen Ufern ummauern. Der ganze Theil des Sees, der von Lindau östlich sich ausdehnt, bildet ein großes, schönes, ovales, zwei Stunden breites und fast eben so langes Becken, an dessen äußerm Ende, hoch über demselben an steilen Felswänden das Städtchen Bregenz schwebt. Nach Westen und Norden breitet sich der See in eine Wasserfläche aus, die wegen

*) Ebels Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. Leipz. 1798. 1ster Theil. S. 2. 5. ff.

ihrer großen Ausdehnung in Erstaunen setzt. Von Lindau nach Constanz beträgt seine Länge beinahe eilf, und bis an das Ende seines großen Busens sechzehn Stunden. Da die westlichen und nördlichen Ufer, unerachtet ihrer Krümmungen, im ganzen doch eine gerade Richtung halten, so genießt das Auge den außerordentlichen Anblick eines Wasserspiegels, dessen Fläche ungefähr vierzig Quadrat-Stunden ausmachen kann. Wenn die Luft nicht sehr hell ist, so spielen in der weiten Ferne die Wellen in dem Horizont, und man begreift alsdann, warum dieser See einst das schwäbische Meer genannt wurde."

Die Aussicht vom schwäbischen Ufer, jenseits der Brücke, welches durch seine fruchtbaren Hügel, Gärten und Weinberge sehr einladend ist, beschreibt Ebel von dem Landhaus eines Lindauer Patriziers folgendermaßen:

„Die vortheilhafte Lage des Hauses gewährt die schönsten Aussichten über den See und dessen herrliche Ufer. Ich sah hier durch ein Fernrohr sehr deutlich die Thürme der Abtey von St. Gallen; den Dom von Constanz umhüllte ein grauer Flor, denn die Luft war noch nicht hell genug; die Städtchen Rheinegg, Rorschach und Arbon glänzten unter den übrigen Orten, die das Schweizerufer beleben, am stärksten über den breiten Spiegel des See's. Die Wolken, nicht mehr so schwer und schwarz wie diesen Morgen, schwebten in den höhern Luftgegenden und umhüllten nur noch die Häupter der höchsten Felsen. Die Sonne durchbrach sie endlich, und ich hatte das unbeschreibliche Vergnügen, die hohen Gebirge Appenzells zu sehen. Fürchterlicher Sturm tobte in dieser hohen Region. Bald öffnete sich hier und da der Nebelflor und es zeigten sich nackte von Schnee und Eis starrende Felsenwände; bald ragten hehre Felsenhörner hoch über die Wolken empor. Den Eindruck den diese ungeheuren und stolzen Massen auf mich machten, vermag ich nicht zu beschreiben; er war vielleicht gerade um so außerordentlicher, weil das Dunstmeer, welches immer das Ganze verhüllte, nur den Anblick einzelner Theile, Augenblicke, höchstens minutenlang, gewährte, nur gleichsam verstohlne Blicke zu thun erlaubte, und der Einbildungskraft keine bestimmten Gränzen in den Formen dieser ihr unbekannten Natur zeigte."

„Mein Begleiter führte mich von diesem Landhause zwischen anmuthigen Gärten nach einem andern günstigen Punct in einem Weinberge, der wegen seiner höhern Lage eine weitere Uebersicht verstattete. Die Sonne hatte endlich ihre Herrschaft behauptet, und

die Wolken am westlichen Himmel zerstreut; eben, als wir den Hügel erstiegen hatten, goß sie ihre Lichter über die große Landschaft aus, die mit der Fülle und dem Leben eines blühenden Mädchens auf einmal aus dem Dunkel in glänzender Schönheit hervortrat. Ich warf mich auf den Boden und genoß in langsamen Zügen die Scenen dieser außerordentlichen Natur.

Ich übersah von hier das gegenüber liegende breite Thal und den Einfluß des Rheins in den See. So weit das Auge reicht, ist der Boden des Thals so niedrig, daß er fast mit der Fläche des See's gleiche Höhe zu haben scheint. Der Rhein läuft ohne Krümmungen in ziemlich gerader Linie durch das Thal, verläßt dessen Mitte, nähert sich sehr den Schweizergebirgen, und ergießt sich in den See, eine starke Stunde westlich von seinem östlichen Ende. Zwischen der Felsenkette Tyrols und den Gebirgen der Schweiz sind die Ufer des See's ganz flach, mit Gesträuch bewachsen und besonders nach der Seite von Bregenz hin, sumpfig. Als ich nach Lindau zurückkam, sank gerade die Sonne am Abendhorizonte herab. Der Glanz am Himmel und der rothe Feuerschimmer des sechzehn Stunden langen Wasserspiegels, über dessen ganze Fläche die lezten Strahlen strichen, war außerordentlich. Nie sah ich einen prachtvolleren Sonnenuntergang; nie ein erstaunenswürdigeres Schauspiel."

Wir setzen zu dieser erschöpfenden Beschreibung nichts hinzu, und bemerken nur, daß Ebel die Puncte, von welchen er die beiden letztbeschriebenen Ansichten genossen hat, nicht näher bezeichnet. Wir glauben aber den Wandrer schwerlich irre zu führen, wenn wir ihm für den ersten Standpunct das Landhaus bezeichnen, das Herr Kaufmann Falch, nach langer Abwesenheit aus Cadix zurückgekommen, bewohnt, und für den zweiten die sogenannte Washingtonsbank, d. h. den Ruhesitz auf der Höhe des Weinberges, der zur Villa gehörig ist, welche der im Ruhestande zu Lindau lebende baierische General, Herr von Washington, am Ufer des Bodensee's besitzt.

Die Hauptaussicht wird am Besten von der Karlsschanze auf der sogenannten Insel, oder auch von einem der Stadthürme herab, wo man noch außer dem die eigenthümliche Lage der Inselstadt überschauet, genossen.

An der Gränze des schwäbischen Ufers erwartet den Wandrer noch ein großer Naturgenuß zu

Bregenz.

Schon bei der Bregenzer Clause, die ihm der dreißigjährige Krieg geschichtlich merkwürdig macht, wird er stille halten und sich an dem unendlichen Wasserspiegel erfreuen, der hier ungefähr mit denselben Ufern, wie auf der Karlsschanze zu Lindau sich vor seinem Auge hinaus dehnt, während dicht in seinem Rücken die steilen Felswände des Bregenzerwaldes ansteigen. Zur Seite hat er das in Bergausläufer hineingebaute alte Städtchen Bregenz, hinter dem unmittelbar das Gebirge anhebt. Im Grunde der Stadt schauen von zwei grünen, runden, lieblichen Hügeln herab, von dem einen ein schloßartiges Gebäude (gegenwärtig der Sitz des Rentamtes), von dem andern die Hauptkirche, als grüßten sie sich gegenseitig, einander an. Schon diese Hügel, wo Reben, Wiesen, Tannen und Obstbäume lieblich auf verschlungenen Anhöhen wechseln, gewähren sehr schöne Durchblicke über die italienisch-flachen Dächer der Stadt hin, nach dem weiten See. Der schönste Standpunct weit und breit aber ist

der Sanct Gebhardsberg

mit dem Kirchlein gleichen Namens, der einst an dessen Stelle das feste Schloß Hohenbregenz trug, dessen Zerstörung durch den schwedischen Feldherrn Wrangel dem Wandrer der geschichtliche Theil unseres Werkes erzählen wird. Dieser Berg bildet eine Art von Eckstein am Bregenzerwalde gegen das Rheinthal; er ist drei Viertelstunden von Bregenz entfernt, mit dunklen Tannen malerisch bewachsen und mit einem jähen Felsen gekrönt, der das Kirchlein trägt, dessen Grundmauern noch von der alte Veste herzurühren scheinen. Von den Fenstern eines kleinen Vorgebäudes aus, das nach 3 Seiten freien Ausblick gewährt, genießt hier der Wandrer eine unaussprechlich schöne Aussicht auf die ganze Länge des Sees, eine Weite von 18 Stunden auf das ganze schwäbische Ufer von Bregenz und Lindau an bis Sernatingen; über Constanz weg bis an den Untersee, und links auf den Ausfluß des Rheines und einen Strich des Schweizerufers bis Rheineck, wo die Vorberge Sanctgallens in den See hinauslaufend die weitre Aussicht versperren. Ganz neu und überraschend aber ist hier der Einblick in das von den höchsten Bergen rechts und links umschlossene Rheinthal, dessen Anfang man hier in der nächsten Nähe vor sich hat; auch die Appenzelleralpen verschieben sich hier zu ganz neuen Formen; zur linken schaut man in den kühlen Grund der den Bregenzerwald von den Vorarlberger Kalkfelsen scheidet, und aus dem die rauschende Bregenzeraach hervorquillt,

um sich im breiten Steinbette mit dem Rhein vereinigt in den See zu stürzen, auf die alte Burg Wolfurth hinab, und möchte dem tiefen Thale gern um die Ecke in die Runzeln und Schlünde des Bregenzerwaldes folgen. Im Hintergrunde des Rheinthales steigen einige Schneekuppen empor, von welchen die eine höchste vielleicht die riesenhohe Schecha Plana ist. Auf der rechten Seite des Beschauers strömt der Rhein am östlichen Rande der Appenzellerfelsen hin und man kann seinen wechsellosen Lauf mehrere Stunden weit bis zum Einfluß in den Bodensee verfolgen.

Diese Aussicht wird am zweckmäßigsten bei Sonnenaufgang genossen; hier ist die allmählige Beleuchtung des dunkeln Rheinthals einer neuen Schöpfung vergleichbar, und der Spiegel des See's gegen Westen ist nicht von dem Dunste, der sich Nachmittags und Abends im Gefolge der niedersteigenden Sonne einfindet, verhüllt, sondern breitet sich klar und übersehbar vor den bewundernden Augen aus.

Ehe wir das schwäbische Ufer des Bodensee's verlassen, um unsre Leser auf ein paar Hauptpuncte des Schweizerufers zu stellen, und ihnen sodann eine landschaftliche Uebersicht des Rheinthals zu verschaffen, laden wir noch auf eine

Fahrt über den Bodensee

ein, zu welcher jetzt die Dampfbote Wilhelm und Max Joseph tägliche bequeme Gelegenheit darbieten. Um den See in meerähnlicher Unendlichkeit zu überschauen, wähle man die Fahrt mit dem erstern Schiffe von Friedrichshafen nach Rorschach. Man hat hier zur rechten und linken denselben der Länge nach, neben sich, und die östlichen wie die westlichen Ufer sind nicht oder kaum zu entdecken; selbst das südliche Ufer entzieht sich bei umwölktem Himmel oder durch Nebel nur allzuleicht dem Auge, um das Bild der hohen See zu vollenden; und bietet es sich mit seinen schwellenden Hügeln und der himmelhohen Wand seiner Schneeberge dem Blick in sonniger Klarheit dar, so wird die Fahrt, die auf diesen vom Dampf geflügelten Schiffen auch nie allzulange dauert, vollends zur wahren Lustreise.

Auf eine andre Weise, als diese Fahrt, ergötzt die Reise die man auf dem Max Joseph den Obersee entlang in 8 — 9 Stunden vollendet, wobei zweimal an den angenehmsten Puncten Rast gehalten wird. Man wähle nehmlich unter den verschiedenen Fahrten die dieses Dampfboot die Woche durch macht, den Weg von Constanz nach Bregenz oder nach Lindau. Auf dieser Fahrt schweben die Ufer

des See's, das rechte und das linke, von welchen man bisher immer nur Abschnitte von den Höhen herab entdecken konnte, die aber hier auf der ganzen Reise dem Blick erreichbar bleiben mit aller ihrer wechselnden Herrlichkeit vor den Augen des schnell dahin wogenden Betrachters vorüber, und immer neue Formen, neue Gegenstände beschäftigen die Aufmerksamkeit und verkürzen die lange Wasserstraße, die noch am Mittage unabsehbar vor dem Schiffenden sich dehnt und am Abende, er weiß kaum wie, zurückgelegt ist.

Wendet sich bei der Abfahrt das Auge nach der alten Stadt zurück, die sich mit ihrem herrlichen Münster in dem breiten Wasserspiegel abbildet, so entdeckt es hinter ihr die Bergeskuppen von Hohentwiel und Hohenstoffeln. Rechts und links sind die Gestade anfangs noch flach, aber im höchsten Grade fruchtbar, zur rechten glänzen die freundlichen Wohnungen und Kirchen der Klöster Creutzlingen und Münsterlingen, zur linken streckt sich die Landzunge mit der lieblichen Maynau weit in den See hinaus; am zusammenhängenden Ufer prangen das reinliche Uldingen, das gethürmte Mörsburg, das heitre Hagnau. In einiger Entfernung steigen hinter diesen Orten dunkle, mit Tannen bedeckte Hügel empor, auf deren einem das schneeweiße Heiligenberg blinkt; diese Hügel rücken allmählig dem Ufer näher, machen die schwäbische Seite düsterer und bringen dadurch einen erwünschten Contrast mit dem lachenden Schweizerufer hervor. Auf dem leztern zieht sich immer noch die fruchtbare Fläche weit landeinwärts; in den See hinaus läuft einen großen Bogen bildend die Landspitze von Romanshorn. Aber mit immer deutlicheren Formen tritt hinter ihr die Säntiskette hervor, mit jedem Stoße wogt das Schiff der herrlichen Gebirgswelt näher, immer breiter und offner wird der blaue See, auf dem es schwimmt.

Links werden die zwei schlanken Thürme des Klosters Hofen und das helle Schloß von Friedrichshafen, anfangs nur dem bewaffneten, bald auch dem bloßen Auge sichtbar. Auch der östliche Hintergrund windet sich nach und nach aus den Schleyern des blauen Dunstes heraus, mit welcher die Ferne ihn bekleidet; die gezackten Kalkfelsen des Vorarlbergs, und ein paar schneeigte Gipfel, die vielleicht schon dem Tyrol angehören, haben das Nebelmeer der Tiefe durchbrochen. Während das Auge sich träumerisch mit dieser Ferne beschäftigt, ist das Boot am nahen rechten Ufer an dem Dorfe Keßwil, dessen spitzes Thürmchen schon lange gewinkt hat, vorübergeflogen, und wogt jetzt zwischen Uttwil und Friedrichshafen. Wenn man einmal da vorüber ist, so nähert sich das Bregenzerthal und hin-

ter ihm die Hochgebirge immer mächtiger. Zur rechten erscheint auch die berühmte Höhe von Vöglisock und stellt sich zwischen das Rheinthal und das Appenzell. Dagegen wird auf der linken Seite die Hügelkette zwischen Friedrichshafen und Langenargen niedriger und ferner. Zwischen beiden Orten sieht lauschend aus den Hügeln das Tettnanger Schloß hervor.

In Romanshorn wird gelandet, und kurze Rast gehalten. Ein modernes Schlößchen, eine hübsche Kirche auf grünem bis in den See auslaufendem Rebenhügel erhöhen die freundliche Lage dieses Dorfes, dessen zerstreute Häuser sich lieblich unter Reben verstecken und dessen alter Name nach den frühesten Geschichten dieser verhängnißreichen Ufer lüstern macht. Der See bildet hier eine große Bucht, deren eines Ende Romanshorn, das andre Arbon einnimmt. Die Aussicht hat besonders dadurch einen ganz neuen Reiz, daß hier der größte Theil des sichtbaren See's ganz von den höchsten Alpen begränzt ist, die sich amphitheatralisch herumziehen, und deren scheinbaren Ausläufer der Bregenzerwald bildet; die andre Hälfte des Kreises nimmt Romanshorn mit seinem Obstgarten ein. —

Bald eilt unser Schiff weiter an dem niedlichen auf einer kleinen Insel erbauten Schlosse Lurburg vorüber, hinter welchem das kleine Dorf Neukirch hervorblickt. Dann spiegelt das uralte Arbor Felix seine grauen Mauern und Thürme und seine seeligen Fruchtbäume, die seit fünfzehn Jahrhunderten die Stadt mit immer erneutem, üppigem Wachsthum umblühen, in der klaren Flut; auf der schwäbischen Seite sieht von dem höchsten, fernen Hügel kaum sichtbar, die Waldburg herab.

An dem kleinen aber hübschen Dörfchen Horn vorüber geht jetzt die Fahrt nach dem stattlichen Flecken Rorschach, dessen modernes, pallastähnliches Kornhaus, und neues, stattliches Lagerhaus schon lange, noch ehe das Dampfboot landet, die Blicke der Reisenden auf sich gezogen. Im Rücken der Stadt erhebt sich der malerische Hügel, der den Namen des Rorschacherberges führt, mit Matten, Obst, Landhäusern, Burgen und Hütten bedeckt; die üppigste Vegetation herrscht auf diesem blühenden Vorgrunde. Zur linken, seitwärts, ist der colossale Säntis, wie frisch von der Natur hingezeichnet. Ueber der Stadt entdeckt man die alten Schlösser Wartensee und Mötteli-Schlos, von welchen wir unten erzählen werden. In der Nähe winkt, in einem Obstwalde verborgen, das Dörflein Goldach, dessen schmucke Kirche und spitzer Kirchthurm forschend nach Gestad und Wellen blicken.

Zu Rorschach wird abermals gelandet; einladende Straßen mit schönen Gebäuden führen zu einem guten Gasthofe, wo die, den Sommer über meist zahlreiche Gesellschaft an einem langen Mittagstische fröhlich tafelt. Ueber den einstigen Wohlstand Rorschachs, dessen Schimmer, wie der einer gesunkenen Sonne, noch immer über dem freundlichen Orte leuchtet, gibt die Geschichte Aufschluß, und wir verweisen in dieser Hinsicht auf den historischen Aufsatz.

Bei der Abfahrt von Rorschach überrascht in der Abendsonne besonders der wunderbare Contrast, den die weißen Kalkfelsen des Vorarlberges gegen die dunkleren Hügel- und Gebirgshöhen St. Gallens bilden. — Bald werden rechts die hüglichten Ufer waldiger, aber immer bleiben sie bewohnt und reichlich mit Hütten besäet. Ganz an dem Abhange des Buchberges, wo sich dieser gegen das Rheinthal wendet, lagert sich das Appenzellische Dorf Wolfhalden, das in den Annalen der schweizerischen Freiheitskriege unsterblich geworden ist. Auf der Höhe des Berges breitet sich Heyden, ein reiches Fabrikdorf aus.

Jetzt öffnet sich das breite Rheinthal und das Auge kann die Stelle erreichen, wo der jugendliche, sprudelnde Fluß in das tiefe Becken des ruhigen Sees gefaßt wird. Vorarlberger, Tyroler und Graubündtner Bergesriesen umragen das weite Thal, das der Strom sich gebrochen hat, und zu den ersten friedlichen Dörfern, die seine Ufer bekränzen, schweift der Blick über die Gestade des See's hinüber. Bald darauf wendet sich das Boot entweder der steilen Wand des Bregenzerwaldes zu, an dessen Fuße unter dunkeln Tannen die kleine, einladende Stadt Bregenz bis in die Wellen des See's hinausläuft, oder es steuert noch mehr zur linken dem flachen schwäbischen Ufer zu, und landet an dem reizenden Inselgestade Lindau's. Leicht mag es der Wandrer treffen, daß er im Westen die feurige Kugel der Sonne hinter dem fernen Dome von Constanz in den See sinken sieht, während er noch auf den hohen Wassern dahinwogt, und der Widerschein in gebrochnen Purpurstreifen sein schimmerndes Band meilenweit vom blauen Horizonte fortschlängelt bis an sein schwimmendes Haus, von dessen Zinnen er gemächlich das köstlichste Schauspiel genießt; und daß eine halbe Stunde später der Mond seine silberne Leuchte am östlichen Himmel über den riesigen Bergen aufsteckt, an deren beneztem Fuße, aus den Wellen und der Luft zugleich vom bleichen Strahl beschienen, der stille Hafen aufdämmert, der mit beleuchteten Wohnungen dem gesättigten Wanderer zuwinkt und das müde Schiff aufnimmt in die schirmende Bucht.

Das Schweizerufer des Obersee's.

Nachdem der Wandrer auf dem schwäbischen Ufer alles Großartige und Erhabene der Seegegend genossen, erwartet ihn auf dem schweizerischen Gestade das Stillleben der Natur, das gerade nach den größten Eindrücken auf Auge und Gemüth so wohlthätig wirkt. Wir führen den Wandrer auch hier, wie wir am schwäbischen Ufer gethan, von Constanz aus, und ergänzen unsre Schilderung aus dem Reichthume des Ebel'schen Werkes, dessen Benützung wir uns schon oben erlaubt haben *).

„Außerhalb den Thoren von Constanz betritt man sogleich den Schweizerboden; denn die Landschaft Thurgau erstreckt sich fast bis an die Gräben der Stadt.

Der Weg nach Arbon führt am westlichen Ufer des Bodensee's, bald nahe, bald ferne von seinem glänzenden Spiegel, durch ein Land, welches unendlich schön und reizend ist. Die Ufer, welche in großen Bogenlinien schweifen, erheben sich unmerkbar in eine zwei Stunden hohe, aber äußerst sanft steigende Terrasse, und bilden ein Hügelgelände, welches Weinberge, Kornfelder und Obstbäume beleben.

Einige Stunden von Constanz bilden die Ufer eine Erdzunge, die in der Form eines krummen Horns sehr weit in den See hinein geht, und deren Spitze das Dorf Romanshorn begränzt (s. oben).

Stundenlang wanderte ich — erzählt Ebel weiter — in dem Schatten eines wahren Waldes von dickstämmigen, großen und breitästigen Birn- und Apfelbäumen, unter denen das schönste Getraide wallte. Diese Obstbäume stehen vier und zwanzig Schritte von einander gesetzt, in geraden Linien längs den Ackerbeeten und bilden Alleen von allen Seiten. Sie sind von einer seltenen Schönheit und Kraftfülle; ihr ungewöhnlicher Ertrag macht den Besitzer solcher Bäume wohlhabend, und die Ausstattung vieler Töchter Thurgau's besteht einzig und allein in einer Anzahl Birn- oder Aepfelbäume. Die Cultur derselben ist vielleicht nirgends so weit getrieben, wie hier; denn es erregt mit Recht Erstaunen, in diesem Clima einen prächtigen, unübersehbaren Wald von Obstbäumen zu durchreisen, den man vergebens in Ländern eines mildern Himmelsstriches sucht. Der Boden ist zwar sehr gut; denn die obere Schichte einer herrlichen Fruchterde erstreckt sich viele Fuß tief. Allein die Lage dieses

*) Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. Th. 1. S. 21 ff.

ganzen Seegeländes kann man keineswegs als günstig preisen. Nord- und Ostwinde haben offenen Zutritt, und kein Hügel oder Berg bricht ihre Wuth, wenn sie über die weite Wasserfläche einherbrausen. Aber der Mensch vermag unendlich viel. Sein Fleiß, seine Geduld und seine Arbeit besiegen Hindernisse, die unüberwindlich scheinen. Der Einwohner Thurgau's hat durch seine Ausdauer seit Jahrhunderten das wilde, unter finstern Tannen erstickte Land in einen lachenden Garten umgeschaffen, und wahrhaft die Natur seinem Willen unterjocht. Der Römer, der nach den befestigten Posten von Brigantium und Arbor geschickt wurde, glaubte hieher ins Exil zu gehen. Die rohe Wildheit und das rauhe Clima dieser Gegend erregte dem Bewohner Italiens stetes Schaudern, der jetzige Anblick der westlichen Ufer des brigantinischen See's würde ihm ein Feengesicht scheinen; er könnte sich unmöglich hier wiedererkennen, weder in diesem Garten noch in dem Clima, denn selbst dieses ist durch die Ausrottung der Wälder und die Bearbeitung des Bodens trockener, beständiger und milder geworden.

"Der glatte Spiegel des See's, dessen Glanz zwischen dem Schatten der Obstbäume meine Augen stets auf sich heftete, zog mich nach und nach so sehr an, daß ich den Weg verließ, und mich in den Schatten eines breitästigen Birnbaumes dicht ans Ufer sezte. Die Sonne senkte sich schon am Abendhimmel, und goß über die Ufer, die Dörfer, Städte, Berge und Felsen gegen Osten ein Farbenspiel aus, dessen Glanz über den weiten, krystallnen grünen See mich in Erstaunen sezte. Die Luft war mild und still; kein Blättchen regte sich über mir. Die ganze Natur lag in einer süßen Ruhe, in der seeligen Ruhe der lebendigsten, glücklichsten Existenz. Ich war glücklich mit ihr; alle sanften Gefühle durchbebten mein Herz, und meine Seele verlor sich entzückt in den hohen Bildern der Harmonie und Schönheit: Ruderschläge und Menschentöne, die über den See herschallten, weckten mich aus meinem Genuß. Die Sonne war schon unter dem Horizont; ich erhob mich eiligst und suchte den Weg. In einer kleinen halben Stunde befand ich mich außer dem Obstwalde, und gleich darauf vor der Stadt Arbon."

Wenn eine so blühende Schilderung den Wandrer auch an diesen Theil des Seegestades gelockt hat, so führen wir ihn zu Arbon in das Gartenhaus einer kleinen Herberge (zum Kreuz), das so ganz in den See hinausgebaut steht, daß es auf drei Seiten von Wasser umgeben ist. Hier hat man den See in sehr großer Breite hinüber bis Friedrichshafen vor sich, dazu hinauf gegen Osten seinen ganzen

Abschluß mit Lindau, Bregenz und dem Gebirge hinter dieser Stadt. Auf der andern Seite, nach Süden, strecken, so dicht man unter dem fruchtbaumreichen Hügel sitzt, an den sich die Stadt lehnt, dennoch die oft beschneiten Häupter des Alpsteins: der Säntis, der Meßmer, der Altmann ihre spitzigen Gipfel aus dem Appenzell herüber; das Blau des wolkenlosen Himmels, das nicht selten in der offenen Seegegend die Reisenden dauerhaft begleitet, der Schnee der Berge, das saftige Grün der Hügel und die Meerfarbe des blaugrünen See's wogen in fließenden Massen ineinander, und doch hat dieses Farbenspiel etwas so Beruhigendes, so Einfaches, daß es dem Betrachter der Natur an diesem stillen Plätzchen unaussprechlich wohl wird, und er nur ungern weiter zieht in dem Obstwalde des Ufers fort, oder einen der Nachen besteigt, die gerade zahlreich dieses Gestade umlagern, und ihn nach den schönen Seestädten zu bringen versprechen, die von drei Seiten über die Fluthen herüberlächeln.

Doch wir ziehen zu Lande weiter, indem uns der wohlbekannte Führer vorangeht. „Ich verließ, spricht er, bei frühem Morgen das Städtchen Arbon. Der Weg, der, vom See entfernt, zwischen magern Wiesen und unter Weiden eine Zeitlang fortgeht, ist anfänglich langweilig; wie er sich aber dem See wieder nähert, verändert sich auf einmal die Scene, und jeder Augenblick ist fast zu kurz, um Alles Reizende, was der immer wechselnde Standpunct darbietet, zu genießen. Der Morgen war schön, die Luft still, der Himmel sehr hell, und die ganze Natur labte sich in den wohlthätigen Strahlen der Sonne. Ob ich gleich schon einige Tage an den Ufern dieses See's herumwanderte, und mir also seine Aussichten nicht mehr ganz neu seyn konnten, so machte demungeachtet heute wieder der Anblick dieses weitausgedehnten ovalen Wasserspiegels, und seine gebirgigten Ufer, denen ich jetzt ziemlich nahe kam, einen außerordentlichen Eindruck auf mich und zwang mir von neuem das Gefühl der Bewunderung ab. Der See schweift von Arbon in einem sehr großen Bogen nach Rorschach und bildet eine weite, herrliche Bucht, welche die Ufer bis an den Fuß der Gebirge des Rheinthals und Appenzells zurückdrängt. Der Weg läuft dicht an dem schönen Zirkelbogen des See's, unter Obstbäumen, neben fruchtbaren Gärten, Feldern und Bauernwohnungen hin, deren Aeußeres die Wohlhabenheit der Besitzer zeigt. Die schöne Bucht war von Fischern belebt; die einen kamen von ihrem frühen Fange zurück, die andern ruderten darauf aus; einige waren beschäftigt, ihre großen, langen Netze an dem Ufer auf Stangen zu hängen; andere saßen und besserten sie

aus; Kinder hüpften um ihre Väter, und jauchzten aus Wohlgefühl. Es erhob sich ein leiser Ostwind, und die glatte Fläche des See's bewegte sich in kleinen Schwingungen, die sanft an das Ufer plätscherten. Auf einmal glänzten mehrere Seegel aus der Ferne, die unmittelbar aus den Fluthen emporstiegen. Sie wurden nach und nach größer, bis sie sich endlich so näherten, daß das Auge das Fahrzeug selbst erblickte. Bald darauf führte der leise Wind ein verwirrtes Gemisch von Menschentönen zum Ohre, unter denen dann und wann ein mächtiger Ruderschlag durch schallte; es schien, als müßten die Schiffenden sehr nahe am Ufer seyn, und doch waren sie noch einige Stunden davon entfernt. Langsam wanderte ich auf diesem reizenden und unterhaltenden Wege fort. Die Ansicht der rheinthalischen Ufer, der Städtchen Rorschach und Rheinegg und der belebten und fruchtbaren Vorberge, die sich gleich hinter denselben erheben, wurde immer malerischer, je tiefer ich an der Bucht herabkam. Die Stadt Lindau scheint mitten in dem Wasserbecken zu schwimmen; hinter Bregenz steigen die Gebirge und Felsen in die Höhe und vermischen ihre mannigfaltigen Formen hinter einander.

So wie man sich Rorschach nähert, überschaut man den See in seiner größten Breite, welche hier fünf starke Stunden beträgt. Die jenseitigen schwäbischen Ufer, die nur mit kleinen Hügeln besetzt sind, erscheinen im grauen Nebel und erniedrigen sich in einer Gegend so sehr, daß sie fast verschwinden. Der Anblick dieser außerordentlichen Wassermasse erregt Erstaunen, besonders wenn man von St. Gallen herab an das Ufer bei Rorschach kömmt und da auf einmal über diese Spiegelfläche schaut; allein ich bin überzeugt, daß derselbe das Gefühl der langen Weile erzeugt, sobald Ueberraschung und Verwunderung vorüber sind; denn die schwäbischen Ufer sind zu niedrig und entfernt, und die breite Seefläche hat zu viel Einförmigkeit, als daß das Auge durch Mannigfaltigkeit ergötzt werden könnte."

Diese leztere Bemerkung ist so wahr, daß wir schon mit der Beschreibung unsern Leser zu ermüden fürchten, wenn wir ihn noch länger durch diese Obstgärten des Schweizerufers mit dem ewigen Ausblick auf den See hinführen. Wir sagen daher nur noch ganz kurz, daß der Weg von Rorschach nach Rheinegg durch die vielen, ältern und neuern Schlösser unterhaltend gemacht wird, an welchen das Auge haftet, wenn es die Hügel zur Rechten hinanblickt: Wartegg, Rüsegg, Platten, Wartensee mit einem alten und

einem neuen Schlosse, Greifenstein, sind lauter alte Burgen, noch sämmtlich in wohnlichem Stande, an welchen der Wandrer nicht blos vorüber gehen darf, sondern von denen manche, wie er aus Ortsbeschreibung und Geschichte ersehen wird, aus mehr als Einem Grund eines Besuches nicht unwerth ist.

Das freundliche und reinlich gebaute Städtchen Rheinegg und das benachbarte, schon jenseits des Rheines gelegene Dorf Hard weckt große, geschichtliche Erinnerungen, und der Punct, wo das älteste Schloß Rheineggs, seine Hauptburg stand, jetzt ein Rebgartenhäuschen auf der ersten Staffel des Hügels, an den sich die Stadt anlehnt, gewährt eine weite Aussicht auf das obere Gewässer des See's gegen Bregenz und Lindau.

Freilich wird auch diese Aussicht auf den See, so wie alle, die man von den Höhen des Schweizerufers herab genießt, nicht mehr behagen, wenn man, wie die bei weitem größere Anzahl der Reisenden, die unvergleichlichen Aussichten des schwäbischen Ufers vorher genossen hat: der bloße Anblick des Wasserspiegels ermüdet bald, wenn das Auge hinter demselben, statt auf Gebirgsmassen ausruhen und hier seine Vorstellungen, Gefühle und Gedanken in kühlen Thälern und Spalten bergen zu können, abermals über die unendliche Fläche eines grünen Uferlandes, wie ein solches das schwäbische Gestade ist, hinschweifen muß und keinen Punct findet, wo es auf diesem zweiten, grünen Meere anlanden könnte, als wo das dritte, ein unendlicher blauer Horizont beginnt, der eben auch durch seine wechsellosen Begränzungen den Reiz verliert, den er sonst, als Bild der Unermeßlichkeit haben könnte.

Dennoch wird, da Beleuchtung von oben herab und Stimmung von innen heraus oft Wunder bewirken können — mancher Wandrer von der Höhe von Rheinegg, vom Rorschacherberge, von der Anhöhe zwischen Arbon und St. Gallen, besonders aber von Vöglisek, vom Freudenberg bei St. Gallen, vom Gäbris und vom Hohenkasten herab mit Befriedigung und oft mit Entzücken auch auf unser Seegelände herniederblicken. Auf den letztgenannten drei Puncten ist freilich das Auge, wenn es Herrliches schauen will, ganz den Schweizergebirgen des Südens zugewendet und bietet dem See den Rücken; das Schönste dieser Aussichten fällt somit auch nicht in den Gesichtskreis dieser unsrer Darstellung, da wir die Gebirge nur dann darein aufnehmen können, wenn sie als Begränzung und Vollendung der Seegegend erscheinen. Aber schon der Gegensatz muß den Blick vom steilen Süden nach dem off-

nen und lachenden Gelände des Nordens und des Westens zurückziehen, und dann fehlt doch auch den Seeausblicken und Aussichten dieser höhern Gebirgspuncte nicht ihre Eigenthümlichkeit. Die belohnendste für den Bodensee ist die von Vöglisegg, einer Bergecke, die unweit von dem appenzellischen Dorfe Speicher ausläuft. Da ein Wirthshaus auf dem günstigsten Puncte steht, so kann man diese Aussicht mit aller Bequemlichkeit genießen und günstiges Licht abwarten. „Der Blick beherrscht hier — wir lassen Ebel wieder sprechen — die alte Landschaft, das obere Thurgau, den Bodensee, und dringt weit nach Deutschland hinein. Nach Osten erheben sich Berge von hohen Tannen geschwärzt, welche den Morgenhorizont verbergen und den See mit dessen deutschen- und Schweizer-Ufern grell abschneiden. Sein fünf Stunden breiter, blinkender Spiegel dehnt sich hinab bis nach dem Bodmaner-Busen, welchen Schwabens Hügel umschließen, und nach Constanz, dessen Thürme im bläulichen Dunste matt sich zeichnen. Von daher wandert das Auge zurück über Thurgau's Obstwälder und Gefilde, über dessen Weinhügel Dörfer und Wohnungen. Dieser reiche, zehn bis zwölf Stunden lange Garten, im Sonnenglanze sich badend, wölbt sich von der Fläche der Seegestade hinauf über mannigfaltige fruchtbare Hügel zu den dunkeln Tannenbergen, deren Gipfel theils zu meinen Füßen lagen, theils hoch über meinen Standpunct empor ragten." Lindau und Bregenz ist auf Vöglisegg nicht sichtbar, weil die Berge des Rheinthals und Appenzells außer Rhoden den obern Theil des See's verdecken.

Auf dem Freudenberg bei St. Gallen erscheint der Bodensee nur in breitem Durchblick zwischen ineinander geschlungenen Hügeln und Bergen, aber gerade dadurch wird der Anblick wiederum ganz neu. Die Alpsteinkette und besonders die kühnen Formen der Toggenburger Berge zur linken, deren Namen Schild, Speer und ähnliche sehr bezeichnend sind, und die hier viel höher und großartiger erscheinen, als auf erhabeneren Standpuncten, wo sie, als die Schneelinie noch nicht erreichend vor den ewig beschneiten Häuptern anderer Alpen verschwinden: zu dem die blühenden Umgebungen und das enge aber fruchtbare Thal, in welchem tief zu den Füßen des Beschauers die hübsche Stadt Sanct Gallen voll gewerbsamer Lebendigkeit sich möglichst verbreitet: — das alles mit dem Hintergrunde des blauen See's zwischen Bergen, macht diese Aussicht auch nach den großen See- und Gebirgs-Ansichten, die er jenseits des See's genossen, für den Freund der Natur noch immer höchst anziehend.

Endlich gehört zu den Wundern der Aussicht, die sich auf Gebirg, Thal und Ebne vom Hohenkasten (einem mächtigen Ausläufer der Säntiskette) herab dem Blicke darbietet und die freilich einer Schweizer= und nicht einer Bodensee=Reise angehört, gewiß auch der Niederblick auf den gesammten Bodensee (den Ober= und Zellersee) und dahinter auf ganz Oberschwaben bis an die schwäbische Alp. Der See erscheint hier in Vogelperspective wie auf einer guten Landcharte von Schwaben *).

Schöne Ansichten des Untersee's und der sich dahinter erhebenden Kegelberge des Hegäus gewähren die Schlösser, die jetzt von berühmten Fremdlingen besessen und bewohnt am Abhange der Hügelkette liegen, die sich am schweizerischen Ufer des ersteren hinzieht: Wolfsberg, Arenenberg und das uralte Sandeck.

Uebrigens erwarte der Wandrer nicht, daß er alle schönen Standpuncte für den Ueberblick und die Ansichten des herrlichen See's, an den wir ihn geführt haben, in diesem Handbuch aufgezeichnet finde: er erlasse sich das Forschen bei den Anwohnern, die vieles kennen, auf vieles allmählig geführt werden, was dem Fremdling, wenn er noch so gewissenhaft reiset, oft doch zufällig verborgen bleibt, nicht verdrießen, er schweife selbst, wenn er Zeit und Lust hat, an den Ufern und auf den Höhen umher und suche sich die rechten Stellen aus; er ziehe nicht ungeduldig weiter, ehe erwünschte Witterung, die rechte Tageszeit, die günstigste Beleuchtung eingetreten ist; er lasse sich nicht zu bald von Wolken, Sturm und Nebel schrecken, denn die Witterung wechselt über dieser weiten von Wind und Wasser beherrschten Region oft unglaublich schnell. Leicht hat der Wandrer am Abende den See vom Sturme gepeitscht in Wellen, die bald dunkelgrün bald schneeweiß sind, am Ufer emporschäumen gesehen, der am andern Morgen blau und geglättet, kaum vom kosenden Südwind gekräuselt und vom wolkenlosen Himmel überwölbt, arglos sich vor ihm ausbreitet; und oft brütet der Nebel bis zum Mittag, alles, selbst auf die nächsten Schritte, unsichtbar machend, über derselben Gegend, die am Abend im Glanze der untergehenden Sonne, mit Wasser und Gebirg, in unaussprechlicher, durchsichtiger Klarheit vor des Wandrers Auge hüllenlos prangt.

*) Die herrliche Aussicht, die man von Dottenwil, zwischen St. Gallen und Constanz genießt, ist im topographischen Abschnitte nachgetragen.

3. Das Rheinthal.*)

Auf der einen Seite von den östlichen Gebirgen der Schweiz, auf der andern von den Vorarlberger Felsen umschlossen, öffnet sich das wagerechte Rheinthal gegen den Bodensee in einer Breite von zwei Stunden. Der Rhein macht die Gränze zwischen Deutschland und der Schweiz, und theilt das große Thal in das deutsche und schweizerische Rheinthal. Da der Strom den helvetischen Bergen sehr nahe fließt, so liegt die größte Ebene auf deutscher Seite. Das schweizerische Rheinthal im engern Sinne (s. Ortsbeschr.) zieht sich acht Stunden lang, und in der Breite von Einer bis drei Stunden an hohen und fruchtbaren Bergen fort, und umzieht als ein blühender Kranz den ganzen östlichen Theil des Kantons Appenzell. An dieses eigends so genannte Rheinthal schließt sich sodann noch stromaufwärts das Gebiet der ehemaligen Vogtei Hohensax, an diese das der alten Vogtei Werdenberg; dann folgt das Amt Gambs, die ehemalige Herrschaft Wartau und die Vogtei Sargans, zusammen etwa 7 — 8 Stunden. Sargans gegenüber bildet der St. Luziensteig, mit welchem das Bündtnerland und die innere Gebirgswelt der Schweiz sich anhebt, das natürliche Ziel unserer Reise. Dieses ganze Schweizerufer gehört jezt, seit der Ländereintheilung, welche die Revolution herbeigeführt hat, zum Kanton Sanct Gallen. Das rechte Ufer in derselben Länge von 16 Stunden theilt sich in das östreichisch-vorarlbergische und fürstlich Liechtensteinische Gebiet. Jenes ist aus der Gemeinde Hardt, dem alten Reichshof Lustnau, der Herrschaft Fussach, dem Kirchspiel Dornbüren, der ehemaligen Grafschaft Ems und der Herrschaft Feldkirch zusammengesezt, und mißt eine Länge von etwa 10 Stunden. Die Liechtensteinische Besitzung besteht in der souveränen Grafschaft Vaduz, die sich von der Gränze bei Feldkirch bis an St. Luziensteig in einer Strecke von etwa fünf Stunden hinzieht. Wir betrachten jedes Ufer insbesondere.

Das Schweizerufer des Rheines.

Von Rorschach gegen Morgen zu, betritt man nach einer halbstündigen Wanderung bei dem Dorfe Staad das prächtige Thal,

---

*) Vergl. Ebels angeführtes Werk (Th. II. S. 89 ff.), aus welchem der obige Abschnitt, so weit er die Schweizerseite betrifft, einen gedrängten Auszug, jedoch mit einigen durch eigne Anschauung veranlaßten Zusätzen, enthält.

welches der Rhein von seinem Einfluß in den Bodensee durchströmt. Der Rheinstrom läuft ohne Krümmungen in ziemlich gerader Linie durch das Thal, verläßt dessen Mitte, nähert sich sehr den Schweizergebirgen, und ergießt sich in den See, eine starke Stunde westlich von des leztern östlichem Ende. Auch die Ufer des Flusses sind flach und verkiest, und es hieße Erwartungen rege machen, die nicht befriedigt werden können, wenn die Sehnsucht des Wandrers auf den Strom hingelenkt würde, der, nach seinem herrlichen Durchbruch durch die Kluft der Via mala hier, obwohl noch immer schnell, doch etwas ermüdet, das Thal zu durchfließen scheint, und sich erst aus dem weiten Becken des Sees nach behaglich gepflogener Ruhe wieder stolz und kräftig dem Felsen zustürzt, wo er seine jugendliche Kraft und den alten Uebermuth des Gebirgssohns in jenem kühnen Fall erprobt, der bisher die Wandrer noch mehr angezogen hat, als seine majestätische Ruhe in dem tiefen Bette des See's. Wenn aber auch der Strom selbst nicht so bedeutend ist, als sein Name erwarten läßt, so ist doch das Thal überaus reizend und wohl eines Abstechers vom Bodensee aus werth. Die Wanderung von Staad durch Rheineck, St. Margarethen, die Au, Balgach, Marbach, Altstädten bis Hard ist einer der angenehmsten Spaziergänge, welche je gemacht werden können. Das sieben Stunden lange Berggelände, welches sich rechts in seiner reichen, mannigfaltigen Cultur dem Auge entwickelt, gleicht einem lieblichen Garten. Wiesen, Felder, Weinberge und Obstbäume ohne Zahl überziehen die wogigte Oberfläche, welche aus kleinen Thälern über Hügelformen schweift, und sich in waldigten Berghöhen verliert; Dörfer, Häusergruppen, Schlösser, Landsitze überall zerstreut und halb verborgen unter breitästigen Fruchtbäumen winken verführerisch in die Ebene herab, und malen der Seele den schönen Lebensgenuß ihrer Bewohner in den lachendsten Bildern. Ueber Alles anmuthig ist besonders der ganze Strich von Staad bis hinter Margarethen; rechts erheben sich die grünen und fruchtbaren Berge, auf deren Anhöhen die freien Appenzeller wohnen; links dehnt sich der prachtvolle und weite Bodensee aus, auf dessen köstlichem Krystall die Inselstadt Lindau und die bevölkerten deutschen und helvetischen Gebirgsufer mit allen ihren Färbungen und Tinten glänzend sich spiegeln. Wer vermag die reizende Lage des Dorfes Thal, des lieblichen Städtchens Rheinegg und den entzückenden Standpunct am steinernen Tisch auf dem Buchberg zu schildern!

Längs dem Rheine, welcher alljährlich seine Ufer überschwemmt,

liegen Weidgänge und nur wenige Dörflein, aber nach dem Berggelände zu wohnt die ganze Volksmenge des Rheinthals. Hier begünstigt die offene Lage gegen Morgen und Mittag, der freie Zutritt des Südwindes und die Abhaltung des rauhen Nords den Wein- und Obstwachs und die Fruchtbarkeit des Bodens außerordentlich. Besonders reizend ist die Lage des Dorfes Au, dessen Häuser vereinzelt sich eine ganze Stunde hinziehen und sich gleichsam durch einen Wald der stämmigsten Obstbäume durchschlagen müssen. Welche Veränderung ist seit einem Jahrtausend durch die fleißige Cultur des Landmanns in diesen einst so rauhen Gegenden bewirkt worden! Die schwache Weinrebe hat den feuchten und dunkeln Wald, der alle Bergseiten schwärzte, vertrieben; ihre traubenreichen Ranken überziehen zwischen herrlichen Obstbäumen das ganze Gelände bis gegen Haard und kochen alljährlich den beliebten Saft in solchem Ueberflusse, daß die Keller der meisten Einwohner der östlichen Schweiz damit angefüllt sind.

Dicht unter dem Stoß, einer Bergzunge, dessen Namen die große Appenzellerschlacht gegen die Oestreicher verewigt hat, liegt in einem schönen Obstwalde das enggebaute, durch hohe, steinerne Häuser etwas verdüsterte Städtchen Altstädten. Der Stoß ist unten mit Wiesen und Obst bekleidet, die obere Region trägt Laub- und Nadelholz in schöner Mischung. Die Aussicht, welche man von dieser Höhe aus auf das obere Rheinthal genießt, ist außerordentlich reizend. Alle Bergseiten, welche von dem Kanton Appenzell in das breite Thal, dessen Mitte der stille Rhein durchzieht, herabsteigen, prangen mit einer Fülle von Obst, Wein, Gärten und Feldern. Große Dörfer, eine Menge kleiner Häusergruppen und Schlösser beleben dieses fruchtbare Thalgelände, das mit den steilen, nackten und rauheren Felsenwänden, welche jenseits des Rheines hinter Hohenems und den andern östreichischen Besitzungen emporsteigen, einen malerischen Abstand bilden.

Bei dem Dörfchen Haard hört das fruchtbare Bergland des Rheinthals auf, und wechselt mit buschigten Felsenhügeln, welche ins Thal bis an den Rhein hineintreten. Der Weg führt von Haard durch die Dörfer Kobelwies, Kobelwald und Oberrieb eine gute Stunde lang in dieser wilden Gegend fort, welche durch herrliche Laubholzwälder äußerst malerische Aussichten gewährt. Kobelwies liegt am Fuße des Appenzeller Berges Kamor, dessen höchster Gipfel, der hohe Kasten (s. oben) in vier Stunden auf jähem Bergwege erstiegen werden kann. Oberhalb dem Dorfe

öffnen sich große Berghöhlen, unter denen die Krystallhöhlen allgemein bekannt sind (s. Ortsbeschr.)

Mit dem engen Passe Hirzensprung, einem Felsgrunde, dessen Rippen den Weg vom Rheine trennen, wo in lieblichen Wiesen das Dörflein gleichen Namens liegt, und in der Nähe vom Walde her ein hübscher Wasserfall rauscht, hören die zerbrochenen Felshügel auf, und hier tritt man wieder in das breite, offene Thal. Dieser ganze District von Haard über Oberried bis hinter dem Dorfe Rütli ist der größte, aber der unfruchtbarste des ganzen Rheinthals, das sich hier gleichsam in eine große Bucht aufreißt; Buchwaldungen bedecken die Bergseiten und große Waiden die Thalfläche am Rhein. Doch währt diese öde Strecke nicht lange. Bei dem Dörfchen Lienz verläßt man die ehemalige Vogtei Rheinthal, und tritt in den Bezirk von Hohensax. Der Weg führt dicht an den südlichen, steilen Wänden der hohen Zinnen Appenzells nach Sennwald. Dieses große und lange Dorf, auf den Fuß des Oberkamors gebaut, genießt durch seine etwas erhöhte Lage eine treffliche Aussicht südwärts nach Werdenberg herab über das herrliche wald- und wiesenreiche Thal, welches in einer weiten, runden Form auf allen Seiten von nackten, zerbrochenen, blaugrauen Gebirgen ummauert ist. Gegenüber, auf der rechten Thalseite, strömt die Ill zwischen Felsen hervor und fluthen die zahlreichen Wasser des vorarlbergischen Landes dem Rheine zu. Die Stadt Feldkirch liegt gerade an dieser Gebirgsöffnung, am Eingange in eine Menge Thäler, und beschützt diesen für Oestreich wichtigen Paß, durch welchen eine große Landstraße über den Arleberg ins Tyrol führt. Eine nicht weniger herrliche Aussicht bietet auch das auf den Felsenfuß des Oberkamors gebaute und zwischen Wald und Felsblöcke malerisch versteckte Schloß Forstegg dar, an welches sich noch dazu große, geschichtliche Erinnerungen knüpfen, als an den Hauptsitz des edlen Geschlechtes der Hohensax. Auf dem noch stehenden Thurmstock überschaut man das ganze Thal: in einer Entfernung von zwei Stunden nach Südwest glänzt hoch am Felsen das Schloß Werdenberg. Oberhalb demselben, südwärts nach Graubündten, ziehen sich die hohen Gebirge der Schweiz und der deutschen Seite immer näher zusammen, bis sie sich zu vermischen scheinen, und rechts, westnordwärts, nach Toggenburg, treten sie so weit zurück, daß die am Fuße der Berge fortlaufende Thallinie von Werdenberg bis Forstegg eine ovale Kesselform darstellt. Beim Schlosse Forstegg springt der Oberkamor stark hervor, und

sein unterster Theil zieht sich bei Sennwald bis an den Rhein; auf der deutschen Seite des Thals erheben sich bei Feldkirch einige Kalkhügel, welche ebenfalls bis dicht ans rechte Ufer des Rheins fortlaufen. Bei einer genauen Uebersicht der ganzen Gegend wird es sehr wahrscheinlich, daß dieses weite, ebene Thal ein See war, so lange noch zwischen Forstegg, Sennwald und Feldkirch die beiden Gebirgsketten durch Zwischenfelsen, von denen die lezten Reste als Hügel quer über die Fläche ziehen, in diesem Zusammenhange standen. Alle Gebirge, welche dieses Thal umgeben, bestehen aus grauem Kalkstein; auf der schweizerischen Seite von Forstegg bis Gambs sind sie auf ihren Zinnen in viele Hörner zerrissen, und zeigen, wie alle nach Süden gekehrten Felsen, sehr steile Wände.

Die nächsten Umgebungen von Forstegg überraschen durch ihre Wildheit. Selbst die Ebene ist sehr felsigt und der Wald mit himmelhohen Bäumen breitet sich in finsterer Verworrenheit über dieselbe hin. Rechts an den Felsenabhängen blicken aus starrenden Wäldern die Ruinen der alten Schlösser Frischenberg und Hohensax hervor, Zeugen des Appenzeller Freiheitskrieges.

Hinter Salez kehrt die Gegend zu ihrer freundlichen Gestalt zurück: das ganze, zwei Stunden lange Thal, durch welches die Landstraße führt, zeigt in seiner schönen Breite Gemeindewaiden und Wieswachs. Fünf Ströme, welche von den Gebirgen herabkommen, und Abzugsgräben, durchschneiden den weichen Boden. Das Schloß Werdenberg, welches über dem Städtchen ins Weite schaut, liegt stets im Auge, weil der Weg gerade darauf zuführt. Das Gebirge hinter demselben ist waldig, wild und rauh. Desto reizender breiten sich rechts der Grabser- und Gambser-Berg aus. Herrlich ist der Anblick ihrer breiten und hohen Gelände, welche ganz bebaut und mit Obstbäumen und einzelnen Wohnungen besezt sind. Sie verdanken ihre Fruchtbarkeit der Beschaffenheit ihrer Oberfläche und ihrer Lage gegen Morgen und Mittag. Diese beiden fruchtbaren Bergabhänge sind die einzigen heitern, sanften Züge in der rauhen Felsenphysiognomie dieses Thals, und mit desto größerem Wohlgefallen ruht das Auge auf ihrem lachenden Grün.

Das große Dorf Gambs liegt dicht am Fuße seines bevölkerten Berges, dessen breite Höhe ein großer Tannenwald schwärzt; eine Viertelstunde von Werdenberg rechts liegt, in der Mitte herrlicher Wiesen, das Dorf Grabs, versteckt zwischen reichblättrigen Obstbäumen. Das Städtchen Werdenberg selbst, kleiner als diese Dörfer, wird durch das schöne alte Schloß, das, noch in bewohn-

barem Stande, von einer kleinen Anhöhe ins Thal herniederblickt, sehr gehoben. Die Aussicht auf die eben beschriebenen Umgebungen, von der alterthümlichen braungetäfelten Stube aus genossen, ist belohnend.

Von diesem Städtchen aus führt die Landstraße bei einem Teiche vorbei zwischen Gärten und Obstbäumen nach Buchs, und von hier im ebenen Thale weiter durch Sewelen in die Herrschaft Wartau. Die Gebirge rücken dem Rhein immer näher, und das Thal wird schmäler; hinter Sewelen geht es zwischen lebendigen Matten aufwärts, und bald findet man sich in einer lieblichen, malerischen Berggegend. Rechts auf einem hohen Rücken liegen die Ruinen des alten Schlosses Wartau, links ein beschränkter Thalgrund, mit schönen Obstbäumen besezt, unter denen hin und her einige ländliche Wohnungen zur Einkehr und stillen Ruhe einladen. In dem traulichen Thalgrunde Wartau's liegt noch das Dörfchen Trübbach und höher am Schollberg das durch die Schweizerkriege bekannte Azmoos. Das Thal ist hier sehr schmal, und die Gebirgsketten auf beiden Seiten des Rheines drängen sich bis an seine Ufer. Links zwischen Felsmassen verborgen liegt der enge Paß Luziensteig, welcher von der deutschen Seite den Eingang in Rhätiens Thäler beschüzt; rechts fällt senkrecht in den Fluß die hohe Wand, an welcher sich der mit Mühe gesprengte Weg fortwindet. Hier hebt auf einmal ein erhabner Styl der Gebirgsnatur an: große Züge, starker Ton in der Färbung, Kraft und Kühnheit in Massen und Formen überraschen den Wanderer, der aus dem Rheinthale herkommt. Auf Graubündtens Gränze ziehk sich ein furchtbarer Felsenzweig, das Rhätikongebirge, abstufend bis ans rechte Rheinufer, und auf der Gränze von Sargans, gerade gegenüber, steigt der Schollberg bis zur hohen Wand herab, und seinen Fuß bespült der Rhein. Ohne weitere Untersuchung springt es in die Augen, daß diese Felsen einst in ununterbrochener Verbindung standen, und das Sarganser Gebiet nebst ganz Rhätien von dieser Seite schlossen.

So wie man die Ecke an der hohen Wand herumwendet, öffnet sich das weite Sarganserthal von hohen, bewaldeten Gebirgen umgeben, über welche südlich der graue Gallanda sein stolzes Haupt emporhebt. Das alte Schloß Sargans westlich an der Ecke des zersägten Schollbergs, der durch seine Gestalt lebhaft an den Pilatusberg erinnert, gelegen, beherrscht von seinem Marmorhügel ein sechs Stunden langes Thal; rechts schaut es nach dem Wallenstadter

See, links nach Wartau, und gerade vor sich nach Graubündten, dessen außerordentliche Gebirgsmassen den erhabensten Anblick gewähren. Von hier führt ein einsames, ödes Thal auf einer zwei Stunden langen unbewohnten Fläche (denn nur wenige Dorfschaften liegen rechts am Fuße der Gebirge fern und versteckt) nach dem Dorfe Ragaz; der Boden trägt die traurigen Spuren oft wiederholter Ueberschwemmungen des Rheinstroms. Der Anblick des Rhätikons jenseits des Rheins im Osten zerstreut jede Langeweile, welche sonst der Weg durch diese Thalfläche erregen könnte. Man kann das kühne, furchtbare Gebirge, dessen zerrißnen, schwarzen Körper und die nackten ungeheuren Wände nicht genug anstaunen; den Fuß dieser schauerlichen Felsennatur überziehen Büsche und Wälder bis in die Ebene herab, welche das fruchtbare Rheinufer bildet, wo die Gefilde und Ortschaften Graubündtens zwischen Obstbäumen und Weinbergen durchschimmern. Die Gegend von Ragaz selbst ist durch fleißigen Anbau heiter geworden. Am Anfange des Dorfes stehen auf einem grünen Hügel die zerrissenen Mauerstücke des alten Schlosses Freudenberg. Die wilde Tamina strömt mitten durch das Dorf, und sezt die Einwohner nicht selten in Gefahr. Ihrem Brausen nachgehend befindet man sich in wenigen Minuten an dem schwarzen Felsenschlunde, aus welchem die Tamina in die Ebene herausstürzt. Obgleich ihr Fall nicht gar hoch ist, so bildet doch das Ganze eine äußerst malerische Naturscene, in welcher besonders beim Abendlichte wilde Energie und finstrer Troz ausgedrückt sind. In diesem Schlunde, zwei Stunden aufwärts nach Süden liegt das berühmte Bad Pfeffers. Doch dieses liegt außerhalb der Gränzen unsers Werkes; wir übergeben hier dem Wanderer, der tiefer in die Schweiz eindringen will, ganz der vortrefflichen Führung des Schriftstellers, aus welchem wir auch diese Beschreibung der schweizerischen Rheinufer ihrem größten Theile nach entlehnt haben; wir selbst aber kehren an den Ausfluß des Rheines in den See zurück und versuchen es, nun auch die landschaftlichen Umrisse des deutschen Rheinufers bis zum St. Luziensteig zu entwerfen.

Das rechte Ufer des Rheines.

Auf dieser Seite betritt der Wandrer das Thal, wenn er von der köstlichen Anhöhe des Gebhardsberges herabgestiegen kommt. Da er von oben herab tief in seine gebirgigteren Theile einen Blick gethan, so will ihm die breite und ebne Fläche, die es im Anfange bil-

det, nicht recht behagen: doch kommen bald Gegenstände, die seine Aufmerksamkeit fesseln und seine Phantasie in Anspruch nehmen: zur Rechten steht vereinzelt auf einem grünen mit Reben und Gras bekleideten Hügel nicht unmalerisch das alte Schloß Rieden. Zur Linken strömt aus einem kühlen, tiefen Thale, das von felsigten Vorarlberger Gebirgen gebildet wird, die Bregenzerach, um vereinigt mit dem Rheine sich in den See zu gießen; aus ihrem Grunde blickt von einem kleinen Hügel das alte Schloß Wolfurth mit seinem Dorfe zu den Füßen, herüber. Auch das einstige Frauenkloster Kenelbach lagert sich friedlich ans Gebirge. Eine große hölzerne Brücke führt über das Flüßchen, das in breitem, kiesigtem Bette seine Gebirgsgewässer dem Strome zuwälzt. Aus der Tiefe dieses Seitenthales blickt schon das Hochgebirge des Vorarlberges, der Bue und der Sulzberg herab. Wenn man durch das stattliche Dorf Lautrach gewandert, treten, auf dem langen Wege nach Dornbüren die waldigen Vorarlberger Vorberge näher und immer näher, an ihren Fuß schmiegen sich liebliche Dörfer: Rickenbach, Schwarzach und Haselstauden. Hinter dem stundenlangen, schönen und gewerbsamen Dorfe Dornbüren treten links die Berge sehr nahe an die Straße, und der Ausfluß der Dornbürner-Aach eröffnet den Einblick in ein romantisches Waldthal, welches von hohen mit Tannen dicht bewachsenen Bergen gebildet wird, und in dessen grünem, kühlen Grunde einige heitere Fabrikgebäude malerisch ausgebreitet liegen. Im Hintergrunde schaut ein Alpengipfel, der Fürst genannt, über die Tannenberge hervor, und beherrscht das eng geschlossene Thal. Die lange, hölzerne, bedeckte Brücke, die über das genannte Flüßchen führt, gibt in ihren Fensteröffnungen vollkommen passende Rahmen zu diesem schönen Bilde. Von der rechten Seite dieser trefflich gelegenen Brücke übersieht man den Rhein und die Schweizerseite, vom Stoßwald und vom Schlosse Berneck begränzt. Links rücken die hohen Tannenberge immer näher; sie erscheinen wild und finster; aber auf ihren Höhen breiten sich, dem Auge hier nicht sichtbar, wohnliche Ebenen mit fruchtbaren Feldern aus. Diese Kette beschließt ein gewaltiger, mit Buchen bewachsener Fels, dessen Eck in scharfem Winkel bis zur Ebene herabfährt; seine Spitze trägt die Ruinen von Althohenems; näher herwärts auf einer mäßigeren Kante des Gebirges steht mit italienisch-plattem Dache die noch in bewohnbarem Stand erhaltene Burg Neu-Ems oder Hinter-Ems. Am Fuße jenes erstgenannten Felsen empfängt den Wanderer der schöne Flecken Hohen-

Ems,

Ems. Auf einen der Palläste, welche von den lezten Sprossen des noch nicht allzu lange in seinem Mannesstamm ausgestorbenen hochberühmten Geschlechtes, von dem unser geschichtlicher Aufsatz melden soll, erbaut worden sind, scheint der waldige Fels, der die Ruinen der Burg trägt, in unaufhaltsamem Sturze herabfallen zu wollen. Zu der Ruine Hohen-Ems führt ein bequemer Weg durch dichten Schatten den Wald hinauf, an einem Waldbach und gezackten Felsbergen vorbei. Schon im Hinaufwege, auf welchem man das weite Rheinthal ganz aus den Augen verliert, und ein Seitenthal hinanklimmt, wie die Wendeltreppe eines großen Thurmes, der ans Hauptgebäude angebaut ist, — kommt man auf mehrere, herrliche Niederblicke gewährende, Stationen: zuerst, wo man aus dem Walde tritt, und wo zwischen den mächtigen Bergen die schöne Reuti und das malerische Schlößchen Neuems erscheint; dann gelangt man an eine hochgelegene, einsame Bauernhütte, wo man durch ein zerfallenes Gewölbe über den Grath geht, der das Gebirge mit dem vorspringenden Felsen verbindet: hier überrascht der Anblick des zerrissenen, aus vielen kühn gruppirten Mauerstücken, Thürmen und Wällen bestehenden Schlosses Hohenems zum erstenmal aus der Nähe. Ein Ruinenthor führt auf dem schmalen Bergsattel zum Andern; hier spaltet sich die Aussicht in zwei contrastirende Theile, links ein gähnender Abgrund mit Felsen, Wald und tiefen Wiesen; rechts eben so tief, aber breit und offen das lachende Rheinthal; in blauer Ferne der schimmernde Bodensee. Dann folgt der unmittelbare Anblick der Ruinen, und endlich betritt man das Plateau des Felsen, wo die wilde und die lachende Natur sich uns in Einem Ueberblicke darbietet: die beiden Schlösser, das uralte, zerrissene und das jüngere, doch auch altersgraue, bilden einen schönen Gegensatz; links die herrlichen Gründe, rechts abwärts das ganze, breite Rheinthal bis zum See. Ein etwas tieferer Punkt am Walde gewährt die Vogelperspektive auf die regelmäßigen Straßen des in der Tiefe an den Felsen wie bittend sich schmiegenden Fleckens Hohenems. Hier blättre der Wanderer in unserm Buche und lasse sich von dem frommen Sänger Rudolph von Ems und dem rüstigen Helden Marx Sittich von Ems erzählen.

Eine andere, noch größere, geschichtliche Erinnerung erwacht auf dem Wege, den der Wanderer, wieder in die Ebene herabgestiegen, im freundlichen Rheinthale verfolgt, beim Anblick einer vereinzelten Ruine, deren trauernder, zerfallener Thurm, von Gestripp umgeben, auf einem der schönsten grünen Vorhügel des Hochgebirges

in die Ebne niederschaut; er ist der lezte Ueberrest des Schlosses Montfort, das hier, zwar nicht als Stammhaus und nicht als ältestes dieses Namens einst blühte, aber doch zu den frühesten Wohnungen des erlauchten Stammes gehört, der ein Jahrtausend lang fast alle Blätter der Geschichtsannalen dieser Gegend füllt. Auf diesem und den andern Vorhügeln genießt man köstliche Ausblicke ins Rheinthal, auf seine heiteren Dörfer, auf den im Westen mit seinem Silberstreifen alles begränzenden See. Nah und ferne herrscht eine unglaubliche Fruchtbarkeit; über dem Haupte aber hat der Wandrer die kühnen Formen des hier noch bis auf die Gipfel mit Wald bedeckten Hochgebirgs, aus welchem die hohe Kugel wie ein scharfer Geyersschnabel vorspringt und die lezten Gluten der Abendsonne auffängt, wenn schon Berg und Thal in Schatten liegt. Die nächste Umgebung bilden die unter Rebenranken versteckten und zwischen Obstpflanzungen hingestreuten Häuser des Dorfes Götzis. Gegen Süden ragen die Appenzellerberge empor; in der Ebene selbst sind wie Maulwurfs-Hügel ein paar vereinzelte, grüne Erdschanzen aufgeworfen, die zerfallene Schlösser, (darunter das schöne Neuenburg) tragen. Bei Götzis ging die alte Straße über die Clause und den Wald. Zieht man aber nun an der grünenden Wand der hohen Berge des Vorarlbergs die neue breite Straße weiter, so kommen, je mehr man sich Feldkirch nähert, desto imposanter die Tyrolerhochgebirge im südöstlichen Hintergrunde, und die auch schon stattlichen Vorberge unmittelbar hinter Feldkirch zum Vorschein. Um die Stadt schlingt sich in der Tiefe ein schöner Kranz von Tannenhügeln (in andern Umgebungen wären es Berge); an deren Fuße links das uralte Dorf Rankwil (eine der ersten deutschen Pflanzungen dieses rhätischen Landes) ungemein friedlich liegt und seine auf einen Felsen gebaute Kirche das Thal überschauen läßt. Hinter diesem Dorfe öffnet sich von Felsen und Alpen eingeschlossen das große Montafuner-Thal dem Auge, reich an romantischen Ansichten. Schlösser und Dörfer schmücken auch die übrige Länge dieses waldigen Gürtels, der sich in der Mitte, beim Dorfe Altenstadt unerwartet aufreißt, rechts und links zurückweicht und der hübschen, thürmereichen Stadt Feldkirch Raum gibt, die sich fast unmittelbar an Altenstadt anschließt, und ihren Rücken an den hohen wohlgeformten Gebirgsstock des Aelpele anlegt; zu ihren Füßen braust, in felsigten Ufern die Tochter des Gebirges, die Iller, die hier aus hohen Tannenwaldungen herausströmt, dem Rheine zu. Die Gegend ist reich an Schlössern, man zählt ihrer gegen dreißig; sie mahnen unwillkührlich an jene

furchtbaren Castelle der Rhätier, die auf den kühnsten Bergspitzen saßen, und die Drusus, der Stiefsohn des Augustus, mit dem Glücke seines Volkes und Geschlechtes niederwarf. Westlich hat man den Hohenkasten und die andern Appenzellerberge.

Hinter Feldkirch nimmt die Gegend immer mehr den Charakter der Gebirgsnatur an. Der Wandrer betritt das Ländchen Vaduz und wallt am Fuße der waldbewachsenen Oestnerberge hin, wo sich ein schöner Hain über die Straße hin in die Breite des Thales zieht; bei dem Dorfe Benderen hebt sich zur rechten das stattliche Schloß Schellenberg. Jetzt öffnet sich das Gefilde wieder, fruchtbare Felder und schöne Rebhalten breiten sich vor dem Wandrer aus; der Rheinstrom nähert sich hier der Straße auf 300 Schritt, und zieht sich lang in beständiger Nachbarschaft derselben hin. In dem fruchtbar gelegenen Dorfe Schan begegnet man schon mit großen Steinen belastete Schindeldächer, wie in den Gebirgsdörfern der Schweiz. Jenseits des Rheines lagern sich, dem Auge leicht erreichbar, die schönen Dörfer Grabs und Gambs. Rechts von der Straße steigt das Gebirge der Landvogteyalb empor.

Der Flecken Vaduz liegt am hohen Waldgebirge, dessen unterste Stufe das geräumige alte Schloß gleichen Namens trägt, das von einem schönen Buchenhügel niederschaut. Die Straße führt dicht an den Bergen fort, bei dem Dorfe Trisen wird sie fast vom Rheine bespült, der hier von langen Reihen hochstämmiger Bäume, die der Anwohner Alben nennt, wie von einer stattlichen Leibwache umgeben ist. Jenseits des Flusses, etwas oberhalb Schan, liegt das alte rhätische Fortnans. Am Dorfe Balzers erhebt sich ein grüner, einzeln stehender Berg mit der schönen Burg Gutenberg, zu der abgebrochen von einander gelagerte Hügel einen malerischen Hintergrund bilden. Das Auge ergeht sich hier in einem lieblichen Wechsel von Hügel und Thal, die es in die Gründe der Schweiz hineinlocken, und hat zur rechten über dem Rheine drüben die Felsenwände des Schollberges vor sich. Aber der Wandrer läßt diese ganze Gegend rechts und wendet sich links zu den steinernen Rippen des ungeheuren Falkniß, an dessen Fuße, der allein für sich einen himmelhohen Berg bildet, und der Mittagsspitz heißt, das ansteigende, zur linken waldbewachsne Bergthal anhebt, über das die Straße zum Ziel unsrer Reise, dem St. Luziensteige führt, über den die Sage den Tritt des frommen schottischen Christenkönigs Luzius wandeln läßt. Hier fühlt sich der Wandrer, wie durch ein Wunder, ganz in der wildesten Schweiz, und wenn er

einmal an den Trümmern eines zweiten Gutenbergs vorüber ist, das zur Rechten aus der Höhe des Waldes winkt, wenn er durch das steinerne Triumphthor der Schanze bei St. Luziensteig eingezogen, die sanftansteigende Höhe erstiegen hat, und im Schatten der uralten St. Luzienkapelle auf den smaragdgrünen Matten am Saume eines schwarzen Tannenwaldes, oder in dem kühlen, steinernen Kämmerlein der rauhgepflasterten Herberge, die vielleicht eine der ältesten in der Welt ist, ausgeruht hat: wenn er sich satt gestaunt an den Riesengliedern des Falkniß, auf dessen obern Fuß er jetzt steht, und der ihm seine kahle Stirne entgegenbietet; wenn er nun auf die Zinne des Berges tritt, wo der Wald sich öffnet und im Amphitheater der Alpen Maienfeld, das rhätische Clunia, voll Wein und Obst ihm zu Füßen liegt, und die lachende Landstraße sich sorglos den Strom hinan, zwischen den Bergesriesen, der alten Curia zuschlängelt; — nun dann wird er schwerlich unsrem genügsamen Buche folgen und zu den freundlichen Ebenen unsers Schwabens und seinem offenliegenden Bodensee zurückkehren; die ahnungsvolle Gebirgswelt wird ihn hineinziehen in ihre tiefsten Thäler, durch ihre stromdurchwühlten Gründe, hinan die Bergesgipfel, an den krystallnen Gletschern vorbei, bis auf die luftige Höhe des Splügen, wo er einen Blick in das gelobte Land hinunter thut, wo die rauhe Brust des Gebirges übergeht in die weichen Mädchenformen des italischen Landes und aus umdufteten Ufern zauberischere Seen dem Auge winken.

Und doch, so ganz er jetzt in dem Gebirge lebt, und die mächtigen Eindrücke der Gegenwart nur durch die Sehnsucht nach dem Wundergefilde, das dahinter liegt, gemäßigt werden: dennoch — wir sind es gewiß — wird er, zurückgekehrt an die friedlichen, offnen Gestade unseres lieben, vaterländischen Sees ein neues Wohlbehagen empfinden, es wird ihm zu Muthe seyn, wie dem Leser, der sich durch die Irrgewinde kühner Dithyramben und Oden mit Lust und Grausen durchgearbeitet: wenn er am Schlusse einer schönen Liedersammlung ausruhend hinschlendern darf durch die friedlichen Schilderungen eines Idylls das in bequemen Rhythmen, harmlos und leicht verstanden, sich vor seinem Geist ausbreitet.

II.

Geschichtliches.

I.

Erste Nachrichten vom Bodensee und der Gegend. — Die Römer am See.

58 vor Chr. — 268 n. Chr.

Acht und fünfzig Jahre vor Christi Geburt wurde den Römern, den einzigen Berichterstattern aus jener Zeit, durch die Züge Cäsars gegen die Helvetier, die Nachbarschaft des Bodensee's zuerst bekannt, noch nicht aber dieser See selbst. Jener Feldherr wußte, daß die Helvetier in vier Hauptgauen getheilt waren; von den zweien, die er namhaft macht, umfaßte der Tigurinische höchst wahrscheinlich den Zürchercanton und das Thurgau, er gränzte mithin an das linke Ufer des Bodensees *). Diese Tiguriner hatten sich schon vor 56 Jahren den Römern furchtbar gemacht, sich — obgleich wohlhabende und friedliebende Männer — durch das Glück der Cimbern gereizt, an diese angeschlossen; sie hatten im allobrogischen Gallien unter ihrem Anführer Divico den römischen Consul Lucius Cassius geschlagen, und sein Heer unter das Joch geschickt, hatten sich mit den Cimbern gegen Osten, ins Noricum gewandt, den Consul Catulus zum Rückzuge gezwungen, waren aber noch vor der drohenden Ankunft des Marius, unversehrt von Divico in ihre Heimath zurückgeführt worden. Jetzt, bei dem allgemeinen Auszuge der Helvetier nach Gallien, erschienen auch die Tiguriner wieder unter der Anführung des hochbejahrten Divico; damals brach Julius Cäsar gegen sie auf, verwarf, im Andenken an die cassianische Schmach, ihre Friedensvorschläge, schlug sie am Arar, hörte nicht auf das Flehen ihres verhaßten Anführers und überwand sie in einer zweiten furchtbaren

Vor Chr. 58.

*) Eine röm. Inschrift giebt Aventicum sogar als zum Tiguriner-Gau gehörig, an.

Schlacht. Jetzt erst erlaubte er den Gedemüthigten in ihr Land zurückzukehren und ihre Städte wieder aufzubauen; 368,000 Helvetier und Bundsgenossen waren ausgezogen, 110,000 kehrten zurück; die andern waren gefallen oder hingerichtet. Cäsar ließ ihnen die Freiheit; aber bald nach seinem Tode wurde Helvetien als römische Provinz behandelt. Ihre Gemeinden schäzte Cäsar vor ihrem Auszug auf 400; zwölf Hauptstädte hatten sie nach seinem Zeugniß; eine von diesen zwölfen auf tigurinischem Boden war das später genannte Gaunodurum, das mit großer Wahrscheinlichkeit am Ausflusse des Rheines aus dem Untersee, dem heutigen Stein am Rhein gegenüber, zu suchen ist *).

Auch den Ursprung des Rheinstroms, an der Gränze des helvetischen Landes gegen Rhätien, kannte Jul. Cäsar im Allgemeinen; er wußte, daß jener Fluß bei den Lepontiern entspringt, welches Alpenbewohner seyen.

Ein zweites Volk, das den Römern schon um jene Zeit bekannt war, sind die Rhätier, deren Name vielleicht vom gallischen Rait, d. i. Gebirgsgegend, abzuleiten ist; es waren diejenigen Alpenbewohner, deren Sitze gegen Süden an die Veneter und Insubern (die Gegend von Mailand), gegen Osten ans Noricum (Kärnthen und Salzburg), gegen Westen an die Seduner und Salasser (um Sitten, Leuk und Aosta), gegen Norden endlich an die Vindelicier (die Bregenzeraach und den Bodensee) gränzten.

Diese nördliche Gränze war wohl zu Cäsars Zeit noch nicht bekannt. Wohl aber waren schon vor ihm, ums Jahr 89 vor Chr. die Rhätier nach dem Süden vorgedrungen, hatten die Stadt Comus zerstört und ihr Gebiet bis Trident und Verona erweitert. Das leztere zählt Plinius zu den rhätischen Städten. Im Jahr 44 vor Chr. machte L. Munatius Plancus, dem der Dictator Cäsar das Gallien jenseits der Alpen zur Provinz angewiesen, einen Einfall zu diesen Gebirgsvölkern, um die Kriegslust seiner Soldaten zu befriedigen. Er rühmt sich gegen seinen Freund Cicero, mit den Kriegslustigsten derselben gekämpft, viele Castelle erobert, viele zerstört zu haben. Den Bodensee berührte Plancus schwerlich auf diesen Zügen. Noch hauste er in jenen Gegenden, als sich im folgenden Jahre die große Erschütterung, welche die Ermordung des Weltdictators zu Rom begleitete, wie ein Erdbeben, das sich unter dem Boden fortpflanzt,

vor Chr. 89.

v. Chr. 44.

*) S. den Artikel Stein am Rhein in der Topographie.

auch diesen fernen Regionen mittheilen zu wollen schien. Die Helvetier, die Rauraker, die Sequaner scheinen sich auf jene Nachricht erhoben zu haben, und unter bangen Besorgnissen schreibt Plancus an seinen berühmten Freund: „Inzwischen habe ich hier viel Kummer und Sorge auszustehen, es möchten jene Völker, während anderswo Fehler gemacht werden, unsre Uebel für ihre Gelegenheit halten.“ Jedoch scheint Plancus die Gegend beruhigt zu haben; er kehrte nach Rom zurück und hielt noch im Jahre 43 vor Chr. am 29 December einen Triumph über die Rhätier, baute aus den Manubien dem Saturn zu Cajeta in Latium einen Tempel und führte nach Gallien und Helvetenland römische Colonien ab, welche Lugdunum (Lion) und Raurica (Augst ob Basel) bevölkerten.

Jene Rhätier, die den Römern bald noch furchtbarer werden sollten, waren der alten Volkssage nach ein hetrurischer Stamm, der, von den nach Italien einwandernden Galliern vertrieben, unter der Anführung des Rhätus, die Gebirge besezte und dort allmählich verwilderte. Sie behielten — sagt Livius, dem Plinius die Sage nacherzählt, die der späte, byzantinische Geograph Stephanus wahrscheinlich aus beiden entnommen hat — von ihrem alten Ursprung nichts bei, als den Laut ihrer Sprache, und selbst diesen nicht unverdorben. Nach der leztern Notiz hat man allzu voreilig in dem heutigen romanischen Dialecte noch jene Ursprache, und somit in jenem romanischen Churwälschen die Nachkömmlinge der alten Hetrusker zu entdecken geglaubt. Allein die hetrurische Sprache, von der Livius offenbar redet und deren Denkmale uns durchaus unverständlich sind, hat nichts gemein mit der Lateinischen; jenes Romanische aber — wie ich mich an Ort und Stelle und durch das Zeugniß eines eingebornen Gelehrten versichert habe — ist ein, ohne Zweifel sehr frühzeitig und noch vor Entstehung der neuitalienischen Sprache verdorbenes Latein, das mit jener tuscischen Einwanderung nicht das mindeste zu schaffen hat. Indessen haben in der neuesten Zeit Pfister, und nach ihm Niebuhr und Rühs doch vielleicht zu rasch die ganze Sage verworfen, und lieber eine Bevölkerung Hetruriens von den rhätischen Bergen herab, als das umgekehrte angenommen. Immerhin ist es unwahrscheinlich, das ein tuscischer Stamm, von der Ebene heraufsteigend die Bergbewohner ganz und mit Gewalt der Waffen verdrängt habe; aber was sollte es so unmögliches haben, daß bei den Einfällen der Gallier in Oberitalien, tuscischen fliehenden Horden in den schwachbevölkerten Gebirgsgegenden freiwillig ein Obdach gewährt worden? Von Gewalt spricht

keiner der alten Gewährsmänner. So könnten wir in den Rhätiern um Christi Geburt Urbergbewohner, etwa gallischen Ursprungs, mit hetrurischen Abkömmlingen vermischt, zu erblicken haben. Vielleicht ist zu diesen ziemlich frühe noch ein dritter Bestandtheil gekommen. Ein trefflicher Geschichtsforscher in Bündten, Guler von Wineck, der zu Anfang des 17ten Jahrhunderts schrieb, macht auf eine Menge Ortsnamen in Graubündten und namentlich im Engadin, aufmerksam, die ganz oder doch in ihren Wurzeln sich in Umbrien, zum Theil auch in Latium, wieder finden. Unter die auffallendsten gehören Fläsch (Falisci), Sculs (Scultenna, Fluß), Cernetz (Cernetum), Celerina (Celenna), Suß (Suessa), Umbrail (Umbri), Albannas (Alba), Medullain (Medullia), Scams, (Scapsia), Sinuscal (Sinuessa), Dissentis (Sentis in Umbrien) u. s. w. Guler selbst nimmt nun in den Lepontiern, Coruantiern, Rhucantiern, Saruneten und Estionen, rhätischen Völkerschaften, welche in dem Kriege, von dem wir sogleich erzählen werden, den Römern einzeln bekannt wurden, Urstämme an; macht aber dann nicht nur auf jene hetrurische Einwanderung, sondern auch auf den geschichtlichen Umstand aufmerksam, daß bei Hannibals Einfall in Italien ganze Geschlechter aus Umbrien und Latium geflohen und nicht wieder zum Vorscheine gekommen sind. Da nun überdieß zu seiner Zeit im Engadin (um die Quellen des Innflusses) ein lateinischeres Romanisch gesprochen wurde, als im übrigen romanischen Bündten und die Einwohner selbst jene Sprache Ladin zum Gegensatze gegen das Churwälsche betitelten (ein Unterschied, der freilich sich jetzt fast ganz verwischt zu haben scheint): so vermuthet Guler nicht ohne einen Schimmer von Wahrscheinlichkeit, daß jene italischen Familien aus Umbrien und Latium sich hieher geflüchtet, und zuerst die lateinische Sprache hier angepflanzt haben. Der andre, spätre Zweig des romanischen Volks mit samt seiner Sprache ist wohl unzweifelhaft aus den Soldaten und Colonisten der römischen Provinz Rhätien erst in den spätern Jahrhunderten erwachsen.

Von Plancus besiegt blieben die Rhätier dreißig Jahre lang ruhig und Rom dachte nur an sie, wenn es ihren lieblichen Wein trank, der um die Höhen von Verona und Comus und im Veltlin um Chiavenna wuchs, und an dessen rother Glut sich der Wanderer durchs Rheinthal und durch Bündtens Gebirgsschluchten, noch heutigen Tages mit Lust erwärmt; er war, nach Suetons Zeugniß, der Lieblingstrunk des Herrn der Welt, Cäsar Augustus.

Erst im Jahr 14 vor Christus, als alle Welt über- v. C. 14.

wunden schien, und nicht lange vorher die Säcularfeyer zu Rom in tiefem Frieden begangen worden war, stand dieses wilde Gebirgsvolk auf, mit einem benachbarten und vielleicht verwandten Stamme zur Seite. Dieß leztere waren die Vindelicier, deren Kern um den Lech gewohnt zu haben scheint, wie denn eine ihrer Hauptvölkerschaften, nach Strabo, Likatier hieß und ihr Name selbst sinnreich durch Wenden am Lech gedeutet wird, deren Gebiet sich aber weit über das heutige Oberschwaben, Baiern und Vorarlberg erstreckte. Ihre Gränzen waren gegen Westen und Südwesten der Bodensee, durch den sie von den Helvetiern getrennt waren und dessen rechtes Ufer sie wohl ganz inne hatten, gegen Norden Marcomannen und Narisker, gegen Osten der Inn, gegen Süden die Rhätier mit nicht ganz sichrer Begränzung.

Diese beiden verbündeten Völker, die oft, schon in den ältesten Zeiten fälschlich vermengt worden sind, brachen nun bald rheinabwärts gegen Westen in die benachbarte römische Provinz Gallien ein, bald von den rhätischen Alpen herab südwärts nach Oberitalien, mit der grausamen Gier ausgehungerter Bergwilden, aber zugleich mit besonnenem Hasse gegen die Weltunterjocher. Wo sie in ein erobertes Dorf kamen, brachten sie alle männliche Jugend um, ja sie schleppten die schwangern Weiber herbei, und wo ihre Wahrsager männliche Geburt prophezeiten, da tödteten sie die Mutter mitsammt der Frucht. Der Schrecken über diese Einfälle verbreitete sich bis nach Rom und Augustus sandte zuerst im J. 14 vor Chr. seinen jüngern Stief- und Adoptivsohn Claudius Drusus Nero gegen sie nach Oberitalien. Dieser, ein Jüngling voll Geist und Muth, begegnete den Rhätiern am Fuße der tridentinischen Alpen und schlug sie aufs Haupt, ehe ihre Verbündeten, die Vindelicier von den Bergen herabgestiegen waren. Die Feinde wichen in ihre Schluchten zurück, Drusus machte Halt und erhielt die Ehren eines röm. Imperators. Allein der Krieg war nicht zu Ende; von Italien zurückgedrängt warfen sich Rhätier und Vindelicier, ohne Zweifel vom Bodensee her, wieder auf Gallien und sezten hier ihre Verwüstungen fort. Augustus sandte auf diese Nachricht seinem Sohne Drusus den ältern Bruder Claudius Tiberius Nero (den nachmaligen Kaiser Tiber) zu Hülfe. Die jungen Cäsarn rückten nun in getheilten Heerhaufen gegen die Feinde vor, Drusus kam von Italien her durchs Gebirge, vielleicht über das Wormser Joch, indem er ein rhätisches Bergcastell um das andre niederwarf (man sucht ihre Stellen zu Worms im Veltlin, zu Puschiavo, Val Bre-

gaglia, Pontresinen, Sganfs und Cernetz im Engadin). Tiberius aber scheint von der gallischen Seite hergekommen zu seyn, und sein Weg führte die Römer das erstemal an den Bodensee. Das alte Forum Tiberii, in der Folge von Ptolemäus erwähnt, das diesem Zuge seine Entstehung verdankt haben mag, sucht man in Zurzach, oder, mit größerer Wahrscheinlichkeit, in Kaiserstuhl, beides am Rheine. Tiberius zog rheinaufwärts und kam endlich an den See, der als natürliches Bollwerk der Rhätier auf dieser Seite sich der Vereinigung mit seinem Bruder entgegenstellte. Aber was ein Hinderniß schien, verwandelte der Cäsar, der damals nur erst sein großes Feldherrntalent, noch nicht seine Laster, entwickelte, in einen Vortheil; er schuf eine Flotte, fuhr über den See und besezte eine Insel, die er auf demselben fand. Das Natürlichste ist, hier an die Reichenau zu denken, wenn man den Weg berücksichtigt, den Tiberius nahm. Der Untersee ist auch in den neuesten Zeiten mit Kriegsschiffen befahren worden; die Trümmer der Insel Lindau können eben so gut fränkischen, als römischen Ursprungs seyn; die Maynau endlich ist zu klein, um ein Heer aufzunehmen, und ihr Hafen zu eng. Jene Insel nun wählte Tiber zum Angriffspuncte und befestigte sie ohne Zweifel; von hier auslaufend lieferte er den Vindeliciern, die zuvor diesen See mit ihren Kähnen beherrscht haben mögen, eine siegreiche Seeschlacht. Jezt stand ihm Rhätien und Vindelizien offen. Man kann nicht mit Sicherheit angeben, ob Tiberius sich gegen das Rheinthal oder nach den Ebenen des Lech gewendet. Auf den leztern hatte sich noch vor wenigen Jahrhunderten die Sage von einer großen Römerschlacht erhalten. Bedenkt man aber, daß Drusus höchst wahrscheinlich ins Rheinthal herabgerückt war und die Namen Druserthor und Val Drusina, die nur ein sehr Ungläubiger von andern Sprachwurzeln ableiten wird, auf Standlager dieses Feldherrn hindeuten, so muß man es wahrscheinlicher finden, daß Tiberius seinem Bruder rheinaufwärts entgegenrückte und man wird die Hauptschlacht, die er den Rhätiern lieferte, nicht ohne Grund in der militärisch so wichtigen Position von Feldkirch suchen. Die Rhätier und Vindelicier, die leztern mit Beilen bewaffnet, die sie gleich den Amazonen, nie aus der Hand legten, kämpften so, daß selbst der römische Dichter, der auf Augusts Aufforderung diese Siege besang, „den Heldenherzen, die dem Freiheitstode sich weihten," seine Bewunderung nicht versagen konnte, und Florus, ein Schriftsteller, der kaum ein Jahrhundert später lebte,

erzählt uns, daß selbst die Weiber an dem Kampfe Theil genommen, und als sie keine Geschosse mehr hatten, in der Verzweiflung ihre eignen Säuglinge, die sie vor römischer Knechtschaft bewahren wollten, am Boden zerschmettert und so den Feinden ins Angesicht geschleudert haben. Dieser Sieg machte die Barbaren muthlos, sie wurden in einzelnen Haufen an verschiedenen Stellen, auch durch die Legaten der Cäsarn überwunden und endlich unterjocht. Da sie reich an junger Mannschaft waren, so rieth die Politik den Römern, den größern Theil dieser Völkerschaften zu verpflanzen und es wurden nur so viel in der Heimath zurückgelassen, als es bedurfte, um den Boden zu bauen; so daß in Zukunft Rom nichts mehr von ihnen zu fürchten hatte. Sodann wurden Rhätien und Vindelicien in eine römische Provinz verwandelt. Beide miteinander erhielten den Namen *Rhätiä* und wurden durch Procuratoren regiert. Diese Provinz bekam nun eine große Ausdehnung gegen Nordwesten, so daß sie schon unter Tiberius, wie Tacitus bezeugt, von den Sueven bedroht werden konnte. Auf den höchsten Alpen errichteten die Sieger eine Tropäe, deren Inhalt uns *Plinius* aufbewahrt hat und die in einer langen Reihe alle besiegten Völkerschaften aufzählt. In unsre Gegend gehören wohl von den Rhätiern die *Brixanten*, Rugusceer und die vier vindelicischen Nationen *Consuaneten*, *Rucinaten*, *Licaten*, *Catenaten*.

Die Berichterstatter über diesen Krieg sind Horaz, Strabo, Vellejus Paterculus, lauter Zeitgenossen; hierauf Florus; im 3ten Jahrh. Dio Kassius, der den Feldzug am ausführlichsten beschreibt und dessen Zeugniß jenen Aeltern in nichts widerspricht. Derselbe Krieg hat ohne Zweifel die ersten kostbaren Aufschlüsse über unsre Seegegend gegeben, die Strabo etwa 20 Jahre nach Chr. Geburt seiner Erdbeschreibung einverleibt hat. N. Chr. 20. Nach ihm bildet der Rhein, nicht allzuferne von seinem Ursprunge, große Sümpfe, vielleicht noch Ueberbleibsel seines früheren Laufes durch den Wallenstadter- und Zürchersee, der jetzt nicht mehr bezweifelt wird. Auch den *Bodensee* betrachtet Strabo als einen Ausfluß des Rheinstroms. Ueber die Umgegend läßt er sich also vernehmen: Der hercynische Wald ist dicht und hat in den höhern Gegenden sehr hochstämmige Bäume. Er hat einen großen Umfang; in der Mitte desselben liegt *ein Landstrich, der wohlgelegen und geeignet ist, bewohnt zu werden*. In seiner Nähe ist die Quelle der Donau, die des Rheins und zwischen beiden der *See*, und die Sümpfe, in die sich der Rhein ergießt. Der Umfang des

See's hält 300 Stadien, die Ueberfahrt nahe an 200. Er hat aber auch eine Insel u. s. w. (s. oben.) Sowohl der See, als der hercynische Wald liegt südlicher als die Donauquelle, so daß wer aus Gallien nach dem herc. Walde reisen will, zuerst über den See und dann über die Donau setzen muß; sodann geht der Weg durch angenehmere Gegenden nach dem Walde über die Ebenen, die am Fuße der Gebirge liegen. Tiberius gieng vom See eine Tagereise weit landeinwärts und besichtigte die Quellen der Donau. (Der Entfernung nach scheint diese Angabe vorzugsweise auf die südlichste Quelle, bei der kalten Herberge, zu passen.) Den See berühren noch ein weniges die Rhätier, dem größern Theile nach gränzen an ihn die Helvetier, die Vindelicier und die Einöde der Bojer. Diese alle, besonders die Helvetier und Vindelicier bewohnen die Flächen am Fuße der Gebirge bis zu den Pannoniern." Jene Bojer sind ein ursprünglich gallisches Volk, das nach Bojohemum gewandert, und von dort, unter Augusts Regierung, von den Morkmannen nach den Inngegenden in die Nähe des Bodensee's getrieben worden war. Die Angaben Strabo's, besonders in Beziehung auf die Lage des hercyn. Waldes, haben Dunkelheiten. Wir müssen hauptsächlich über die angebliche Größe, die er dem See zuschreibt, stutzig werden. Nach ihm betrüge der Umfang des See's 7½, die Länge 5 Meilen. Er giebt also beides viel zu klein an. Die Vermuthung, Strabo rede vielleicht blos vom Untersee — was Rühs annimmt, um die Lesart zu retten — muß jedem, der die Oertlichkeiten kennt, höchst lächerlich vorkommen. Man wird sich über jene Angabe und die gleich fehlerhafte eines spätern Schriftstellers (Ammians) weniger wundern, wenn man sich die Charten des 17ten Jahrh., ja selbst noch die Homännischen ansieht, und die unförmliche Gestalt betrachtet, die der See noch auf ihnen allen hat. Wenn es bis auf die neueste Zeit an genauen Messungen fehlte, wie können wir glauben, daß die Römer, die andres zu thun hatten, solches vorgenommen, daß sie namentlich — was doch jene Angabe, wenn sie genau seyn sollte, vorauszusetzen schien — den See rund umsegelt haben werden? Nun finden wir aber gerade im Umfang hauptsächlich gefehlt; die Länge, wenn wir sie auf den Obersee, zwischen Lindau und Constanz beschränken, (der Untersee und die westliche Zunge des Obersee's erschienen ihnen wohl schon wieder flußartig) — ist ziemlich genau angegeben. Das Ganze mag auf unbestimmten Aussagen der Uferbewohner beruhen. Dazu bedenke man, daß damals und noch Jahrhunderte lang ein ewiger Nebel auf

dem waldumwachsenen Sumpfe gebrütet haben muß. Wie unsicher mag da selbst alles Augenmaaß gewesen seyn. Derselbe Nebel, der dem Strabo (oder seinen Gewährsmännern) den See verkürzte, stellte ihn dem Amian (s. unten) länger, unendlicher vor.

In einer andern Stelle zählt Strabo als Hauptstämme der Vindelicier auf: die Likattier mit der festen Burg Damasia (welche Cluver und Mannert ohne Grund mit Augusta Vindelicorum verwechseln), die Klautinatier, Vennonen, Estionen und Brigantier; und als Städte der zwei leztern Brigantium (Bregenz) und Campodunum (Kempten). So finden wir denn, schon um Christi Geburt, die beiden äußersten Enden des Bodensee's, die östliche und westliche Spitze mit zwei Städten, Brigantium und Gaunodurum besetzt, auf deren Grundmauern noch heut zu Tage sich Wohnungen erheben und deren eine sogar nach bald zwei Jahrtausenden noch den alten Namen trägt.

Der nächste Zeuge für unsre Gegend, ungefähr 40 Jahre nach Chr. Geb. und 20 Jahre nach Strabo, ist der N. C. 40. Geograph Pomponius Mela. Dieser, schon genauer, nennt zwei Seen. „Der Rhein, sagt er, von den Alpen niederstürzend, bildet, nicht ferne von seinem Ursprunge, zwei Seen, den Venetus und Acronius. Niemand wird behaupten wollen, daß die Revolution, die den Rhein seinen jetzigen Weg führte, zu Mela's Zeiten nicht längst bewerkstelligt gewesen sey, und so kann es keinen Augenblick bezweifelt werden (obgleich Rühs es thut), daß dieser Schriftsteller den Obersee und den Untersee meint. Man hat bisher, ohne einen Grund angeben zu können, in dem Obersee den Acronius, in dem Untersee den Venetus finden wollen; die Ordnung, in welcher Mela sie aufführt, deutet auf das Umgekehrte. Die Benennungen selbst kommen sonst nirgends vor und sind dunkel; nur die Namen Venetus, Vennonen, Venosten, Vennoneten *), Vindelicier, das benachbarte helvetische Vindonissa und die rhätisch-italischen Veneter selbst, lassen auf ein zusammenhängendes Wendenvolk schließen, mag nun dieser Name ein eigentlicher Volksname seyn, oder aber nur überhaupt Wandelvölker, oder nach anderen Wandvölker, Gränz-

*) Noch in einer Urkunde des J. 920 (Neug. Cod. DCCV) kommt Vinonna vor, das höchst wahrscheinlich einerlei mit Vemania ist, und wo bis ins 11te Jahrh. ein mallus imperii, ein Landgericht war. Man hält Rankwil dafür.

völker bezeichnen. Plinius in seiner Naturgeschichte rechnet den See zu Rhätien und ist der erste, der ihn den brigantinischen nennt.

N. C. 140. Der gelehrte Alexandrinische Geograph Ptolemäus, der gerade 100 Jahre nach Mela (140 n. Chr.) blühte, nennt zwar den Bodensee nicht, aber doch zweimal die Stadt Brigantium, die vielleicht durch römische Colonisten erweitert worden war; denn er macht sie zur Hauptstadt von ganz Rhätien. Diese Abweichung von Strabo, bei dem sie noch eine vindelicische Stadt und die Brigantiner ein vindelicisches Volk sind, während auch die Brixanten des Ptolemäus zu Rhätien gehören, erklärt sich theils aus dem Ineinanderfließen beider verwandten Völker, theils aus der Vereinigung Rhätiens und Vindeliciens zu Einer römischen Provinz, wodurch nothwendig die alten Gränzen unsicher werden mußten. Ptolemäus gibt als Gränzen Rhätiens an gegen W. den Berg Adula (das Gotthardsgebirge) und die Linie zwischen den Rhein- und Donauquellen, gegen N. die Donau bis zum Eintritte des Inn, gegen O. den Inn, gegen S. die Alpen bis an die ital. Gränze. Offenbar rechnet er also ganz Vindelicien und auch dieses noch beträchtlich erweitert, zu Rhätien. Wenn er aber gar als Gränze zwischen dem alten Rhätien und Vindelicien den Lechstrom angibt, so ist dieses eine offenbare Verwechslung jener beiden Länder mit der spätern Provinzialeintheilung in Rhätia prima und secunda. Als die nördlichsten vindelicischen Völker nennt er die Rhunikaten, sodann die Leunen und Konsuanten, dann die Belaunen und Breunen (bei Horaz und Plinius sind dieses Rhätier), endlich am Lech die Likatier.

Unter den Händen der röm. Legionen, die ihre Standquartiere in der Provinz Rhätien hatten, streiften allmählig diese Gegenden ihre ursprüngliche Wildheit ab. Die große Ebene Oberschwabens und Baierns, die nur in der Ferne vom hercynischen Walde gesäumt ward, erschien schon dem Strabo als eine wohnliche Gegend. Zweihundert Jahre nach ihm war sie wirklich ein lachendes Land geworden. Julius Solinus, (im 3ten Jahrh.) dießmal wenigstens kein Abschreiber des Plinius, sagt von ihr in seinem Polyhistor: „Will man von Gallien nach Thrazien reisen, so nimmt uns das rhätische Gefilde auf, reich an Feldfrüchten, fett, ergiebig, geadelt durch den Brigantinischen See. Dann kommt das Norische Feld, kalt und mit mehr Sparsamkeit fruchtbar, doch wo es sich von den Alpenhöhen entfernt, noch ziemlich freundlich.“

Der See erschien diesem Schriftsteller schon als die Zierde der Gegend. Doch scheint die Cultur am spätesten bis zu seinen Ufern durchgedrungen zu seyn. Wo nicht die Römerstraße hinlief, da starrte der See von ungelichteten Wäldern. N. Chr. 200 —250.
Jene Straßen, das unsterbliche Werk der römischen Legionen, lernen wir hauptsächlich aus der großen Etappencharte des röm. Reiches die von ihrem älteren Besitzer die tabula Peutingeriana heißt, kennen, deren erste Abfassung schwerlich in spätre Zeit, als die Konstantins des Großen zu setzen ist *). Diese Charte, die den Untersee gar nicht kennt, den Obersee aber sehr breit angibt, zeigt uns eine Hauptstraße, von Italien nach der, vielleicht schon von Drusus und Tiberius gegründeten Colonie Augusta Vindelicorum, dem Hauptsitze des Germanischen Handels, führend. Die Straße lief über Mailand, Comus, Clavenna (Chiavenna), den Splügen, Curia (Chur), Magia (Mayenfeld), Clunia (bei Feldkirch auf einem hohen Berge im J. 1825 ganz ausgegraben) Vemania (vielleicht Rankwil) Brigantium (Bregenz) Viaca (?). Eine andre Hauptstraße führte aus der Schweiz über Vindonissa (Windisch), über den Rhein, nach Oberschwaben und an die Donau (etwa bei Ulm) welchem Flusse sie dann abwärts folgte. Sie berührt unsre Gegend nicht und wir lassen sie daher mit ihren vielbestrittenen Namen bei Seite. Von jener erstern Römerstraße aber führte ein Vicinalweg von Brigantium aus an dem südlichen Ufer des Bodensees hin, nach Helvetien und Gallien. Da wo diese Seitenstraße den Strand des See's unmittelbar berührte, ward ein römisches Castrum gegründet, dessen lieblicher Name Arbor Felix (Fruchtbaum, Fruchtgarten oder, wie Vadian gar schön übersetzt: zum seligen Baum) auf den ersten Anfang italischer Cultur hinzudeuten scheint. An diesem sonnigen, durch einen schönen runden Hügel im Rücken geschüzten Flecken, wurde also der Urwald zuerst ausgereutet; hier sah man die ersten Obstbäume blühen, deren Abkömmlinge jetzt bis zum Gipfel der Höhe, die sich hinter der freundlichen Stadt Arbon in mäßiger Entfernung erhebt, in üppigem Obstwalde dichtgedrängt stehen und dem schiffenden Wandrer noch immer als ein seliges Baumgut

*) Dieß ist auch die Meinung des neueren ital. Herausgebers Christianopulo. Sie erhält eine neue Bestättigung durch den Umstand, daß Constantia noch nicht darauf verzeichnet ist. Sonst wird jene Tafel erst in die Zeit Theodosius des Großen gesetzt.

entgegenwinken *). Von dort aber führte sie wieder landeinwärts, nach dem helvetischen Gränzencastell Ad fines, dem heutigen Pfinn. Von Arbor Felix aus lief eine zweite Straße über Castrum (Gaster im Canton St. Gallen) und das Gebirge nach Oberitalien an den Comersee. Auch diese zeigt die Peutingerische Tafel. Die (spätere) Notitia imperii nennt uns auch die röm. Besatzungen der benachbarten Plätze. Der Präfect des Numerus Barbaricariorum lag bald zu Confluentes (Coblenz am Zusammenflusse der Aar und des Rheins) bald zu Brigantium (das hier schon Brecantia heißt). Der Präfect der Ala secunda Valeria Sequano rum lag zu Vemania; zu Arbor Felix endlich der Tribun der Cohors Herculea Pannoniorum. So mag es im vierten Jahrhunderte gewesen seyn, und diesem nähert sich jetzt auch unsere Geschichte.

II. Die Alemannen am See.

Nach Chr. 268 — 500.

Gegen das Ende des dritten Jahrhunderts verschwindet der Name der bisherigen mitteldeutschen Völker, der Markmannen, Hermunduren, Chatten, selbst der Name Germanen. An ihre Stelle tritt der Name Alemannen, wahrscheinlich kein Volks- sondern ein Bundes-Name; von einem römischen Zeitgenossen, dem Asinius Quadratus, der die Kriege mit den Deutschen sorgfältig beschrieben und leider nicht bis auf uns gekommen, ausdrücklich etymologisch erklärt durch zusammengekommene, gemischte Menschen d. h. allerley Mannen. **) „Das will ihr Name heissen" sagt er. Dieser Völkerbund erscheint im Besitze aller Kastelle des Rheines; die nördliche Alpenreihe war ihnen ohne allen Widerstand überlassen worden, Gallien bedrohten sie. Schon im J. 268 hatten sie Rhätien und Vindelicien überschwemmt, waren nach Oberitalien bis an den Guardasee gedrungen

*) Romani Cornu Urk. vom J. 837, noch im 13. Jahrh. Rumanshorn (Neug. C. DCCCCXXXV.) scheint eher das von einem Manne Namens Romanus bewohnte Horn zu bezeichnen, als auf eine römische Niederlassung zu deuten; so wie das auf der schwäb. Seite gegenüber liegende Koppenhorn, welches seit Jahrhunderten von einer Schifferfamilie Namens Kopp bewohnt wird.

**) Bei Agathias I. ed par. p. 17.

und erst dort von Claudius geschlagen und über die Gränzen des Reichs gejagt worden; so daß diesen Imperator das Alterthum den Erretter Vindeliciens aus der Knechtschaft nennt. Im Rücken dieser Alemannen standen die Franken; zwischen beiden durch drängten sich von der Weichsel her die Burgundionen, um durch den Mittelrhein mit den Alemannen in Gallien einzuwandern. Noch nördlicher an der belgischen Küste standen die Sachsen. Diese alle drangen in Gallien ein und wurden mit Mühe von Diocletians Mitregenten Maximianus zurückgetrieben. Aber in dem neuen Alemannien widerstand er vergebens. Die Alemannen wurden von den Burgundionen, die mit ihnen um die Salzquellen stritten, immer weiter vorwärts gedrückt; ums J. 304. wurde der Kaiser Constantius I., Chlorus, bei Langres von ihnen eingeschlossen; er schlug sich durch; aber die Alemannen fielen in Helvetien ein und so zog sich der Krieg in unsre Gegend: denn jetzt näherte sich Constantius dem Rheine, schlug die Alemannen bei Vindonissa, zog den Rhein herauf und ersah sich auf helvetischer Seite den Punct, der schmalen Erdzunge gegenüber, die zwischen dem Untersee und Obersee hinläuft, da wo der Rhein aus dem Obersee tritt, um auf dieser durch die Natur schon so festen Stelle ein Kastell zu bauen. Kein Schriftsteller, keine Inschrift, keine Münze nennt diese Gründung; sie dauert allein in ihrem Namen Constantia fort, der dem Orte geblieben ist. Aber als im J. 1632. der schwed. General Horn Minen gegen die belagerte Stadt Constanz zu graben anfing, da stieß er vor dem Creuzlingerthore auf ihre alten römischen Rippen. Ungeheure Substructionen und die kolossalen Bogen einer steinernen Brücke, Zeugen von weit breiterem Wasserstande des Rheins in jener alten Zeit, kamen ans Licht; alles wies auf eine gewaltige, für lange Dauer berechnete Befestigung hin. —

Während der Rhein mit Eis bedeckt war, hatte ein Heerhaufe von Alemannen eine Rheininsel (vielleicht beim Kloster Rheinau) besetzt; aber das Eis brach, Constantius sezte in Schiffen über und machte alle zu Gefangenen.

Sein Sohn Constantin der Große schlug die Alemannen aus Gallien 313 n. Chr. und befestigte den Rhein; n. C. 313. aber Constantins Sohn, Constantius II., schloß bei den Naurakern einen nicht eben rühmlichen Frieden (354 n. Chr.).

Am nördlichen Ufer des brigantinischen See's, in finstern Waldungen war der Gau der Lenzer Alemannen (Lentienses); diese kühnen Stämme hatten schon einen Theil Helvetiens in ihrer

Gewalt und brachen öfters verheerend über die römischen
N. C. 355. Gränzen. (355 n. Ch.) Constantius aus Gallien in Mailand angekommen schickte den Arbetio, den General der Reiterei aus dem caninischen Thal in Rhätien, wahrscheinlich über Chur und das Rheinthal mit einem starken Heer an den See. Allein dieser war der wilden Gegend wenig kundig, er wartete seine Kundschafter nicht ab, gerieth in verborgenen Hinterhalt uud blieb, von dem plötzlichen Uebel betroffen, unbeweglich stehen. Die Alemannen stürzten aus ihren Schlupfwinkeln hervor und im Augenblicke war das röm. Heer auseinander gesprengt. Auf engen Pfaden und mit Hülfe der Nacht entkommen jedoch viele und sammelten sich wieder; doch wurden zehn Tribunen und eine große Anzahl Soldaten vermißt. Die Alemannen, durch den Sieg übermüthig gemacht, ritten jeden Morgen im Nebel mit gezogenen Schwertern bis dicht vor die römischen Schanzen und stießen plumpe Drohungen aus. Endlich fielen drei Tribunen, die dem Feinde seine Art zu kriegen abgelernt, aus dem römischen Lager, ergossen sich, wie ein Strom über die Feinde und griffen sie nicht in ordentlichem Treffen, sondern bald da, bald dort an, schlugen sie in die wildeste Flucht und wütheten mit Lanze und Schwert in ihren zersprengten Reihen. Ihnen folgte die Masse des römischen Heeres aus dem Lager, und bald thürmten sich ganze Dämme von Barbarenleichen auf; viele wurden mit den Pferden niedergehauen und noch im Tode mit verschränkten Beinen auf der Thiere Rücken gefunden. Constantius II. kehrte auf diese Nachricht freudig aus Rhätien nach Mailand zurück. Die Wahlstatt dieser Schlacht ist zwischen Lautrach und Dornbüren zu suchen, vielleicht auch zwischen Dornbüren und Ems.

Der Cäsar Julian, des Kaisers Vetter, bekämpfte mit Glück die Barbaren in Gallien, aber nach den Winterquatieren erschienen die Sueven in Rhätien; da wurde Barbatio ein mehr prahlerischer, als tapfrer Führer zu den Raurakern, Severus zu Julian gesendet. Diese Feldherrn wollten die Alemannen einklemmen; Sie aber brachen durch und verheerten alles bis Lyon; Barbatio wird überfallen und aus unsrer Gegend rheinabwärts gedrängt. Endlich schlägt und fängt Julian den Chnodomar bei Argentoratum und gewährt dem Feinde einen Waffenstillstand von zehn Mo-
N. C. 359. naten (359 n. Chr.).

Mit Barbatio war der tapfre und gelehrte Krieger Ammianus Marcellinus aus Antiochien, der Geschichtschreiber dieser Kriege, ins Lager und in unsre Gegenden gekommen; ihm

als Augenzeugen verdanken wir die zweiten, umständlichern Nachrichten über den See seit Strabo (XV, 4.); „Zwischen den Klüften der höchsten Berge — schreibt er — entspringt der Rhein mit gewaltigem Stoß, bahnt sich über abschüssige Klippen ein Bett, ohne Zuwachs fremder Wasser, und strömt hin mit stürzendem Falle, wie der Nil durch seine Catarrhacten. Und er könnte vom Ursprung an beschifft werden, da er Ueberfluß an eignem Wasser hat, wenn er nicht einem rennenden (ruenti) ähnlicher dahinliefe, als einem fließenden. Und schon ins Freie hinausgetreten (absolutus) und die tiefen Spaltungen seiner Ufer bespülend, tritt er in einen runden und ungeheuren See ein (Brigantia nemt ihn der anwohnende Rhätier), der 460 Stadien lang ist und fast in gleiche Breite sich ergießt, unzugänglich durch das Grauen trauernder Wälder, außer wo jene alte, nüchterne Römertugend einen breiten Weg angelegt hat: denn die Natur der Oerter und des Himmels Unfreundlichkeit streitet wider die Barbaren. Durch diesen Sumpf bricht der Strom brausend mit schäumenden Wirbeln, wandelt rasch durch die träge Ruhe seiner Gewässer, und durchschneidet sie wie mit einer scharfbegränzten Fläche; und wie ein durch ewige Zwietracht von ihm getrenntes Element, löst er sich wieder ab vom See, mit nicht vermehrtem, nicht vermindertem Strome, mit ganzem Namen und ganzen Kräften, und, auch ferner keine Ansteckung erleidend, taucht er sich in des Oceans innerste Tiefen. Und, was gar wunderbar ist, das ruhende Gewässer des Sees wird von dem raschen Durchgange nicht bewegt, und der eilende Fluß von dem unter ihm schwimmenden Schlamme nicht aufgehalten; beider Stoff vereinigt und vermischt sich nicht; und lehrte nicht der Anblick, daß es wirklich so geschehe, so würde man glauben, keine Gewalt sollte die beiden von einander ferne halten können."

Man hat diese leztre Schilderung Ammians, obgleich er als Augenzeuge spricht, rundweg für ein Mährchen erklärt, und behauptet, er habe eine Strömung des See's für den Rhein gehalten; man hat nicht bedacht, daß, wenn der See zu jener Zeit ein mit Meergras und andrer Unreinigkeit angefüllter Sumpf war, die Sache nicht so undenkbar ist. Doch muß dieß dahin gestellt bleiben. Was die Größe und Gestalt betrifft, nach welchen der Brigantia des Ammian $11^1/_2$ Meilen lang und fast eben so breit wäre, so ist diese Täuschung oben erklärlich gemacht worden; zugleich darf man nicht vergessen, daß der See wirklich im Alterthum nach zwei Seiten hin sich weiter ausgedehnt zu haben scheint, als heutzutage:

im Osten zeigen die Ufer von Bregenz bis Rheineck mit ihren breiten Versandungen, daß hier einst noch die Flut geherrscht, und im Westen läßt das sogenannte Ried vermuthen, daß einst der See sich bis in die Nähe von Wahlwies erstreckt habe. Dieß beides angenommen ändert Gestalt und Größe des See's beträchtlich, und Ammian's Irrthum wird dadurch kleiner und verzeihlicher.

Befremdender könnte es erscheinen, daß weder Ammian noch sonst einer der Alten, der vom Rhein und dieser Gegend spricht, des Rheinfalles gedenkt; denn in der Lücke, welche Ammians Stelle hat, stand wohl schwerlich etwas davon. Aber die Römer hatten alle wenig landschaftlichen Schönheitssinn; ihre Dichter selbst, mitten im Frieden und im Schooße der reitzendsten Natur, schöpften ihre Schilderungen nicht aus dieser, sondern aus den Papyrusrollen der griechischen Poeten: wie viel weniger ist den römischen Kriegern in dem kalten, unheimlichen Barbarenlande zuzumuthen, daß sie die Natur hätten mit poetischen Augen ansehen sollen. Da sie den Rhein nicht der ganzen Länge nach beschifften, so kannten sie ihn überdieß wohl auch nur stellenweise; und weil der Rheinfall den Strom in jener Gegend durchaus unnütz für sie machte, so sezten sie sich gerade um jene Stelle herum niemals fest; der Ort selbst blieb also unbeachtet.

Während Julian gegen die Alemannen siegreich focht, brechen die Juthiungen, ein Markmannenzweig, in unsre Gegenden ein. Diese, kühner als die Alemannen, die festen Plätzen, nach Ammians Zeugniß, sorgfältiger auswichen, als wilde Thiere den mit Netzen umstellten Gruben, wagten es sogar, die vindelicischen Städte zu belagern, wurden aber endlich von Barbatio verjagt und fast ganz aufgerieben.

Kaum war Julian todt, so erschienen auch die Alemannen wieder in Rhätien und Gallien. In diesem leztern Lande, das sie fast ganz erobert hatten, schlug sie Jovinus auf den Catalaunischen Feldern (366 n. Chr.). In Deutschland war
N. C. 366.
der Kaiser Valentinian so glücklich gegen sie, daß er bis über den Neckar und die Donauquellen in unsre Ebenen vordrang. *) Aber während er am Rhein und am untern Neckar neue Arbeit fand, zogen die alten Feinde wieder ins rhätische Land und der

*) Hostibus exactis Nicrum super et Lupodunum, Et fontem Latiis ignotum Annalibus Istri. Ausonius. Mosella. v. 423 sq.

Kaiser ward am Ende zu einem nicht sehr rühmlichen Frieden genöthigt (374 n. Chr.).

Dieser Valentinian ist es, der den Rhein von seinem rhätischen Ursprunge an mit Castellen besezte, aus denen ohne Zweifel manche Städte und Dörfer im obersten Rheinthal entstanden sind, zu deren lateinischen Namen man in dieser Fortifikation den Schlüssel zu suchen hat.

Nun ruhten die Alemannen oder kriegten mit den Franken; nur die Lenzgauer fielen aus ihren Waldungen in Gallien und und Helvetien ein, und wurden, jedoch mit Hülfe ihrer Todfeinde der Franken, von den Römern geschlagen.

Erst die große Völkerwanderung, die am Schlusse dieses Jahrhnderts das römische Reich bedrohte und der die Römer mit Geld- und Ländereien-Austheilung nur schwächlich wehrten, sezte auch die Alemannen wieder in Bewegung. Eine Reihe wandernder Kriegsvölker brach durch ihre und andre Stämme über Gallien und Spanien ein; Franken und Burgundionen wurden von Constantius, dem Feldherrn des Kaisers Honorius mit Land beruhigt, aber ebendadurch die Alemannen an den Rhein und in unsre Gegenden gedrängt, in denen sie sich allmählig festsezten. Die westlichen Länder mit ihren neuen Vandalen-, Alanen- und Suevenstämmen, des Krieges müde, schloßen Frieden. Aber an beiden Ufern des Ober-Rheins bis ins Gebirg herrschte jetzt der Alemannische Name; Rhätien, Vindelicien und Römerherrschaft wurden nicht mehr genannt. (374—406), und Sidonius Apollinaris, — denn dieser Dichter ist für jene Zeiten der einbrechenden Barbarey fast die einzige Geschichtsquelle — sang in traurigen aber schönen Hexametern: N. C. 374 ff.

Und aus den Fluthen des Rheins, Alemanne, du trotziger, trankst du,
Stehend auf Römergestad, und warst auf beiden Gefilden
Bürger jezt, und Sieger jetzund. —

Diese neuen Ansiedler des Rheinstrom's und des Bodensee's waren kräftige riesenhafte Gestalten, mit blonden, fliegenden Haaren, so stattlich und schön, daß schon der Kaiser Caracalla sie vorzugsweise zu seiner Leibwache wählte;*) ein dem Wein und der Wollust

*) Den ächt deutschen Liebreitz der alemannischen Frauen, lernen wir aus der Schilderung des römischen Dichters Ausonius kennen, die er von seiner Sklavin Bissula entwirft: „der zarten, schwäbischen Jungfrau (Sueva virguncula)," die das Geheimniß der Donauquellen kennt;

ergebenes Volk, geldgierig wie alle Barbaren, aber selbst ihrem Feinde dem Römer gegenüber, ehrlich und truglos (nur blinder Haß spricht anders von ihnen). Von ihrer nordischen Heimath her war ihnen die Kunst zu frieren vertraut und angeboren, daher sie auch ihre Häuser nur leicht aus Holz, das sie in den dichten Wäldern aushieben, zu zimmern pflegten. Doch fand schon Ammian alemannische Wohnungen, die sorgfältiger, recht nach Römerweise gebaut waren. Sie waren treffliche Schwimmer, selbst in ihren Panzern und Waffen; tapfer und grausam in der Schlacht, die sie — wie die alten Germanen — noch beim Mahle berathen. Ihre Religion war Naturdienst, besonders verehrten sie alte, heilige Eichen; daher so viele alemannische Ortsnamen die anf Eich enden wie denn, auch der Name Basel nicht etwa die griechische Uebersetzung von **Augusta Rauracorum** seyn, sondern von einer solchen Göttereiche Basil genannt, seinen deutschen Namen tragen soll. In ihrem Heere hatten sie, gleichfalls nach germanischer Sitte, wahrsagende Frauen, welche die Zeit des Losbrechens in der Schlacht bestimmten und den Erfolg vorhersagten.

Dieses Volk saß im alten Rhätien und Vindelicien um den Oberrhein und den Bodensee, als ums Jahr 450 n. Chr. der Hunnenkönig Attila alle kriegerische Völker von der Caspischen See bis zum Rhein zu Einem Zug unter Einem Haupte vereinigte. Mit ihm kamen viele Suevenstämme angezogen, und am Oberrhein regte der Zug auch die Alemannen auf. Attila ließ die unwegsamen Wälder lichten, die gefällten Tannen stürzten fallend vom Gebirg ins Thal, bald war der Rhein mit Flößen und Nachen bedeckt, auf welchen das ganze wandernde Heer nach Gallien übersetzte. Alle Rheinstädte und was noch nicht früher zerstört war, wurde jetzt ein Raub der hunnischen Horden.

N. C. 450.

Bei Catalaunium von Aetius in der blutigsten Schlacht zum Umkehren gezwungen, suchte Attila den nächsten Weg ins italische Land. Dieser führte ihn durch das Alemannische, mitten durch unsre Gegenden. Was hier von vindelicischen und rhätischen Städten, was von Römischen Standlagern und Mauern noch gestanden

---

(Bissula nascentis conscia Danubii). Sie ist von Augen blau und blond von Haar (oculos caerula, flava comas), ein Barbarenkind, das hoch über allen den Puppen Latium's steht (Barbara, sed quae Latias vincis alumna pupas); der Maler, der sie abbilden wollte, mußte Rosen und Lilien mischen können (Ergo age Pictor! Puniceas confunde rosas, et lilia misce).

hatte: Augusta Rauracorum, Vindonissa, Vitodurum, ohne Zweifel auch Constantia, Arbor, Brigantia wurden ein Raub der Flammen, mehr durch die Hand der in Attila's Gefolge ziehenden Alemannen selbst, als durch die Wuth der Hunnen: denn die Alemannen haßten jene ummauerten Plätze die den Römern, wenn sie je wiederkehrten, so leicht zu Stützpuncten dienen konnten. Sie hatten von ihren Führern den Grundsatz gelernt: „Was andre gebauet, das zerstöre du!" Zugleich dehnten sie ihren eignen Besitz noch weiter im Lande aus; sie haus'ten in einem Theile von Gallien und in ganz Rhätia prima oder Oberrhätien, d. h. im Rheinthal und auf der Ebne um den See bis an den Lech. Sie wohnten getrost in den Trümmern der alten Städte, die, obgleich zerstört, die alten Namen noch führten. Sie bedurften ihrer Mauern nicht, denn mit des Aetius, des einzigen den Barbaren furchtbaren Feldherrn Hinrichtung (455 nach Chr.) waren sie vor den Römern vollkommen sicher. N. C. 455.

Mit den Alemannen hatten sich die Sueven, die mit Attila gekommen waren, verwandten norddeutschen Ursprungs, Stämme eines ganz ähnlichen Völkerbundes, vermischt; sie erscheinen an der Seite der Alemannen, südöstlich im Gebirge mit neuer Ausdehnung. Wie die Waldströme aus den rhätischen Alpen stürzen sie sich unter Hunnimund und Gibuld (475 n. Chr.) gegen die sie bedrohenden Gothen und ziehen frei durch Rhätien und Noricum; wenden sich dann nach Italien und werden endlich von Odoacer zurückgewiesen. Dieser gründet seinen Thron in Italien. Die Wanderungen haben ein Ende. Die Völker bleiben fest in dem errungenen Sitz. An beiden Rheinufern bis an die Lahne, wo die Franken beginnen; in Helvetien, dessen Name verschwunden ist, bis an den Jura, wo die Burgundionen sitzen; im Südosten bis über die höchsten Alpen, wohnen jetzt friedlich die Alemannen und Sueven. *) Nur am Lech und Inn, blühen noch in unzerstörten römischen Städten, Markmannen deren Hauptstadt das jetzt deutsche Augusta Vindelicorum (Augsburg) ist. N. C. 475.

Recht in unsrer Gegend aber, vom Lech bis zum Rheinthal und zu den Donauquellen werden Suev-Alemannen jetzt zum gesonderten Stamm; ihr Name gehe bald in den der Sueven

*) Bei Procopius heißen sie schon Suaben:
Σουάβοι καὶ Ἀλαμανοι ἰσχυρὰ ἔθνη. Exc. ex. Proc. p. 341.

über oder wechselt wenigstens ganz mit diesem, und zum erstenmale taucht Schwabenland aus der Geschichte empor. Sie sind noch die alten Germanen des Tacitus, wandernde Krieger, unter Waffen die zwei Gränzflüsse des römschen Reichs bewachend. Jeder Gau deren vom Mayn bis zum brigantinischen See fünfe genannnt werden, hat seinen eignen Fürsten, jeder Gaufürst sein Gefolge, das in der Schlacht unzertrennlich von ihm ist, und zu leben verschmäht, wenn er fällt. — Da sie nicht an gebildete Völker gränzten, so schritt ihre Cultur nur langsam vorwärts; zum Ackerbau gewöhnen sie sich nur schwer. Sie wohnen in Höhlen, auf Trümmern, in Hütten. Nur mißbrauchsweise nennt der Italiener diese Wohnstellen Städte. Doch scheinen sich zu den alten Plätzen hier und da neue Ansiedelungen gesellt zu haben.

Nachrichten aus dem 6ten Jahrhundert nennen als alemannische Städte unsrer Gegend Constantia, Rugium, Bodungo, Arbor Felix, Bracanzia. *) (Brigantium von deutschen Lippen ausgesprochen!).

Auf die beiden neuen Namen Rugium und Bodungo **) ist man bisher nicht aufmerksam gewesen. Sollte das letztre Bodmann seyn, das vom neunten bis zum 12ten Jahrhunderte noch hier und da Bodoma, ***) Podona geschrieben wird, und sollte Boden der alemannische Name des See's seyn?

Rugium ist vielleicht ein Name, den die Alemannen schon antrafen, wenigstens erinnert er an die Rugusci und Rucinatä des Alpentropäum's nnter August und an die Rhunicaten des Ptolemäus. Im Mittelalter kommt ein Ruchengau in Rhätien gegen den Bodensee vor.

*) Diese Nachrichten giebt uns der anonyme ravennatische Geograph, der zwar im 7ten, vielleicht erst im 8ten Jahrhunderte schrieb, aber als seine Quellen die gothischen Philosophen (d. h. Schriftsteller) Athanarit, Hildebald und Marcomir nennt, die, wahrscheinlich schon im 6ten Jahrhunderte, Reisebeschreibungen durch ganz Deutschland verfaßt zu haben scheinen.

**) Bodungo citirt zwar Ritter in seiner Vorhalle, aber fälschlich als Name des See's, was die Stelle des Ravennaten keinesweges besagt.

***) Dipl. Ludov. P. ap. Neug. Cod. CCXCIII. der Biograph Ludw. des Frommen nennt es Bedonnia.

III. Die Franken. Das Christenthum.

nach Chr. 500—800.

Die Suev=Alemannen sollten sich nicht lange der Unabhängigkeit erfreuen; aber der Sieger brachte mit dem Joche mildere Sitte, Cultur und christliche Aufklärung in das von Gebirgen und Barbaren umlagerte, öde Alemannenland.

Chlodwig, König von Franken, eines durch Handel und Friedenskünste blühenden, in einen festen Staat vereinigten Volkes, auf die Nachricht daß das das Alemannenvolk, auch schon am Mittelrheine mächtig, die Uferfranken zu verdrängen drohe, brach auf und stieß bei Zülpich unweit Cöln auf sie.

Seine christliche Gemalin Chrotehild ergrif den Augenblick; sie rieth ihm, sich dem Gotte der Christen zu weihen, wenn er siegen würde. Als nun im heissen Kampfe viele Männer fielen und die fränkischen Reihen wankten, erhub Chlodwig die Hände und betete laut: „Ich rufe den Gott an, den Chrotehild ehrt! wenn er mir hülfe in dieser Schlacht, daß ich meine Gegner bezwänge, so möchte ich ihm immer getreu seyn." Da wandten sich die Alemannen zur Flucht und riefen: „laß, wir flehen, das Volk nicht länger sterben! wir sind schon dein!" So siegte Chlodwig und mit ihm der Christenglaube (495 nach Chr.) Viele Alemannen N. C. 495. flohen unsrer Gegend zu, ins räthische Gebirge, andre zum Ostgothenkönige Theodrich unter dessen Schutze sie sich einen Herzog Namens Friedland einsezten. Das Land um den Main ward jezt Ostfranken; die südlichen Alpen blieben den Ostgothen. Unser Mittelland war dem Namen nach den Franken unterworfen, in der That aber dauerte der alemannische Stamm und das alemannische Wesen noch unangefochten hier fort. Der Frankenkönig Theudebert sezte zwei eingeborne geehrte Alemannen Buccelin und Leuthar zu Herzogen über das Land, sie zogen im Namen des Königs mit dem Heerbann aus und verwalteten ihm jenes. Beide dienten mit Alemannenschaaren getreulich den ehrgeizigen Planen der Franken gegen Italien und Byzanz (540 n. Chr.). Während dieser Kriege erfährt man wenig vom Alemannenland; man weiß nur, daß die Alemannen auf dem rechten Ufer des Rheins meisterlos geworden, in Helvetien einbrachen und Aventicum zerstörten. Endlich gab Klothar II., der kraftvolle Machthaber, Austrasien (und darin Almannien) seinem Sohne Dagobert, der mit ale= N. C. 584.

mannischen Schaaren gegen die Slaven zog. Dagobert wurde der Gesetzgeber unsrer Gegenden. Schon Theudrich, Chlodwigs Sohn, hatte die fränkisch-alemannischen Gesetze in Schrift verfaßt, Childebert und Klothar hatten sie verbessert. Dagobert vollendete die alemannische Gesetzgebung *). Nach dieser Verfassung dauerte die alte Freiheit der Alemannen in Volksversammlungen fort; nur bestättigte der Herzog in des fränkischen Königs Namen die Beschlüsse. Die Gesetze beschränkten sich auf Sicherung des Eigenthums, und dann des Lebens. Der Krieger war der freie Landbesitzer, im Frieden war die Jagd sein Geschäft. Beides berücksichtigt das Gesetz. Das Gesinde lebt in des Herrn Haus und Hofe. Hier war das Wohnhaus (casa), die Scheuer (scuria) und der Keller (cella daher cellerarius). Im Hause (sala), die Stube (stuba) und die Schaafs- und Schweinställe, alles mit einem unverletzlichen Zaune umschlossen.

In solchen Wohnungen lebten die Suev-Alemannen auch am Bodensee.

Um ihren Glauben hatten sich bis jetzt die Franken und ihr Gesetz nicht viel bekümmert. Nur die Sonntagsfeyer wurde streng eingeschärft und ihre Unterlassung mit ewiger Knechtschaft bedroht. Mit Bekehrungen von Staats wegen blieben die Alemannen verschont, die Wahrheit sollte auf dem rechtmäßigsten Wege, auf dem der Ueberzeugung und des Bedürfnisses, zu ihnen gelangen.

Daß in Germanien überhaupt schon im zweiten Jahrhunderte nach Christi Geburt christliche Gemeinden bestanden, wissen wir aus gleichzeitigen Kirchenvätern. Auch in Oberdeutschland verbreitete sich der neue Glaube frühzeitig. Fromme Männer aus Italien flüchteten schon um die Zeit des Untergangs der römischen Herrschaft in die einsamen Alpen: so kam der heilige Severinus in die Gebirge Noricum's. Aber die Bewohner der Berge und Wälder, und darunter die alemannischen Ansiedler unsres Seeufers blieben noch lange in der alten Rohheit. Sie und die übrigen Völker des Alprückens suchten hauptsächlich im Wasser ihre Gottheiten. Strömten die

---

*) Bei Monstein im Rheinthal dauerte bis in späte Zeiten ein Denkmal von ihm: ein in die Felsen gehauener Mond, als Gränzzeichen zwischen Burgund und dem chur'schen Rhätien. „Ubi in vertice rupis similitudo lune, jussu Dagoberti regis ipso praesente sculpta cernitur ad discernendos terminos Burgundie et curiensis Rhaetie. Diplom Friedr. I. vom J. 1155 bei Neug. Leider hat dieses Zeichen ein Steinbruch weggenommen.

Flüsse voll, so ehrte man freudig die Götter und stellte ihnen Dankfeste an. Nahmen sie aber bei anhaltender Dürre ab, oder überfroren sie des Winters, so wurden Buß- und Bettage öffentlich und zu Hause mit großer Angst begangen. Ihren ganzen Gottesdienst beschreibt Agathias am besten. Er ist ein byzantinischer Geschichtschreiber und Dichter des 6ten Jahrhunderts, aus Smyrna gebürtig, gewiß einer der geistreichsten und aufgeklärtesten Männer seines Jahrhunderts. Sein Urtheil über den Cultus der Alemannen zeugt von so ächt griechischer Humanität und edler Toleranz, daß ich es meinen Lesern nicht vorenthalten kann.

„Die Alemannen, schreibt er, haben wohl auch noch N. C. 500 ff. gesetzliche Einrichtungen von ihren Vätern her; was aber ihre öffentliche Verfassung betrifft, so werden sie beherrscht und regiert und hängen vom fränkischen Staate ab. Nur von der Gottheit haben sie nicht dieselben Glaubensansichten mit den Franken. Denn sie verehren gewisse Bäume, Ströme, Hügel und Thäler *), diesen weihen sie ihren Gottesdienst und schlachten ihnen Pferde und eine Menge andrer Thiere zum Opfer. Jedoch bildet sie der Umgang mit den Franken, der überhaupt wohlthätig auf sie wirkt, allmählig zum Bessern um, zieht bereits die Verständigeren nach, und wird am Ende bei Allen den Sieg davon tragen. Denn das Widersinnige und Auffallende ihres Wahns, ist, däucht mir, selbst denen, die mit ihm behaftet sind, wenn sie nicht ganz einfältig seyn sollten, kund und handgreiflich und leicht zu unterdrücken. Billigerweise sollte man sie daher mehr bemitleiden, als ihnen zürnen, wie denn überhaupt alle diejenigen, die sich von der Wahrheit verirren, aller Verzeihung theilhaftig werden sollten. Es ist ja nicht mit ihrem Willen, daß sie straucheln und in die Schlinge gerathen; sondern sie streben zunächst nach dem Guten, täuschen sich dann im Urtheil, und halten sofort hartnäckig an dem fest, was sie einmal im Glauben ergriffen haben, wie es nun auch beschaffen seyn mag.“

Uebrigens gieng den Alemannen unsrer Gegend das neue Glaubenslicht zum Theile wohl von den Franken, zum größern Theil aber von einer andern Seite auf. Zu Seckingen auf einer Insel des

*) Es ist sehr verführerisch, bei dieser Stelle an den Bodensee, den Strom und Gau der Thur, endlich das Frickthal zu denken und die drei Hauptgötter der alten Germanen Wodan, Thor und Frigga in diesen Namen und Gegenden zu entdecken.

Rheinstroms stiftete der edle Schotte Fridolin ein Gotteshaus. Eine feste Stätte am See gewann der christliche Cultus zuerst in Constantia, wohin wahrscheinlich zwischen 553 und 561 *) der austrasische König Klothar I. das Bisthum verlegte, das bis dahin zu Vindonissa (Windisch) bestanden hatte. Der erste Bischof soll Marimus oder Mariminus geheißen haben. Am übrigen Bodensee glimmte das Licht der neuen Lehre noch sehr schwach. Es scheinen sich zwar schon vordem christliche, deutsche Männer hier und dort angesiedelt zu haben. Die Stadt Bregenz, an der östlichen Spitze des See's, lag seit Attila's Zug halb in Trümmern; aber ein Bethaus der heiligen Aurelia war hier von frommen Händen erbaut worden, oder hatte vielleicht schon vor der Zerstörung bestanden und dieselbe überlebt. Der christliche Gottesdienst hatte jedoch keine Wurzel in ihm gefaßt. Die heidnischen Alemannen ließen den Altar des wahren Gottes, der darin stand, unberührt; sie hatten an den Wänden drei eherne und vergüldete Götzenbilder **) aufgehängt. In der Mitte des Tempels stand ein großer Opferkessel mit Bier angefüllt, das sie ihrem Gotte Wodan darbringen wollten.

Einige Meilen von Bregenz abwärts am helvetischen Ufer des See's, im alten, gleichfalls zerstörten, römischen Lager Arbor Felix, das den schönen Namen im Munde der Barbaren schon damals in Arbon verwandelt hatte, stand ein zweites christliches Bethaus, dessen Dienst ein Presbyter, mit Namen Willimar besorgte, ein schlichter Christ, selbst noch der höhern Belehrung bedürftig, aber voll Herzensgüte und darum geachtet und sicher. Auf dem nördlichen Ufer des See's, auf Felsen gegründet, blühte eine alemannische Ansiedlung, Iburningå ***) (Ueberlingen), damals, wie es scheint, der Mittelpunct der fränkischen Regierung dieser Gegend. Ein christlicher Frankenherzog Alemanniens, vielleicht auch nur ein Gaufürst, mit Namen Gunzo, hochgeehrt am fränkischen Hofe, hatte dort seinen Wohnsitz. Von weitern Pflanzstätten des Christenthums im Anfange des 7ten Jahrhunderts ist in dieser Gegend nichts bekannt.

---

*) Nicht 597 vergl. Neug. Episc. Const. p. CXLV.

**) Auch hier dachte schon Eccard an die drei Gottheiten Thor, Wodan und Frigga. s. Neug. a. a. O. p. 31.

***) Heißt in einer Urkunde vom J. 773 (Neug Cod. LIII.) *Iburinga.* villa publica. Die Schreibart Ueberlingen erscheint erst vom J. 1257 an (N. C. DCCCCLIX).

Aber ums Jahr 609 *) traten in die Hütte des frommen Pfarrherrn von Arbon zween Apostel Christi aus dem fernen Irland mit zwölf Gesellen. Es waren dieß der heilige Columbanus oder Colnmba und sein Jünger Gallus**) (Gallo, Gilliani) von hochadeliger Geburt. Von ihren Genossen werden Mang, Theodor, Kilian, Placidus, Siegbert genannt. Freiwillige Boten des Evangeliums waren sie über England nach Frankreich zu Schiffe gekommen, hatten aber auch hier bald den Ueberfluß verlassen, den ihnen König Siegbert im christlichen Frankenlande gewährte, nahmen Christi Creuz auf sich, lebten und predigten eine Weile im wilden Vogesengebirg, und suchten dann, durch Hofränke von dort vertrieben, in Helvetien um die Limmath Christi Lehre zu pflanzen. Aber die ergrimmten Heiden bedrohten Gallus mit dem Tode und geißelten Columbanus zum Lande hinaus. Diese Gefahr und Schmach machte die Verkündiger des Heiles nicht schüchtern, sie wanderten an den Bregenzersee, und als sie zu Arbon über Willimars Schwelle traten, erkannte dieser in ihnen Apostel Christi und rief erfreut ihnen entgegen: „Gelobt sey, der da kommt im Namen des Herrn!“ „Von den Enden der Welt hat uns der Herr versammelt,“ antworteten gerührt die Irländer. Der Presbyter führte sie erst in sein Bethaus, dann in die Hütte zurück. Ehe sie sich zum Mahle niedersezten, betete Gallus auf seines Lehrers Geheiß so inbrünstig und weise, daß Willimar zu weinen begann. Sieben Tage pflegte er ihren Leib und sie nährten seinen Geist; da fragte Columban: ob ihm kein Ort bekannt wäre, wo in der Einsamkeit sich eine Zelle für fromme Uebungen bauen ließe? „Wohl ist, antwortete Willimar, in unsrer Gegend ein Ort, Spuren alter Gebäude unter Trümmern bewahrend; fett ist der Boden und verspricht reichen Ertrag an Korn; hohe Berge steigen im Halbkreis auf, und eine öde Wüstenei zieht sich hin über sie; aber unter der Stadt liegt ein eben, fruchtbar Land, das wird N. C. 609.

*) S. Neug. Epis. C. p. 34.

**) Gallus heißt er constant erst bei Walafried Strabo; in den ältern Urkunden des 7. u. 8. Jahrh. bald *Gallo, Gallonis.* Noug. Cod. IV. VII. VIII. X. XI. XIX. u. s. w. bald *Gallunus, Galluni* XXXIII. VI. bald Gallonus, Galloni XLIII. XII. XVIII. XX. doch auch *Gallns, Galli* X. XXV. XLVI. auch *Gallone* indeklinabel. XVI. LXXVIII. CI. Gallo, Gallunis. XVII. endl. *Gilianus, Giliani* XXIV. (a. 759) (Gilliani nennt sich noch ein Clan oder Stamm in Schottland). *Calouus, Caloni* XXVI. *Gallonee* als Genitiv XXVIII. *Callo* indecl. LII.

Arbeitern den Lohn nicht versagen.“ Dazu nannte er den Namen der Stadt: Brigantium. Dorthin verlangten die heiligen Männer. Willimar bereitete ihnen einen Kahn; bald steuerten er, sein Diacon und seine Gäste unter lauten Lobgesängen über den See. Der Ort gefiel ihren Augen, so bauten sie sich um jenes Bethaus der heiligen Aurelia kleine Hütten. Als sie aber den Tempel betraten, fanden sie den Altar des Herrn verlassen und die heidnischen Alemannen jenen Götzenbildern opfernd. „Das, sprachen sie, sind unsre ursprünglichen Götter, die alten Hüter dieses Ortes, deren Schirm uns und unser Sach aufrecht erhält bis auf den heutigen Tag.“

Da trat Gallus auf Befehl seines Lehrers auf und predigte den Heiden den wahren Gott. Es war gerade ein großes Götzenfest und Männer, Weiber und Kinder waren herbeigeströmt, zugleich aus Neugierde, die Fremdlinge zu beschauen. Da sie der begeisterten Rede, welche sie an den allmächtigen Schöpfer Gott und an seinen Sohn, in dem Heil, Leben und Auferstehung der Todten ist, wies, ihr Ohr nicht versagten, so wagte es Gallus, ergriff die Götzenbilder, schlug sie mit einem Stein in Stücke und warf sie in den See. Der Bierkessel zersprang, wie es schien, vor seinem Anhauche. Da bekehrten sich etliche zu Gott und bekannten ihre Sünden; andre gingen fort, ergrimmt über die Zertrümmerung ihrer Götzen. Columban aber ließ den Tempel mit Weihwasser besprengen und weihte ihn unter Umgängen und Gesängen seinem ersten Herrn. Den Altar salbte er, belegte ihn wieder mit den Reliquien der h. Aurelia, las die Messe und was glaubig geworden war, ging fröhlich auseinander. Drei Jahre wohnten die Fremden unangefochten in Bregenz, bauten eine Zelle, reuteten den Wald aus, legten Gärten an, pflanzten Fruchtbäume. Dieß war der zweite Schritt, den, seit der Römeransiedlung, der Anbau dieser wilden Seegestade that. Der fromme Gallus strickte Netze und fing so viele Fische, daß nicht nur den Brüdern der Vorrath nie ausging, sondern er auch Fremde und das umwohnende Volk mit der Ausbeute seiner Kunst beschenken konnte.

Aber selbst die frommen Verkündiger der reinen Lehre konnten sich der Schauer dieser Wildniß und des Naturdienstes, den sie hegte, nicht erwehren, und ihre Einbildungskraft wurde von den Schrecknissen des Aberglaubens, den sie bekämpfen wollten, ergriffen. Darum, als Gallus einst in der Stille der Nacht am See's-ufer stand und seine Netze ins Wasser warf, hörte er einen Dämon,

der

der von der Höhe des Bregenzerwaldes herab, mit lauter, kreischender Stimme einem andern Geiste mit Namen zu rufen schien, der in der Tiefe des See's sich aufhielt. Der leztere antwortete: „Hie bin ich!" Da sprach der auf der Höhe: „Wohlan denn, so erhebe dich zu meiner Hülfe, auf daß wir jene Fremdlinge vertreiben, die, aus der Ferne daherkommend, meine Bilder im Tempel zerbrochen haben, und das Volk, das mir diente, zu sich abgewendet. Auf, laß uns die gemeinsamen Feinde über die Gränze jagen!" Der im See antwortete: „Wehe! daß du die Wahrheit sprichst, das erfahre ich an mir selber, denn Einer von ihnen sezt mir im Wasser zu und verödet meine Reiche; und nie vermag ich seine Netze zu zerreißen, noch ihn selbst zu täuschen, weil auf seinen Lippen unaufhörlich die Anrufung des wahren Gottes schwebt." Da ermannte sich der heilige Mann, verwahrte sich mit dem Zeichen des Kreuzes, bedräute die Teufel in Christi Namen, und eilte zu seinem Meister in die Zelle, zu erzählen, was er gesehen. Dieser berief noch in der Nacht eine Versammlung der Brüder, und kaum hatten sie angefangen zu beten und zu lobsingen, als sie auch das gräßliche Geschrei der Dämonen vernahmen, die mit verworrenen Klagen über die Gipfel des Gebirges scheidend dahin zogen.

Furchtbarer als diese Gebilde der Phantasie wurden den frommen Männern irdische Feinde und Gewalten. Die noch immer zürnenden Heiden wußten die Christencolonie bei dem Herzoge Gunzo anzuschwärzen, als ob durch sie die öffentliche Jagd gefährdet würde. Der Herzog sandte Boten, die ihnen befahlen abzuziehen; er gewährte ihnen auch keinen Schutz mehr; die Heiden stahlen den Brüdern eine Kuh, und zwei der leztern, die der Spur der entwendeten nachgegangen waren, fand man im Walde erschlagen. Die heiligen Männer glaubten die Warnungsstimme des Himmels zu erkennen und brachen auf, die Seegegenden der alten Finsterniß zu überlassen. Aber Gott wollte nicht, daß das angezündete Licht so bald wieder erlöschen sollte. Zwar Columban zog über die Alpen zu Agilulph, dem Lombardenkönig; den h. Gallus hingegen befiel ein plötzliches Fieber, das ihn bei Willimar zu Arbon krank darnieder warf; zwei Gehülfen, Mangnoald und Theodor, blieben bei ihm, unter ihrer und des Presbyters Pflege genaß er allmählig. Jezt erst hatte er Gottes Wink verstanden. Willimars Diacon Hiltibold war ein rüstiger Mann, den das Werk des Glaubens vom Waidwerke nicht abhielt. In der ganzen Gegend streifte er auf dem Fischfang und der Habichtjagd umher, und kannte des Orts Gele-

genheit wohl. Diesen fragte der genesene Gallus nach einer wasserreichen Stelle, wo auch gut eben Land wäre; dort möchte er seine Tage in Einsamkeit beschließen. „Wohl kenne ich, erwiederte Hiltibold, eine Einöde reich an Wassern, aber wüste und rauh, voll überhoher Berge und enger Thäler; die reißenden Thiere, Bären, Eber, wüthende Wölfe hausen darin. Ich fürchte Herr, wenn ich dich dahin führe, du möchtest von solchen Feinden verschlungen werden.“ Da Gallus sich nicht abschrecken ließ, so sprach der Diacon weiter: „Nun, so nimm denn Brod in deine Tasche und dein kleinstes Netz zur Hand, morgen will ich dich in die Wüste führen.“ Aber Gallus verlangte nüchtern zu gehen, und so brachen sie in der Frühe auf, und wanderten die Berge, die hinter Arbon liegen, durch dichte Wälder hinauf, bis sie in ein enges, hochgelegnes Thal gelangten, das sich an die Vorhügel der Alpsteinskette hängt, die mit ihren Gipfeln in die Wolken steigt. Hier kamen sie an einen schönen Wasserfall des Flüßchens Steinach, fingen Fische, brieten und aßen sie. Auf dem Wege strauchelte Gallus und fiel in die Dörner. Laß mich liegen, sprach er, das ist Gottes Wille, hier soll ich bleiben. — Doch auch in diese Einöde verfolgte die Männer das Blendwerk des alemannischen Naturdienstes. Als der Diacon in der Steinach fischen wollte, stiegen aus dem Grunde des Wassers zwei Dämonen in der Gestalt nackter Wasserweiber empor, schmähten ihn, daß er den Fremdling hergebracht habe, und warfen ihn mit Steinen. Gallus bedräute sie im Namen der h. Dreieinigkeit, und bald hörte er sie, auf die Berge gewichen, von dorther mit traurigen Frauenstimmen wehklagen. Gallus weihte jetzt den Platz, wo er niedergestürzt war, mit Beten und Fasten ein, bezeichnete die Stelle mit einem Kreuze von Haselstauden, theilte — als er wieder Speise zu genießen anfing — sein Brod mit einem wunderbar zahmen Bären, und kehrte nach Arbon zurück. Dort nahm er Abschied von Willimar, ging in die Einöde mit seinen zwei Genossen Magnoald und Theodor zurück, fing an den Wald zu lichten und baute eine Hütte, da, wo jetzt die Sanct Gallen Kapelle steht.

Nicht lange darauf fügte es Gott, daß die einzige schöne Tochter des Herzogs Gunzo zu Iburningen über dem See, die dem Frankenkönige Sigebert, Theuderichs Sohne, verlobt war, Fridebur g mit Namen, in eine schwere Krankheit verfiel, so, daß ihr Vater und alles Volk glaubte, sie sey von einem bösen Geiste besessen. Die Priester, welche ihr Bräutigam zu ihrer Heilung gesendet, verspottete sie; erst nach langem Toben der Krankheit ver-

langte sie auf einmal, daß der fromme Gallus aus seiner Wüste geholt werden sollte. Als nun die Botschaft über den See nach Arbon kam und dort den heiligen Mann zu Besuche bei seinem Freunde traf, glaubte dieser voll Demuth dem Ruf an den Hof des Fürsten nicht folgen zu dürfen, sondern entwich mit seinen zwei Schülern nach seiner Zelle und von da über die Waldberge in die sennische Einöde im Rheinthal (dahin, wo jetzt Sennwald, das Dorf, liegt), und weiter hinein ins alte churische Rhätien nach Quaradaves (Grabs), wo er einen Christendiacon Johann fand und bei ihm sich in einer Höhle verbarg. Willimar suchte und fand ihn dort, und, indem er ihm zu Gemüthe führte, daß es ein Ruf Gottes seyn müsse, der ihn zu einem Werke der Liebe fordre, überredete er ihn, so daß Gallus mit ihm umkehrte, und über den See nach Iburningen zum Herzoge fuhr. Auf sein Gebet genaß die Jungfrau und die alte Urkunde *), die zuerst diese Geschichte meldet, erzählt, daß der grimme Geist in Gestalt eines schwarzen Raben aus ihrem Munde geflogen sey. Der dankbare Herzog verlangte, Gallus sollte die eben erledigte Bischofsstelle von Constanz annehmen; aus ungeheuchelter Demuth weigerte sich Gallus, bestimmte aber einen eingebornen Alemannen, den Diaconus von Quaradaves, Johannes dazu, der unter seiner Leitung die heilige Schrift studiert hatte. Gallus wohnte seiner Weihung in Constanz bei und benuzte diese Gelegenheit, um die Liebe Gottes, die sich in der Schöpfung und Erlösung geoffenbart, den Gemüthern

*) Die ganze Erzählung gründet sich auf das Leben des h. Gallus von Walafried Strabo. Bei meinem Durchblättern der St. Galler Manuscripte, die mir die gränzenlose Gefälligkeit des gelehrten Bibliothekars, Herrn Ildephons von Arx zur freien Einsicht überlassen hatte, stieß ich auf eine bisher nicht beachtete Quelle, die mit diesem Biographen alle Hauptzüge seiner Erzählung theilt. Es sind dieß die im Cod. 174 enthaltenen lateinischen, gereimten Uebersetzungen des Mönches Ratbert aus seines Zeitgenossen Notker des Stammlers deutschen Gedichten. Beide blühten ganz kurze Zeit nach Strabo; so daß fast wahrscheinlicher ist, daß sie mit ihm aus einer gemeinschaftlichen frühern Quelle, als daß sie aus ihm geschöpft haben. Hier eine Probe jener in mehr als Einer Hinsicht merkwürdigen Verse:

Quaerunt alvearia Temptantes loca varia.
Arbonam per lacum Involitant *potamicum*.
Colligit UVillimarus Presbyter Christo carus,
Pergit hinc Brigantium Grex gentes baptizantium.
Columbanus amplum Hic Christo sacrat templum.

der neuen Christen zu schildern. Er betrat mit Johannes die Canzel, und dieser dollmetschte ins Alemannische, was Gallus lateinisch vorgetragen. Seine uns noch aufbewahrte Rede athmet den Geist der reinsten christlichen Erkenntniß und Liebe. Als der fromme Apostel mit des Herzogs reichlichen Geschenken nach Arbon zurückgekehrt war, versammelte er die Dürftigen um sich und vertheilte die Geschenke alle unter sie. Der Amtmann des Herzogs, zu Arbon, mußte auf Gunzo's Befehl mit allem Volke nach St. Gallus Zelle aufbrechen, und ihm dort Wohnungen bauen und zu recht machen. Friedburg, die genesene Tochter des Herzogs, zog statt der Hochzeitkleider Nonnentracht an, in solcher Gestalt fand ihr königlicher Bräutigam sie an dem Altar, wo sie getraut werden sollte und dessen Hörner sie, wie schutzflehend, gefaßt hatte. Ich trete dich deinem himmlischen Bräutigam ab, sprach der fromme König Sigibert, ergriff ihre Rechte und legte sie auf den Altar. Dann verließ er die Schwelle des Tempels; aber — fügt der Erzähler hinzu — Thränen verriethen das Leiden seiner verborgenen Liebe.

Der h. Gallus bestellte unterdessen in seiner Einöde, die er vom Kämmerer des Königes Talto, und dem Könige selbst als Eigenthum erhalten hatte, seinen Acker an der Steinach, baute ein Gotteshaus und darumher Zellen für die zwölf Brüder, die er allmählig um sich versammelt hatte. Lange Zeit diente er hier Gott, aber nicht mit träger Beschaulichkeit, sondern er suchte weit herum in ihren Wohnplätzen die Leute auf, lehrte, predigte, heilte, stieß die

---

Docet parvum clerum Cantare Deum verum.
Latro Sigibertum Trucidat hinc et Placidum.
Fugiunt Italiam In terram procul aliam.
Gallus infirmatur Et viâ retardatur.

. . . . .

Repetit febricitans Arbonam . . . .
Convalescit Gallus Verum. (?) mox avidus
Dux fit Hildebaldus Occurrit locus commodus.
Clamant damna Daemones. Retentant Gallum febres.
Gallus sagt; hingefallen:
Noli sustinere Libet hic jacere.

. . . . .

Panem dedit bestiae Mirabilis modestiae.

. . . . .

Ducis sanat filiam etc.
Exit ore torvus Colore tanquam corvus.
Offert Sancto dona Pro morte (?) virgo sana,
Quae dispersit protinus Dedit et pauperibus u. s. w.

Bilder der Götzen um und brachte das Volk durch Ueberredung von ihrem Dienste ab; so daß er den verdienten Beinamen eines Apostels der Alemannen sich erwarb. Erst im höchsten Alter sollte er seine Laufbahn da enden, wo er sie begonnen hatte. Auf die Bitte seines Freundes Willimar stieg der 95jährige Greis, in der Kühle des Spätlings, noch einmal herab nach Arbon an den Bodensee, und predigte dort am Sanct Michaels Tage zur großen Erbauung des Volkes. Nach dieser Anstrengung überfiel ihn ein heftiges Fieber, an dem er vierzehn Tage lang krank darniederlag. Als nun im benachbarten Constanz sein Schüler und Freund, der Bischof Johannes, von der Krankheit des heiligen Greises hörte, bestieg er ein Schifflein, beladen mit Speise und Trank, wie sie für Kranke dienlich sind, und ruderte auf Arbon zu. Als der Nachen sich dem Hafen des Lagers näherte, (so hieß der Ort noch immer von der Römerzeit her), hörte er aus dem Hause des Presbyter die Todtenklage herüber schallen, denn der Fromme war verschieden und sein Leichnam lag im Sarge. Da ließ den Bischof der Schmerz nicht warten, bis der Kahn das Ufer erreichte; er stürzte sich mit seinen Begleitern in den See, schwamm ans Ufer, eilte in das Trauerhaus und warf sich laut weinend über die Leiche seines Lehrers. Hierauf sezte er den Leichnam unter dem Zuströmen unzähligen Volks in der St. Gallen Zelle bei. In kurzem wallfahrtete alles Volk dahin, als zum Grabe eines Heiligen; die Sage trug sich mit Wundern, die der Todte verrichtete, und Vergabungen aller Art wurden an die Zelle gemacht. Als Vorsteher des Stiftes folgten dem Hingegangenen der Diacon Stephan und diesem der Priester Magulf. Die Brüder lebten nach St. Columbans Regel. Der Schüler Galls, Mangnoald, gründete zu Füßen (ad Fauces) ein Kloster. St. Galls Zelle wuchs, jedoch mäßig, durch Vergabungen aus dem Breisgau und aus Schwaben. Der Herzog Gottfried von Alemannien selbst beschenkte es (ums J. N. C. 708. 708 n. Chr.) nicht kärglich. Aber die kriegerischen Ueberfälle der Franken ließen die Stiftung, vielleicht zu ihrem Heile nicht allzurasch gedeihen. Denn schon vierzig Jahre nach dem Tode des h. Gallus verwüstete, nach Ermordung Königs Dagobert II. sein Majordomus Ebroin, nach andern Otwin genannt, den Austrasien nicht als Herrn anerkennen wollte, das Thurgau und streifte bis Constanz und Arbon. Die Einwohner des leztern Fleckens flüchteten zu den Schülern S. Galls. Aber der Hauptmann des Hausmajers, Erchenwald, verfolgte sie dorthin, führte sie gefan-

gen fort, und grub in dem Gotteshause nach ihrer geflüchteten Habe: Hinter dem Altar stieß er endlich auf ein hohles Gewölbe; er ließ es öffnen und zog eine verschlossene Kiste ans Licht; statt der Schätze fand er mit Entsetzen die Gebeine des h. Gallus darin; plötzlicher Wahnsinn und gräßliche Krankheit schlugen den Räuber; die Reste des Frommen ließ der Bischof Boso von Constanz wieder in ihrer Ruhestätte beisetzen. Noch einmal wurde die Zelle überfallen: einmal (n. Chr. 709), als Pipin von Heristall die Söhne Herzogs Gottfried von Alemannien bekriegte, das andremal durch den Grafen Victor von Rhätien, der jedoch durch zweckmäßige Gegenanstalten abgetrieben ward. Unter Pipins Schutze gedieh S. Galls Stiftung und freute sich ansehnlicher *) Schenkungen (747 n. Chr.)

Die Cultur schritt in diesem Zeitraume am Bodensee nur langsam vorwärts und außer den benannten Orten erscheint als neue Ansiedlung nur der Hof Roschach und Raitnau (Rettinauwia N. CLI CLXII.) bei Lindau. Im Arboner Forste, oder dem Berglande zwischen dem Sitterfluß und dem Rheine zeigte sich noch keine Spur eines angebauten Ortes. Selbst die Namen der Berge und Flüsse scheinen jung zu seyn; sie sind alemannisch nicht rhätisch, die meisten von ihren Urbewohnern, den Bären und Wölfen, entlehnt. Allmählig jedoch entstanden um diese Zeit aus der Hirtenwohnung, die S. Galls Zelle in der Wildniß anlegen ließ, angebaute Orte. Die Cultur beschränkte sich auf den Feldbau: Haber war die älteste Getraidegattung, die in diesen Gegenden gebaut wurde, Habermuß das erste und älteste Nahrungsmittel. Bier, Meth und Schotten waren der gewöhnliche Trunk; das Obst reichte nicht, Most daraus zu pressen: an Weinbau ward noch nicht gedacht.

Viel bevölkerter und angebauter finden wir um diese Zeit das Rheinthal. Die Moräste waren größtentheils ausgetrocknet; der Strom eilt in begränztem Bette dem See zu. Auf dem Moorlande standen Wälder, meist Eigenthum des Königs. Neben rhätischen und römischen Ansiedlungen, erscheinen rheinabwärts immer mehr deutsche Namen: der schmale, nie versumpfte Thalstrich, am Fuße der Bergeskette hin, lockte Einwandrer an seine frischen Quellen, die von den Gebirgen herabrieselten. Es waren dieß vielleicht Nachkömmlinge alter Celten oder Germanen, welche von den Rhätiern früher thalaufwärts gedrückt worden waren und die jetzt als

*) Unter den vielen Donatoren erscheint auch einer Namens Suab aus den Nibelgau im J. 802. Neug. C. CXLIII.

Leibeigene mächtiger Herren oder der Gallszelle erscheinen. Das Thal diß- und jenseits des Rheines führte den gemeinschaftlichen Namen Rheingau. Zu den ersten deutschen Plätzen, die hier angebaut wurden, gehört Altstädten *) (Altstadium) und, an einem Mark- oder Gränzbache seines Bezirks der Hof Marbach. Auch der Flecken Rangkwil, der sich so lieblich an den Waldsaum des beginnenden Hochgebirges lehnt, erscheint schon zu Anfange des 7ten Jahrhunderts mit einem freien Landgerichte, dessen Gerichtsbarkeit bis nach Seckingen am Rhein herunterreichte.

Bei dem ersten Aufstande der Alemannen gegen die fränkischen Hausmajer scheinen die Bewohner des Bodensee's ruhig geblieben zu seyn (709 — 712 n. Chr.). Sie hielten es mit Pipin gegen Herzog Gottfried von Alemannien; aber dieser verheerte dafür alles Land um den See. Besonders treu blieb den fränkischen Beherrschern das helvetische Alemannien unterworfen. Unter ihrem Schutze wurden, selbst an der unsichern Gränze der Aufrührer, neue Anstalten für das Christenthum begründet. N. C. 709—724.

Die jetzt so liebliche Reichenau war damals (724 n. Chr.) noch ein von schädlichem Gewürme bewohntes Eiland, das in dem Gebiete eines austrasischen Landvogtes Namens Sintleoz (Sintlac, Sintlas, Sintloch) lag, der gegenüber, auf einer wahrscheinlich von ihm benannten Burg (später Sandeck genannt) oberhalb Bernang am Untersee, seßhaft war. Sie hieß schlechtweg die Aue, auch die Sintlas-Au **). Dorthin schickte der austrasische Hausmajer Karl Martel den helvetischen Bischoff Priminius aus Pfungen oder Winterthur, um eine christliche Pflanzstätte zu gründen ***). Er war ihm von zwei mächtigen Alemannen Berthold und Nebi, einem Sohne Houchings und Enkel Gottfrieds von Alemannien, empfohlen worden. Der Bischoff erhielt von Sintlas Wohnung, reinigte das Eiland von den Schlangen, und gründete eine Abtey. Wenn die Schenkung Carl Martells an diese Stiftung ächt ist, so erscheinen in dieser Gegend um den Untersee jetzt die schwäbischen Dörfer Marcolfingen, Alohospach (Allenspach), Kaltebrunn Almanns-Montescurt (Allmannsdorf) und Erfmuottingen (Ermatingen), die dem neuen Kloster mit Land und Leuten

*) Altstätten heißt eine Ruine; wo der Name vorkommt, war allezeit früher eine römische Niederlassung.

**) Sintleozesauuia in pago Untresinse. Neug. C. CLXXXVIII. Dipl. Ludw. des Fr. von 816. Sintilleozas Anna noch im J. 903. C. DCXL.

***) Priminius war wahrscheinlich auch ein Schotte.

vergabt wurden. Karl stellte das Stift unter den Schutz des Herzogs Luitfried von Alemannien und eines Grafen Beroald. Aber schon nach drei Jahren wurde Priminius von einem gebornen Feinde Austrasiens Theodebald Gottfrieds von Alemannien Sohn, gezwungen ins Elsaß zu fliehen (727 n. Chr.) und nach
N. C. 727. drei Jahren auch sein Stellvertreter Hatto nach Helvetien verbannt. Aber Carl Martell verjagte den gewaltthätigen Alemannen und stellte Abt und Stiftung wieder her. Pipin und Carl der Große bestättigten die alte Schenkung.

So sehen wir innerhalb 125 Jahren an dem Seeufer, dessen Wälder noch nicht gelichtet sind, wo die alten römischen und rhätischen Städte alle in Trümmer liegen und nichts Neues an ihre Stelle getreten ist, wo der Alemanne noch auf seine Faust lebt und niemand weiß, wer herrscht und wer gehorcht, drei wohlgegründete Pflanzschulen des neuen Glaubens aufblühen *). Zwar erscheint der Wahrheit noch der gröbste Aberglaube beigemischt, aber doch wäre es sehr ungerecht und einseitig geurtheilt, wenn wir schon in jenen ersten Anfängen eitel Pfaffenbetrug und Selbstsucht vermuthen wollten. Ein Gallus, ein Columban, ein Johannes von Constanz, ein Priminius waren gewiß von reinem Eifer für die heilige Sache begeistert, die sie im Ganzen und Großen begriffen hatten. Sie dachten nicht an sich selbst; auch bei der Gründung ihrer Pflanzschulen dachten sie noch nicht an die Schenkungeu der Großen, die diesen so bald und so reichlich zugeflossen kamen. Als der h. Gallus Gonzo's Geschenke zu Arbon den Armen austheilte, sprach sein Schüler Magnoald zu ihm: „Vater! hier habe ich noch ein silbern Gefäß, mit eingegrabnen Bildern schön geschmückt: willt du, so stell' ich es bei Seite, damit wir es beim heiligen Meßopfer gebrauchen mögen!" Mein Sohn," antwortete Gallus „gedenke an das Wort Petri, das er zu dem Gichtbrüchigen sprach, der Geld von ihm verlangte: Gold und Silber haben wir nicht. Du, daß du nicht, uneingedenk des heilsamen Beispiels erfunden werdest, sorge, daß dein Gefäß den Armen gegeben werde. In ehernen Gefässen pflegte mein Lehrer Columban das Meßopfer darzubringen, ehern waren die Nägel, mit denen der Erlöser am Kreuze geopfert ward." Dieß war die Gesinnung jener Männer. Aber dieselben Hände, die das Gold von sich wiesen, schämten sich

*) Constanz erzog schon eingeborne Missionäre einen Mummolin und Ebertramn (Neug. Ep. p. 38.)

der harten Feldarbeit und andrer Geschäfte nicht, welche die Wohlthat geselliger Bildung für diese finstern Gegenden vorbereiteten: Mönche treiben Viehherden aus, Mönche gehen am Pfluge; Mönche pflanzen Obstbäume, spannen die Seegel aus und zwingen den stürmischen See; Mönche stehen am Ufer mit dem selbstgeflochtenen Neze, und theilen den Hungrigen den Fang aus.

Zugleich mit den Klöstern steigen auch neue Wohnungen weltlicher Herrn am See empor. An seiner untersten Zunge spiegelt sich auf den südlichen waldigen Hügeln ein Flecken und Pallast in den Wassern, der vom deutschen, vielleicht uralten Namen des See's, den seinigen, **Bodam** (Potamum, potama, Bodemen, Bodmann) führte. Es war eine Lustwohnung der fränkischen Könige. Noch südwestlicher, am Schlusse des Zellersee's, wo der Rhein ihn wieder verläßt, stand bei dem jezigen **Eschenz**, vielleicht auf römischen Grundmauern, das ländliche Schloß eines mächtigen Alemannen, **Gozbert**. Beide Orte werden zuerst in der Verfolgungsgeschichte des frommen Abtes von St. Gallen, des edeln Alemannen **Othmar** genannt. Dieser, von den Verwaltern Alemanniens, den Gaugrafen **Warin** und **Rudhard** und dem Bischoffe Sidonius *) in Constanz verfolgt und gefangen, wurde von **Lambert**, einem ungerathenen Mönche seines Klosters, des Ehebruchs beschuldigt und vor das Gericht des Bischoffs gestellt. Zu reden gezwungen antwortete er: „Ich bekenne gern, daß ich viele große Sünden begangen haben mag; wegen dieser Beschuldigung aber rufe ich Gott, der in mein Innerstes schaut, zum Zeugen.“ Die Synode verurtheilte ihn dennoch, und er wurde nun im Gefängnisse des Fleckens **Bodam**, nebem dem königlichen Pallaste, mit Einsamkeit und Hunger gequält. Nur heimlich und bei Nacht brachte ihm ein treuer Bruder seines Klosters Nahrung. Endlich wurde er von dem feindseligen Fürsten seinem stillen Verehrer Gozbert anvertraut, auf dessen Insel **Stein** er ungestört frommen Uebungen oblag, aber bald dort starb und als Gefangener dort beerdigt wurde (759 n. Chr.). Nach zehn Jahren holten die Mönche St. Gallens seinen Leichnam, den man unverwest fand, in ihr Kloster ab; sein Gefängniß ward in eine Capelle verwandelt. Das n. C. 750. ff.

*) Dieser soll auch sonst ein Barbar gewesen seyn, und namentlich die von Bischoff Ehrenfried in der Abtei Reichenau (deren Aebte beide waren) zurückgelassene codices, zum Privatgebrauche verwandt haben. Neug. Ep. Neug. Ep. p. 76.

Kloster zog die ihm entrissenen Besitzungen wieder an sich, der Bischoff Sidonius, der den Stuhl von St. Gallen usurpirt hatte, war am Altare des h. Gall mit der Ruhr geschlagen worden, und jählings gestorben; 100 Jahre nach seiner Verurtheilung wurde der fromme Othmar heilig gesprochen. —

Nach Unterwerfung Landfrieds und der andern Alemannischen Aufrührer, gab Carl Martell Austrasien und Schwabenland, zusammen Alemannien genannt, seinem Erstgebornen Karlmann (727 n. Chr.) gegen den der Herzog Theodebald noch eine Zeitlang ankämpfte. Nach des letztern Tode vernichteten die Hausmajer Karlmann und Pipin alle Herzogsgewalt in den Provinzen (750 n Chr.): nur Rhätien erscheint mit dem neuen Titel: curisches Herzogthum. Bis hieher war die Verfassung folgende gewesen:

Unter den vier Herzogthümern des fränkischen Reichs Alemannien, Franken, Bayern und Sachsen, war Alemannien das mächtigste, von den deutschen in der Landessprache schon damals Schwaben genannt. Es begriff mehrere Grafschaften (pagos, comitatus) unter sich, die wieder in Zenten (Huntar, Marken) getheilt waren. Das schwäbische Ufer des Bodensee's hieß das Linzgau und erstreckte sich fünf Stunden landeinwärts; zuweilen scheint auch das Rheingau zum Linzgau gerechnet worden zu seyn oder flossen doch die Gränzen in einander, denn Höchst am Einflusse des Rheines in den See, das zu Ende des 8ten Jahrhunderts genannt wird, lag im Linzgau. Sonst kommen noch das Arbon-gau und der Gau Untersee (Unthar see N. C. CCCXIV.) als pagi vor. Doch waren dieses wie das Hegäu, das Kleggau wohl nur große Zenten. Bei Bodmann schloß sich das Linzgau, und fing die Bertholdsbaar an, welche die südliche Abdachung des Schwarzwalds begriff; an sie schloß sich die Focholtesbaar bis gegen Ulm. In dieser Gegend mehr östlich, lag auch das Nibelgau, von dem Flüßchen Nibel (so heissen die vereinigten Bäche Eschach und Aach) so genannt und früher fälschlich in der Gegend von Feldkirch gesucht. Im Nibelgau lagen die Höfe Leutkirch, Wangen, Memmingen und Biberach. Das Albegau (Algäu) zog sich nach der Gegend von Kempten hin. Um den Fluß Argen (Arguna) war das Argungau.

Jede Gaugrafschaft hatte ihren Gaugrafen; jede Zent ihren Zentrichter, schon im 8ten Jahrh. Schultheis (Scultbaizco) genannt. Alle wichtigen Staatsverwaltungsgeschäfte besorgten Jene, alle geringen diese. Viermal jährlich visirten königliche Commissäre

(missi dominici), ein Bischoff und ein Graf, die sämmtlichen Bezirke; zuweilen wurden ausserordentliche Verwalter vom Könige in die Grafschaften geschickt, Kammerboten (nuntii camerae) oder Pfalzgrafen genannt. Alle 14 Tage saß der Gaugraf und sein Stellvertreter unter freiem Himmel zu Gericht und nahm dazu aus der Nachbarschaft zwölf Beisitzer. Zeugen, Eidschwüre, Feuer- und Wasserproben, auch der Zweikampf entschieden. Gegen Blutrache, wenn sie abgekauft war, schützte der Graf. Die Klöster waren von den Gaugrafen unabhängig, ursprüngliche Herrn über ihre Güter und Leibeigene. Ihre Schirmvögte, deren sie in jedem Gau, wo sie Besitzungen hatten, Einen aufstellen, dessen Amtsdauer vom Klostervorstand abhing, übten mit dem Abte oder Bischoff die Gerichtsbarkeit im Klosterbezirk, ertheilten Lehen, entschieden über Krieg, schützten vor Gericht und im Nothfalle durch gesetzlichen Zweikampf die Rechte des Klosters.

Landrecht waren die alemannischen Gesetze, nur in Rhätien ließ sich das römische Recht nicht verdrängen. In Alemannien ließ sich Alles mit Geld büßen; der Reichere war dadurch Herr über das Leben der Armen; erst durch die fränkischen Reichsverordnungen wurde die Todesstrafe allgemeiner. Die Verträge wurden vor offenem Gerichte geschlossen. Die urkundliche Sprache war noch immer die lateinische.

Das Volk bestand aus Freien und Leibeigenen (Leuten). Jene waren im Besitze des Lands, der Gewalt, der Ehre: aus ihnen bestand das Königsheer. Einen Mittelstand bildeten die Freien, die sich freiwillig zu Zinsleuten der Klöster machten; um sich vor den Bedrückungen der Großen zu sichern, schenkten sie einem Stift ihr Gut, nahmen es als Lehen von ihm zurück und zahlten jährlichen Zins (Vieh, Eisen, Leinwand, öfter Früchte). Sie sanken bald in den Zustand der Leibeigenen herab. Die Leibeignen machen den Herrn das Land urbar und bauen ihren Flecken; sie waren Hirten, Sennen, Schiffszimmerleute. Jeder besitzt eine Hube, von der er Bier, Brod, Hausvieh, Eyer auch häufig Käse und Frischlinge (junge Schweine) als Zins entrichtet; dazu frohnt er 3 Tage in der Woche, der Mann mit Feldarbeit, das Weib mit Weben und Stricken.

Der Herr kann diese Leute mit der Hube vertauschen, verschenken, verkaufen, zu Lehen geben. Ein Leibeigner kann seine Freiheit erkaufen, ein verschuldeter Freier kann Leibeigner werden. Sanct Gallen hat im 8ten Jahrh. schon über 100 Leibeigne, die theils im Kloster Handwerker treiben, theils als Hirten und Sennen die äussre Familie bilden,

Um den Bodensee erscheinen in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts meist von den Händen der Knechte neuangelegt Lindau, (Lintauuia, Neug. C. LIX.) Romanshorn, Langenargen (Argona Neug. C. LIV.) Thüringen (Duringae Neug. Cod., XVII.) Otherschwang (Athorinswanic Neug. IV.) Fischbach (N. LXXI.) Bermatingen Bermuatingae. (N. LXXIV.) Mittinbach (Mitten bei Wasserburg.) (N. CXXII. vergl. CCXC.) Wasserburg (Wazzarburuc.) (N. LXXXIIIV.) Wangen, Oeningen (N. CIII.) Eschenz, Wil (Neug. XVIII.) als Höfe (curtes) mit Aeckern, Wiesen, Waiden, Wäldern. Die Gebäude sind weitläufig: Wohnhaus, Saal, Spaicher, Keller, Werkstätte, Viehställe, jedes brauchte und hatte seinen eignen Bau. Die Huben (Hoba, mansus) sind kleiner und nur von leibeigenen Familien, aber auf ihre eigene Rechnung, angebaut *).

Das Kloster Sanct Gallen erhielt wichtige Vergabungen von Vater, Sohn, Enkeln und Urenkeln Einer gräflichen Familie: Agilolf, Asulf, Bertholb, Chadalo, Wago, Ata, Regisind. Diese vermachten dem Stifte das von ihren Voraltern gegründete Kloster Marchthal mit andern 30 Höfen und Huben. Diese Edeln halten einige für die Altvordern der Grafen von Montfort, die angeblich noch zu Ende des 13ten Jahrh. in jenen Gegenden Besitzungen hatten.

Nach Aufhebung der Herzogsgewalt schalten die königlichen Kammerboten in den Provinzen, besonders als Verwalter der Einkünfte, die aus jährlich auf der Maienversammlung beschlossenen und dem Hausmajer übergebenen Geschenken der Fürsten und Edeln bestanden; im Uebrigen lebte der König von seinen Ländereyen: seine Länderbesitze mit Unterdrückung anderer großer Landesbesitzer auszubehnen, war sein Hauptbestreben.

IV. Der Bodensee unter den Carolingern.

nach Chr. 800 — 900.

N. C. 800 ff. Carl der Große, der sich zum Herrn des fränkischen Reichs gemacht, suchte in diesem, so gegliederten und verwalteten Alemannien, zuerst festen Fuß zu fassen. An diesen Mitttlpunkt sollten sich alle germanische Völker zu

*) Hobam I, *hoc est* XL jugera, curtem cum domo. Urk. vom J. 904 N. C. DCXLV.

Einem Reiche, dessen Seele er war, verknüpfen. Er heirathet alemannische Frauen: Schwaben sind seine besten Kämpfer gegen Sachsen und Baiern, und leiteten in spätern Zeiten noch daher das edle Vorrecht, die ersten in des Deutschen Königes Heer die Schlacht eröffnen zu dürfen. Der eifrige Schutz, den Carl der Große den Klöstern angedeihen ließ, führte ihn in unsere Gegend und zeigte sein gefeiertes Haupt dem Bodensee. Als er nach Rom ging, sich die römische Kaiserkrone aufzusetzen, kehrte er mit seiner Gemalin Hildegard in Constanz *) ein, ließ die Mönche von Constanz und Sanct Gallen vor sich, und gewährte beiden schriftliche Freiheiten, den letztern namentlich das Recht, sich selbst ihre Aebte zu wählen. Aber der Bischoff Johann von Constanz behielt den St. Gallischen Freiheitsbrief und verfälschte ihn; so daß St. Gallen erst unter Ludwig dem Frommen zu seinem Rechte kam.

Sanct Gallen wurde im übrigen reich von Carl begabt; doch blieb es bis dahin dem Geiste seines Stifters treu, und verschmähte den weltlichen Prunk; denn als Carl seinen vatermörderischen, unehlichen Sohn, den häßlichen Zwerg Pipin bestrafen wollte, wußte er ihm kein schlimmeres Gefängniß anzuweisen, als die Zelle des h. Gall, die ihm „ärmer und enger vorkam, als alle andere Oerter des weiten Reiches."

Besonders lieb war ihm das Kloster auf der Au im Untersee **), das längst unter einer friedlichen Reihe von Aebten blühte. Hildegards Bruder, ein Abkömmling vom Alemannen Gottfried, Gerold vom Bussen (auf diesem Berge stand sein Schloß), einer der Heerführer und Schwager Carls des Großen, hatte dieses Stift reichlich beschenkt, und als er in der Hunnenschlacht gefallen, war sein Leichnam nach der Au geführt und dort begraben worden (798 v. Chr.). Ebendahin zog der Bischoff Egino v. Verona, ein geborner Alemanne und blutsverwandt mit Carl dem Großen, baute da die untere Zelle und die Kirche des h. Petrus, und starb daselbst im Jahr 802. Carl schenkte (wenn die Urkunde ächt ist) diesem Kloster sogar den königlichen Flecken Ulm. N. C. 809.

Die besondere Verwaltung Alemanniens hatte Carl

---

*) Constanz heißt er schon bestimmt eine Stadt, ihre Cathedrale heißt die Marienkirche. Diplom vom 8. März 780. Neug. C. LXXVIII. (die 2te Kirche S. Stephani erscheint ums J. 1125. Neug. C. DCCCXLVII.).

**) Daß das Kloster einst ächte Privilegien von Carl dem Gr. besessen s. Neug. Cod. I. p. 160. not.

seinem Sohne gleichen Namens übertragen, der aber vor ihm starb. Das Land war noch immer von den Gränzen des Rheins, der Donau und des Maines eingeschlossen. Doch galt auch Helvetien, wo die fränkischen Könige große Erwerbungen gemacht, zum Theil als alemannisch, sogar bis an die Reuß.

Um diese Zeit erblühte in unserer Gegend ein Geschlecht, das wir nach hundert Jahren zur Herzogswürde Alemanniens sich emporschwingen sehen: das Geschlecht der Burkharde. Als sein Stammvater ist ein ungenannter Hausmeister Carls des Grossen anzusehen, dessen Sohn Hunfried im Anfange des 9ten Jahrhunderts, Rhätien und Istrien verwaltete und bald Graf, bald Herzog genannt wird. Nach seinem Tode fiel die Verwaltung Istriens seinem ältern Sohne Burkhard, die unsres Rhätiens dem jüngeren, Adalbert, zu. Die Würde Adalberts erregte den Neid des benachbarten Grafen vom Argengau, Ruodpert, dessen Muhme Hildegard, die Mutter Ludwigs des Frommen, war. Er benutzte seine Verwandtschaft mit dem Kaiser, und verschaffte sich die Erlaubniß, jenen Adalbert aus seiner Verwaltung zu vertreiben. Man griff zu den Waffen. Aber Adalbert hatte aus Istrien von seinem Bruder Burkhard Unterstützung erhalten, griff seinen Gegner bei Zizers an, und schlug ihn in die Flucht. Ruodpert suchte sich durch die Schnelligkeit seines Rosses zu retten, er stürzte im Fliehen und gab vom Sturze seinen Geist auf. Da handelte Adalbert, wie ein christlicher Held soll; er erbarmte sich über den Leichnam seines Feindes, legte ihn auf eine Bahre und ließ ihn nach Lindau tragen, wo er ihn mit allen geziemenden Ehren bestattete. Diesen Adalbert macht die Sage zum Gründer des uralten Fräuleinstiftes zu Lindau. Er war auch Graf im Thurgau und Arggau und starb im J. 846. Sein Sohn Adalbert, der Erlauchte, war noch unter Carl dem dicken Graf in der Bertholdsbaar und im Thurgau. Der Sohn dieses zweiten Adalberts, Burkhard, heißt Fürst und Graf der Alemannen; und Burkhard der Enkel und der Urenkel werden mit der Herzogswürde in Alemannien bekleidet. Ja Hermann der Lahme nennt schon den ersten Burkhard Herzog.

Ein andres, weltberühmtes Geschlecht, das der Welfen nahm auch um diese Zeit und zwar in unsrer Gegend seinen Ursprung. Der erste Welf, den wir kennen, war ein angesehener Graf Carl des Grossen. Sein Enkel, ein Sohn Ethiko's, auch Welf mit Namen, war Gaugraf im Argengau am Bodensee vom J. 850 — 858. Der Nachkomme dieses letztern im siebenten Gliede war Herzog Welf

von Baiern, der im ersten Jahre des 12ten Jahrhunderts starb. Die Stammburg des Geschlechtes war Altdorf bei Ravensburg. Am Ende des zehnten Jahrhunderts war Conrad, ein Welfe, Bischoff von Constanz. Doch zurück zu unsern Carolingern.

Ludwig der fromme, Carls Sohn, liebte unsre Gegend *); er pflegte hier der Jagd- und Landlust auf den königlichen Maierhöfen; in seinem Pallaste zu Bodoma (Bodman) am See feierte er im J. 839 Ostern. Seine zweite Gemahlin Judith war aus einem edlen schwäbischen Hause. N. C. 814. ff.

Ueber Alemannien entstand die erste Fehde unter Carls Nachkommen; und nachdem Ludwig im Kriege mit seinen Söhnen gestorben war, und Lothar, der älteste, seine Brüder unterdrücken wollte **) ließ Ludwig II., die Sachsen, Thüringer und Alemannen sich huldigen. Der Bodensee wurde Zeuge dieses Bruderkrieges. Lothars Heer wurde bei Bregenz „auf rhätischem Boden" geschlagen, und Ludwig vereinigte sich mit seinem Bruder Carl. Beim endlichen Frieden erhielt Ludwig II. Alemannien bis an den Rhein (843), und ließ sich jetzt in den Urkunden König der Alemannen nennen. Dieses alemannische Königreich übergab er noch lebend (im J. 865) seinem jüngsten Sohne Carl dem Dicken, der sich nach des Vaters Tode, und langen Kriegen mit seinen Brüdern, bei der Theilung des Reiches (n. Chr. 875.) den Besitz desselben bis an die Alpen sicherte. Und dieses Alemannien gab dem römischen Reiche seinen Kaiser. Carl hielt sich gerade im Lande auf, als die Nachricht von seines Bruders Ludwigs III. Tode (881.) ihn mit seinen Alemannen zum Aufbrechen vermochte. Er eilt in Lombardei, wird Herr Italiens und vom Senat in Rom zum Kaiser ausgerufen. Gesandte laden ihn auch auf den erledigten Frankenthron und Carl verläßt Italien. N. C. 843. N. C. 865.

In Alemannien war ihm das Reich der Welt zugefallen, in demselben Lande wurde sein Sturz vorbereitet. Er war krank aus Italien zurückgekommen; nur halb genesen begab er sich an den Bodensee auf sein Schloß Bodman im Oktober 881 (Potamus um diese Zeit in den Urk. genannt. N. C. DXVI. etwas N. C. 881.

*) s. bes. seine Diplome zu Gunsten Reichenau's v. J. 816. Neug. C. CLXXXVIII. und St. Gallens v. 817. CXCI.

**) Kurz nach einander erschienen, von den Liedern der Mönche begrüßt, der Knabe Carl der Dicke und Lothar, der älteste Bruder als ephemere Herrn Alemanniens zu Reichenau.

später im J. 905 palatium Potamicum DCLIII.); hier mußte er sich einer Operation am Kopfe unterwerfen; an Leib und Seele geschwächt, zog er dann gegen die in Norddeutschland eingedrungenen Normannen und machte sich durch einen unglücklichen Feldzug und schimpflichen Frieden verächtlich.

In Alemannien hauste indessen sein vertrauter Rath Luitwart, Bischoff von Vercelli, als ein Tyrann und ein Wüstling; die Alemannen erhoben ihre Klagen ohne Scheu; der Kaiser mußte Luitwart verstoßen. Dieser, voll Erbitterung, ging zu Carls Feinden im Reich: Franken, Thüringer, Sachsen, baierische und alemannesche Fürsten empörten sich. Arnulph, ein natürlicher Sohn Carlmanns, ein tapfrer Mann, wurde von den Fürsten auf den Thron erhoben. Beide Könige kamen nach Frankfurt vor die Fürsten. Aber alle gingen zu Arnulph über und in drei Tagen war der Erbe von Carls des Großen Weltmonarchie, er, den die Mönche aus Schmeichelei auch Carl den Großen genannt hatten, was er freilich leiblich war: — dieser Carl war zum hungrigen Bettler geworden, der den Erzbischoff von Mainz um Speise und Trank anflehen mußte. Die Fürsten gewährten ihm einige Höfe Alemanniens, und da er den Mönchen immer „demüthig gehorcht, unaufhörlich Gebete und Psalmen gesungen, milde Almosen reichlich ausgetheilt und auf Gottes Gnade unermüdet gebaut *)" so zog er, im Unglücke getrost oder unempfindlich, in die Nähe der frommen Stifter, wo er oft unter großer Vertraulichkeit mit den Mönchen gelebt hatte: er wohnte jetzt 5 Meilen vom See zu Neidingen in der Bertholdsbaar und diente hier Gott andächtig, bis zu seinem (vielleicht gewaltsamen) Tode (13 Jan. 888.)

N. C. 888. Seine Leiche trug man nach der Reichenau; auf dem Wege schien sich der Himmel zu öffnen und ein Lichtstrahl fiel auf die Bahre. Er wurde in der Hauptkirche neben dem Altare der Jungfrau Maria begraben. Cadold, den Bischoff von Novara, den Bruder des Luitwart, der den Kaiser gestürzt, jammerte des Todten; er stiftete ihm auf der Au mitleidig eine Gedächtnißfeier.

Obgleich die Alemannen mit Carls des Dicken Herrschaft zufrieden zu seyn nicht Ursache hatten, so empörte sie doch die schmähliche Behandlung, die er von seinen Gegnern erfuhr und sein jämmerlicher Tod. Am Bodensee stellte sich sein Blutsverwandter der Graf des Linzgau's

*) Worte des Chronisten Regino ad a. 888.

Linzgau's und Argengau's Ulrich, und Bernhard der Abt von St. Gallen an die Spitze der Misvergnügten; sie unterstützten den Sohn des entthronten Kaisers, Bernhard, der Rhätien und Alemannien überfiel. Aber der Herzog von Rhätien, Rudolph, vertrieb ihn im J. 890 aus dem erstern Lande, und erschlug ihn im folgenden Jahr. Ulrich büßte seine Empörung mit dem Verluste seiner Würde und seiner Güter, die der Abt von Reichenau, Hatto erhielt. Später kam Ulrich wieder zu Ehren, und alle Ungnade blieb auf dem Abt von Sanct Gallen lasten, der auch wirklich vom Stuhle steigen mußte und Salomo zum Nachfolger erhielt. — Um die Mitte dieses Jahrhunderts war der Alemanne Ratold oder Radolph, Egino's Nachfolger im Bisthum von Verona, gleich diesem, in die Heimath zurückgekehrt und baute am Untersee eine Zelle, aus welcher in der Folge die Stadt Radolphszell erwuchs. Er starb im J. 874 und wurde dort begraben.

Geistescultur am See.

In dem 9ten Jahrhundert waren die geistlichen Stiftungen durch reiche Gaben schnell gewachsen; aber das religiöse Leben wurde dadurch nicht gefördert, der Zwiespalt der königlichen Brüder theilte sich auch den Stiftern mit und sie hatten darunter zu leiden. Die Klöster bekamen Streit untereinander, die Mönche mit den übermüthig und hart gewordenen Aebten. Das weltlichste Streben offenbarte sich in Constanz, das auf die Huld Carls des Großen trotzte. Auch das ärmere St. Gallen hob sich jetzt aus seiner Niedrigkeit und machte sich besonders, von Carl dem Dicken begünstigt, wieder von Constanz unabhängig. Unter der thätigen Aufsicht des Abtes Gotzbert stieg im J. 830 die neue stattliche Klosterkirche empor, dann auch die übrigen Klostergebäude. Den Riß des für seine Zeit prächtigen Baues bewahrt die Klosterbibliothek noch auf den heutigen Tag. „Man sieht, schreibt ein fremder Augenzeuge davon, an dem Neste wohl, was für Vögel drin wohnen! Sieh nur die Kirche und das Klostergebäude an, nnd du wirst dich über meinen Bericht nicht mehr wundern.“

N. C. 800 ff.

Die Lebensweise der Mönche blieb indessen einfach; sie lebten nach der Regel des h. Benedicts von Capua, die Othmar anstatt der des h. Columbans eingeführt hatte, die aber für das nördliche Gebirgsland sehr hart war. Ohne italische Früchte und Wein mußten sie in ihren kalten Wäldern von Bier, Muß und Hülsefrüchten ohne Fleisch leben, nach italienischer Weise zu Bette gehen und zweimal

des Nachts im Chor singen. Ihr Oberkleid war schwarz, die Kutte weiß, der Bart kurz, die Haare lang, mit runder Platte. Das Gelübde der Armuth kannten sie jedoch nicht, nur das des Gehorsams. Zu Klostergeistlichen wurden Freie, seltner Leibeigne, ungern Hochadlige angenommen. Geschäfte und Einkünfte waren unter die Klosterbeamte getheilt. Verbrüderte des Klosters waren oft Könige, Bischöfe und Grafen. Die Einfalt der Lebensart beförderte das geistige Leben im Stifte.

Und wirklich fing dieses Kloster an, die Pflanzschule der Gelehrsamkeit für die ganze gebildete Christenheit zu werden, und das Licht der Wissenschaft leuchtete vom Ufer unsers See's in das dunkle Europa hinein.

Der königliche Erzkanzler Grimoald, ein Gelehrter und großer Beschirmer der Gelehrten, brachte seine lezten Lebensjahre daselbst zu, wo er starb und begraben ward (822 n. Chr.) Der Mönch Hartmut hatte eine Menge theologischer Werke geschrieben, als Abt schmückte er den Tempel von außen und innen und legte den Grund zur Klosterbibliothek. Ein berühmter Lehrer dieser Zeit war der Mönch Iso, der nach Burgund berufen im J. 871 zu Granval starb. Drei ausgezeichnete Männer gingen aus seiner Schule zu S. Gallen hervor: der erste ist der Mönch Notkar der Stammler, angeblich aus dem Geschlechte der von Elk, ein Mann, schwach von Leib, aber stark von Geiste; er sang in deutscher und lateinischer Sprache, und der lateinische Urtext des allverbreiteten Liedes: „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen" wurde von ihm, als er in der Wildniß im Martinstobel eines plötzlichen Sterbefalls Augenzeuge war, gedichtet. Er eignete seine Lieder dem Erzkanzler Karls des Dicken zu und machte diesen dadurch zum Wohlthäter des Klosters; Notker starb im höchsten Lebensalter, 912 nach Chr. Der zweite Schüler Iso's war der Mönch Ratbert, ein ernster, strenger Stubengelehrter († 902); der dritte Tutilo, ein Dichter, Musiker und kunstreicher Arbeiter in Schnitzwerk, ein Mann von Athletengestalt, wandrungslustig, weithin der Länder und Städte kundig, aber durch seinen tugendhaften Wandel eine Zierde des Stiftes. Seine Leibesstärke brauchte er, um Aergerniß zu verhindern und Räuber zu bestrafen. Etwas später blühte der Abt Hartmann, der geistreiche Tonsetzer Waltram, der berühmteste Schönschreiber in Deutschland, Sintram.

Im Allgemeinen verstand und las man in St. Gallen Deutsch,

Latein und Griechisch, übte sich in der Dicht- und Redekunst, der Logik, Musik, Sternkunde, Arzneykunst; zeichnete, malte, schnizte, verfertigte Kunstwerke in getriebener Arbeit. Den Unterricht in der Musik hatte den Mönchen ein von Carl dem Großen nach Metz berufener und in St. Gallen erkrankter Römer ertheilt. Eine Hauptbeschäftigung war das Bücherabschreiben auf die zum feinsten Pergament verarbeiteten Häute ihrer wilden Thiere (in den Wäldern hausten noch immer Bären). Die merovingischen und lombardischen Schriftschnirkel gingen allmählig (seit 820) in die edlere carolingisch-römische Schrift über. So entstanden noch heute bewunderte Prachtwerke voll Kunst, bei welchen sie sich einander in die Hände arbeiteten. Das Verdienst dieser Bücherabschreiber für theologische, classische und vaterländische Literatur kann nicht genug anerkannt werden.

Die deutsche Sprache *) fing erst an in diesem Jahrhunderte geschrieben zu werden, zuerst in kleinen Wörterbüchern, dann in übersezten Sätzen, dann im Vaterunser, im Glauben, in Predigten. Die früheren Runen hatten lateinischen Buchstaben Platz gemacht. Die St. Gallischen Mönche waren die ersten, die die vaterländische Sprache ausbildeten: Ratbert machte ein deutsches Volkslied auf den h. Gall.

Die Schulen St. Gallens theilten sich nach Reichsgesetzen in äußre, für Fremde und Laien, in innre für künftige Mönche. Die Ruthe, bei Klostergeistlichen die Geißelung, ist eingeführt. Die Lehrer standen mit den Gelehrten und Großen des Jahrhunderts in stetem Briefwechsel.

Constanz kam dem Befehle Carls des Großen, daß in allen Klöstern Knabenschulen errichtet, Grammatik, Gesang und catholische Literatur gelehrt werden sollte, nicht so rasch nach. Der Bischof Egino sorgte für kostbare Bücher, Salomo I. war der Lehrer des berühmten Otfried; daß sie aber Schulen gehalten oder gestiftet, wird nicht gelesen. Erst im Anfang des 10ten Jahrhunderts erhielten zum geistlichen Stande bestimmte Jünglinge nothdürftigen Unterricht vom Collegium der Canoniker, und vor der Mitte des 12ten Jahrhunderts findet man keine ordentlichen Lehrer zu Constanz.

Desto früher keimte die Blüthe gelehrter Bildung auf der Rei-

---

*) In Rhätien war das Latein großentheils Landessprache (wahrscheinlich wo heutzutag das Romanische herrscht). *Omnes Romani et Alamanni* sagt eine Urkunde vom J. 920. Neug. C. DCCV).

chenau. Hier war schon vor Ablauf des 8ten Jahrhunderts eine Schule errichtet worden und die Freigebigkeit vieler edlen Männer auch aus der Ferne hatte für eine Bibliothek von Büchern aus verschiedenen Sprachen gesorgt, die sich immer vermehrte und bis auf die neuesten Zeiten den Schatz der Abten ausmachten. Namentlich hatte ein Angelsachse Namens Edelfried, der Mönch auf der Au geworden war, sie mit Büchern seiner Landessprache bereichert. Aber an diesen Schätzen vergriff sich der Bischof Egino von Constanz, wie einst Sidonius gethan. Die Mönche der Au pflegten besonders auch der lateinischen Dichtkunst, die sie freilich barbarischen Formen und dem Reime zu gehorchen nöthigten. Einer der ausgezeichneteren Gelehrten war der Abt Hetto, zugleich Bischof v. Basel, (um 806), ein Vertrauter Carls des Großen, der ihn auch zu einer wichtigen Sendung nach Constantinopel verwandte.

Nachdem Hetto an Erlebald, Wetin und Reginbert vortreffliche Schüler gebildet, legte er seine beiden Aemter nieder und lebte bis zu seinem Tod als bloßer Mönch auf der Au. In der Folge blühten Tatto, und vor allen Walafrid Strabo, ein Alemanne von niedrer Geburt, in seiner Jugend Zuhörer des berühmten Rabanus Maurus zu Fuld, seit 842 Abt auf der Au; er schrieb sehr viele Werke in ziemlich reiner Prosa und in antiken Versen. Ihm verdanken wir das Leben S. Gallus und Othmars und damit unentbehrliche Hauptzüge der Zeitgeschichte. Sein Kloster war undankbar gegen ihn; den faulen Bäuchen seiner Mönche wäre es lieber gewesen, wenn er weniger studiert und sich mehr um ihr leibliches Wohl bekümmert hätte. Sie sezten ihn ab und er wanderte ins Exil nach Fuld; ob er je in sein Kloster zurückgekehrt, ist ungewiß *). Wahrscheinlich starb er auf einer Reise nach Frankreich im J. 849. Sein Schüler Ermenrich und viele andere Gelehrte gingen noch aus der Au hervor.

Von dieser Gelehrsamkeit in den Klostermauern strahlte wohl mehr in die weite Ferne aus, als sich in die nächsten Umgebungen verbreitete. Wenigstens scheinen die Versuche jener frommen und gelehrten Männer, das Volk an den Seeufern sittlich und religiös zu bilden, mit wenig Erfolg gekrönt worden zu seyn; hart wie ihre derben Leiber, hart wie der steinigte und waldige Boden, den sie urbar machen sollten und schwer, zugänglich dem lebendigen Glauben, war der Sinn dieser rohen Alemannen. Dieß klagt Netkar in

*) So Goldast. die ganze Sage bestreitet Neug. Episc. p. 154 — 156.

einem des classischen Alterthums würdigen Verse *). Es war noch nicht so lange her, daß König Karlmann (im J. 743) ein Gesetz zu geben genöthigt war, das heidnische Misbräuche um 15 Schillinge strafte. Die niedrige Taxe beweist die Häufigkeit der Vergehung. Dennoch arbeiteten in ganz Alemannien, besonders noch immer schottische, Missionaire, Nachfolger des h. Gallo, ein Fintan, ein Eusebius und andre, unermüdet. Mit dem Anbau des harten Bodens gieng es rascher vorwärts. Die Ufer des Bodensee's schritten im 9ten Jahrhunderte fröhlich in der Cultur fort.

Sanct Gallen war weit herum der volkreichste Platz; von mehr als hundert Klostergeistlichen, zweihundert Leibeigenen, vielen Studierenden und Verpfründeten bewohnt. Es besaß Mühlen, Bierbrauereien, einen Arzenei-Wurzgarten, ein Gasthaus; Werkstätten, Wirthschaftsgebäude, Viehställe umgaben das Kloster; sein Umkreis füllte das ganze Thal. Neben dem Kloster läuft bis Arbon der Waltramsberg, den die Römer, von Arbon aus durch den Thalriß gesehen, wegen seiner runden Kuppe mons rotundus nannten, ein Name, den er lang in Urkunden behalten und die spätre Zeit in Rotmonten verkürzt hat.

Auch unmittelbar am Ufer des Bodensee's drang die Cultur überall durch. Schon um die Mitte des neunten Jahrhunderts wird das edle Gewächs, das mit seinen Ranken jetzt den ganzen See umschlingt, einheimisch an seinem Ufer, und sein lichteres, hoffnungsvolles Grün tritt an die Stelle der finsteren Wälder. Auch die Anpflanzung der Rebe verdanken wir dem Kloster St. Gallen, denn freie Zinsleute desselben auf dem Hofe Goldach im Arbonerzent trieben zuerst den Weinbau; bald darauf (um 896) erscheint derselbe auch um das dem Kloster eigene Dorf Steinach, das schon eine Capelle und eine Schiffslände hat.

Die sämmtlichen Seeufer füllen sich jetzt mit Höfen und Heimathen, in deren Namen allen man — freilich manchmal mit Mühe — die jetzigen Ortschaften wieder erkennt. N. C. 800 ff.

Zu den schon genannten gesellen sich **) am linken Seeufer unterhalb Bregenz: Lutaraha (Lautrach); Hohunstati, eine große Villa am Rheine, die Bruck, Gaissau, Fussach, St. Johann-

*) Dura viris, et dura fide, durissima gleba. (Sc. Gens.)

**) Aus den Urkunden bei Neugart (Cod. Diplom.) vom Verfasser zusammengelesen.

Höchst (Hochstettharre marcho) und Rinisgemünde *) (Rheinsgemünd, wo jetzt Alten-rhein) umfaßte. Ferner Steinaun (Steinach), Coldaun (Goldach), Rorscacum (Rorschach), Salmasach, wo einst Salomo I. ein regulirtes Chorherrnstift gegründet, das aber schon von Salomo III. nach Constanz verlegt worden war, aus Furcht vor den Ungarn; Uzzinwilare (Utwil), Chezziwilare (Keßwil), Gutininga (Güttingen), Lansalahe (Landschlatt), Mamburon (Mammern); wo der Rhein dem Untersee entströmt ist Stammhaim (Stammheim), Steinigunecka (Steinegg), Manen (Maningen). Die Ufer des Untersee's haben wir schon im vorigen Jahrhundert bevölkert gesehen. Das rechte Ufer des Obersee's hinauf erscheinen neu: Walewis (Walwies), Rammisperage (auf einem hohen Berge, 3 Stunden von Ueberlingen, jetzt Ruine) Marakdorf (Markdorf) und der Keranberg oder Görrinberg (Gerenberg), Manunzella (Manzell), Buachihorn (Buchhorn), Tetinanc (Tettnang), Wangun (Wangen), Liutchurichun (Leutkirch), Wazzeruruc (Wasserburg), jetzt schon mit einer Kirche, Liubilaa (Liebach) bei Linthowe (Lindau), das schon ein bedeutender Ort ist.

Im Rheinthale blühen außer den früher genannten eine Menge theils deutscher, theils rhätischer Orte; die vornehmsten sind: Flumines (Flums), Amidis (Ems), Campesias (Gambs) mit einer Kirche; seine Alp astra Kaesara läßt sich ebensowohl vom Alpenkäse, als von den Castra Caesaris ableiten. Weiter: Meilis (Mels), Senovio (Schnüfis), Quadravedes oder Quaradaves (Grabs), in dessen Nähe im Walde Salectum (Salez) ums J. 884 ein Alderam lebt; in Pugus (Buchs) verkauft ein Manno im J. 854 um zehen Schillinge einen Baumgarten. Nur hundert Jahre später (in einer Urkunde des J. 967) erscheint in dieser Gegend schon das Geschlecht als Gutsbesitzer, das später unter dem Namen der Grafen von Montfort die ganze Gegend mit seiner Macht und seinem Ruhm erfüllt.

Im eigentlichen Rheingau, Ringowe genannt, diesem zum Theile neu den Sümpfen des Rheines abgewonnenen Lande, besaß die königliche Kammer die Waldungen zu Kobel, Dieboldsau, Balgach und Widnau, die sich bis an den Berg Kamor erstreckten. In Altstädten (Altsteti) und Marbach

*) Wahrscheinlich mündete der Rhein damals mit mehreren Armen in den See.

hatte St. Gallen große Besitzungen. Farniwang, Pernang oder Berenwang (Bernang?) gehörten dem Geschlechte, das nachmals Montfort hieß; ein Constanzinesweiler ist verschwunden. Feldkirch mit einer Kirche kommt vor im J. 909. Ueber dem Rhein erscheint Lustenowa (Lustnau) als Curtis regia unter Carl dem Dicken, und Thornbiura (Dornbüren). Der hohe Säntis taucht aus dem Nebel dieser alten Zeiten zuerst ums Jahr 868 auf, unter dem Namen Mons Sambiti, und noch im Jahr 1155 heißt er alpa Sambatina *). Der Bodensee führt diesen Namen (Lacus podamicus) zuerst in der Gränzscheidungsurkunde vom J. 890 **).

Die Besitzungen der Klöster dehnten sich auch über das ganze Thurgau, über Zürich, den Schwarzwald, das Breisgau, das Donauthal aus. St. Gallen allein besaß damals an eignen und zinsenden Gütern 160,000 Jaucharte, 1723 Köpfe zinsten ihm.

Das Verhältniß der Leibeigenen war noch wie im vorigen Jahrhundert. Sie erhielten nicht leicht die Freiheit, wenn sie nicht Priester wurden. Ihre Abhängigkeit von den Freien ist der Ursprung der niedern Gerichtsbarkeit; die der Freien von den Gaugrafen, der Ursprung der höhern. Die Klöster übten die leztere durch einen Schirmvogt aus.

Die meisten Pfarrkirchen jener Zeit und Gegend entstanden, wenn ein Herr oder ein Kloster für seine Zinsleute und Leibeigene ein Bethaus in Form eines Schopfes bauen ließ, in dessen Mitte Taufstein und Altar, mit Gold, Silber und Seidenzeug verziert, standen. Sie ließen dann einen Priester weihen. Dieser, mit Liegenschaften, frommen Opfern, erst später durch den Zehenten bezahlt, wohnte an dem Ort, sagte den Nachbarn Psalmen und Taufgebete auswendig her, und las ihnen (wenn er Latein lesen konnte) des h. Augustins Homilien vor. Sein Oberkleid war von weißer Leinwand. Die Bischöfe predigten oft selbst; für den Pabst ward öffentlich gebetet, und er bestättigte die Freiheiten der Klöster.

Soldat war nur der Freie; Armuth allein befreite diesen vom Kriegsdienst. Die Klöster stellten gute Mannschaft (St. Gallen 666 Mann, aus allen Gauen Alemanniens zusammengepreßt), erhielten Liegenschaften dafür, und gaben den Kriegern Lehen oder Geld. Reiche Klöster schenkten überdieß dem Könige jährlich zwei

*) Neug. Cod. CCCCXLIX und DCCCLXVI.
**) ib. DXCVI.

Pferde, Schilde und Lanzen; die Armen weihten ihm Gebete, Sanct Gallen that beides.

So viel von Cultur und Sitten dieses Zeitraums.

V. Der Bodensee unter dem Salischen und dem Sächsischen Hause.

Nach Chr. 900 — 1150.

1. Bischof Salomo von Constanz.

Nach Carls des Dicken Tode verschwand die Weltmonarchie, und nur Deutschland blieb auf kurze Zeit einem Zweige vom Stamme Karls des Großen. Arnulph, nachdem er mit Alemannen die Normänner angegriffen, und Rom gestürmt, erkrankte
N. C. 899. und starb nach der Rückkehr. Sein zarter Sohn Ludwig das Kind hielt in Alemannien Volksversammlungen und Gerichte (901), aber der Königsname war nicht so mächtig, die einbrechende Verwirrung vom Reiche abzuhalten. In dieser Lage mußten die einzelnen Bezirke sich selbst helfen. Für den Bodensee war der rechte Mann von der Fürsehung gefunden. Ein junger, reicher Edelmann des Landes, frühzeitig Waise, im Kloster Sanct Gallen von Iso sorgfältig und zum Gelehrten erzogen, Schulfreund jener berühmten Schüler, hatte sich unter Ludwig dem Deutschen zum gewandten Höfling herangebildet und war sein Hofcapellan d. h. Ausfertiger der königlichen Diplome geworden. In der Hoffnung Abt zu werden, schlich er sich in S. Gallen ein, that dort im J. 889 Proseß, kehrte dann zu seinen Hofämtern zurück, stürzte bei Arnulph den Abt Bernhard, der ein unehlicher Sohn Karls des Dicken war, und erschien auf einmal als Abt von Sankt Gallen; unmittelbar darauf sezte er sich auf den erledigten
N. C. 890. Bischofsstuhl von Constanz unter dem Namen Salomo III. So waren beide angesehene Stifter wieder vereinigt. Der neue Abt-Bischof war einer von jenen Ulysses-Charaktern, die um die Wahl der Mittel wenig verlegen, wenn die Hindernisse beseitigt sind, und das Ziel erreicht ist, edlere und uneigennützigere Gesinnungen zeigen, als man ihnen zugetraut. Er führte das Regiment mit bessern Künsten, als die waren, durch die er es erworben hatte. Denn er trat alsobald vor dem königlichen

Gerichte zu Staad am See kräftig auf, die Rechte und Gränzen Sanct Gallens gegen die Anmaßungen Ulrichs des Jüngern, Gaugrafen im Linzgau zu wahren. Hier wurden die Gränzen zwischen dem Thur- und Rheingau erneuert. Sie zogen sich aus dem Bodensee im Thalwege des Rheins bis an Monstein hinauf, dessen Name von dem Halbmonde stammt, den schon König Dagobert, wahrscheinlich als Gränzzeichen einem Felsen einhauen ließ, den längst ein Steinbruch weggenommen hat. Von dort liefen sie aufwärts vom Rheine bis Schwarzunegka (Schwarzeneck im Appenzell), von wo das Schneewasser nach der Seite des Bodensee's herabrann, wo die Zeugen standen. Das Rheinthal von Monstein bis Blatten gehörte zum Linzgau, wie es schon vor 300 Jahren zu Dagoberts Zeiten war. In der Urkunde heißt der See Podamicus; als Namen des Rheinthals kommen vor Cobolo (der Kobelwald) Balgaa (Balgach), Eichibach (der Eichelbach), Thiodpoldesaua (Diepoldsau) und die unbekannten Hermentines, Ibirinesowa und Scrienespach.

Unter Ludwig dem Kind, der S. Gallen auf alle Weise begünstigte, bereitete Salomo dem Stifte den Besitz der Abtey Pfeffers vor (905 — 909 n. Chr.). Hohe Reisende N. C. 905 ff. besuchten jetzt das Kloster und beschenkten es reichlich. Inzwischen stieg ein finstres Gewitter aus der Ferne über dem weiten Horizont unsrer Seeufer empor. Ludwig war kaum zwanzigjährig gestorben. Sein Nachfolger, ein Sohn des ostfränkischen Grafen Conrad und durch seine Mutter Glismuotta ein Enkel Arnulphs, war gewählt, aber noch nicht anerkannt. Da erschienen an Deutschlands östlichen Gränzen die Ungarn, die zuerst Arnulph unvorsichtiger Weise herbeigerufen, ein wildes Nomadenvolk. „Sie sind kleine Männer mit tiefliegenden Augen — so berichten Zeitgenossen — ihr Ansehen ist gräßlich; auf leichten Pferden, die sie nie verlassen, umschweben sie die schwerbewaffneten Gegner und schießen furchtbare Pfeile von hornenen Bogen; sie sind eben so schnell im Ueberfall als in verstellter Flucht; sie leben nicht wie Menschen, sondern wie das Vieh, fressen rohes Fleisch und trinken das Herzblut ihrer Feinde:" Diese Barbaren stürzten auf Sachsen, Bayern, Thüringen; ein alemannisch-fränkisches Aufgebot fiel unter ihrer Wuth; endlich bedrohten sie Alemannien. Conrads Gewalt war noch nicht befestigt; jeder Staat war an Selbsthülfe gewiesen. Da verbanden sich des Königs Kammerboten in Alemannien, die Brüder Erchan-

ger *) und Berchtold, die mit Herzogsgewalt herrschten und um den Bodensee wohnten mit Herzog Arnulph von Baiern. „Wir haben Eisen und Schwerter, entgegneten sie den trotzigen Abgesandten der Hunnen, und fünf Finger in der Faust"; und hieben
N. C. 913. in einer blutigen Schlacht am Inn das ganze Hunnenheer zusammen.

An diese Einfälle der Ungarn in Deutschland knüpft sich eine schöne Sage unsrer Seegegend. Unter den im Noricum von den Ungarn gefangenen Deutschen befand sich auch ein Graf vom Argengau und Linzgau, Namens Ulrich. Dieses alte Geschlecht führte seinen Ursprung auf Gottfried von Alemannien zurück, und war mit Karl dem Großen seitenverwandt: denn Hildegard, die Urenkelin jenes Gottfrieds, war Karls Gemahlin; ihr Bruder, dessen Sohn und Enkel, drei Ulriche, waren Grafen im Argengau (787 — 862). Der Urenkel des ersten, Uzzo, und dessen Sohn Ulrich IV., heißen auch schon Grafen von Brigantium; das Geschlecht soll aus der Fremde an den See gewandert seyn, und hier von Carl dem Dicken mehrere Besitzungen, darunter Bregenz, Ueberlingen und Buchhorn, erhalten haben. Ludwig der Deutsche nennt Ulrich III. († 978) in einer Urkunde seinen Enkel. Aus diesem Geschlechte nun war jener todtgeglaubte Ulrich. Seine trauernde Gemahlin, Wendilgard, hatte sich unter der heiligen Wiborada zu St. Gallen einem geistlichen Leben geweihet. Alljährlich aber kam sie nach Buchhorn, das nach den vielen dort ausgefertigten Urkunden damals schon ein bedeutender Ort gewesen zu seyn scheint, und feierte dort das Andenken an ihren Eheherrn mit andächtigem Gebet und frommen Werken der Mildthätigkeit. Als sie dieses Trauerfest das viertemal zu Buchhorn beging, trat unter andern Bettlern ein Mann vor sie und begehrte zur Gabe ein Kleid. Als sie nun, zwar unwillig über seine Frechheit, doch ihm dasselbe darreichte, ergriff er die Hand der Gräfin, drückte sie an sich und küßte sie der widerstrebenden. Die Diener eilten auf ihn zu und schlugen ihn mit Faustschreichen, Wendilgard aber schwankte zurück und rief seufzend: „Ja, an dieser Frechheit erfahre ich erst, daß mein Herr Ulrich todt ist!" Da erwehrte sich der Bettler der Streiche, warf sein wildes Haar aus dem Angesichte zum Halse zu-

*) So heißt er und sein Bruder: Perethold, Urk. v. J. 909. N. C. DCLXXIII., beides waren nach derselben Urkunde Grafen. — Anderswo heißt jener Erchengarius (DCXCI).

rück und rief: „Ich habe genug Streiche in der Fremde ausgestanden; so schaut doch her, und erkennet euren Ulrich!“ Dazu wies er seiner Gemahlin eine wohlbekannte Narbe. Da erwachte Wendilgard, als aus dem Schlaf und rief: „das ist mein Herr, der liebste aller Menschen!“ So fielen sie sich in die Arme und herzten sich unter dem Jubel der Diener. Auf einmal trat der Graf zurück: er hatte den Schleier auf dem Haupte seiner Gemahlin erblickt, und rief: „Sprich! wer hat ihn dir aufgesetzt?“ Sie antwortete: „der Bischof.“ „Von Stund' an, sprach Ulrich, darf ich dich nicht mehr umarmen. Aber Bischof Salomo entband die treue Frau des Klostergelübdes; Wendilgard kehrte zu ihrem geliebten Gemahl zurück, und empfieng einen Sohn von ihm. Sie starb an dieser Frucht ihrer erneuten Ehe; das Kind mußte von ihr geschnitten werden. Der Vater opferte das theure Pfand Gott im Kloster Sanct Gallen. Der Sohn wurde Burkhard genannt, in der Klosterschule wohl erzogen und in der Folge zum Abte des Stiftes gewählt.

Als die siegreichen Kammerboten an den Bodensee heimgekehrt waren, wurde ihnen der gebührende Lohn nicht zu Theil. Schon früher (um 893) hatte König Arnulph alle Gunst dem Bischof Salomo zugekehrt und ihn mit Schenkungen aus dem Gebiete der Kammerboten, namentlich mit Liegenschaften um Podamum (das jetzt ein Städtchen heißt), bereichert. Daraus entstand Haß und Neid, ja selbst bewaffneter Streit. Einst kamen die Kammerboten heimlich über den Bodensee gefahren und wollten den Bischof in S. Gallen fahen. Dieser, gewarnt, hatte sich im wilden Turbenthale (Turbatun, vallis turbata in Urk. jener Zeit) das die Töß durchtobt, verborgen. Damals wurden die Kammerboten gefangen und nur auf Salomo's Fürbitte von Arnulph begnadigt.

Kurz vor dem Ungarnkrieg, im December des Jahrs 911 hatte König Conrad den Bischof in Constanz besucht, und ergötzte sich mit Lustfahrten auf dem Bodensee. So schiffte er nach Arbon, ritt gen S. Gallen und sezte sich zu den überraschten Mönchen traulich ans Mahl. Der König beschenkte die Abtey reichlich, ließ sich unter die Mitbrüder aufnehmen, schlief in Arbon und fuhr wieder über den See nach Bodmann, von wo aus er das Kloster, zum Schaden und Aerger der Kammerboten, noch reichlicher begabte. Der Bischof hatte diese, seine Gäste, schon früher durch Prahlereien erbittert, und in Conrads Gegenwart, beim Festmahle mit einem unwürdigen Scherze gekränkt; denn er schickte ihnen bärtige Hirten

mit Jagdgeschenken in Staatskleidern zu, und lachte mit der ganzen Tischgesellschaft, als die Fürsten vor den Knechten aufstanden und ihr Haupt entblößten. Dieser Hohn, nach jenen Zeiten gemessen, war so groß, daß der König als Vermittler aufstehen mußte.

Der Zorn über jene Beleidigung wuchs bei den Kammerboten, als sie im Bewußtseyn ihrer Thaten aus dem Kriege zurückgekehrt waren. Sie besaßen in Stammheim ein von ihnen erbautes Schloß; von hier aus verheerten sie im Grimme die neuen Besitzungen des Bischofs, unbekümmert um seine Klagen. Da begegnete eines Tages der Bischof selbst auf einem Lustritte den Fürsten und ihrem Gefolge (914 n. Chr.) redete sie mit Vorwürfen an und erinnerte sie an ihre Begnadigung durch K. Arnulph, die sie ihm verdankten. Da unterbrach ihn Luitfried, der junge Schwestersohn des Kammerboten, und rief: „Soll der verfluchte Mönch sich gegen Euch rühren, Ohme? und ihr wollt ihn leben lassen?" damit zog er sein Schwert und hätte es gegen den Bischof gebraucht, wenn ihm die Andere nicht in den Arm gefallen wären. Diese faßten des fliehenden Bischofs Pferd am Zaum; einer seiner Knechte ward im Getümmel erstochen. In einer Herberge hielten sie Rath über ihren Gefangenen; die mildere Meinung siegte über den tobenden Luitfried, der brüllte, daß dem Feinde die Augen ausgestochen, die rechte Hand sollte abgehauen werden. Der Bischof wurde auf einer schlechten Mähre auf Dieboldsburg gebracht, wo Bertha, Erchangers Gemahlin hauste *). Vor den Thoren zwangen ihn die Kriegsknechte, den Pförtnern die Füße zu küssen. Aber Bertha, die stolze und strenge Frau, bei der ihm die Feinde ein hartes Gefängniß zu bereiten glaubten, schlug, als sie die That vernommen, ab-

*) Nach den Umständen dieser Erzählung in den Casus des Eckehard, kann jene Burg nicht wohl eine andre seyn, als das heutige Schrotzburg oberhalb Bohlingen in der Höri. Man hat die Diepoldsburg im Allgäu suchen wollen: allein wenn man die Kürze der Zeit bedenkt, in welcher sich diese Begebenheiten ereigneten, so ist es physisch unmöglich, daß man Salomo dorthin konnte geführt haben. Die Schrotzburg lag dem Sitze der Kammerboten (Twiel) ganz nahe in einer waldigen Gegend; also ganz geeignet, einen geheimen Gefangenen zu verbergen. Das Geschichtbuch erzählt uns, daß die Burg nach diesem alsbald zerstört (zerschroten) wurde. Sie verlor hierdurch ihren Namen und wurde von den Landleuten nur die verschrotene d. i. die gebrochene Burg benannt; und der Name blieb selbst, als sie späterhin (wahrscheinlich durch die Herren von Schienen) wieder erbaut wurde.

Anm. eines Dritten.

nungsvoll an ihre Brust und und sprach: „das ist der Tag, der unsern Ehren vor Gott und Menschen ein Ende machen wird.“ Sie schmückt Kirche und Altar, bereitet Baldachin und Teppiche, geht dem Bischof weinend entgegen, faßt seine Hand und bittet um den Friedenskuß. Die Kriegsknechte sahen darin einen böslichen Hinterhalt, und der Bischof selbst, dem mit seinen zwei begleitenden Priestern ein stärkendes Bad bereitet worden war, als die Thüre des Schlafgemaches sich hinter ihm schloß, that kein Auge zu und war bei jedem Schall der Trompete, bei jedem Schrei der Wächter des Todes gewärtig. Aber am andern Morgen besucht ihn Bertha, von einer einzigen Magd begleitet, sie führt ihn zum Mahle, sie speist mit ihm aus Einer Schüssel und bricht den Bissen mit ihm.

Während dieß auf Dieboldsburg geschah, faßten die Brüder einen kühnen Entschluß. Im Hegau, drei Meilen vom Bodensee, ragt ein steiler hoher Fels auf weiter Ebene über die ganze Gegend hervor. Niemand weiß, wer zuerst auf seiner Spitze eine Burg erbaut oder ihr den Namen Twiel gegeben hat. Dorthin wandten sich die Kammerboten, befestigten den Berg bei Tag und Nacht und führten Lebensmittel zusammen. Da gedachte Berthold, umringt von vielen Lehensleuten und Bundsgenossen, der alten freien Zeit, und ließ sich auf der hohen Veste zum Herzoge von Alemannien ausrufen *).

Aber die Rache war den Friedensstörern leise und unbemerkt nachgeschlichen. Siegfried, ein Neffe des Bischoffs, sammelte die Edelknechte von Constanz und St. Gallen und überraschte die Brüder, die, um sicherer zu seyn, in dichten Waldungen sich aufhielten, im Schlafe, sammt ihrem Vetter Luitfried. Gebunden führte er sie vor die Dieboldsburg und drohte sie im Angesichte der Burg an drei Galgen zu hängen und von der Sonne braten zu lassen, wenn der Bischoff nicht freigegeben würde; doch diesen hatte Bertha, als ihr Gemahl ihn nach Twiel abforderte, schon in der vorigen Nacht durch ein Hinterpförtchen aus der Burg entfliehen lassen; ja sie selbst war ihm weinend nachgefolgt. Die Besatzung hatte die Burg und das am Fuße derselben gelegene Städtchen (Bohlingen) fliehend verlassen. Da trat Salomo Frau Bertha an der Hand, uner-

*) Nach einer andern Nachricht hätte König Conrad selbst vorher Twiel vergebens belagert, und die Kammerboten hätten bei Wahlwies eine Schlacht gegen die wider sie aufgebotenen Alemannen gewonnen und sich dem Berthold als ihrem Herzog unterworfen.

wartet aus dem Stadtthor den Seinigen entgegen. Ein alemannisches Volkslied empfieng ihn, dessen Anfang war: „Heil Herro, heil Liebo!" und eine unzählige Menge schloß sich dem Zuge an. Die Stadt schirmte der Bischoff um Bertha's willen; er war in Allem freundlich gegen sie gesinnt; ja er erlaubte ihr, den gefangenen Gemahl ohne Zeugen zu schauen. Als nun dieser, mit Ketten belastet, vor ihr stand, umfaßte sie ihn ohne ein Wort zu sprechen und fieng an zu weinen, bis ein Strom von Blut ihr aus der Nase drang. Den Bischoff, der hereingetreten war, rührte so plötzlicher Glückswechsel selbst am Feinde; frei von Leidenschaft und Rachsucht ertheilte er dem unglücklichen Paare, das vor ihm niedergesunken war, seinen Seegen und, so viel an ihm war, Verzeihung. Die Gefangenen wurden auf die von ihnen selbst befestigte Burg Twiel gebracht. Unerbittlicher war König Conrad. Als dieser, der in Frankenland zu Felde lag, an einem Morgen die Nachricht von der Mishandlung des Bischoffs, seines Freundes, durch seinen Diener erhielt, sprang er vom Bette auf, verlor die königliche Fassung und ging bei Seite zu weinen. Schnell wurde von ihm eine Fürstenversammlung berufen, die den Fürsten das Leben absprach; ihre Güter wurden einem tapfern und vornehmen Alemannen mit Namen Burkhard, dessen Geschlecht wir oben betrachtet haben, geschenkt, der vielleicht als Verräther der Kammerboten thätig gewesen war, und ebenderselbe, früher ein hartnäckiger Feind des Königes, wurde bald mit dem wiederhergestellten Herzogthum Alemannien belehnt. Sein Vater Burkhard, auch Alemannenfürst (s. oben) war durch Verräther gefallen, vielleicht unter Erchingers Mitwirkung; dadurch wurde Burkhards Betragen entschuldigt. Der Bischoff Salomo suchte vergeblich seinen gefangenen Feinden das Leben zu retten. Conrad, obgleich mit den Schuldigen verschwägert, blieb unerbittlich, und sie wurden nach Adingen (Oetingen an der Werniz? oder Hattingen im Hegau? oder Aldingen?) geführt und dort, auf Burkhards Betrieb und Befehl, alle drei enthauptet. Bertha, deren Eigenthum der Bischoff sorgfältig abgeschieden, behielt ihr Leibgeding, die Veste Twiel.

Der schmähliche Tod seiner Gegner ging dem Bischoff Salomo zu Herzen und ließ ihm keine Ruhe. Weinend trat er vor die Fürstenversammlung, ein strenger Ankläger seiner selbst, begehrte und erhielt Urlaub zu einer Wallfarth nach Rom, dort seine Sünden zu büßen. Ob er die Reise persönlich vollbracht, oder, durch die Kriegsunruhen abgehalten, sich des Pabstes Verzeihung und die Bestäti-

gung der Freiheiten St. Gallens durch Gesandte geholt habe, darüber sind die Nachrichten nicht einig.

Ein neuer Einfall der Ungarn bedrohte um jene Zeit auch Alemannien wieder, erstreckte sich jedoch nicht bis an den See.

Unter Salomo blühte das Kloster als Gelehrtenschule fort, er selbst war in allen Fächern der damaligen Gelehrsamkeit wohl bewandert, ein guter Prediger, ein eifriger Bischoff. Mit Hülfe seiner alten Mitschüler besorgte er ein großes, encyklopädisches Wörterbuch (vocabularium Salomonis) das sich aus heidnischen und christlichen Schriftstellern über alle Fächer des menschlichen Wissens verbreitete. Durch Grimoald, Hartmut und Salomo vermehrte sich die Klosterbibliothek bald auf 100 Bände aus allen Fächern.

Salomo's schöne, große Leibesgestalt flößte Ehrfurcht ein; er war streng und mäßig gegen sich selbst, und trank wie sein Vorfahr, der h. Gallus, nur Quellwasser, aber er trank es aus einem schweren, goldenen, reich mit Edelsteinen verzierten Becher; in seinem Schlafgemach stand ein Wasserbecken von herrlicher, getriebener Arbeit, wahrscheinlich ein Kunstwerk des griechischen Alterthums. Pracht aller Art kehrte unter ihm in St. Gallen ein. Aus dem fernen England kam eine Gesandtschaft vom weisen König Athelstan und schloß für ihren Herrn Brüderschaft mit St. Gallen. Salomo, der seltene Mann starb ums J. 920 n. Chr. und ward im Dome zu Constanz begraben.

2. Herzog Burkhard, und seine Nachfolger.

Um diese Zeit fingen die Gau- oder Amtsgrafschaften Alemanniens an, durch die Lehensherrschaft erblich zu werden, und schon unter den Franken und den Carolingern theilten sich allmählig die Länder unter verschiedene Fürstenhäuser *). N. C. 916. ff.

Im Elsaß, in Rhätien, im helvetischen Alemannien kommen Fürsten (duces) vor. Ein solcher war der neue Herzog Burkhard

*) Eines der ersten Beispiele, daß ein Gaugraf den Namen von seiner Grafschaft führe, findet sich am Bodensee. Eure Urk. vom J. 965 bei Neug. (C. DCCLIV) nennt einen comes Chuono *de Oningen* (Oeningen). Häufige Benennungen vom Besitz findet man erst in den Urkunden vom Ende des 11ten Jahrh. an. (etwa vom J. 1083) Zu Anfang des 10ten Jahrh. erscheint als Graf des Argengau's Ulrich des Linzgau's Enorad, des Nibel- und Rheingau's Adalvert des Thurgau's Adalbert d. J. Sohn des Erlauchten.

von Alemannien (916 n. Chr.). Der erste seiner Ahnherrn, den man kennt, war, wie wir wissen, unter Carl dem Großen Markgraf über das curische Rhätien und den Seebezirk. Dasselbe Gebiet verwaltete jetzt Burkhard, und der Sitz der Herzogsgewalt war an den jetzt schon heitern und fruchtbaren Ufern des Bodensee's. Er hatte Würde und Güter unmittelbar vom König; unter ihm hielten die Grafen, die Vögte und seine Abgesandten unter freiem Himmel, unter einer Eiche oder Tanne, vor der ganzen Versammlung der Freien Gericht mit ihren Schöffen. Das Land blieb unter seiner Verwaltung vor den Hunnen sicher, die Burgunder wurden abgewehrt, und eine Tochter Burkhards, Bertha, die hochgelobte Spinnerin, ward Königin von Burgund (922).

Der Nachfolger Königs Conrad, der Sachse Heinrich I., verwüstete Alemannien, wegen Burkhards Verbindung mit Burgund. Dieser unterwarf sich und mußte Herzogthum und Güter zu Lehen vom Könige nehmen, wurde aber Statthalter des Königs, besonders über die Klöster, denen er nicht sonderlich hold war. Er zog mit Burgund nach Italien und starb dort durch Meuchelmord.

Während dessen fielen die Ungarn wieder ins Land, und erschienen, nachdem sie Augsburg lange belagert, mit Sturmeseile am Bodensee: dem Kloster St. Gallen verkündigte erst der aufsteigende Rauch und geröthete Himmel die Nähe der Mordbrenner.

In Eile ließ Abt Engelbert zwei feste Schlösser bauen, das eine an der Sitter, das andre über dem See auf der Halbinsel Wasserburg; dorthin sandte er Knaben und Greise des Klosters mit der Weisung, im See als der sichersten Freistätte, auf wohl versehenen Schiffen zu leben. Bücher wurden nach Reichenau, die Schätze auf das Castell an der Sitter geflüchtet. Der Kern der Mönche mit eilig verfertigten Harnischen, Keulen, Schilden und Bogen warf sich dem Abt Engelbert, der den Harnisch über die Kutte angezogen hatte, an ihrer Spitze in die Burg an der Sitter. Nur die heiligen Jungfrauen in St. Mangs Clause, entschlossen zu sterben, und ein blödsinniger Mönch, welcher klagte, daß ihm der Klosterkämmerer das Leder zu den Schuhen vorenthalten habe, in denen er fliehen könnte, blieben zurück. Am 1sten Mai des J. 925 erschienen endlich die Ungarn. Der blödsinnige Mönch kam ihnen ergötzlich vor und sie schonten seiner. Zwei von ihnen bestiegen sogleich den Thurm, wo ihnen das vergoldete Bild des h. Galls entgegenblickte, fielen aber, ehe sie es erreicht, zu Tode. Die Horden lagerten sich darauf im Grase, schmausten rohes Fleisch und berauschten sich im Wein; nach dem

Male

Male brüllten sie zu ihren Göttern, und Heinbald der Mönch mußte mit schreien. Eben wollten sie ihren Dollmetscher, einen gefangenen Priester, schlachten, als ihre erschrockene Vorhut sie vor der Nähe des Sitterschlosses warnte, und so brachen sie eilig nach der Ebene auf, zündeten einige Höfe an, um in der finstern Nacht eine Leuchte zu haben und verschwanden rheinabwärts so schnell aus der Gegend, als sie gekommen waren. Das einzige Opfer ihrer Wuth war die fromme Einsiedlerin, die h. Jungfrau Wiborade, in deren verschlossene Clause sie, Schätze hoffend, eingedrungen waren, und die sie, enttäuscht und zürnend, mit ihren Spiessen niedergestossen hatten.

Um Constanz herum hatten sie alles verheert. Der Ort aber leistete siegreichen Widerstand. Reichenau hatte alle seine Schiffe ans Land gezogen; den Rand der Insel hielten glänzende Geharnischte besetzt; dieser Anblick schreckte die Barbaren, und sie zogen vorbei, sengend und brennend den Rhein hinab.

Engelbert und seine Mönche kehrten nach St. Gallen zurück. Ein Ungar war im Lande geblieben, ließ sich taufen und heirathete ein schwäbisches Mädchen.

Alles Land um den See lag verwüstet, Dörfer und Höfe verbrannt, dazu war das arme Land durch Burkhards Tod herzogslos geworden. Endlich erhielt Hermann I. ein Graf in Franken, den alemannischen Herzogshut (926.). Das Land, von den Ungarn hinfort verschont, erholte sich unter seiner weisen und milden Verwaltung allmählig wieder, und der Fremdling that viel für die Cultur, die Sitten und Gesetze des ihm anvertrauten Schwabenlandes. Er vermählte seine Tochter Ida mit Luithold, dem Sohne Otto's, seit 936 Königs der Deutschen, und starb das Jahr nach dieser Vermählung. Seine Leiche ward in der Kapelle des h. Kilian auf der Reichenau beigesetzt. Herrmann galt für den weisesten und klügsten seines Volkes, war ein Wohlthäter der Kirchen und Klöster, baute auf den ungarischen Brandstätten, beförderte den Handel mit dem Süden. Durch ihn erhielt Rorschach vom Könige Markt- und Münzrecht, (Neug. C. DCCXXIX.) und St. Gallen die italischen Zölle. N. C. 948.

Daß Hermann in einer Fehde mit dem Linzgauer Grafen Lindau eingeäschert, und Bregenz gestürmt, ist eine Fabel. Der Hof Lindau brannte im J. 948 ab, wahrscheinlich aber durch Zufall.

Nach Hermanns Tode (der zu St. Kilian auf der Reichenau begraben war) wurde sein Schwiegersohn Luithold mit Einstim-

mung aller Fürsten zum Herzog von Alemannien erhoben, mußte jedoch nach seiner Empörung gegen seinen Vater Otto diese Würde niederlegen; Burkhard II. *), Burkhards des ersten Sohn wurde mit dieser Würde bekleidet, (954 n. Chr.) und des Königs Bruder, Heinrich, Herzog in Baiern, gab ihm seine schöne und geistvolle Tochter Hadewig zur Gemahlin. Sein Herzogssitz war Twiel, das vielleicht nach Bertha's Tode dem Reich heimgefallen war.

N. C. 954 ff. In diese Zeit ist die Entstehung ummauerter Städte zu setzen, hervorgerufen durch die Nachbarschaft der Ungarn, die endlich mit der Drohung nach Alemannien herausbrachen, daß ihre Rosse Flüsse und Seen austrinken und ihre Hufen die Städte zertrümmern wollten. Dieser Schrecken gab Wil, Altstädten, Rheinau, Stein am Rhein, Constanz, vielleicht auch Arbon und Bischofszell seine Mauern. Auch die Stadt St. Gallen nahm so ihren Anfang, indem Abt Anno anfieng, einen Graben um die Wohnungen zu ziehn, und rundum eine Mauer mit 43 Thürmen aufzuführen; aber als das Werk eine Elle hoch über die Erde aufgestiegen war, starb er (1 Dec. 954).

Die Ungarn wurden vom Könige in der berühmten Schlacht auf dem Lechfeld aufs Haupt geschlagen (955), daß ihrer 100,000 fielen und sie nicht wiederkehrten. In dieser Schlacht führte Herzog Burkhard II. die 7te und 8te Schaar, die aus Alemannen bestanden.

Derselbe half dem König Otto in der Lombardey, bis der Sieg ihm die römische Kaiserkrone fest aufs Haupt setzte (965). Dieser große und siegreiche Kaiser, der Deutschland zum Mittelpunkte von Europa gemacht, kam im Jahre 973 mit seinem jungen Sohn Otto, der in Sanct Gallen erzogen worden war, an die Ufer des Bodensee's und besuchte Constanz (wo er den Bischof Conrad, den Welfen, einst seinen römischen Reisegenossen, besuchte) und die Reichenau, worauf er seinen Weg nach Helvetien ins Kloster Einsiedeln fortsetzte. Noch in demselben Jahre starben der große Kaiser, der Herzog Burkhard und der fromme Bischof Ulrich

N. C. 973. von Augsburg fast auf Eine Zeit.

3. Die Herzogin Hadewig.

Nach Herzog Burkhards Tod erfuhr unsre See-Gegend etwas in der Alemannischen Geschichte einziges und unerhörtes, das durch das alemannische Gesetz selbst unmöglich gemacht schien: eine

*) Neugart nennt diesen Burkhard den dritten, indem er seinen Großvater Burkhard schon als ersten Herzog zählt.

Weiberherrschaft; aber es war die kräftige Herrschaft einer Männin.

Hadewig des Baiernherzogs Tochter, des großen Otto Nichte, mit seltener Schönheit geschmückt, war in zarter Jugend dem Enkel des byzantinischen Kaisers Constantin Porphyrogenneta, dem Constantin, der nachher selbst den Thron bestieg, verlobt worden, und ein abgesandter Verschnittner mußte sie in der griechischen Sprache unterrichten. Sie aber haßte den nichtswürdigen Bräutigam, und als ein griechischer Maler erschien, um das Bild der schönen Braut nach Constantinopel zu bringen, verzerrte sie beim Bizen Gesicht und Augen zu häßlichen Fratzen. Das Ehebündniß zerschlug sich, und Hadewig wandte sich gemüthsruhig zu männlichen Studien, sie erwarb sich zu der Kenntniß der griechischen, die Bekanntschaft mit der römischen Literatur, und ließ sich lieber dem in Ehren ergrauten und jetzt kraftlosen Greise, Herzog Burkhard II. als einem von feiger Ruhe entnervten Griechenknaben zur Gemalin geben. Mit jenem lebte sie in einer jungfräulichen Ehe, und er hinterließ ihr große Mitgift und die Herrschaft im Herzogthum. Nicht als ob sie — dem alemannischen Gesetze zuwider — die Würde und das Amt selbst erhalten hätte: sondern König Otto II. hatte ihr das wichtigste, die Schutzvogtey über die Klöster, alemanischen Bezirkes gelassen und sie auch sonst gewissermassen zu seiner Stellvertreterin im oberschwäbischen Alemannien gemacht und keinen neuen Herzog eingesetzt. So herrschte die schöne, strenge und schlaue Frau, weithin gefürchtet, von ihrer hohen Feste Twiel herab, wo sie, die kinderlose, das alte, von einem unbekannten Gründer gestiftete, von ihrem Gemahl erneuerte Kloster aufrecht hielt, und ihre Zeit in die Herrschersorgen und die Wissenschaften theilte. Ihre Aufsicht über die Klöster führte sie einsmals ins Stift St. Gallen. Da fand sie an der Pforte einen schlanken und kräftigen Jüngling mit leuchtenden Augen stehen, eine blühende Heldengestalt. Es war Eckehard der Pförtner. Keinem hatte, nach der Bemerkung eines Großen jener Zeit, die Benedictinerkapuze je besser gesessen. Dabei war er klug, gelehrt und verschlagen. Hadewig hatte ihn schon früher ins Auge gefaßt: jetzt hielt sie an der Pforte eine geheime Unterredung mit ihm und am andern Tag erbat sie sich von dem widerstrebenden Abte den Jüngling — zum Lehrer nach Twiel. Dort führte sie den sehnlich erwarteten an der eignen Hand in das Gemach, das an das ihrige stieß. Dahin kam sie bei Tag und bei Nacht, von einer einzigen Dienerin begleitet, die Alten mit ihm zu lesen. Aber immer

standen die Thüren offen, und Diener, Krieger, Fürsten fanden sie oft mit ihrem Liebling lesend oder rathschlagend. Keine Verläumdung wagte sich an ihren Ruf und es ist kein Zweifel, daß ihre Neigung zu dem schönen und geistreichen Jüngling, edler nnd reiner Natur war. Ja, sie zeigte sich von so strengen Sitten, daß sie ihrem Schützling selbst oft wehe that. Einmal ließ sie ihn auf seinem Strohlager peitschen und nur seine kläglichen Bitten hielten sie ab, ihn nicht kahl scheeren zu lassen. Doch wurde bald das Wohlwollen wieder Meister; dann sandte sie, wenn der Liebling zu Besuche nach St. Gallen ging, heimlich aufdie Schiffe zu Stain am Rhein, seidene Beutel, Mützen, Stolen und andere reiche Geschenke für den h. Gall und seinen Jünger.

Damals war heftiger Streit zwischen St. Gallen und Reichenau. Ruodmann, der Abt des letztern Klosters, wurde als Lauscher zu St. Gallen ertappt und entging mit Mühe den Fäusten der Mönche. Durch Eckehard gerettet und versöhnt, bat er diesen auf seinem Wege nach Twiel in der Reichenau einzusprechen, denn er gedachte durch ihn die Herzogin zu gewinnen. Eckehard kam, und Ruodmann beschenkte ihn mit einem schönen Pferd; er liebkos'te ihn auch zum Abschied, doch konnte er sich einen unbesonnenen Scherz nicht versagen und raunte dem Scheidenden ins Ohr: „Seliger! der du eine so schöne Schülerin die Grammatik lehren darfst!“ Eckehard war um eine höhnische Antwort nicht verlegen. „Gerade, erwiederte er, wie Du, heiliger Herr, deine schöne, liebe Schülerin, die Nonne Clotilde, in der Dialektik unterrichtet hast!“ Mit diesen Worten ritt er unwillig davon. „Du hast dein schönes Pferd verloren!“ sagte Ruodmanns Dienstmann, der Bruder Otker, der Zeuge des Auftritts gewesen war, spöttisch zum Abte. Hadewig aber empfing ihren Freund lachend. „Hast Du dem Wolf, der in eurem Schaafstall eindrang, heimgezündet?“ fragte sie. „Bei Hadewigs Leben;“ rief er, denn dieß war sein gewöhnlicher Schwur, „hätte ihm einer aus Ungeschick den Hals gebrochen, es hätte mich nicht bekümmert.“ Die Herzogin war ihrem Lehrer mehr als je gut. Am andern Morgen fand sie einen holdseligen Knaben an seiner Seite. „Er will griechisch lernen, sprach Eckehard, er will von deinem Munde etwas rauben!“ Der schöne Knabe erklärte dasselbe in einem zierlichen Mönchsverse, da zog ihn die Herzogin auf ihren Fußschemel, und gab ihm etwas von ihrem Munde, das er nicht gehofft hatte zu rauben; dieser antwortete erstaunt aber schnell in zwei Herametern, daß er, von dem Kuß einer Fürstin verwirrt, unfähig sey, würdige

Verse zu dichten. Die Herzogin vergaß ihre gewohnte Strenge, lachte laut auf, und ließ sich herab, den zarten Jüngling eine griechische Antiphonie, die sie selbst aus dem Lateinischen übersetzt hatte *), zu lehren. Den Abtretenden beschenkte sie mit einem Horaz und andern Handschriften, die noch lange im Büchersaale des Klosters prangten. Der Knabe hieß Burkhard und wurde in der Folge Abt von St. Gallen. — Als Hadewig mit ihrem Freunde allein war, lasen sie zusammen den Virgil, und bei der Stelle: timeo Danaos et dona ferentes; gedachte Eckehard an Ruodmanns Geschenk, und erzählte der Herrin auf ihr Begehren alles, nur die unehrerbietigen Worte des Abts verschwieg er (so erzählte er selbst) „seiner Allerschönsten.“ Da zürnte sie, daß sie, die Regentin und Reichsverweserin, nicht als Schiedsrichterin über den ganzen Streit aufgefordert worden. Sie schrieb ein Landgericht auf die Wahlwiese aus, auf das sie den Bischof von Constanz und die Aebte von Reichenau und St. Gallen berief. Doch Ruodmann unterwarf sich noch vorher: die Fürstin legte ihm auf, sich mit St. Gallen zu versöhnen und an einem bestimmten Tage hundert Pfund Buße vor die Thore von Twiel zu legen. Die Hälfte schenkte sie ihm wieder, und Burkard, der Abt von St. Gallen, erhielt von ihr ein so rasches Pferd, daß es ihn beim ersten Ritt abwarf und er das Bein verrenkte. Dennoch brachte es Ruodmann beim Könige so weit, daß St. Gallen wegen üppiger Lebensart seiner Mönche von Abt Nebo von Lorsch visitirt wurde, auf dessen günstigen Bericht sollte das Stift einen Wein-Ort erhalten, und Hadewig war geneigt zu diesem Behuf ihr Lehen Saspach abzutreten, wenn ihr lieber Eckehard der Verwalter dieses Rebgutes würde. Als die Mönche das ihm nicht gönnten, brach sie zornig ab.

Noch bei ihren Lebzeiten erhielt Alemannien vom Kö- N. C. 978.
nig einen Herzog, in Otto dem Sohne Luitholds u. Ida's und Enkel Otto des Großen; er erhielt zugleich das Herzogthum Baiern (um 978), und starb im J. 982. Hadewig überlebte ihn 11 Jahre nachdem sie ihre Güter an Twiel, Petershausen **) und andre Klöster vergabt hatte, starb sie im N. C. 993.
J. 993.

---

*) Θάλασσαι καὶ ποταμοὶ, εὐλεγεῖτε [l. εὐλογεῖτε] τὸν κύριον, ὑμνεῖτε πηγαὶ, τὸν κύριον. Ἀλληλούϊα.

**) Petershausen (domus petri) war ums J. 983 von Bischof Gebhard von Constanz gestiftet worden.

4. Die Hermänner und Ernst von Schwaben.

Herzog Otto's Nachfolger, der rheinische Franke Conrad übte fünfzehnjährige Herrschaft. Er, „der glorreiche Herzog der Alemannen und Elsässer" hatte sich unsrem See, während seiner langen Verwaltung an der Seite des Königes Otto III.
N. C. 988. zu Constanz gezeigt. Der letztere zog, vom ersten Römerzuge, den er gegen den Patrizier Crescentius unternommen hatte, heimkehrend, als gekrönter römischer Kaiser 8 Jahre später (996 im Herbst) „wie im Triumph" abermals in unsre Seestadt ein. Herzog Conrad aber starb im folgen-
N. C. 997. den Jahre eines jähen Todes. Ihm folgte Hermann II. sein Neffe, der nach K. Otto III. Tode mit Herzog Heinrich III. von Baiern um die Kaiserkrone stritt.
N. C. 1003. Während Hermann Straßburg stürmte erschien Heinrich mit der Brandfackel am Untersee, vor Reichenau. Hermann eilte herbei, forderte, den blutigen Streit zu enden, Heinrich zum Zweikampf heraus. Heinrich wartete sein auf einer ebenen Wiese, bei Constanz am See. Als aber Hermann nicht erschien, riethen jenem seine Räthe, Constanz, dessen Bischof gezwungen auf Hermanns Seite war, zu brandschazen *). Er befolgte zwar diesen Rath nicht; aber er durchzog mit Feuer und Schwert, verflucht von den armen Bewohnern, das schöne Oberschwaben, kehrte nach Franken zurück, und kurz nachher sah er, zum deutschen Könige gekrönt, den Herzog Hermann von Alemannien büßend zu seinen Füßen. Er belehnte ihn mit dem Herzogthum und Hermann starb als treuer Anhänger und Begleiter des Kaisers. Unter seinem minderjährigen Sohne Hermann III., der von mütterlicher Seite, von Carl dem Großen und den Königen Burgunds abstammte, herrschte Zwietracht in Alemannien, bis der aus Italien zurückgeeilte König Heinrich II. zu Zürch Landfrieden machte. Derselbe verlegte das Kloster zu Twiel, auf die Bitte der Mönche, aus der rauhen Höhe herab in das milde Stein am Rhein, und stellte das
N. C. 1005. wohldotirte Kloster unter das neuerrichtete Bisthum Bamberg (1007) **).

---

*) Constanz hatte damals einen blühenden Handel. Eine Urkunde vom J. 1022 führt folgende mercatores Constantienses mit Namen auf: Eccho, Chomuli, Woueli, Abeli, Engezo, Tegenhart. (Neug. C. DCCCXX.) Es scheinen besonders Goldschmiede gewesen zu seyn.

**) In der Urk. (N. C. DCCCXVIII.) heißt der Berg *Duellum*.

Nach Hermann III. frühzeitigem Tode erhielt Ernst seiner ältesten Schwester Gisela Gemahl, der Sohn Luitholds, Markgrafen in Oesterreich, das Herzogthum Alemannien. Er starb auf der Jagd, und sein älterer Sohn, der unglückliche Ernst II. folgte ihm unter der Mutter Vormundschaft. Gisela ward vom Frankenherzoge Conrad geraubt, geheirathet und bestieg mit ihm den deutschen Königsthron. Der neue König besuchte das N. C. 1024. Schwabenland, fuhr gen Constanz und bestätigte die Rechte der Klöster. Als Herzog Ernst seinen Aufstand um das Erbe Burgunds gegen den harten und ungerechten N. C. 1027. Stiefvater und seine Anhänglichkeit an den aufrührischen Grafen Welf oder Welfhart, den Abkömmling der Kammerboten Rudhard und Warin und einen der Stammväter der Welfen, mit langer Gefangenschaft auf dem Giebichenstein büßte, zog der Kaiser durch das aufgeregte Oberschwaben und zerstörte die Burgen der Aufrührer. Auf diesem Zuge begleitete die traurige Gisela ihren Gemahl; beide kamen an den Bodensee und nach Sanct Gallen. Hier fand Gisela ein Wohlgefallen an Nothker Labeo's schönen Handschriften, dem Hiob und dem Psalmbuch, und Beides wurde ihr verehrt. — Von allen Vasallen Ernsts war ihm nur der Gaugraf im Thurgau, Werner, treu geblieben, und seine Veste Kyburg trotzte dem Kaiser 5 Monate lang. Als Conrad sich das Erbe Burgunds gesichert hatte, war er geneigt, seinem freigelassenen Stiefsohn Ernst das Herzogthum Schwaben zurückzugeben, wenn er seinen Freund Werner von Kyburg ausliefern würde. Mit Unwillen verwarf Ernst diese Bedingung; er wurde mit Werner geächtet, und das Herzogthum erhielt sein Bruder Hermann. Ernst und das treue Freundespaar zogen in den Schwarzwald, sammelten sich auf der alten im Walde versteckten Burg Falkenstein Anhänger, und brachten in die Baar hervor, das Herzogthum mit Waffengewalt wieder zu erobern.

Hier stießen sie auf den Grafen Mangold von Veringen oder Nellenburg, der vom Kaiser mit Vollziehung der Reichsacht beauftragt war, und mit seinen Dienstmannen in der Gegend streifte. In einem verzweifelten Gefechte, in welchem Ernst und sein Freund Werner, aber auch Mangold, der Führer der feindlichen Schaar und viele Edle fielen, wurde der Haufe des erstern zerstreut, und sein Anhang vertilgt (18 Aug. 1030). Der N. C. 1030. Bischoff erbarmte sich des gefallenen Feindes; er nahm den Bann von seinem unglücklichen Haupt, und der Leichnam des

Herzogs wurde nach Constanz gebracht und dort in geweihter Erde bestattet, sein Gegner Mangold erhielt auf der Insel Reichenau sein Grab.

Bald kam ein andrer erlauchter Todter in ihre Nähe. Graf Gero, der Familie von Montfort angehörig, und Herr von Pfullendorf, beschloß im höhern Alter, der Welt zu entsagen, und in dem Kloster Petershausen dem Himmel zu leben.

Voll Sehnsucht nach dieser Freistätte entdeckte er am See, auf einer Reise begriffen, sein Vorhaben dem Abte jenes Klosters, setzte sich mit ihm zu Schiff und segelte dem Hafen zu: aber ihn sollte eine noch stillere Ruhestätte empfangen. Noch auf der Fahrt erkrankte er, und an der schmalen Landzuge, die nicht allzufern von Constanz sich ins Wasser streckt, und schon damals das Eichhorn hieß, starb der Greis im Schiffe, das jetzt den Sterbenden wiegte, wie es einst den Säugling gewiegt hatte; denn er war zu
n. C. 1035. Schiff auf dem Bodensee geboren. Seine Hülle ward an der Stätte seiner Sehnsucht, zu Petershausen bestattet.

5. Kaiser Heinrich III.

Alemannien wechselte um diese Zeit seine Herren schnell. Hermann, Ernsts Bruder, starb an der Pest in Italien. Da gewann der Kaiser die Vasallen von Schwaben, Baiern
n. C. 1038. und Burgund durch Erblichmachung ihrer Lehen, und gab diese Länder seinem Sohne Heinrich. Als aber dieser den Thron bestiegen (als Heinrich III.), konnte er bei den Kriegen, die das Reich durchtobten und dem Aufruhr, der auch in Schwaben drohte, diese Länder seinem Hause nicht erhalten. Ihm lag vor allen Dingen der Reichsfriede am Herzen,
n. C. 1043. der seit Jahrhunderten fehlte. Daher berief der Kaiser im J. 1043 Fürsten und Bischöfe an dem Bodensee nach Constanz, bestieg nach viertägigen Berathschlagungen die Rednerbühne, ermahnte das Volk mit lauter Stimme zum Frieden und ertheilte allgemeine Verzeihung. Den Alemannen gab er Otto (II.), Pfalzgrafen am Rhein, der in Schwaben besitzungslos war, zum Herzog; dieser, ein gütiger und schöner Mann, waltete fromm und rüstig im Lande. Als er, schon nach drei Jahren, starb,
n. C. 1047. ertheilte Heinrich Otto dem dritten, Markgrafen von Schweinfurth das Herzogthum; aber er selbst war eigentlich Regent des Landes und lebte, ferne von den prächtigen Hoflagern, die er haßte und aus denen er Fiedler und Gaukler vertrieb, am liebsten auf den stillen Meyerhöfen Schwabens. Als er zur Krö-

nung nach Rom reiste (1046), besuchte er das Gestade des See's und nahm von Constanz seinen Freund, den Bischof mit. Am 24. April 1048 erschien der Kaiser persönlich bei der Einweihung der neuen St. Markuskapelle auf der Reichenau, und feierte den Tag dieses Heiligen auf der Insel. Im folgenden Jahre besuchte auch der Pabst Leo IX., von Geburt ein Deutscher, Graf v. Egisheim im Elsaß, den See und die Insel Reichenau, und weihte die Kirche dieses Klosters, so wie andre Altäre und Gotteshäuser in der Gegend. N. C. 1046.

6. Rudolph, Herzog von Schwaben und Gegenkönig; Heinrich IV., Kaiser.

Der Kaiser Heinrich III. und Herzog Otto waren gestorben; da trat Graf Berthold I. von Zähringen vor des Kaisers Wittwe Agnes, die Vormünderin des jungen Königs, und hielt ihr den Ring vor, den Heinrich ihm als Unterpfand der Anwartschaft auf das Herzogthum Schwaben gegeben. Die Kaiserin erkannte den Ring, aber das Herzogthum gab sie mit Burgund dem begnadigten Entführer ihrer Tochter Mechtilde, Rudolph von Rheinfelden zur Mitgift. Zürch wurde seine Hauptstadt; der Zähringer erhielt Kärnthen und Verona zur Entschädigung. Herzog Rudolph trat als ein kräftiger Gegner der Gewalt der Erzbischöfe, die sich um die Vormundschaft des jungen Heinrich IV. stritten, auf, und griff mit starker Hand in die Geschicke jener Zeit ein. Auf dem Schlosse Bodmann am See, das wiederaufgebaut blühte, war Welf, Herzog von Kärnthen, kinderlos gestorben und sein Erbe an seinen Schwestersohn Welf gefallen. Diesem verschaffte Rudolph das Herzogthum Baiern. An beide eng verbündete Fürsten schloß sich der seiner Würden ungerecht entsetzte Herzog Berthold von Kärnthen an. Alle drei standen dem König Heinrich drohend gegenüber, und nachdem sie es im Sachsenkriege noch wider Willen mit ihm gehalten, bestimmte sie der furchtbare Sieg über die Sachsen bei Hohenburg (13. Jan. 1075), der die Fürsten selbst gereute, sowie die Anschläge des Kaisers auf ihr Leben, zu einem offenen Bruch. Gregor der VII. sandte den Bannfluch über den Kaiser, und während dieser im Winter über die Alpen eilte, um sich zu Canossa vor dem Pabste zu demüthigen, wählten die Fürsten und Bischöfe des Reichs und der päbstliche Legat den Herzog Rudolph von Schwaben zum König der Deutschen, und krönten den Widerstrebenden in Mainz.

N. C. 1056. N. C. 1075. N. C. 1077.

Ganz Deutschland und auch unsre Gegend theilte diese Wahl in zwei Partheyen; der öffentliche Krieg brach aus. Rudolph eilte auf den Reichstag nach Eßlingen, dann erschien er plötzlich am See zu Reichenau, und in Constanz, wo er länger weilte. Der Bischof Otto, war nach Markdorf geflohen.

Mit Rudolph waren der neuernannte Bischof Altmann von Constanz, die Aebte von Stein am Rhein und Reichenau. Aus Rugk in Hohenrhätien stammte, nach der Sage, sein Anhänger, der Pfalzgraf von Tübingen. Auf seiner Seite stand auch Graf Marquard von Bregenz mit der Stadt, der mit Rudolph verschwägerte Graf von Oeningen, Graf Hugo von Montfort mit seinem ganzen Geschlechte, das jetzt schon als hochmächtig in der Geschichte auftritt, und dessen Besitzungen von den rhätischen Alpen bis ans deutsche Ufer des Bodensee's hinausreichten; aus weiterer Ferne die Grafen von Dillingen, Calw und Achalm. Mit Heinrich waren der Abt von Sanct Gallen, der Bischof von Straßburg, der Graf Ulrich von Bregenz, einer der mächtigsten im obern Lande und nach einer Sage, Schwiegersohn seines Feindes Rudolph, ferner der Graf von Lenzburg, der Graf Luithold von Dillingen, der Graf Egino von Achalm. So war fast kein Geschlecht, das nicht der blutige Streit der Könige getheilt hätte. Während Rudolph Sigmaringen an der Donau belagerte, das dem Grafen von Pfullendorf gehörte, fiel Heinrich mit dem Schwert in Alemannien ein, und verwüstete das untere Land. Im obern wüthete sein Verbündeter Abt Ulrich II. von St. Gallen, der mit seiner kleinen Mannschaft ein kühnes Wagestück unternahm. Er bemächtigte sich der Abtey Reichenau fuhr über den Bodensee, und eroberte, von seinem Bruder, Herzog in Kärnthen unterstützt, mit stürmender Hand die Kastelle Markdorf, Bregenz, Kyburg und andre, und gab sie den Flammen preis.

N. C. 1078 —1080.

An der Sitter, an der Thur, im Gebirge, am Rhein baute er Vesten (so Hersbruck bei Bernaug). Rudolph hatte nach Sachsen weichen müssen, und überließ das Land der Verheerung; während der eigentliche Krieg sich wechselvoll in die Ferne zog. Unter diesem Ungemach starb Rudolphs Gemalin Adelheid auf der Veste Twiel. Rudolph erfocht zuletzt in Sachsen einen Sieg über seinen Gegner; der Pabst hatte ihm eine Königskrone gesandt. Aber er lag sterbend auf dem Schlachtfelde, die rechte Hand war ihm abgehauen, durch den Leib ging ein tödtlicher Stich. So wurde er nach

Merseburg gebracht. „Ich habe genug gelebt, sprach er, ich sterbe unbesiegt.“ N. C. 1080.

In Schwaben und am See tobte indessen der Partheikampf fort, das Herzogthum hatte Friederich von Stausen, vom Kaiser Heinrich IV. erhalten, und hielt sich im Nordosten von Schwaben auf.

Am Bodensee herrschte Heinrichs Anhang bis ans Uichtland. Aber die erste Schlacht war seiner Parthey nicht günstig. Eckhard, der Bruder des St. Gallischen Gegenabts Luitbold, Abt von Reichenau bemächtigte sich, nachdem Ulrich ins Gebirge geflohen war, seiner Insel wieder, zog nach St. Gallen, verbrannte die Pfalz, plünderte die Stadt, und diesen Einfall wiederholte er viermal. Das Viertemal setzte er auf den Rand des nahen Gebirgs die Veste Bernegg im Rheinthale (später Rosenburg, von ihrem Wiedererbauer genannt), die jedoch Ulrich nach wenigen Tagen zerstörte (1085). N. C. 1085.

Einen mächtigen Genossen erhielt der Abt Eckhard, an dem Markgrafen Berthold von Zähringen. Beide stritten nach zwei Seiten gegen Bischof Otto von Constanz, und gegen Abt Ulrich. Ihr einer Hause zog jenseits des Bodensee's hinauf, und verheerte das St. Gallische Gebiet von Constanz bis Bregenz; den andern führte ihr Hauptmann Adilgozzo durchs Thurgau bis an die Alpen, und verbrannte die Sennhütten, mit samt dem Vieh. Es mußte sich fügen, daß das Patriarchat von Aquileja, um diese Zeit erledigt wurde, und der dankbare Kaiser seinen Bundesgenossen Ulrich mit dieser Würde bekleidete. Dieß flöste seinem Gegner Eckhard auf der Reichenau, solche Ehrfurcht ein, daß er vom Kampfe abstand. Ulrich benützte den Augenblick, und machte bei dem Markgrafen Berthold einen Gegenbesuch über Constanz hinaus, indem er sein festes Schloß Twiel überraschte und durch Verrath der Bewohner sich in seinen Besitz setzte. Berthold brach erzürnt gegen St. Gallen auf und wüthete mit Raub und Brand. Seine Kriegsknechte drangen in die Klosterkirche und verwundeten einen Mönch im Allerheiligsten. Einen armen Knaben, der ein Kreuz ergriffen hatte und damit als einem Schilde sich deckte, hieben sie unbarmherzig nieder. Aber nach drei Tagen wurde der Thäter wahnsinnig, lief an den See nach Rorschach und stürzte sich hinein. Unter diesen Händeln war Berthold von dem päbstlichen Legaten, den Fürsten und Bischöfen zum Gegenherzog von Alemannien erhoben worden, und die Welfen, Vater und Sohn standen auf seiner Seite: Heinrichs Freunde aber sammelten sich um Friedrich von Staufen und Ulrich von Bregenz.

Den leztern bekriegte der junge Welf. Hungersnoth und Seuchen wütheten am See. Eine Sonnenfinsterniß am hellen
N. C. 1091. Mittage erschreckte das Volk. Große Greuel gingen in der Gegend vor. Ein Graf Otto (wahrscheinlich Otto II. von Buchhorn), hatte mit seines Nachbarn, Grafen Ludwigs (von Pfullendorf?) Gemahlin bei dessen Lebzeiten öffentlich Hochzeit gehalten; dafür hieben ihm Ludwigs Dienstmannen das Haupt ab, und sein Erbe kam an Fremde.

Auf den Bischofsstuhl zu Constanz wurde Gebhard, der Bruder des Zähringers, mit Gewalt eingesetzt. Diesen zu stür-
N. C. 1086. zen und den Grafen Arnold von Heiligenberg einzusetzen, zog der Patriarch Ulrich an Weihnachten 1092 vor Constanz. Aber die Schleuderer und Pfeilschützen der Stadt verwehrten ihm den Eingang, und er zog, nachdem er einige Häuser verbrannt, unverrichteter Dinge wieder ab. Dafür verwüstete die zähringische Besatzung der Stadt die Besitzungen St. Gallens bis sie an der Thur überfallen und geschlagen wurde. Ulrich ging nach Aquilejä; aber Arnold Graf von Heiligenberg vertrieb mit Hülfe
N. C. 1063. seines Bruders Heinrich den Bischof Gebhard glücklich vom Stuhle zu Constanz, auf den er sich setzte.

Alles zeigte sich der grausamen Fehden satt. Der erste Friedensstifter war der vertriebne Bischof Gebhard von Constanz, der einen Fürstentag in Ulm veranstaltete, und dessen Beredsamkeit die ersten Grundlagen eines Vertrags zu Stande brachte, den der Kaiser, von Italien zurückgekommen, vollendete.
N. C. 1096. Arnold mußte vom Bischofsstuhle steigen, den Gebhard wieder einnahm. Friedrich behielt das Herzogthum von Schwaben, der Zähringer die Reichsvogtey im Thurgau und Stadt und Zürich nebst dem Herzogstitel; beide beides erblich. Der Name Alemannien verschwand. Bertholds und Welfs Erbgüter blieben reichsfrei. Die leztern gingen vom Bodensee durch Schwaben bis ans Kochergau. Baiern erhielt als erbliches Herzogthum der alte Welf.

7. Cultur in den Klöstern.

N. C. 1000 — 1100. Die Gemüthsart der Uferbewohner hatte noch wenig von ihrer alten Rohheit verloren. Sie waren zwar empfänglich für die Ermahnungen der Geistlichkeit, schnell gerührt und schnell versöhnt; aber nach wenigen Augenblicken griffen sie unter Schimpf- und Drohworten wieder gegeneinander zu

den Waffen; und in derselben Zeit stiften und plündern sie Kirchen. Größere Fortschritte machte die Bildung, aber mit ihr auch der Luxus, in den Klöstern des Ufers. Der Küchenzettel aus dieser Zeit ist ein ganz andrer, als der des Abtes Hartmut von St. Gallen. Zahlreiche Fleischspeisen, darunter Schlachtvieh, Steinböcke, Murmelthiere, Wiesente, Auerochsen, Wildpret, freilich auch Bären; Vögel aller Art, namentlich Birkhanen und Schwäne sind nichts Seltnes. Von einheimischen Fischen bemerkt man den Rheinlanken (illanch), den Rothfisch (rotin), Salmen, Hausen; von fremden Häringe und Stockfische, auch Biberfleisch; dazu edles Obst, worunter Pfirschen, Melonen, Feigen, Castanien, Datteln. Das gewöhnliche Getränk ist Bier und Meth (Honigwasser). Wein ist ein Leckertrank.

Auf dem Lande hingegen herrschte diese Ueppigkeit nicht; auch der Reichste begnügte sich hier mit den Landeserzeugnissen. Strohhüte, selbstverfertigte leinene und wollene Röcke waren allgemeine Tracht.

Am Schlusse des 11ten Jahrhunderts wurde ein neues geistliches Stift am Bodensee, die Augia Major (Mehrerau) bei Bregenz vom Grafen Ulrich VIII. von Bregenz gegründet, im J. 1097. Er fand dort noch in demselben Jahre seine Grabstätte.

Die Klosterschulen zu Reichenau und St. Gallen blühten in diesem Zeitraume fort. Die ausgezeichnetsten Gelehrten lieferte noch immer das leztre Kloster. Es waren Eckehard I. der Bearbeiter des Heldengedichts Walther von Aquitanien; hochgeehrt von Pabst Johann XII. und Kaiser Otto I. († 973); Eckehard II., ein Schüler des erstern, rüstig und streng; der bekannte Lehrer Hadewigs; er starb als Domprobst zu Mainz, am 23. Apr. 990. Eckehard III., Vetter des vorigen, unterrichtete die Hofcaplane Hadewigs auf Twiel; Notker der Physiker, Professor der Musik, der Malerei und der Arzneikunde; Notker Labeo (der großlippige), einer der gelehrtesten und freundlichsten Menschen seiner Zeit, Theolog, Musiker, Dichter, Astronom, Mathematiker, Philolog; hochverdient um die Muttersprache durch seine Uebersetzungen *); von Eckehard I. gebildet. Er wollte in der Todesstunde die hungrigen Armen speisen sehen und starb unter ihrem fröhlichen lauten Lärm an der italischen Pest im 70sten Jahre (22ten Jun. 1022). Man hat noch sein deutsches Psalmbuch, seine Poetik des

*) Primus barbaricam scribens, faciensque saporam. Eckeh. Jun.

Aristoteles, seinen Martianus Capella, und einen Aufsatz von ihm über musikalische Instrumente.

Eckehard IV. (Junior) ein großer Philolog; nebst Hilderich, Vorsteher der Schulen; für Geschichte und Sittenkunde unschätzbarer Fortsetzer der St. Gallischen Hauschronik seit Abt Salomo; Verfasser des liber benedictionum. († 21. Oct. 1070). Er redigirte Eckehard I. Gedicht, Walther von Aquitanien.

Endlich der Mönch Hepidan, Biograph der heil. Wiborada und zum Theile Verfasser der annales Hepidani; schrieb nach der Mitte des 11ten Jahrhunderts.

Unter der Leitung dieser Gelehrten wurde das Studium der Classiker aufs Eifrigste betrieben; ihr lateinischer Styl zeichnet sich für die Zeit aus; aber die Verse sind schon gereimte Mönchshexameter. Der Philosophie wurde Aristoteles, Plato, Porphyrius und Boethius zu Grunde gelegt; die Musik nach Regeln gelehrt. Geometrie und Astronomie beschränkten sich wohl auf die Anfangsgründe. Leibesübungen aller Art wurden nicht vergessen, und die Erholungen sind noch römisch-antik: Würfel (tali), Wettrennen, Ringspiele, zu denen man sich salbte.

Ihre sittlich-religiösen Begriffe waren reiner als man vielleicht denkt: „Das Gebet ändert Gottes Willen nicht — sagen sie — sondern er sieht es vorher und wirkt es. — Schnelles Geständniß der Sünde ist der sicherste Weg zum Heil. — Die beste Reue zeigt man über die Sünde, die man nachher nicht wiederholt.“ Die Religion stellten sie hoch über alle Wissenschaften. Der Gottesdienst ist prachtvoll, in den Kirchen glänzt alles von Gold, Silber, Bernstein, Stickerey. Der Kirchengesang in S. Gallen zeichnete sich aus; die Beichte war noch edel und sittlich; bei der Taufe herrschte noch die Sitte der Eintauchung. Uebrigens ist noch keine Spur von Gewalt des Pabstes über die Klöster; er schützt sie blos und bestätigt die Heiligsprechungen. Die Bischöfe von Chur und Constanz üben die geistliche Gerichtsbarkeit, jeder über seinen Sprengel. Der Kaiser führt in der Regel die Aufsicht über die Klöster.

8. Welfen- und Gibellinenfehde am See.

Die großen Reichshändel ziehen sich am Anfange des zwölften Jahrhunderts aus unsern Gegenden weg. Ein Reichstag zu Constanz im Jahr 1112 und der Besuch Kaiser Heinrich V. in derselben Stadt, sind isolirte Erscheinungen. Dafür spielt die erste Fehde

der Welfen und Gibellinen, die den Saamen zu dem tödtlichen Hasse beider Häuser ausstreute, an dem Bodensee. N. C. 1125 ff.

Der von den Fürsten wider Erwarten gewählte König Lothar (1125) war über die alten Besitzungen des salischen Hauses mit dem Schwabenherzoge Friedrich II., der sich Hoffnung auf die deutsche Krone gemacht hatte, in Krieg gerathen; von ihm, als er nach Italien zog, hatte der Reichsverweser Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern und Sachsen, ein Welfe, diesen Kampf gegen den Staufen, obgleich dieser sein Schwager war, geerbt. Schon im J. 1128 war Heinrich, noch unabhängig von dieser Fehde, mit einem großen Heere von Sachsen und Italienern vor Constanz erschienen, weil der Bischof Ulrich Händel mit seinem Bruder Welf hatte. Aber die Stadt widerstand muthvoll, und der Graf Heinrich von Heiligenberg, der einen Familienschimpf bei dieser Gelegenheit rächen wollte, und sich trotzig vordrängte, fiel von den Geschossen der Städter. Am andern Tage kaufte sich der Bischof durch Geld los und zerstörte das nahe Schloß Kastell, das sein Vorfahre Gebhard von Zähringen erbaut hatte und das von den Belagerern benutzt worden war, der künftigen Sicherheit halber. Diese Welfen streckten von ihrem Stammschlosse Altdorf (bei Ravensburg) aus, immer kühner die Hände nach dem Ufer aus. Schon Heinrichs Vater hatte sich der Grafschaft Buchhorn, wahrscheinlich mit Waffengewalt, bemächtigt. Sein Bruder Welf gründete im J. 1150 daselbst das Kloster Hofen *). Als nun im Kriege gegen die Staufen Heinrich an der Wernitz ihnen den Rücken ohne Schlacht geboten (1132), so benutzte der Herzog Friedrich sein Glück, kam an den See, überfiel Altdorf und Ravensburg und verheerte die Umgegend. Dagegen verwüstete Heinrich das Donauland. Im folgenden Jahre sehen wir diesen wieder auf seinem Stammschlosse sitzen und dem Staufen von hier aus Frieden bieten. Aber dieser zeigte keine Lust. Heinrich däuchte ihm im Oberland, Welf im nördlichen Schwaben zu waffengewaltig; sie mußten gedemüthigt werden. So bereitete sich der große Streit vor, der Jahrhunderte lang zwei der mächtigsten Häuser Deutschlands entzweite.

---

*) Kurz zuvor (ums J. 1125) war vom Bisch. Ulrich von Constanz das Kloster Kreuzlingen (Crucilinum) gestiftet worden. (Neug. C. DCCCXLVII.)

VI. Der Bodensee unter den Hohenstaufen.

(Nach Chr. 1150 — 1267).

1. Barbarossa am See.

Nach Lothars Tode war der jüngre Staufen, Conrad, zum Könige der Deutschen gewählt worden. Seine Zeitgenossen schildern ihn als einen Mann von trefflichen Gaben des Leibes und des Gemüthes, einen tapfern Krieger und einen Herrscher voll Muth, wie es einem Könige geziemt; daß er die Reichsverfassung wankend angetroffen, und durch die Misgunst der Umstände gehindert wurde, alle innern und äußern Angelegenheiten des Reiches nach Wunsche zu ordnen, war nicht seine Schuld. Erst hemmten innre Fehden, dann der Kreuzzug seine heimische Thätigkeit. Doch entgieng auch unser Schwabenland, so viel es möglich war, seiner Aufmerksamkeit nicht; der kirchliche Friede lag ihm sehr am Herzen, und in einem Streite zweier Klöster Alemanniens, wo er als Vermittler auftritt, versichert der sonst, wo es Noth that, so kriegslustige König, daß er nicht mit tauben Ohren jenes evangelische Wort vernommen habe: „Seelig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heißen.“ In unsrer Seegegend scheint Conrad nicht erschienen zu seyn. Hier, wie im ganzen Reiche heilend und kräftigend zu wirken, war seinem großen Nachfolger vorbehalten. Dieser war Friedrich der Rothbart, der Sohn seines ältern Bruders Friedrichs II., Herzogs von Schwaben, der dem Vater im Herzogthume, dem Oheim auf dem deutschen Throne folgte (1152). Unter einem solchen Haupte kehrte Leben und gesunde Eintracht schnell allen Gliedern zurück. Mit weiser Güte wurden die Reichsfürsten gewonnen, die Fehden beigelegt, das königliche Ansehen in Deutschland befestigt: dann erst dachte der König an die höchste Majestät und Würde des Reichs, und der Blick des Adlers fiel auf Italien und die Kaiserkrone.

N. C. 1150.

N. C. 1152.

Am Bodensee in seines Reiches freier Stadt Constanz thronte der König und hielt Tag mit den versammelten Fürsten. (1153, 11 — 23 Merz.) Nie hatte ein würdigeres Fürstenantlitz in diesen Wassern sich gespiegelt, aus welchen uns, wie aus dem Strome der Zeiten, bis dahin fast alle Könige der Deutschen entgegengeblickt haben. Das gelbe Hauptthaar, der röthliche Bart, die rothen Wangen auf der weißen Haut, die blauen Augen verkündigten in ihm den Schwaben, den Alemannen, den Sprößling des Männer-

nergeschlechtes, das dieser See seit neun Jahrhunderten an seinen Ufern hegte; der feste Gang, der würdevolle Anstand, die reine Stimme, der durchdringende, der innern Kraft sich bewußte Blick waren ihm eigenthümlich und stempelten ihn zum Herrscher seines Stammes und des ganzen deutschen Volkes. Der erste in allen Leibesübungen, heiter bei mäßigen Festen, der größte Held und Feldherr, doch den Frieden stets im Auge, streng gegen Widerstrebende, versöhnlich gegen Reuige, voll herablassender Würde gegen die Seinen, voll Andacht ohne Frömmelei, dem Rathe offen, aber stets als Herrscher selbst entscheidend — dieß ist das Bild, das uns die Geschichte von ihm entwirft *).

Zu Constanz am See saß dieser Kaiser in der Mitte seiner Fürsten. Da faßten zwei italische Männer, Bürger aus Lodi, als sie sahen, wie besonnen und strenge Friedrich jedem Gerechtigkeit wiederfahren ließ, ein Herz zu dieser Heldengestalt, und wurden von der Hoffnung ergriffen, daß er auch ihr Vaterland aus dem tiefsten Elende erretten werde. Sie eilten in eine Kirche, nahmen dort zwei große Kreuze, warfen sich mit denselben weinend zu den Füßen des Königs und der Fürsten und brachten bittre Klagen über die Tyranney ihrer Herren, der Mailänder, vor. Sogleich schickte Friedrich einen Gesandten mit drohendem Schreiben nach Mailand; aber die Bürger dieser Stadt rissen es in Stücke und der Bote, ein Churwahle, rettete sich kaum durch die Flucht. Diese Nachricht entschied: Friedrich eilte über die Tyroleralpen N. C. 1155. (1155), schlug erst Mailand, dann das aufrührische Rom selbst, mit der Schärfe des Schwertes, und noch in demselben Jahre sah ihn unser Bodensee, die Kaiserkrone auf dem Haupte, auf siegreicher Heimkehr zu Ueberlingen und zu Constanz (23, 28 Sept. 27 Nov.). Das Herzogthum Schwaben vom Main bis an die Alpen gab der Kaiser jetzt dem zu verwalten, dem es vom Vater zugedacht war, dem Sohne Conrads, Friedrich.

Zwischen dem zweiten italischen glorreichen Feldzug, der mit Mailands Zerstörung endigte, und dem dritten, eilte Friedrich nach Deutschland und hielt auch am See, zu Constanz, Gericht (1162, Nov.). Auf diesem Reichstage schied sich N. C. 1162. Herzog Heinrich der Löwe von Braunschweig von seiner Gemahlin Clementia von Zähringen. Während des dritten Römerzuges entbrannte in Schwaben die Fehde zwischen Hugo dem Pfalz-

*) Vergl. Raumers Hohenstaufen II. S. 5. 6.

grafen von Tübingen und seinen Freunden, darunter der Herzog Friedrich von Schwaben, ein Graf von Pfullendorf und zwei von Heiligenberg, auf der einen, und der junge Welf auf der andern Seite. Flüchtig kam dieser auf seinem Stammschloß bei Ravensburg nach der Schlacht bei Tübingen an; Friedrichs böhmische Hülfsvölker durchwütheten die Gegend. Endlich kam der Kaiser über die Alpen und trat als Versöhner, Vermittler auf.

Der vierte Feldzug nach Italien, durch Pest verunglückt, machte den Kaiser zum Erben Schwabens. Der fünfte Feldzug gab Veranlassung, den treulosen Welfen zu unterdrücken. Endlich gieng Friedrich aus 30jährigem Kampfe, nachdem auch Italien und der Pabst kriegesmüde nachgegeben, in der Glorie des Siegs und der Alleinherrschaft hervor. Auch in dieser vollen Herrlichkeit sollte ihn der Bodensee schauen. Constanz, einst ein römisches Gränzcastell gegen die wilden Alemannen, war jetzt des deutschen Königs Gerichtshof, vor den er Römer und Germanen lud.

In dieser Seestadt, wo vor wenigen Jahren die Bürger von Lodi mit aufgehobenen Händen die Gerechtigkeit des Kaisers gegen die Unterdrückung des lombardischen Maylands angefleht, hielt nun Friedrich in dem Friedhofe, welches Haus noch auf den heutigen Tag diesen Namen behält und damals, vermuthlich von Gärten umgeben, außer den Mauern der Stadt lag, im Kreise der Fürsten des Reiches Gericht; da erschienen vor ihm die Boten der italischen Städte, und brachten dem römischen Kaiser die goldnen Schlüssel ihrer Thore, als Zeichen der Unterwerfung dar. Hier wurden die Freiheiten der Städte und die Hoheitsrechte des Kaisers sorgfältig erwogen und bestimmt, und am 25sten Juny des Jahres 1183 der merkwürdige Friede von Constanz geschlossen. N. C. 1183.

2. Der Adel am See und im Rheinthal. Klöster. Städte.

Das Herzogthum Schwaben gab der Kaiser seinem zweiten Sohne Friedrich (V); die großen Erbgüter und Lehen des erlöschenden Welfenstammes, darunter am Bodensee Altdorf und Buchhorn, ferner das erledigte Pfullendorf und Bregenz wurden mit seiner Herrschaft vereinigt und so der Herzog zum Landesherrn von fast ganz Schwaben und namentlich vom Seeufer gemacht.

Um diesen Sitz eines mächtigen Königshauses zieht sich jetzt ver-

bunden und gegliedert ein Kranz von großen Vasallen, blühendem Adel, wohlgeordneten Stiften und Klöstern.

An die Stelle der Gaugrafen sind in Folge des Landbesitzes erbliche Grafen getreten: Kyburg, Toggenburg, Rapperschwil, Lenzburg, Habsburg, Nellenburg, Pfullendorf, Heiligenberg, Hohenberg, Veringen, Dillingen und andre, sind blühende Grafschaften in näherer und fernerer Nachbarschaft des See's. Im Rheinthal hatten schon seit länger die Grafen von Montfort ihr Haupt erhoben; ihr erster Wohnsitz war Rhätien, wohin sie nach ihres Hauses alten Sagen aus dem alten Italien gewandert kamen. In den Alpen bauten sie ihre erste Burg Fortifels oder Montfort. Später rückten sie, mit der Ausdehnung ihres Besitzes, auch mit ihrer Wohnung ins offenere Rheinthal heraus und bauten am rechten Rheinufer die beiden Burgen Montfort, bei Götzis und Rankwil in Müsinen, deren ernste Ruinen noch immer auf den Wanderer niederblicken. Auf dem linken Rheinufer erscheinen die Freiherrn von Sax, von deren Blüthe das nächste Jahrhundert erzählt. Andre Freie wurden Kriegsleute oder Beamten der Grafen und Stifter; sie sind die Stammväter des niedern Adels; aber manche stiegen in der Folge auch höher, wie z. B. die Herren von Waldburg, Taun und Winterstetten, die als Truchsässe der schwäbischen Herzoge hier zum erstenmal vorkommen.

Solche Edle schrieben sich oft von den Schlössern ihrer Herren, deren Dienstmänner sie waren: so kommt es, daß ein neues Geschlecht sich von Ravensburg nennt. Es saß zu Neuravensburg zwischen Lindau und Wangen im Nibelgau und war im Dienste der Welfen. Als St. Gallische Edelknechte lernen wir die von Rorschach, von Haslach, von Bernang, von Balgach kennen. Diese freyen Krieger bauen sich nach dem Vorbilde des hohen Adels Schlösser auf den Spitzen der Berge: eine Burg nach der andern hebt ihr Haupt in die Luft und spiegelt sich in den Wellen. Sie bestanden gewöhnlich aus einem Wohnhause und einem Thurme, mit runden großen Kieselsteinen, aus 7 — 12 Fuß dicken Mauern, an einem Abgrund aufgeführt, mit doppelten Gräben und einer Mauer umfangen. Wartensee, Rorschach, Altenburg, Falkenstein, Steinach sind solche Sitze am See; im Rheinthal Werdenberg, Sax, Bernang. Rheineck ward von den Aebten von St. Gallen erbaut; in diesem Kloster wurden die Ehrenämter, nach dem Beispiele des Herzogs, erblich.

Der ganze, zahlreiche kriegerische Adel bildete jetzt einen Rit-

terorden, seinen Dienst that er auf dem Streitroß und auf den Römerzügen holte er sich den Ruhm; die Lieder aber, die wir bald an den Ufern des See's von allen Burgen herab schallen hören werden, lernte er vorzüglich in der weltlichen Klosterschule St. Gallens, wo schon Tutilo den jungen Adel singen lehrte, und aus der die „Fideläre" hervorgiengen. Neben den Edeln erhielt sich ein freier Bauernstand; aber die Zinsleute der Klöster wurden jetzt den Leibeigenen ganz gleich geachtet, doch auch diesen ihre Lehen erblich verliehen.

Auf den Zinsgütern hatten die Klöster Maier, die gut bezahlt waren, Aemter und Gerichtsbarkeit zu Lehen hatten und dadurch Edelknechte wurden. Die Schirmvögte der Klöster hausten als mächtige Herren.

Ueber die Klöster selbst hatte der Pabst, mit dem Wachsthum seiner Geistlichen Macht, allmählig die höchste Instanz in allen kirchlichen Streitsachen gewonnen.

Seit auch die Klostergeistliche Ritter geworden waren, zerfiel in den Klöstern Zucht und Wissenschaft. Die Mönche bauten sich Häuser, feierten schwelgerische Gastmale, führten die Waffen und ließen die Schule von Eremiten besorgen. An die Stelle der Gelehrten treten magere Chronikenschreiber, zu St. Gallen verfaßt Eckehard V. das Leben des h. Notker mit groben Verstößen.

Um so blühender hoben sich den geistig zerfallenden Stiftern gegenüber durch Handel und Gewerbe die Städte, alle dem Gründer ihres Wohlstandes, dem Kaiser Friedrich, treu ergeben. Constanz wetteiferte mit Augsburg und Ulm, durch wichtige Reichstage geehrt; Ueberlingen und andre alte Villen der Carolinger und Salier erwuchsen zu Städten und erhielten Mauern. Der Handel fing an mit dem Landbau zu wetteifern. Auch der Bauer, wohlhabender geworden, machte Höfe zu Dörfern, und diese sich selbst zu Städten. An dem Ufer des Untersee's, der von der Reichenau auch der Au-See, lacus Augiensis, hieß, war der neue Flecken Ratolfszell (Ratolfescella) entstanden; auch Steckborn, Kattenhorn, Gottlieben erscheinen um diese Zeit mit vielen andern Namen, so daß wir von nun an den Bodensee uns mit seinen jetzigen Ortschaften besetzt denken dürfen. Dieß alles war Friedrichs Werk.

3. Heinrich VI. 1190—1197.

N. C. 1190. ff. Friedrichs verhaßter Sohn liebte unsre Gegend nicht; er ließ anfangs Schwaben, mit dem er das ganze Welfi-

sche Erbe vereinigt hatte, durch seine Vasallen verwalten. Seine ehrgeitzigen Plane riefen ihn nach Süden: doch sollte unsre Gegend nicht ohne Denkmal seiner Grausamkeit bleiben. Denn als der Tod den König von Sicilien, Tancred, seiner Rache entzogen hatte, und die Familie des Königs in seine Hände gefallen war, ließ er dem zarten Sohne Tancreds, dem Bräutigam der griechischen Irene, die Augen ausstechen, und den Unglücklichen mit andern gefangenen neapolitanischen Edeln in unser Rheinthal nach dem Schlosse Hohenembs schleppen, wo der Geblendete sein ganzes jammervolles Leben vertrauern mußte. Das Herzogthum Schwaben hatte der Kaiser seinem Bruder Conrad, und, als dieser an der Pest gestorben, dem jüngern Bruder Philipp verliehen, dem er auch die griechische Irene vermählte.

Dieser Philipp bestieg, nachdem Heinrich zu Messina gestorben, den Thron, den ihm der Welfe Otto streitig machte. Weder dieser Streit, noch Philipps Ermordung durch den Wittelspacher, hatten unmittelbaren Einfluß auf unsre Gegend. Nur die allgemeine Verwirrung des Reiches und die Partheyung herrschte auch hier. N. C. 1197. N. C. 1208.

4. Die Freiherrn von Sax im Rheinthal.

Aber eben diese Verwirrung begünstigte das Aufkommen einzelner Familien. Die mächtigsten Herrn im Rheinthale nach den Grafen von Montfort waren um diese Zeit die Edeln von Sax. Aus ihrem Hause war Heinrich von Sax (Henr. de Sacco Urk. von 1213) lange Dekan des Klosters St. Gallen; er führte unter andern wohlthätigen Bauten, auch einen neuen Münsterthurm an der linken Seite der Kirche auf, dessen Grundstein durch 80 Ochsen und 500 Mann herbeigezogen werden mußte, und der beim Abtragen des Thurms (im J. 1785) für einen Felsen gehalten wurde. Auf seine Veranlassung wurde sein Bruder N. C. 1204. Ulrich, ein junger, gelehrter Mann, zum Abte gewählt. Er war ein treuer Anhänger Königs Philipp, ward diesem in Basel vorgestellt, und von ihm mit dem Fürstentitel begrüßt, den schon Kaiser Heinrich dem Abte Norbert von Stofelen ertheilt hatte, wurde aber deßwegen nach Philipps Tode von Otto bitter angefeindet.

Dieser Abt Ulrich von Sax vergaß den Heldencharakter seines Geschlechts und die Ritterpflicht über seinem frommen Amte so wenig, daß er selbst in der Charwoche einen Feldzug nicht scheute.

Sein Bruder Heinrich v. Sar hatte im dichten Forste, der sich noch jetzt zwischen Werdenberg und Sennwald im breiten Rheinthale bis an den Strom hinstreckt, die Burg Forstegg in die Rippen der Felsen angefangen zu bauen. Heinrich war indessen nach Spanien gezogen und sein Nachbar und Freund Graf Hugo von Montfort, hielt dieß für die gelegenste Zeit, das Schloß zu überfallen. Am heiligen Charfreitag, wo sonst auch Mörder und andere Uebelthäter sich versöhnen, war er aufgebrochen, stand vor dem Hause seines Feindes, und fing an, es niederzureissen. Da wurde dem Abt Ulrich nach St. Gallen gemeldet, in welcher Gefahr seines Bruders Schloß sey. Der Abt vergaß im Zorn, daß es der Rüsttag des Herrn sey, brach am Samstag vor Ostern auf, fiel von den Bergen über seinen Feind und schlug ihn von der waldumgebenen Veste weg. Die Mönche sahen in seinem spätern Schicksal eine Strafe des Himmels für diese Entweihung der heiligen Woche. Denn bald darauf stiftete König Otto einen Herrn von Arbon, Neffen des Bischofs von Constanz, auf, der dem Kloster unversehens das Castell Rheinegg, das ein Constanzisch Lehen war, wegnehmen mußte. Bischof und Abt verwüsteten sich nun gegenseitig ihr Gebiet und von Rheinegg bis nach Constanz auf dem ganzen linken Ufer, sah man nichts als brennende Häuser und versengte Felder. Vergebens suchte der Abt von Reichenau zu vermitteln: es kam zur offenen Feldschlacht, in welcher Ulrich seines Sieges schon gewiß war, als Ulrich von Kyburg, seiner Lehenspflichten uneingedenk, ihm in die Seite fiel, und nach langem Gemetzel in des Abts Reihen den größten Theil seines Volkes gefangen nach Arbon führte. Ulrich von Sar entkam mit wenigen in sein Kloster: König Otto behielt Rheinegg. Abt Ulrich starb frühzeitig (1220); bei seinem langen Todeskampfe hörten die Mönche geisterhafte Stimmen winseln, und in der Luft kochte es, wie siedendes Wasser.

Auch an andern Orten zeigten sich diese Herren von Sar als ein gewaltthätiges Geschlecht: unweit von Ragaz, bei der Porta Romana, hatte der Abt von Pfeffers im J. 1206 ein Schloß auf die Felsen gebaut, und Wartenstein genannt. Dieses Schloß behielt der Maier von Ragaz widerrechtlich für sich. Albert von Sar war der Schirmvogt des Klosters Pfeffers; unter dem Vorwande, dessen Rechte zu wahren, überfiel er den Maier auf dem Felde, schleppte ihn gefangen vor das Schloß, und nöthigte die Hausfrau des Maiers durch diesen Anblick zur Uebergabe der Burg. Allein als er von ihr Besitz genommen, handelte er nicht besser, denn der

Maier; er gab das Schloß Wartenstein dem Abte nicht zurück, sondern wollte dessen bleibenden Besitz von ihm für sich ertrozen. Graf Egloff von Montfort und Abt Ludwig von St. Gallen standen dem Abte von Pfeffers bei. Aber Albert stellte dem Abte von St. Gallen nach, griff ihn und hielt ihn sieben Wochen auf Wartenstein fest. Auch der Maier wurde erst nach drittehalb Jahren gegen ein Lösegeld freigegeben. Nun nahm Kaiser Friedrich II. dem gewaltthätigen Manne die Schirmvogtey, und Albrecht starb auf der Rückreise aus dem kaiserlichen Hoflager, wo er vergebens um Wiederherstellung gebeten hatte (1221).

5. Otto IV. und Friedrich der II. vor Constanz (1212).

Am Ufer des Bodensee's sollte es entschieden werden, wen das Reich zum Herrn haben, und ob der schwäbische Stamm der Hohenstaufen noch länger die erste Krone der Welt tragen sollte. König Otto war in Apulien eingefallen, und hatte dem Pabste Innocenz geschrieben, dem sicilianischen Knaben (dem Sohne Heinrichs VI. dem erwählten König Friedrich), nicht beizustehen. Innocenz verließ seinen Zögling nicht, antwortete mit dem Bannstrahl, und ließ den Gegenkönig in Deutschland bekriegen. Am Bodensee, besonders in St. Gallen, war große Freude darüber. Otto eilte nach Deutschland zurück, vermählte sich der staufischen Beatrix, Kaiser Philipps Tochter, verlor sie aber nach der vierten Nacht, wahrscheinlich durch das Gift seiner Beischläferin. Die schwäbischen Vasallen verließen das Hoflager des Kaisers und giengen in ihre Heimath, die Fürsten sandten Boten an Friedrich.

„So wie die Schneelawine kaum sichtbar in den Höhen beginnt, dann plötzlich wächst, und in die Thäler stürzend, alles vor sich niederwirft: so erschien Friedrich ganz vereinzelt und schwach auf den Gipfeln der Alpen. Vergebens hatte Otto die Pässe des Gebirgs besetzt.—“ Ueber seine höchsten Spitzen, auf ungebahnten Pfaden, wahrscheinlich durch das Engadin und über das Wormserjoch kam er ins Thal der Albula und nach Chur. Hier erwartete ihn der erste Zuwachs.

Bischof Arnold von Chur empfing ihn als deutschen König gar ehrlich und hielt ihn und sein kleines Gefolge köstlich. Der Abt Ulrich VI. von St. Gallen, jener kriegerische Sar, war mit einigen Kriegsknechten nach Chur geeilt und bildete die Leibwache des Königs. Die rhätischen Edeln stiegen von ihren Burgen herab und stiessen zu ihm: Ulrichs Bruder, Heinrich von Hohensar, verließ seine

Veste Forstegg und kam heraus aus dem Walde an den Weg, sich zu dem Zuge zu gesellen. So zog das wachsende Häuflein den Rhein hinab bis Altstädten; wandte sich dort links über die Berge den Ruggenbein (jetzt Ruppen) hinauf, und hinab ins Kloster St. Gallen. Von da begleitete ihn der immer sich mehrende Haufe an den See, und der, doch immer noch kleine, Triumphzug näherte sich Constanz. Aber auf dem Wege dahin kam dem Abte die schreckende Nachricht: Kaiser Otto, den man in Thüringen vom Krieg aufgehalten wähnte, habe sich auf die erste Nachricht, von Friedrichs bevorstehender Ankunft dort losgemacht, sey in Eilmärschen durch Deutschland gezogen und am jenseitigen Ufer des Bodensee's angekommen.

Friedrich konnte den Rauch des feindlichen Lagers aufsteigen sehen. Drüben zu Ueberlingen lag Kaiser Otto IV. mit zweihundert Rittern in voller Rüstung und mit andrem Gefolge. Seine Köche und Lagermeister, hieß es, seyen schon in Constanz angekommen, um für die sogleich folgende Heeresmacht das Nöthige einzurichten. Mit Friedrich waren an zweitausend Lanzen, aber ihnen folgte kein weiteres Heer. Konnte er hoffen, daß die Stadt Constanz, deren Bischof sich noch nicht für ihn erklärt hatte, ihm die Thore öffnen, dem mächtigen Gegenkaiser sie verschließen würde? Friedrich berathschlagte in dem großen Augenblicke nicht lang. Er eilte vor die Thore von Constanz. Seinen und des Abtes nachdrücklichen Worten gelang es, den zweifelhaften Bischof Conrad (von Tägernfeld) und die Bürgerschaft zu gewinnen. Sie erklärten sich gegen Otto, und Friedrich wurde, jedoch um die Freiheit der Stadt nicht zu gefährden, nur mit 60 Männern, in die Stadt aufgenommen. Als Otto, von Ueberlingen aufgebrochen, vor die Stadt rückte, fand er die Thore verschlossen. Wäre Friedrich drei Stunden später gekommen, so hätte er vielleicht den Thron Deutschlands nie bestiegen.

Jetzt aber eilte er stark und muthig den Rhein hinab, die mächtigsten der Gegend strömten ihm zu und Otto's Anhang verminderte sich mit jedem Tage. Als Friedrich in Basel angekommen war, umgaben ihn die Bischöfe von Trident, Chur, Constanz und Basel, die Aebte von St. Gallen, Reichenau und andere, die Grafen von Kyburg, Habsburg, Freiburg, Hohenburg, Rapperswil und eine Schaar von Edeln aus der ganzen Gegend. Baiern, Schwaben, das Elsaß waren in Kurzem sein. So rollte die Lawine den Rhein hinab, während der Gegenkaiser durchs Breisgau floh, und erst in seinen Erbstaaten Sicherheit fand.

N. C. 1212. Im December war Friedrich II. zu Mainz, im Januar empfing er die Huldigung der Fürsten zu Frankfurt. Zu Trifels eroberte er die Reichskleinodien (1215) und mit der deutschen Königskrone auf dem Haupte, hielt der Mann des Jahrhunderts, umgeben von den Großen des schwäbischen Landes, eine Reichsversammlung in der Seestadt *), die ihm, die erste der deutschen Städte, ihre Thore geöffnet hatte. Hier ordnete er das aufgelöste Kaiserthum, verbot den Bau neuer Burgen und alle muthwilligen Fehden, und gab das Herzogthum seinem, aus Italien zurückgekehrten, jungen Sohne Heinrich; als dieser sich gegen den Vater empört hatte, erhielt es der jüngere, Conrad, römischer König, aber er brauchte nicht damit belehnt zu werden, denn es war allmählig Staufisches Erbe geworden.

6. Händel am Bodensee.

Während K. Friedrichs II. auswärtiger Thaten in der Lombardey und in Oestreich hätte unsre Gegend in tiefem Frieden leben können, wenn nicht hier und dort innerliche Fehden ausgebrochen wären. So bekriegten die Herren Gottfried und Heinrich von Neuffen, deren Stammburg auf einem schönen Gipfel der schwäbischen Alp lag, Heinrich von Tann, den Bischof von Constanz; in einem Treffen im Schweickersthal schlug sie dieser, und sie wurden mit 46 nahmhaften Rittern als seine Gefangene nach Constanz abgeführt, dort jedoch milde behandelt. Im J. 1245 N. C. 1243.
und wiederum im J. 1250 leuchtete ein schröcklicher Brand 1250.
der Stadt Constanz weit über das Land und den See hinein. Sie wurde beidemal fast ganz ein Raub der Flammen. —

Die Klöster am Bodensee theilten im Stillen mit der in ihren Anmaßungen von dem festen Herrscher zurückgewiesenen Kirche, die Erbitterung gegen den auf fernen Siegeszügen begriffenen Kaiser. Als daher Pabst Innozenz, gegen seinen Sohn, den König und Reichsverweser Conrad IV., zwei Gegenkönige nach N. C. 1246.
einander erweckte, waren die Stifter die Brennpunkte, von welchen sich die Flamme des Aufruhrs dem ganzen Schwabenlande mittheilte. Auf dem Brül in St. Gallen predigte der Abt

---

*) Auch unmittelbar nach seiner Einweihung zu Mainz, feierte Friedrich II. die Charwoche zu Constanz und Mersburg (Merspurc) im Apr. 1213. Die letztere, gewiß schon uralte, Stadt wird bei dieser Gelegenheit zum erstenmale genannt. Neug. C. T. II, p. 135.

Berthold von Falkenstein öffentlich gegen Conrad als einen Ungläubigen, und wurde dafür vom Pabste mit Privilegien überhäuft. Auch dem Bischof von Constanz, Eberhard von Waldburg, der jedoch ein geheimer Anhänger Conrads war, ertheilte der Pabst allerlei Vorrechte; zuweilen erhielten beide Prälaten dasselbe, darüber kam es an unsern Ufern zu mordbrennerischem Zwiste, so daß Berthold sogar mit seinen Vasallen, den Grafen von Kyburg und Rapperswil, bewaffnet vor Constanz erschien. Doch wurde der Krieg durch einige Edle vermittelt. Das übrige Schwaben war durch den Bischof von Straßburg aufgewiegelt worden, und fast alle Vasallen von Staufen abgefallen. Conrad zog dem Straßburger entgegen, sein schwäbisches Erbe wieder zu erfechten; auf dem Wege traf ihn die Nachricht, daß sein Vater Friedrich, mitten in neuen Siegeshoffnungen, jäh gestorben sey, wahrscheinlich an Gift.
N. C. 1250.

Conrad fand in Schwaben fast Alles mit päbstlichem Gelde bestochen; am Bodensee hauste der Abt von St. Gallen, sein offenbarer Feind, nach Gefallen: der Bischof von Constanz, allein noch neben jenem mächtig, wagte es wenigstens nicht, offen für Conrad zu handeln. Da warb der König ein gewaltiges Kriegsheer und zog nach Italien, wo er starb, nachdem er dem Bischof von Constanz Eberhard und dessen Bruder Heinrich, dem Truchsässen, seinen zweijährigen Sohn Conradin und die Angelegenheiten seines Hauses anbefohlen, und dem Minnesänger Markgrafen Berthold von Hohenburg, die Stadthalterschaft in Apulien übertragen hatte (1254).

Noch bei seinen Lebzeiten hatte der Gegenkönig Wilhelm von Holland das Herzogthum Schwaben zum Reiche gezogen. Sein Tod bei den Friesen (1256) gab alles der alten Verwirrung zurück.

7. Conradin am See.

Vom herrlichen Stamme der Hohenstaufen, war jetzt nur noch ein schwaches Reis übrig, Friedrichs II., des größten Kaisers Enkel, Konrads IV. zweijähriger Sohn, Conradin, den ihm Elisabeth von Baiern, die Schwester Herzogs Ludwigs des Strengen, zu Landshut geboren hatte. Mit dem Titel: König in Jerusalem und Sicilien und Herzog in Schwaben, erwuchs er länderlos am Hofe der Herzoge von Baiern. Fürsten und Reichsvasallen huldigten dem reichen Richard von Cornwall, Bruder des Königs von England, zu Worms, der zugleich mit Kaiser Philipps Enkel Alphons

von Castilien, die Hände nach Schwaben ausstreckte. N. C. 1259.
Erst als die beiden, doch nur Schattenkönige, vom Schau- 1260.
platz abgetreten waren, erhoben sich die Freunde der Staufen wieder, und einige ächt deutsch Gesinnte faßten nochmals den Gedanken, den lezten Hohenstaufen auf den Thron zu sezen. Vergebens schleuderte Pabst Urban Verbote und Gegenerklärungen. Eberhard Truchseß von Waldburg, Bischof von Constanz, hatte es gewagt, die Vormundschaft Conradins zu übernehmen. Mit kleinem Gefolge war der eilfjährige Knabe in sein väterliches Erbe gekommen. Seine Freunde hatten ihn zu Ulm und Rotweil Fürstentage halten lassen. Dann lebte er einige Zeit in Ravensburg, und stieg endlich herab an die Ufer des Bodensee's. Zeitgenossen schildern ihn als einen lieblichen und wunderschönen Jüngling, von gebildeter Erziehung, der altrömischen Sprache so kundig, daß er sich aufs Genaueste in ihr auszudrücken wußte.

„Seinen edeln Geist entwickelte das tragische Schicksal seines Hauses, die Freundschaft, die Natur, deren heitere und belebende Einwirkung der zarte Jüngling an den blühenden Ufern des See's tief empfand,“ *) und die ihn vielleicht hier zu den Jugendlust und doch ahnungsvolle Trauer athmenden Frühlingsgesängen in seiner lieblichen, schwäbischen Muttersprache begeisterten, wie wir sie gleich zu Anfange die Manesse'sche Sammlung schmücken sehen.

So zog er in seinem väterlichen Herzogthume umher, um aus den Trümmern des Hohenstaufischen Erbes Mittel zu seinem italischen Kriegszuge zu sammeln. In Arbon, dicht am Gestade des See's, verlebte er ein halbes Jahr, und verlieh „wegen der langen Gegenwart unsrer Diener und unsrer Hoheit,“ wie die Worte des Freiheitsbriefes lauten, den Bürgern das Gericht und den Blutbann. „Armer Conradin! was für süße Hoffnungen sproßten damals in deiner jungen Brust auf, als du um diese Zeit, bei der kleinen Stadt Engen im Hegau, dem Grafen Rudolph von Habsburg, die Anwartschaft auf die Kyburgischen Reichslehen gabst „wenn du erwählt und ernannt, die höchste Stufe, den Thron des römischen Reichs erstiegen haben würdest.“ Diesem Rudolph, der wenig Jahre nachher, auf dem Schutte der Hohenstaufen sich und seinem Hause einen länger dauernden Thron errichtete: aber die Stufen, die du erstiegst, königlicher Jüngling, führten dich zum Mordblocke,
auf dem dein edles Haupt fiel **)!“ N. C. 1269.

*) Raumer IV, 572.
**) Aus des Freiherrn v. Laßbergs Bildersaal II. S. LXXXIX.

8. Burgen und Sänger.

N. C. 1150 —1300. Schwaben war unter dem Scepter des Staufischen Kaiserhauses der Garten der Ritterehre und des Sängerruhmes; in keinem Beete dieses Gartens wucherte die Herrlichkeit eines streitbaren und liederreichen Adels üppiger, als an den lachenden Ufern des Oberrheins und dem Gestade des herrlichen See's, der, als das Land so groß, mächtig und reich war, zu jener Zeit am ehesten den Namen des schwäbischen Meeres verdiente. Wie Adlernester spiegelten sich die Burgen streitbarer Männer in den Fluthen, und die lieblichen Lieder harmloser Sänger schallten, wie ein Chor von Nachtigallen, auf beiden Gestaden einander entgegen.

In Unterrhätien stand an der Spitze der edeln Häuser das Grafengeschlecht der Montfort *) oder der Grafen vom Fahnen.

---

*) Ich schalte hier eine mir von der Hand eines edeln und gelehrten Beförderers dieser Arbeit auf meine Bitte mitgetheilte Notiz über den Ursprung des Geschlechtes von der Fahne, deren von Montfort und Werdenberg ein:

„Die am meisten accredirte Meinung der bessern Geschichtschreiber ist, daß diese alten Dynasten aus dem obern Rhätien herabgekommen, wohin sie vielleicht schon mit dem tuscischen Stamme in der vorchristlichen Zeit eingewandert seyen. Dynasten, oder, nach dem spätern Sprachgebrauche, Grafen, das ist: Volksanführer waren sie wohl uranfänglich; es ist aber auffallend, daß sie in der carolingischen Zeit und selbst später das Grafenamt über Rhätien nicht bekleideten; dieß giebt mir die Vermuthung, daß sie Ausländer gewesen seyen, und vielleicht aus Alemannien hereingekommen. Bei Erforschung der alten Stammgüter des Herzogs Gerold von Schwaben und seines Hauses, kam ich auf folgende Animadversion: Gerold, der Bruder von Karls des Großen Gemalin, der schwäbischen Hildegard, vexillifer Imperatoris, wie ihn die ältesten Geschichtschreiber nennen, saß auf dem alten Berge Suevia, den wir noch den Bussen (von Buß eine Beule, Erhöhung) nennen — er wird bald Graf bald Herzog genannt; er stiftete auf seinem Berge ein Kloster, das er später auf ein anderes in seiner Allode versetzte; es ist das Kloster Beuron im Donau-Thale bei Wildenstein und Werbenwag; seine Schwester Adelinde stiftete auf ihrem Allode das Frauenkloster, nachherige fürstliche Stift, Buchau; Hildegard stiftete zwar Kempten; sie wohnte aber, nach einer noch bestehenden Volkssage, bei Großstadelhofen nicht weit von Pfullendorf im Linzgau; noch siehet man wenige Trümmer einer alten Burg daselbst; sie vergabte, laut einer Tradition, die erst im 17ten Jahrhunderte aufgeschrieben wurde, der Kirche zu Pfullendorf Güter, und der Gemeinde zu Stadelhofen, einen Wald, den Espan.

Hier waren also die Stammgüter der Gero- oder Geroldischen Familie; in der Nähe ist ein großer, schöner Berg der Ge-

Es hatte sich um die Mitte des 13 Jahrhunderts in zwei Aeste getheilt, deren einer den Namen Montfort führte, der andre von seiner Besitzung, Werdenberg hieß. Es ist ungewiß, welcher von beiden Namen der ältere ist. Der Ast der Werdenberger theilte sich wieder in mehrere Zweige. Der älteste waren die Grafen von Werdenberg=Sargans von der weissen Fahne, die im Besitze der Herrschaft Sargans waren, und in dem Städtchen dieses Namens ihr Schloß hatten. Von ihnen sonderte sich wieder ein Zweig, als mit Bewilligung Kaiser Rudolphs I. und des Reichs, der letzte Graf von Heiligenberg, Berthold, diese seine Grafschaft im J. 1277 an den Grafen Hugo von Werdenberg=Sargans,

---

renberg (Görrinberg, Urk. vom J. 787 oder 788). Gerold wäre daher der erste Graf vom Fahnen, er, der den Schwaben das ehrenvolle Recht des Vorstreites erwarb, um welches unter Kaiser Friedrich III. bei der Belagerung von Zürich zum erstenmal gestritten wurde, da der Bischof von Constanz mit seinen Schwaben, den ersten Angriff verlangte, und der Kaiser mit seinen Böhmen ihn auch behauptete, und durch den Abzug des erstern, die Unternehmung sich zerschlug.

Die ununterbrochen im Wappen geführte Fahne, ist ein nicht zu verachtendes Criterium, wenn sie gleich kein diplomatisches ist. Wie dann die Grafen vom Fahnen nach Rhätien kamen, ist unbekannt; wie die Geroldischen Güter in andre Hände kamen, weiß man nicht; aber in den alten Grafen von Pfullendorf, die mit Rudolph, dem Schwager Kaiser Friedrich I. ausstarben, blieb noch ein Zweig auf einem Theile der Stammgüter zurück, und führte den Fahnen in seinem Schilde. Vielleicht waren auch die alten Grafen von Linzgau, später auch Grafen von Buchhorn und Bregenz genannt, dieses Geschlechtes. Ein Graf Ulrich von Linzgau soll ein Bruder Gerolds und der Kaiserin Hildegard gewesen seyn. Ruodpert Graf von Argengau, also von Buchhorn, war bekanntlich ein Neffe der Schwäbin Hildegard, der Mutter Kaiser Ludwigs des Frommen. Ruodperts Nachkommen sehen wir noch im Grafen Ulrich von Buchhorn und seiner Gemahlin Wendelgart von Linzgau und ihrem Sohne Burkhard (ingenitus), Abt zu St. Gallen (s. oben).

Von einem Grafen Gero oder Gerold von Pfullendorf, geben uns geschichtliche Urkunden Nachricht (s. oben); in ihm hätte sich also der Name seines Ahnen Graf Gero vom Bussen fortgepflanzt.

Das Abkommen der Werdenberg und Montforte von den Stiften des Klosters Marchthal ist durchaus nicht zu erweisen. Die Ableitung Thomas Lyrers von Rankweil aber, des alten Chronikenschreibers, ist nicht nur ohne alle Autorität, sondern auch gegen alle Geschichte."

verkaufte. Dieser wurde nun der Stifter der Linie Werdenberg-Heiligenberg, auch von der weissen Fahne, die auf jener herrlichen Hochwacht des schwäbischen Seeufers ihr Haus bauete.

Die Linie Montfort war am rechten Rheinufer geblieben, und dehnte sich hier bis zum Bodensee hinab. Beide Aeste füllten das Rheinthal mit Schlössern, Freudenberg bei Ragaz, dessen Trümmer auf einem grünen Hügel das Dorf noch zieren, war aus den Händen seines ersten bekannten Besitzers, eines Edeln von Wildenberg, ums J. 1261, durch dessen Tochter an Hugo von Werdenberg gekommen.

Bei Sewelen erbaute Heinrich von Montfort, Bischof von Chur, nachdem er im J. 1255 bei Embs die Lombarden aufs Haupt geschlagen, die Burg Herrenberg. Ihr Daseyn war aber nur von kurzer Dauer. Ob Herr Meinlo (Milo) von Sewelingen, der Minnesänger, auf ihr zu suchen ist, lassen wir dahingestellt *).

Im Dorfe Puigo (Buchs) ward das Schloß Werdenberg gebaut.

Zwischen Werdenberg und Grabs lag auf dem Platze, der noch heutzutage so heißt, das Schloß Fortifels, von dem sich die Montfort auch zu schreiben pflegen. Ob Starkenberg sein deutscher Name, ob es die Heimat des Sängers Hartmann von Starkenberg ist, läßt sich nicht ausmitteln.

Wo die wilde Ill durch uralte Felsen sich die Cluse geöffnet, saß auf hoher Burg der Sänger Heinrich von Veltkirch, von dem schwarzen Fahnen; dort drang ihn Frau Minne zu singen.

Zwischen Feldkirch und Ems standen auf blühenden Hügeln, kaum eine halbe Meile Weges auseinander gelegen, unweit des Rheins, in herrlicher Landschaft die Burgen Alt-Montfort bei Rankwil, Neu-Montfort und Neuenburg, beide bei Götzis. Weinberge, Wälder, lustige Wiesen und himmelhohe Felsen zieren ihre Trümmer noch, die bis auf den heutigen Tag mit Thürmen und weitläuftigem Gemäuer die Herrschaft und den alten Reichthum des Geschlechtes verkünden.

In späterer Zeit sang Graf Haug von Montfort, Herr von Bregenz und von Pfannenberg in Oestreich bis ins hohe Alter;

---

*) Die Grafen von Werdenberg-Heiligenberg, bauten nach Arx (1,540) späterhin ein Herrenberg bei Heiligenberg; und im jetzigen Würtemberg gehörte das Städtchen Herrenberg den Grafen vom rothen Fahnen, d. i. den Pfalzgrafen von Tübingen.

ein Liederbuch von ihm, mit sauber gesezten Weisen von Burkhard Mangolt aus Constanz, ist noch zu Heidelberg vorhanden. Aber auf den Grundmauern seiner Burg Hohenbregenz steht nur noch Skt. Gebhards Kirchlein und schaut traurig über den Bodensee hinab bis gen Constanz.

Montfort und Werdenberg zusammen waren ein mächtiges Haus. Aber Zwiespalt trennte und schwächte sie bald. Schon im J. 1260 sind Graf Rudolph von Montfort und Hugo von Werdenberg in blutigem Kampfe begriffen. Jener siegt und nimmt vierzehn Edle gefangen, erobert die Burg Fortifels im Sturm und legt das Dorf seines Gegners, Grabs, in Asche.

Dieses Grabs hatte schon im J. 1020 eigne Edle gehabt. Tiefer im Gebirge, gegen Wallenstadt, stand auf einem langen Felsen bei Flums (dem alten Flumines), auf der crappa longa, die Veste Greplang, damals einem Maier oder Vicedominus des Hochstifts Chur, De flumine, gehörig; von ihm stammt das edle Geschlecht der Vitztumb ab; später ward es ein Sitz der Werdenberg-Sargansischen Edelknechte von Greifensee. Auch die Burg Nidberg hatte ihre eigenen Edeln. Wartau (Warte in der Au) gehörte schon im 11ten Jahrhunderte den Edeln von Fortnans.

An das Gebiet der Werdenberg gränzte rheinabwärts das edle und berühmte Geschlecht Sax. Auch dieses theilte sich um jene Zeit, durch die Erbtheilung vom Jahre 1258, in mehrere Aeste. Ulrich erhielt die Herrschaft Sax, Albert das Schloß Wartenstein und die Vogtey Pfeffers; seitdem trennte sich das Haus in die Linie Sax von Mosax, nach einer Erwerbung in Bündten so genannt, und in die Linie Sax, die später Hohensax heißt. Das Geschlecht Mosax blühte anfangs so fröhlich, daß es sich sogar den Grafentitel beilegte; aber nach hundert Jahren sank es schon wieder in den Stand der Freiherren, zulezt in den der Edelknechte herab. Die Linie Sax besaß in ihren besten Zeiten das Land von Grabs bis Rüti hinab, und den Rhein bis ans Schloß Blatten. Die herrlichen Schlösser Forstegg, Hohensax, Frischenberg und Wildburg im Schönboden erhuben sich auf seinem Grunde. Auf der Burg Forstegg, deren Mauern sich mit einer Felsensäule vermählt haben, saß wahrscheinlich der Sänger Heinrich von Sax. Aus dem gethürmten Schlosse sah er über den Wald hinweg, der sich noch heute um das graue Haus in wilder Schönheit schlingt, auf den blühenden Anger des Rheinthales und sang:

„Hey süßer Meye! din Kunst uns git (gibt)
Viel Wunnen breit, die man da heißet Leidvertrib!

. . . .

In den Wälden überall
Waren die Linden alle fahl,
Da singet nu ihr süße Stimme die Nachtigal *)!“

Ein andrer dieses Geschlechtes, ein frommer Predigermönch, Bruder Eberhard von Sar, besang in Liedern voll wahrer Begeisterung, voll glühender Phantasie und durchläuterten Gefühles die heilige Jungfrau **), „die blühende Blume keuscher Scham;“ „sie, die mit der Sonne bekleidet ist, gekrönet mit zwölf Sternen klar, und deren Schemel ist der Mond.“ „Mutter — schließt er —

„Mutter der viel süßen Minne,
In dem finstern Leuchterinne,
Zünd', entbrenne meine Sinne
In der wahren Minne Glut.
Da ich inne werde gereinet,
Und mit Gotte gar vereinet;
Was ich anders hab' gemeinet,
Das bedecke, Fraue gut!
Frau, erbarme zu allen Stunden,
Wann (denn) du hast Genade funden,
Gottes Zorn hat überwunden
Dein viel tugendreicher Muth!“

Weiter am linken Ufer des Rheinstroms hinab, wo dieser sich dem Bodensee nähert, ragten aus den waldigen Bergen und über den rebenbewachsenen Höhen viel neue, stattliche Schlösser hervor: die Burg Blatten auf einem schönen, freien Hügel bei Oberried, nicht weit vom Rheine, durch Abt Berchtold erbaut, der Sitz der vielgenannten Edeln von Ramschwag; Altstädten über der Stadt dieses Namens, auf der Straße nach dem Stoß; Hochaltstädten, auf der Spitze des Kronberges. Eine der zwei letztgenannten Burgen war die Heimath des Minnesängers Conrad von Altstetten. Auf seinen Bergen sang er ***):

„Da ward in dem Thaue
Kein Blume also schöne
Zu sehen als mein' Fraue,
Die ich mit Sange kröne!“

---

*) Manesse I, 35.

**) ebendas. I, 28—30. Die angeführten Stellen sind, um der Mehrzahl der Leser willen, dem Neudeutschen mit möglichster Schonung näher gebracht.

***) ebend. II., 47. 48.

In einem andern Liede ruft er: „Singet alle widerstreit!“ (in die Wette!) Und wahrscheinlich ließ in seiner nächsten Nachbarschaft ein andrer Sänger, der Hardegger, seine Lieder tönen. Denn zu des Sängerabtes, Berchtolds von Falkenstein Zeit besaß ein Ritter, Heinrich von Hartegge genannt, das Maieramt zu Marbach, einem Hof, über dem zwei Schlösser ragen: Weinstein und Burg. Die Lieder des Hardeggers sind keine Minnegesänge; bald sind es geistliche Betrachtungen: denn der Sänger hat frühzeitig der „Frau Welt“ abgesagt, und weiß wohl, daß, wer ihr folget, Unrecht thut, bis ihm die Locken grau werden, und ihm das Haupt gegen die Erde siehet;“ bald beschäftigen sie sich mit den großen bürgerlichen Angelegenheiten der Zeit; und hier erscheint er als ein Anhänger Kaisers Conrads IV., denn er singt zur Himmelskönigin empor:

„Und hilf dem König Kuonrat also,
Daß er mit Rechte ein Vogt zu Rome werde,
Und deß die Armen werden froh.
Es lebt nu Herre nicht auf teutscher Erde,
Noch bei den Walchen, der uns nu
Zu Herren baß (besser) gezähme!“

Vielleicht ist er ihm auf seinem Zuge nach Italien gefolgt, und hat darum seine Besitzung im Rheinthale verkauft:

„Ich bin auf einer Färthe,
Da (ich) mich nicht erwenden mag,
Ich reite bis an die Herberge,
Ein'n jegeslichen (jeglichen) Tag.
Es sey trocken, es sey naß,
Als wie die Wasser fließen in den Landen.
Ich fürchte auch nicht die Mörder
Als groß um ein Haar,
Noch die Räuber auf den Straßen:
Wisset das fürwahr!“

Die andern Burgen dieser Gegend, die jener Zeit angehören, sind Wichenstein, wie ein Schwalbennest auf einem Felsen hängend; Rebstein, wahrscheinlich von den Herren von Ems erbaut; Balgach, Grünenstein, Bernang, Buchenstein, jedes mit einem eignen edeln Geschlecht; Kalkofen, das jetzt Stettenberg heißt; Heerbruck war wahrscheinlich schon damals ein zerstörter Burgstall; die Veste Heldsberg hatte Abt Berchtold um 1260 durch einen Baumeister Namens Held erbauen lassen: daher sein Name; in der Nähe ragte Zwingenstein und bei Höchst Grimmenstein mit Edlen dieses Namens. Länger

muß unser geistiges Auge bei der Burg Husen verweilen, deren Spur das leibliche nur unsicher sucht. „Wenn man rheinaufwärts von dem Felsen, in den König Dagobert einen halben Mond als Gränzzeichen einhauen ließ, gehet, so zieht sich rechts von den Burgen Heldsberg und Grimmenstein ein liebliches, kleines Thal von den Appenzellerbergen herab, das sich bei der Au in das Rheinthal mündet; in diesem Thale, oberhalb Bernang, lag auf einem schönen Hügel die alte Burg Husen, jezt ist es ein trümmerloser Rebplatz zwischen Oberriethen und Unterhausen. Ein adliges Geschlecht hauste darauf und alle Umstände deuten dahin, daß der edle Sänger Friedrich von Husen, dieser Burg und diesem Geschlechte angehört *). Eine gleichnamige Burg auf dem linken Donauufer unfern der Sängerburg Werbenwag, gehörte, sammt einer großen Besitzung, die Reichslehen war, demselben Geschlechte; sehr wahrscheinlich war auch sie Besitzthum und Wohnung Friedrichs von Husen, des Sängers. Friedrich schloß sich, nach seinen Liedern, einem Kreuzzuge an. Er zeigt in seinen Liedern sehnliche Liebe zu der Heimath, die er als ein Bergland am Rheine bezeichnet. „Wär' ich immer um den Rin!" seufzet er, und:

„Gelebt' ich noch die liebe Zit,
daß ich das Land sollte schauen,
darin all meine Freude lit (liegt)!"

Er klagt, daß er keine Mähre von seiner Geliebten vernommen, „seit er über die Berge kam." Er sucht einen Boten für seine Liebe und weil er keinen hat, „so will er ihr die Lieder senden."

Nach diesen Umständen wird man die Nachricht und das ehrenvolle Zeugniß, das bei dem Mönch von St. Pantaleon zu Cöln (s. Freher. script. rer. germ.), der den Kreuzzug unter Friedrich I. mitgemacht hat, von diesem edeln schwäbischen Ritter und Sänger steht, auf keinen Andern beziehen wollen. „Das Heer war in großen Nöthen, erzählt jener, als es im J. 1190 durch das Gebiet des Sultans von Iconien gen Laodicea zog; es wurde bei Susopolis bundbrüchig angefallen und Tag und Nacht angegriffen. Dennoch ließ der Kaiser, aus heiliger Achtung gegen den Vertrag, es auf das Aeußerste ankommen und nur die Nothwehr bestimmte ihn zum

*) Man. I. 91—96. Laßberg a. a. O. II. S. XXXII. ff. Dieser Fundgrube verdankt unser Abschnitt nicht nur die meisten Notizen, sondern auch die warme und lebendige Darstellung.

Widerstaud. Es kam zum Treffen und 15000 Türken wurden erschlagen. In diesem Streite fiel auch Friedrich von Husen, ein rechtschaffener und adeliger Mann, während er einem Türken nachsetzte und sein Pferd beim Sprung über einen Graben stürzte. Ueber dessen Tode eine solche Traurigkeit im Lager entstand, daß alle das Kriegsgeschrey in den Wehelaut der Thränen verwandelten.“ — Die Sängerburg Husen wurde, vielleicht von einem Sohn oder Enkel des Dichters im Jahr 1265 an das Kloster St. Gallen veräußert.

Am Einflusse des Rheines in den See, über dem Städtchen Rheinegg erhob sich die Burg gleichen Namens, von einem Edeln v. Ramsperg gegründet; nach ihm besaßen es die S. Gallischen Edelknechte von Rheinegg *); diese bauten eine zweite Burg, näher bei der Stadt, und gaben die Alte denen vom Thal, auch von Untrach oder Untra genannt, zu Lehen. Die letzteren bewohnten einen der reitzendsten Winkel der Erde, und unter ihnen wird einer der manessischen Sänger, der Taler, vermuthet (Man. II., 99—101), der die Blüthe so schön besingt, „die in den Augen und im Herzen wohl thut,“ und der den lichten Schein seiner Geliebten „seinen Maien und sein Blümelein“ nennt.

Auf dem rechten Ufer des Stromes, zwei Meilen vom See landeinwärts, erhebt in diesem Zeitraume zum erstenmal ein Geschlecht sein Haupt, das später zu hohen Ehren kam und sie verdiente. Eine fabelhafte Sage läßt die Edeln von Ems aus Tuscien ins rhätische Gebirge einwandern; gewiß ist, daß ihre Stammburg Ober-Embs zwischen Chur und Rhäzuns ist, dessen schöne Ruine einen abgesonderten Hügel am Dorfe gleichen Namens ziert. Schon in der frühesten Zeit sollen sie dort Dienstleute der Grafen von Montfert gewesen und mit ihnen aus dem rauhen Gebirge allmählig in das freundlichere Thalgelände herausgerückt seyn; hier wohnten sie auf einem steilen und hohen Felsen im Wald, zu dessen Füßen jetzt der Flecken Hohenembs liegt, in dessen Straßen die hohen Trümmer niederschauen. Die gewaltige Burg hieß schon vor ihnen Ems (castrum Amisium), und wahrscheinlich kommt der Name des Geschlechts daher.

Zu Ende des 13ten Jahrhunderts lebte Arnold von Ems, Domherr zu Chur und Ritter Wilhelm von Ems. Die erste Glorie erhielt aber dieses Geschlecht durch den Sänger Rudolph von

*) Kommen vom J. 1244 an vor (Neug. C. DCCCCXXXV.).

Ems, der als Dienstmann der Grafen von Montfort oft fälschlich Rudolph von Montfort genannt wird. Er war in den Künsten des Friedens und Kriegs wohl erfahren, ein vertrauter Diener des Staufischen Hauses und starb in Reichsgeschäften in der Lombardei. Er ist der Verfasser einer poetischen Welthistorie, von welcher zwei Handschriften in den Stuttgarter K. Bibliotheken sind, deren eine bis auf Alexander den Großen geht; ein großes Gedicht von ihm, Barlaam und Josaphat, aus dem Latein Abt Wido's von Cappel, der es aus dem Griechischen des Johannes Damascenus übersetzt hatte, befindet sich, wahrscheinlich von des Sängers eigner Hand geschrieben, zu Eppishausen in der Bibliothek des Freiherrn von Laßberg. Noch ist er der Verfasser zweier Heldengedichte, Alexandreis, und Wilhelm von Oranse. In einigen Handschriften seiner Welthistorie wird auch unsre Gegend, seine Heimath, mit wenigen aber treffenden Umrissen bezeichnet *).

Am Bodensee blühte auf dem helvetischen Ufer besonders die St. Gallische Ritterschaft, und dieses Kloster, wie ehemals eine Ge-

*) In disim Teile Swabin lit
Daſ Alemannia hiez e,
Nach Alemanne der Bodense
Dor in der ſwabe lande swebt
Dvrch den mit richim flvze strebt
Der Rin, des flvz noch strichit hin
Von disin lant gebirgin drin
Der von dem svnder (süder?) teile gat
Nordent zv tal. vnn den vluz hat
Vntz in das groze nortmer
Bi dem Rine lit nüt wer (ver? - fern)
Manic veste wol bereit
Nach ri (ch) licher werdeheit
Viel werlich unt rich erchant
Auch stozzen dran werlichen Lant
Die mit richer genvcht
Bringent manig svzer frucht.
Die erste ist Chostentze genannt
Die der edel Degen guot
Vnverzagt unt hoch gemuot
Ein Römischer Künic riche
Stifte werdecliche
Er hiez Kaisir Chonstantius
Nach im so nand er sie alsus
Vn tet ir Namen so erkannt
Das si ist Chostenze genant.

(Durch die Güte Herrn D. Maßmann mir mitgetheilt).

lehrtenschule, war jetzt eine Schule ritterlicher Sänger. An dem Berge, der vom Seeufer aufsteigend, allmählig hinter Rorschach emporwächst und dem Auge über das Ufer des ganzen See's die herrlichste Aussicht gewährt, siedelten sich sehr frühe zwei St. Gallische Edelknechte an: der Eine baute die Wart am See, und hieß sich darnach von Wartensee, der Andre baute eine namenlose Burg, die so wie sein Geschlecht, nach der Nachbarschaft von Rorschach genannt wurde.

Die von Wartensee hatten vom Bergesgipfel bis zum See hinab zusammenhängende Güter, besaßen auch vieles im Rheinthal, und führten von irgend einer Schirmvogtey den Beinamen die Vögte. Sie blühten schon um die Mitte des 13ten Jahrhunderts. Beim Anwachsen ihrer Familie bauten sie noch zwei andre Burgen und setzten zwischen beide einen alten Thurm hinein, so daß Wartensee ein dreifaches Schloß vorstellte.

Die Edeln von Rorschach waren Eine Familie mit den von Rosenberg bei Herisau; eines der reichsten und angesehensten Geschlechter im Lande. Sie nannten alle ihre Söhne Eglolf und Rudolph; viel ihrer waren geistlich, so daß zuletzt die Pfarrey Rorschach ihr Eigenthum wurde. Im Rheinthal versah sie der Ortenstaler Rebgarten mit gutem Tafelwein; unweit Rorschach hatten sie einen festen Thurm im Bodensee stehen.

Nicht weit von Rorschach hatte ein reicher Mann den Sulzberg erbaut, er hatte sich vom Bauern zum St. Gallischen Dienstmann emporgeschwungen; er und seine Nachkommen bereicherten sich im Dienste von Constanz als Lehensvasallen; verarmten aber auch wieder allmählig. Vielleicht sind es diese Edelleute, vielleicht die Herren von Goldach, die über dem Dorfe ihres Namens zwischen zwei tiefen Bergschluchten auf einer schmalen Erdzunge bei Vogtlüten die Burg Hiltisried erbauten, die jetzt der Bauer Altenburg nennt.

Unter dem Ausflusse des Brand- und Schlangenbachs an der Goldach baute der Abt von St. Gallen, Wilhelm von Montfort, als er sparen wollte, die Burg Martinstobel.

Das Schloß Falkenstein, dessen Mauern man noch im Hofe Schuppis zwischen dem Bärenbach und der Goldach entdeckt, war der Sitz der Marschälle von Falkenstein, durch die 2te Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts. Später ging es durch viele Hände.

In der Schlucht, die vom Espan bis in den See läuft, baute ein freier Herr, noch im 12ten Jahrhundert, auf eigenem Boden die

Burg Steinach. Lang war dieses Geschlecht unabhängig und Niemandes Dienstmann; erst um 1318 kommt Hans von Steinach als Stadtamtmann des Abtes von St. Gallen vor. Ob das Geschlecht, das theils eine laufende Otter im Wappen führte, theils eine Harfe, mit Neckarsteinach bei Heidelberg, dessen Wappen auch eine Harfe ist, verwandt war, und ob der Sänger Herr Blicker von Steinach diesem oder jenem zugehörte, lassen wir dahingestellt *). So viel ist gewiß, daß Blicker nicht fern vom Rheine wohnte. Er sang ein großes, jetzt verlornes Gedicht: „der Umbhang" und Minnelieder. Der mächtige aus Fündlingen von riesenhafter Größe erbaute Grundstock der Burg steht noch; ein jetzt auch hochbejahrtes Ritterhaus des 15ten oder 16ten Jahrhunderts sitzt darauf, und ein wohlhabender Lehenbauer trinkt dunkeln, süßen Wein, den er selbst in den Rebgärten der Steinachischen Güter pflanzt. Vom Volke wird das Schloß die Steinerburg genannt.

Von derselben Bauart ist die alte Burg der Marschälken von Mammertshofen, welche Untermarschälle der Abtey St. Gallen waren. Im J. 1249 entzog Abt Berchtold dem damaligen Besitzer dieses Schloß, weil er dem Bischofe von Constanz gegen den Abt beigestanden, gab es ihm jedoch später als Burglehen zurück. Das Schloß kam nachher in mehrere Hände, und steht noch, oberhalb dem Dorfe Roggwil, in welchem schon zu Anfang des 10ten Jahrhunderts ein St. Gallischer Edelknecht eine kleine Besitzung erhielt, und wo noch eine Burg zu schauen ist.

Zu Arbon, unter den üppigen Fruchtbäumen ist, ihrer alten Grundanlage nach, die schöne Burg noch dieselbe, die der unglückliche Conradin während seines Aufenthaltes in jener Stadt bewohnte. Vielleicht sang er hier das kindlich schöne Lied, das wir uns gern in einer solchen Umgebung, unter den Blüthen dieses lieblichen Seegestades, erzeugt denken **):

„Ich freue mich manniger Blumen roth,
Die uns der Maie bringen will,
Die stunden eh in großer Noth,
Der Winter thät ihnen Leides viel;
Der Maie will uns ergötzen wohl
Mit mannigem wunniglichem Tage,
Deß ist die Welt gar freudenvoll."

---

*) Im Weingartner Codex ist das Wappen Herrn Blickers von Steinach eine Harfe, welcher eine laufende Otter zur obern Einfassung dient.

**) Manesse I, 1. 2.

„Was hilfet mich die Sommerzit,
Und die viel lichten, langen Tage?
Mein Trost an einer Frauen lit (liegt),
Von der ich großen Kummer trage.
Will Sie mir geben hohen Muth,
Da thut sie tugendlichen an,
Und das mein' Freude würdet gut."

„Wann ich mich von der Lieben scheide,
So muß mein' Freude ein Ende han,
O weh, so sterbe ich leichte von Leide,
Daß ich es je mit ihr begann.
Ich weiß nicht, Fraue, was Minne sind,
Mich läßt die Liebe sehr entgelten,
Daß ich der Jahre bin ein Kind!"

Eigne Edle, die sich von Arbon schrieben, kommen schon im J. 1190 vor. — Noch sind im Kyburgischen die Mauerstöcke der schönen Moosburg, und zu Güttingen am See das Schloß zu nennen, das schon um 1276 ein edles Geschlecht dieses Namens besaß.

Weiter landeinwärts im St. Gallischen liegt auf dem steilen, hohen Ufer der Sitter, wo sich dieser Fluß gegen Bischofszell wendet, Ramschwag, das Stammschloß des berühmten Geschlechtes; in seiner Nähe, ebenfalls an der Sitter, Neuramschwag. Die ersten dieses Hauses, die den Namen führen, Heinrich und Conrad, nennt zum Jahre 1228 die Sage der Chronik als „übel ermordet." Von Ulrich dem Reichsvogte von St. Gallen, werden wir unter Rudolph von Habsburg sprechen.

In dieser Gegend waren die Burgen der St. Gallischen Dienstleute und Sänger gelagert. Einer der verdientesten Beförderer dieses Sanges, der in die Wette an den Ufern des Bodensee's ertönte, war Berchtold von Falkenstein, Abt von Sanct Gallen, von welchem Hugo von Trymberg in seinem Renner rühmt:

„Wem sollte das nicht wohl gefallen,
Daß ein Abte von Sanct Gallen
Taglied machte so recht schöne,
Daß Sanct Galle so hoch Getöne
Durch weltlich' Ehre nie gesang;
Deß hab' sein Abt immer Gedank,
Daß man dabei gedenket sein!"

Unter hohen Linden und Eichen, jetzt gebrochen, schimmerte auf einem grünen Hügel die Burg Singenberg hervor. Der Sänger dieses Namens nennt Herrn Walther von der Vogel-

weide seinen Meister, der, vielleicht hier zu Hause, gewiß in der Gegend sang. Das Geschlecht der Singenberg trug viele Jahre das Truchsessenamt von St. Gallen. Von langer, irdischer Minne, von der seine zahlreichen Lieder voll sind, kehrt sich der von Singenberg zuletzt ab zur ewigen Liebe *):

„Wollt ihr behalten Gottes Minne?
Die will ich behalten gerne, wisset: wie!
Habt lieb den, der Euch von Herzen minnet ie!
Nein des bas verborn;
Wer nicht minnet, der ihn herzigliche minnet, der ist verlorn!"

Auf einem spitzen, hervorschießenden Berge, nicht ferne vom rechten Ufer der Thur, lag die Burg des Sängers Conrad von Landegg, Schenken von St. Gallen. Mit Sehnsucht gedenkt dieser ritterliche Sänger, auf fernem Zuge in der winterlichen Normandie, am Gestade der See, der blühenden Heimath **):

„Mich muß Wunder han,
Wie es sich stelle bei dem Rheine,
Um den Bodensee!
Ob der Sommer sich da zehr (verzehre)?
Frankreich hätt den Plan (die Ebne),
den man sieht in trübem Scheine;
Reife thun ihnen weh,
Bei der Seine und bei dem Meer;
Diese Noth hant sie auch bei Arne (?),
Da ist ihr Freude krank;
Wonne und Vogelsang
Ist in Schwaben, das ich wähne;
Dar (darum), so jammert mich
Nach der Schönen minniglich!"

Unweit von der trotzigen Kyburg, einst dem Sitze des treuen Werner, beim weinreichen Nefftenbach, auf dem Wartberge, sang Jakob von Warte, ein Freund der Habsburge, schöne und gute Lieder. Seines Herzens Königin, die ein Morgenstern in rechter Schöne ist, läßt ihn trauern und kränket ihm die Sinne. Er sucht nach Trost in der herrlichen Natur, die ihn umgiebt ***):

„Mancherhande Blümelein
Lachen aus des Maien Thaue
Gen der lichten Sonnen Schein,

---

*) Man. I. S. 158.
**) Ebend. I. S. 200.
***) Man. I. S. 25—30.

Die Zeit ist in werther Schaue.
Was soll trösten mir den Muth,
Seit mich zwinget Herzensschwere?
Bei der ich viel gerne wäre,
Daß die mir nicht Gnade thut!"

Die Söhne dieses trauernden Sängers, Rudolph und Jakob litten unverschuldetes Unglück durch Kaiser Albrechts Blutrache.

In Rindal in der Grafschaft Toggenburg sang Dietmar von Ast *). Auch die Bilder seiner Lieder sind dem Leben unsrer reichen Gegend entnommen. Er sagt von der edeln Fraue, die ihn in Gezwang genommen hat:

"Der bin ich wordeu unterthan,
Als das Schiff dem Steuermann."

Bei Vogelsang und Blüthe denkt er ihrer:

"Auf der Linden oben, da sang ein kleines Vögelein,
Vor dem Walde ward es laut.
Da hub sich aber (wieder) das Herze mein
An eine Statt, da es eh was (war),
Ich sah da Rosenblumen stan,
Die mahnen mich der Gedanken viel,
Die ich hin zu einer Frauen han!"

Auf Tanneck im Thurgau saß Heinrich von Rugge **); ihm gefiel nicht, daß Niemand mehr den Weiben recht dienet, daß Juden, Christen und Heiden nur denken, wie sie viel Gut gewinnen; die Welt wird bald mit Grimm zergehen; es ist an den Leuten viel großes Wunder geschehen; die Welt hat sich von Freuden geschieden; freuen sich Zween, so spotten ihrer viere. Er aber, der Sänger, liebt mit unwandelbarer Minne, die nichts vom Winter weiß:

"Ich sah viel lichte Freude han
Die Haide und all den grünen Wald;
Die sind nu beide worden fahl;
Und müssen gar bezwungen stan;
Die Blumen von dem Winter kalt,
Auch hat die liebe Nachtigall
Vergessen, daß sie schöne sang:
Jenoch steht aller mein Gedank
Mit Treuen an ein schöne Weib:
Ich enweis (weiß nicht), ob ichs je genießen möge;
Sie ist mir lieb, alsam (als wie) der Leib!"

*) Man. I. S. 39—42.
**) ebend. I. S. 97—100.

Hohen Klingen, Klingenberg und Alten Klingen liegen im Thurgäu an dem mittäglichen Abhange des Bergzuges, der zwischen dem Bodensee und der Thur, von Abend gegen Morgen sich nach dem Rheinthale hin absondert, in einer Entfernung von kaum zwei Meilen auseinander, und sind die Sitze drei gleichnamiger und wahrscheinlich ursprünglich vereinter, aber schon zu Anfang des 15ten Jahrhunderts getrennter Geschlechter. Noch alle drei Burgen sind bewohnt. Walter von Klingen und Heinrich von Klingenberg waren ausgezeichnete, hochgeehrte Sänger. Des letztern Vater hieß Ulrich, seine Mutter Willeburg, aus dem zürcherischen Geschlechte deren von Costenz, aus welchem Johann von Costenz, der Verfasser des Gedichtes „von der werthen Minne Lehre" (Gott Amur), als Chorherr am Münster zu Zürich im 13ten Jahrh. lebte. Heinrich brachte seine frühere Jugend in der berühmten Schule des Klosters Reichenau zu, wurde dort Mönch, und im J. 1293, Verweser der Abtey, erhielt auch im J. 1271 die Probstey am Münster zu Zürich: hier mag ihn Rudolph von Habsburg noch als Graf und als Dienstmann der Zürcher kennen gelernt haben. Er war ein Mann von musterhaftem Lebenswandel, im Umgange gebildet, und nicht nur ein frommer Sänger, sondern auch ein berühmter Philosoph und Geschichtschreiber. (Er schrieb eine Geschichte der Grafen von Habsburg). In Zürch brachte er die Wissenschaften in Flor, so daß aus dieser Schule die manessische Sammlung hervorgehen konnte. Er war nebst Abt Berchtold von Falkenstein der eifrigste Beförderer des Gesanges; Sänger bildeten seinen Hof. Kaiser Rudolph machte ihn nach seiner Thronbesteigung zum Canzler, und man könnte auf die Vermuthung gerathen, daß der Sänger, der in der Manessischen Sammlung diesen Namen führt, Heinrich von Klingenberg sey, wenn der Geist und Charakter dieser Lieder nicht einige Zweifel erregte.

Heinrich führte dem Herzog Albrecht von Oestreich bei Bregenz 300 Helme gegen Adolph zu, ging als Albrechts Gesandter nach Frankreich und starb im J. 1306.

Auf dem Schloß Klingenberg ist jetzt Alles theils neu, theils umgebaut, nur an dem fünf Stockwerke übersteigenden Thurme sieht man, daß er, so wie das erloschene Geschlecht, dessen Stammsitz er war, zu den ältesten Erscheinungen dieses Landes gehöre. Aber

„Unbesungen sind die Thal,

Da viel manig Stimme erhal (erhallte),
Durch die Ohren süsse in sehnendes Herze ergal (ergellte)."
(Walther v. Klingen.) *)

Bei Wil im obern Thurthale war der uralte, schon seit dem neunten Jahrhunderte genannte Sitz der Edelleute von Jonschwil, aus welchem Geschlechte die gelehrten Eckeharde, und darunter der Sänger des Walther von Aquitanien hervorgegangen.

Zu den Thurgauer Sängern gehören auch noch der von Wengi, dessen Burg zwischen Wil und Frauenfeld nahe an der alten Landstrasse lag. Er erscheint als ein eifriger Anhänger des Pabstes, als ein Feind der Hohenstaufen, und begrüßt das neue, der Kirche gehorsame Kaiserhaus Habsburg als „einen neuen Mond, der sich nach Wunsche gestaltet hat" **). Seinem Thurgau wünscht er Gottes Ehre.

Hieher gehörte auch der Minnesänger Wachsmouth von Kenzingen (Kinnzingen) — wenn anders nicht sein Sitz im Breisgau zu suchen ist — „dem, ob auch der Wald in grüner Farbe stehe, und die Vögel ihren Sang höhen: doch sein alter Kummer wehe thut" ***). Er führte den Namen Hofmeister von Frauenfeld. Dieß Geschlecht erhielt unter Rudolph von Habsburg das Hofmeisteramt, und Bischof Nicolaus von Constanz, den wir dem Kaiser Ludwig, dem Baier, so tapfer werden widerstehen sehen (im J. 1334), war aus diesem Geschlechte.

Von den Hügeln des Thurgau's steigen wir wieder hinab, an sein Seegestade. Hier begegnet uns das alte Schloß Gottlieben, vom Bischof Eberhard von Constanz, aus dem Hause Waldburg, ums J. 1250 gebaut und im Unmuthe über die Stadt Constanz zu seinem Bischofssitze gemacht. Es wurde im J. 1355 von Conrad von Homburg zerstört (s. unten) aber wieder hergestellt, und erhielt durch Huß eine traurige Berühmtheit. Bei Emmishofen erhub sich der schöne Freisitz Gyrsperg (später, als auch Mittel- und Untergyrsperg dazukamen, Obergyrsperg genannt); von dem sich ein Zweig der Blarer schrieb; auf der Höhe über Ernatingen steht, noch heute in wohnlichem Stande, das Schloß Wolfsberg; dessen erster Ursprung, obwohl die Gründer nicht bekannt sind, in diese Zeiten zu setzen seyn mag. Oberhalb Mannebach ragten die zwei Schlösser Salenstein, deren Edle Schenken in der Reichenau waren, und

*) Man. I, S. 30.
**) Ebend. II, S. S. 98. 99.
***) Manesse I. S. 160. 161.

im 13ten Jahrhunderte vorkommen. Nach ihnen hatten sie die Mund-pratten von Constanz im Besitz. Der Arenenberg (später der Narrenberg genannt) ist nicht mit Sicherheit in diese Periode zu setzen. Aber aus uralter Zeit blickte schon von dem Berge oberhalb Berlingen, die Burg des fränkischen Statthalters der Reichenau, Sintleoz herab. Indem wir auch jetzt einen Blick auf jenes Eiland werfen, erinnern wir, obgleich er einem frühern Jahrhundert angehört, um seiner Lieder willen, an Hermann den Lahmen, aus dem mächtigen Grafengeschlechte, derer von Vehringen im Lauchartthale. Unter 14 Kindern, die Hildrude, Erbtochter des letzten Grafen von Trauchburg zu Sulgen dem Grafen Wolfrad, ihrem Gemahl geboren hatte, war Hermann von Geburt an gelähmt, und führte zeitlebens davon den Namen. Er machte seine Studien zu St. Gallen, und wurde Mönch auf der Reichenau, wo er der Schule bis an seinen Tod vorstand, und mit Recht für den gelehrtesten Mann seiner Zeit galt. Ein dichterisches Gespräch zwischen ihm und der Muse, befindet sich zu Regensburg; ausserdem ist er Verfasser zweier berühmten lateinischen Hymnen. Er starb im J. 1054 und ließ sich zu seiner geliebten Mutter Hildrude, auf die er eine rührende Grabschrift verfertigt hatte, zu Altschhausen begraben. — Der Mönch Conrad und Abt Burkhard aus der Reichenau, verdienen ebenfalls Erwähnung: beide besangen die Schicksale ihrer Insel.

Auch Steckborn hatte seine eigenen Edelleute. Herr Hildebrand von Steckboren lebte um 1227, und war des Grafen von Rapperschwil Dienstmann, Herr Hildibolt um 1269. Aber der Thurm, der noch in der Stadt steht, wurde erst im J. 1342 von Abt Diethelm aus der Au, geborenem von Castell erbaut.

Die alte Burg zu Feldbach trugen die Edeln dieses Namens von dem Freiherrn von Klingen zu Lehen. Cuno von Feldbach, Ritter, soll sie im J. 1252 mit Einwilligung seiner Lehensherren, an die Schwestern auf der Brugg zu Constanz, um 100 Mark Silbers käuflich überlassen haben. So entstand das dortige Beguinen-, nachher Benedictinerinnen- endlich Cisterzienserinnen-Kloster, das jene im J. 1253 erbauten.

Mammern oder Mambüren war auch der Sitz eines edeln Geschlechtes; sein Schloß, jetzt neu erbaut, steht am See, eine Stunde oberhalb der Vorbrücke bei Stein. Aus diesem Hause war Mangolt, den Herzog Conrad von Zähringen im J. 1124 mit Gewalt zum Abte von St. Gallen einsetzte. Auch das Schloß Neuenburg war eine Wohnung dieser Edeln; es kam nach ihrem Absterben in

mehrere Hände; zuletzt schrieben sich die Freiherren von Thumb Erbmarschälle des Herzogthums Würtemberg von ihm.

Oberhalb Mammern schaut, aus einem wilden Waldestobel, das Schloß Liebenfels herab, merkwürdig durch seine sonderbaren unterirdischen Gemächer. Es war ein Lehen des Hochstiftes Constanz und der Sitz eines adeligen Geschlechtes. Eine halbe Stunde unter dem Schlosse Neuenburg, lag Schloß und Herrschaft Freudenfels, gleichfalls mit eignem Adel.

Zu Eschenz haben die römischen Grundmauern den Edelsitz des Mittelalters, der auf ihnen erbaut war, überlebt. Hermann von Eschenz mit zwei Söhnen ward in der Schlacht bei Sempach, in Oestreichs Dienst erschlagen (1380).

Von dem kleinen Dörfchen Amenhusen bei Stein am Rhein, schrieb sich der Leutpriester Conrad, im Kloster St. Georgen zu Stein. Er lebte jedoch erst im 14ten Jahrhundert und hat ein großes Gedicht vom Schachzabel hinterlassen.

Zu unterst in der alten Landgrafschaft Thurgäu, am Fuß eines fruchtbaren Weinberges, dessen Gipfel mit einem schönen Walde geziert ist, liegt der Flecken Stammheim, berühmt durch die unglücklichen Kammerboten.

Auch hier sang ein Edler dieses Namens, der von Stammheim, fröhliche Tanz- und Reigenlieder für die Jungfrauen *):

„Nu, wohl auf ihr Kinder! gehn wir dar,
Tanzen und reigen,
Da die Blumen wonnigliche stehn geblüht,
Die Haide ist wonniglich var (wonnefarb),
Sie hat sich gegen den Mayen
Gezieret in ihr besten Wat (Kleid);
Die ist so gut;
Die Vögel alle sind der Sommerwonne froh!
Rechte also
Thäte auch ich,
Und liesse eine andre Schwere (Kummer) mich!

Bei Stein am Rhein setzen wir über den Strom, und gehen sein rechtes Ufer hinan, den Spuren jener entschwundenen Jahrhunderte nachforschend.

Hier erinnern wir uns vor allen Dingen bei Oeningen, an das uralte Geschlecht dieses Namens, die mit dem Gegenkaiser Rudolph verschwägerten Grafen von Oeningen. Es ist merkwürdig,

*) Manesse II. S. 55. 56.

daß zu gleicher Zeit in diesem Hause und in jenem von Achalm, die letzten zwei Individuen Cuno und Leuthold hiessen und Brüder waren.

Auf dem breiten Bergrücken, der die Landzunge ausfüllt, die der Rhein und der Untersee bildet, sassen in einem hochgelegenen Kessel des Berges, bei dem Dorfe gleichen Namens, die Herren von Schienen, ein unter den Hohenstaufen mächtiges Geschlecht, deren Einer einst hohe Würden in Italien bekleidete. Wahrscheinlich waren sie es, welche die zerstörte Burg in der Nähe ihres Besitzthums, in welcher wir oben die aus der Geschichte der Kammerboten bekannte Diepoldsburg gesucht haben, wieder aufbauen ließen.

Diese Burg, seitdem aufs neue zerstört, wird jetzt Schrotzburg genannt und ihre Trümmer sind noch sichtbar.

Am Gestade des Rheines hinauf, begegnen wir Schlössern und zerstörten Burgställen, die an Geschlechter jener Zeit erinnern, zu Oberstad (wo ein, einst dem Hochstift Constanz gehöriges Schloß, noch steht), zu Kattenhorn, einst dem Sitz eines adeligen Geschlechtes, zu Marbach (wo noch ein wohnlicher Sitz), zu Gaienhofen; unweit von der nordwestlichen Bucht des Untersee's, zu Bohlingen, ein erhaltenes Schloß; wenn wir hier dem Flüßchen Aach stromaufwärts folgen, stossen wir, unweit Risalingen, auf die zerstörte Burg Rosenegg, die, später ein Besitzthum des Hochstiftes Constanz, auf einem waldigen Hügel liegt. Auf der Strasse von Singen nach Schaffhausen blickt zur rechten Seite aus einer dichten Waldeswand die einsame Burg Randegg hervor. Ob jedoch alle diese Schlösser, was ihre Gründung und die Geschlechter betrift, die einst auf denselben gehauset, schon in diese Zeitperiode zu setzen sind, oder einer späteren angehören, lassen wir dahingestellt. Doch kommt ein Martin von Randegge, Ritter, um 1270 und das Geschlecht derer von Roseneck e um 1312 in Urkunden bei Neugart vor.

Von der Felsenburg Hohentwiel schrieb sich schon im 11ten Jahrhundert ein edles Geschlecht; sie waren jedoch nur ministeriales minores von Twiel, und trugen Lehen von der Burg. Ein Heinrich von Twiele war um 1086 von einer Partey der Mönche in St. Gallen zum Abte gewählt worden, ohne jedoch in dieser Würde sich zu erhalten. Im 12ten Jahrhundert erscheinen Eberhard und Adilbero de Tivelo. Im J. 1267 kommt auch ein Junker Ulrich von Klingen, genannt von Twiel, vor (Neug.). Die Burg Hohentwiel selbst war immer Eigenthum der Herzoge von Schwaben. Erst nach Conradins Tode gab sie Kaiser Rudolph von Habsburg denen von Klingenberg. — Zwischen Singen und Hohen-

twiel liegt Beringen; ob dieses dort, oder Beringen im Klettgau die Heimath des Sängers ist, der seinen Namen führt, ist ungewiß.

Das kleine Schloß Staufen, dessen Ruine auf einem niedrigen Hügel bei Hohentwiel steht, war sammt seiner Herrschaft dem Kloster Petershausen zuständig. Schwerlich nannten sich Edelleute davon.

Auf dem niedrigsten aber steilsten der vulkanischen Bergkegel des Hegäus, Hohenkrähen, wohnten schon zu Anfang des 13ten Jahrhunderts Edle. Es ist wohl kaum zu zweifeln, daß Luithold de Kreigin und A. de Kreigin, die in einer Urkunde des Jahres 1208 erscheinen, auf diesem Bergschlosse zu suchen seyen, welches noch auf den heutigen Tag im Munde des Volkes Kreihen heißt.

Von Hohenkrähen westlich, erhebt sich, mit den Trümmern dreier Burgen auf drei Basalthügeln gleich einer Krone geziert, der Stofeler Berg, auch Hohenstofeln genannt. Stofel, Stöfel ist die Verkleinerung von Stouf, Stauf (Berg); Stöfelen heißt also Bergeskuppen. Dieß ist der älteste Name des Berges und des sich davon schreibenden Geschlechtes. Schon im J. 1034 ward Norbert von Stofelen, ein kriegerischer Mann, Abt zu St. Gallen: er hieng Heinrich III. an, und begleitete ihn auf seinem Römerzuge 1047. Er war der Erbauer Appenzells. Im J. 1056 saß der Bischof Gebhard von Regensburg und Abt von Kempten, Bruder Kaiser Conrads II. einer Verschwörung mit Welf III, Herzog von Kärnthen beschuldigt, auf Befehl Kaiser Heinrichs III. „in Stofola“ gefangen, wurde aber bald wieder zu Regensburg eingesetzt.

Von da bis zum Jahre 1363 kommen die Namen von Stöfelen und von Stofelen häufig vor: im J. 1279 Cunr. v. Stöffeln Domherr zu Straßburg und Peregrin von Stoffeln; im J. 1310 Berthold v. Stoffeln, Commenthur der Johanniter zu Klingnau u. a.. Die Namen Stöffeln könnten nun möglicher Weise auch einem Geschlechte von Edelknechten angehören, dessen Wohnsitz Stöffeln, eine jetzt zerstörte Burg auf der schwäbischen Alb oberhalb Gönningen ist. Gewiß aber gehört dem letzteren Geschlechte nicht an, sondern ist auf unsrer Burg zu suchen, der Sänger Conrad von Stoffel oder Stoffelen, der aller Wahrscheinlichkeit nach in der 2ten Hälfte des 13ten Jahrhunderts ein (noch nicht gedrucktes) Heldengedicht von 5642 Versen schrieb, Gabriel von Montavel, oder der Ritter mit dem Bock genannt, dessen Stoff aus dem Fabelkreise der Tafelrunde genommen, und dem we-

der Reichthum der Erfindung noch poetischer Schmuck mangelt. Den Stoff dazu brachte er aus Spanien mit, wohin damals viele Wallfarthen zum Grabe des h. Jakob nach Compostella vorgenommen wurden. Er selbst sagt:

Von Stoffel Meister Cunrat
Hat das Buch gedicht
Mit reinem Bericht.
Der war ein werther, freyer Mann;
Zu Hispania er das Buch gewann.

Aus diesem Zeugniß erhellt, daß der Dichter ein Freiherr (kein Edelknecht) war, und zugleich Meister; vielleicht magister decretalium, wie Heinrich von Klingenberg. So lange uns kein Andrer dieses Namens gezeigt wird, werden wir ihn mit jenem Domherrn von Straßburg für Eine Person halten müssen.

Ein andres, edles Geschlecht kam sehr frühe, wahrscheinlich schon im 12ten Jahrhundert, aus Hessen in das Hegäu; es war ein Zweig der hessischen Grafen von Ziegenhein, deren Wappen es stets führte, siedelte sich auf dem Kegelberge, Hohenhöwen an, und nannte sich von dieser seiner Burg. Es gab dem Hochstifte Constanz mehrere Bischöfe und starb im 16ten Jahrhundert aus.

Auf einem sechsten Kegel des Hegäus baute das Kloster Reichenau wahrscheinlich noch in dieser Periode eine Burg, die es Mägdeberg nannte und deren Schicksale wir später erzählen werden.

Ministerialen desselben Klosters saßen auf Homburg bei Staringen (zwischen Radolphszell und Sernatingen) und bei Tuttlingen.

Friedingen an der Aach, im Umfange der Landgrafschaft Nellenburg, wo noch ein zerfallenes Schloß steht, ist bisher für das alte Onfridinga, (Hohenfriedingen) das in der Geschichte der Kammerboten vorkommt, gehalten worden. Ohne Zweifel hauste auch hier ein altes Geschlecht; in Urkunden findet sich der Name öfters, wird aber auf die Herren von Friedingen, die an der Donau saßen, bezogen.

Am linken Ufer des Ueberlingersee's und seinem Abschluß nahe, schrieb sich ein edles Geschlecht von dem alten kaiserlichen Pallaste Bodmann, und stand frühzeitig in großer Achtung. Als im Jahr 1146 der edle Fanatiker Arnold von Brescia, mit einem Haufen Schweizerbauern über die Alpen gegangen war, und in Rom seine neue Republik gründen wollte, lud er den Kaiser Barbarossa ein, daß er ein paar einsichtsvolle Männer nach Rom zur Vertheidigung seines Reichsrechts gegen den Pabst senden sollte; er nannte darunter ausdrücklich den edeln Eberhard von Bodemen (s. D. Heinr. Franke's

Franke's Arnold v. Brescia. Zürich 1825. S. 182—184.). Im J. 1271 lebte Ulrich von Bodemin. Das Geschlecht theilte sich später in mehrere Aeste, und blüht bis auf den heutigen Tag.

Den Ruinen des alten Schlosses Bodmann gegenüber, am rechten Ufer des See's, mitten auf dem Absatz eines mit Wald und Reben überkleideten Berges, ragt zwischen Wohngebäuden, die in Schutt liegen, ein ungeheurer Burgthurm, zur Hälfte noch aufrecht, gen Himmel; zu seinen Füßen blüht das heiterste Thal und lächelt der blaue See, in seinem Rücken steigt wilder, verschlungener Buchenwald zur obersten Höhe hinan und dehnt sich dort über die Bergfläche aus.

Auf diesem Thurme saß Burkhard von H o h e n v e l s, ein jagdlustiger Sänger, dessen mächtiger Leyer die kraftvollsten, eigenthümlichsten Naturlaute entquollen: wunderbar mischt sich in seiner Phantasie das Weidwerk mit der süßeren Jagd nach Frauenminne, und sein gethürmter Wohnsitz selbst scheint ihm Symbol seines Innern geworden zu seyn. Er singt:

„Wie möcht' ich mit der gestriten (streiten),
Die so gar gewaltigliche
Sitzet a u f m e i n e s H e r z e n s T h u r m,
Der ist f e s t an allen Sitten." *)

Anderswo erzählt er: „wie sein Herz seinen Sinn zu jagen ausgesandt hat; aber das Wild, nach dem er jagt, ist schnell, weise und stark, wie der Löwe; wohl bedürfte er des Fuchses Kundigkeit, es zu fangen **)."

Wiederum spricht er von der Geliebten:

„Nach des Aaren Sitte ihr' Ehre
Hohe sweimet (flieget) und ihr Muth;
Schande wanket von ihr sehre,
Wie vor Falken Lerche thut ***)."

Doch, nicht nur aus dem Walde zu seinem Haupt holt sich seine Liebe die kühnen Bilder, auch der S e e zu seinen Füßen, dient ihm zu solcher Beute. Ihm ist zu Muthe, „wie dem w i l d e n F i s ch in dem Bäre (im Damme); seine Freiheit neigt sich der viel Lieben zu eigen †)." Aber bald ist er wieder ein Vogel:

„Die Gedanken mein sie locket,
Die fliegen zu ihr geschaart,

*) Manesse I. S. 89.
**) Manesse I, S. 86.
***) ebend. I, S. 83.
†) ebend. I, S. 83.

Manch gieriger Sinn, der flieget nach ihr auf die Jagefarth,
Der ist viel hin zu ihr geschwungen — *)"

Auch die Erscheinungen der Natur fließen in seinem Auge zu den glühendsten Bildern zusammen:

"Da die Luft mit Sonnenfeuer
Ward getempert und gemischet,
Dar gab Wasser seine Steuer,
Da ward Erde ihr Leib erfrischet,
Durch ein tugendliches Schmiegen
Ward sie Freudenfrüchte schwanger;
Das thät Luft in wil nicht triegen;
Schauet selbe aus auf den Anger:
Freude und Freiheit
Ist der Welte Feuergeleit **)!"

Die liebliche Insel Maynau hatte gleichfalls ihren Sänger aufzuweisen. Ritter Arnold von Langenstein (dessen Namen noch ein festes Bergschloß im Hegäu führt) und seine vier Söhne gaben, mit Bewilligung des Abtes in der Reichenau, alle ihre Güter, und darunter die Maynau dem Deutschorden zu eigen und Lehen. Zwei dieser Söhne kamen nicht zu männlichen Jahren; einer aber, mit Namen Hug, war im J. 1298 in dem deutschen Hause zu Freiburg im Breisgau, und kommt dann bis um 1319 als Komthur auf der Insel Maynau vor. Von diesem Hug von Langenstein hat ein edler Freund und Förderer der altdeutschen Liederkunde erst neulich eine Sammlung von Gedichten entdeckt, darunter das Leben der h. Martina, im J. 1293 verfaßt, ein großes, aus mehr als 30,000 Versen bestehendes Gedicht. Er hat zum neuen Jahre 1826 den Freunden deutschen Gesanges eines jener Lieder mitgetheilt, das die Bekehrung eines heidnischen Königes der Litthauer feiert (2te Auflage 8. Seemüller in Constanz).

Auf dem schmalen, hüglichten Erdstriche, der zwischen dem Untersee und dem Ueberlingersee hinläuft, der Rick heißt, und beim Eichhorn endet, liegt in der Mitte zwischen beiden Wassern, in einer Wiesenaue, am Rand eines großen Weihers, wo im Sommer unzählige Wasservögel sich sammeln und brüten, fast vergessen von der übrigen Welt, das Dörflein Dettingen, höchst wahrscheinlich die Heimath des Sängers Heinrich von Tettingen, des-

*) ebend. I, S. 86.
**) ebend. I, S. 87.

sen Geschlechte Conrad Lehen in der Umgegend gab. Ein andrer Zweig hatte Güter bei Tegernfeld an der Aare. Von jenem Sänger sind nur wenige, aber herrliche Strophen, Zeugen eines von der innerlichsten Liebe erfüllten Gemüthes. Er singt:

„Lieb, liebes Lieb, liebe Fraue!
Lieb, Herzens Trost und der Sinne!
Lieb, liebes Lieb, liebe Schave (lieber Anblick)!
Lieb, daß mich raubet deine Minne!
Hei, lieber Leib!
Seelig Weib!
Lieb, liebes Lieb, sehnendes Leid mir vertreib!“

In zweierlei Urkunden vom J. 1262 und 1270 erscheint ein Burkhard von Tettingen, in der letztern (bei Neugart) mit dem Beisatze dictus Spilmann; deutet dieß letztere auf einen zweiten Sänger in jenem Geschlechte, oder haben die Nachkommen Heinrichs diesen Beinahmen von ihm geerbt, oder ist Heinrich im Manneßischen Codex ein Gedächtnißfehler, und sollte Burkhard dafür stehen? Wir entscheiden nichts.

Auf dem rechten Ufer des Bodensee's begegnen wir, ausser dem schon oben genannten Hohenvels in der Nähe von Ueberlingen, den Edeln von Bondorf; bei Heiligenberg (wovon oben gesprochen ist) dem Bürglein der Dienstleute der Grafen von Ramsberg, das nah steht und von einem Bauern bewohnt ist. Dann am See der uralten Felsenburg Mörsburgs, an deren Thurme man in alten Schriftzügen noch Karl Martells Hammer zu erkennen glaubt. In unserer Periode war sie ohne Zweifel schon ein Schloß des Bischofs von Constanz; in früheren Zeiten aber sollen hier die Grafen von Rohrdorf im Namen der Kaiser, die Ueberfarth über den See beschützt haben.

Eine halbe Rast vom Flecken Immenstaad gegen Buchhorn zu, unmittelbar am Ufer, stossen wir auf die Sängerburg Conrads von Helmsdorf, deren Name in den neuen Gebäuden noch fortdauert. Der Dichter lebte und sang in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, und schrieb eine bis jetzt nicht wieder aufgefundene Vergleichung des alten und neuen Testamentes in Versen. Das Geschlecht trug einst das Schenkenamt von Constanz und besaß auch im Thurgau Güter.

In Buchhorn zeigten jene Zeiten vielleicht noch Spuren vom Wohnsitze der alten Grafen von Linzgau, Kyburgischen Stammes.

Tiefer im Lande, ausserhalb der Gränzen unsres Bezirks lagen

die Burgen Winterstetten, der Sitz der Schenken von Winterstetten, wo ein Sänger Ulrich dieses Namens, saß, dessen bald muthwillig-scherzhafte, bald wehmüthig-sehnsüchtige Lieder noch tönen *); und Waldburg auf einem tannenbewachsenen Hügel, mit dem hochberühmten, den Winterstetten verwandten Geschlechte der Truchsesse (s. Topogr.).

Die ältern Montfortischen Schlösser zu Tettnang und Langenargen gehören wohl einer etwas spätern Periode an.

Bei Tettnang war die Burg der Edeln von Summerowe; zwischen Langenargen und Lindau saßen die edeln Güssen von Güssenberg; ihr Schlößchen gehört seit Jahrhunderten dem Stadtspitale von Lindau.

So haben wir die Runde um den See gemacht, und schließen bei Hohenbregenz wieder an.

Aber über den Boden mancher spurlos verschwundenen Ritterwohnung mögen wir, ohne sie zu ahnen, hingeschritten seyn; und mancher Sänger mag noch am Ufer sich des grünenden Angers erfreut und sein Lied in den Gesang der Vögel gemischt haben **).

Die Muse die jene alten Sänger begeisterte, ist der deutsche Mai, der jetzt im Blumen- und Blüthendampfe des Angers, der Obstwälder und der Rebenberge am Rhein, und an den üppigen Ufern des Bodensee's, seinen Lieblingssitz alljährlich aufschlug. Aber auch die Betrachtung der blauen Flut, welche Natur im reichumkränzten Becher ihnen spiegelnd entgegenhielt, begeisterte ihre Phantasie zu den schönsten Bildern, und das Wasser mußte, wie Vogelsang und Maienblüthe zum Sinnbild ihrer Liebe dienen; darum spricht ein ungenannter Sänger zur Minne, die er als Botin der Geliebten sendet ***):

---

*) Manesse I. S. 59—61.

**) Auch fernere Sänger mag das Geschick jener Zeiten nicht selten an den Bodensee geführt haben. Wolfram von Eschenbach, in seinem Wilhelm von Oranse, bedient sich eines von unsrem See entlehnten drolligen Gleichnisses (Heidelb. Hds. Nr. 404 fol. 95. b.):

Nv seht vnd funde ein antvogel
Zvo drinken in dem podemsee
Trunke er in gar vz das tet ime we
Sus pruebe ich poydius her

d. h. so übel es einer Ente bekäme, den Bodensee auszutrinken, so schwer würde es dem Dichter, das prachtvolle Heer des heidnischen Königs Poydius zu beschreiben.

***) Laßb. Liedersaal I. 96.

Vnd sag ir vz getrüwen Mut
Fründschaft, Lieb und alles Gut,
Von Wunsch ihr dazu Liebes me (mehr)
Denn trophen (Tropfen) hab der Bodensee!

VII. Das Seegebiet unter Rudolph von Habsburg und seinem Sohn.

(n. Chr. 1268 — 1300.)

1. Rudolph als Graf.

Auf die Helden- und Dichterglorie der Hohenstaufen folgt die Prose Rudolphs von Habsburg; aber es ist die gute, treuherzige, körnigte Prose der alten Zeit.

Durch große Reichslehen und muthige Behauptung der Schutzherrlichkeit über seine Nachbarn, war das gräfliche Haus Habsburg, im helvetischen Alemannien wie im Elsaß, hoch gestiegen.

Rudolph war von dem großen Kaiser, auf dessen Thron er sich setzen sollte, von Friedrich II. aus der Taufe gehoben worden *), in seinen Armen hatte der Säugling gleichsam die Weihe zum künftigen Herrscheramt erhalten. Zum Manne gereift, dehnte er die Herrschaft seiner Vorfahren nach allen Seiten aus, auch nach dem Bodensee und dem St. Gallischen Land; und diese Abtey kam mit ihm als Nachbarn, Vasallen und Eroberer in nachtheilige Verhältnisse. Er hatte seine, ihm früher abholden Oheime, die kinderlosen Grafen von Kyburg geerbt, und sah sich in einen dreifachen Krieg mit Basel, dem Grafen Montfort, und mit St. Gallen verwickelt. Ein kluger und edler Entschluß, der seinen ganzen Charakter bezeichnet, befreite ihn von dem letzten dieser drei Feinde. N. C. 1263.

Der Abt Berchthold beschäftigte sich in seiner Stadt Wil im Thurgäu, mit eifrigen Kriegsrüstungen gegen ihn, da trat eines Abends während der Mahlzeit der Thorwart in den Speisesaal und sprach: „Herr! der von Habsburg steht vor dem Thore; soll er eingelassen werden?“ Kaum traute der verwunderte Abt seinen Ohren; er konnte nicht glauben, daß sein furchtbarer Feind allein und wehrlos sich ihm stellen sollte; doch sagte er erstaunt ja, und berei-

*) Im Jahr 1218. — Es ist merkwürdig, daß in demselben Jahr, da eines der ältesten, mächtigsten deutschen Geschlechter in Berthold dem V. von Zähringen erlosch, in Rud. von Habsburg ein neues Kaiserhaus in derselben Landschaft aufging.

tete sich, ihn aufs Beste zu empfangen. Graf Rudolph aber schritt auf ihn zu und sprach treuherzig: „Herr von St. Gallen! wir hattent einen Stoß. Darumb bin ich herkommen. Was ihr durchs Recht han sollt, das ich üch gern lassen will *)!" Ein so edles und würdiges Eingeständniß seines Unrechts rührte den Feind: der Abt bot die Hand zu einem Vertrag, der beiden vortheilhaft war. Berchthold stand jetzt dem Grafen mit Hugo von Werdenberg, gegen Montfort bei (1263); sie zogen vereint das Rheinthal hinauf gen Feldkirch; doch richteten sie nichts aus und büßten ihren Unwillen nur an den Fruchtbäumen und Rebstöcken. Abt Berchthold sicherte sich gegen Montforts Rache durch die Erbauung der Schlösser Blatten und Heldsberg, wie des Thurmes Stettenberg bei Bernang; und durch Besetzung der Schlösser Husen und Bernang. Dieser Abt, der Freund der Ritter und Sänger gab den Edeln alljährlich ein herrliches Fest und sparte den Wein nicht, den ihm Botzen, Klesen, das Elsaß und der Neckar sandte, während diese edlere Weine in jener Zeit, selbst in großen Städten noch, eine theure Seltenheit waren **). Zu einem solchen Mahle hatte er im J. 1269 gegen 900 Ritter geladen; die Gäste kamen, aber der beste Wein blieb aus; der Bischof von Basel hatte ihn aufgefangen. Dieß nothgedrungne Fasten erbitterte den Abt so sehr, daß er sich schnell entschloß, dem Grafen Rudolph von Habsburg auch gegen den Bischof von Basel beizustehen. Der letztere mußte um Frieden bitten, und erhielt ihn. Bald darauf starb Abt Berchthold von Falken-
N. C. 1271. stein von Rittern und Sängern betrauert und beklagt; aber sein Aufwand hatte drückend auf dem Volke gelastet; dieses sandte ihm keine Thräne nach.

Der gemäßigteste unter den kriegerischen Prälaten jener fehdevollen Zeit und Gegend war Eberhard von Waldburg, der Bischof von Constanz; er stand gut mit dem ganzen benachbarten Adel; nur mit Abt Berchthold gerieth auch er manchmal in Streit (1254. 1258); besonders wegen der Insel Reichenau, die sich gern beide unterworfen hätten.

Ueber der Abtswahl in St. Gallen kam es zu einem zweijähri-

*) Der Zeitgenosse Küchimeister, ein St. Gallischer Bürger, erzählt diese Geschichte in seinen vortrefflichen Casus, die von 1227—1328 gehen.

**) s. Hüllmann, das deutsche Städtewesen im Mittelalter. Bonn 1826. I. S. 274.

gen verderblichen Krieg, in welchem Ulrich von Ramschwag, dem Bischof von Constanz Bischofszell wegnahm, bis der eine Gegenabt Ulrich von Gültlingen, den Habsburger herbeirief, der sich, zum Schirmvogt ernannt, aller Gewalt über die Stiftslande bemächtigte. N. C. 1273.

2. Kaiser Rudolph.

In demselben Jahre führten die Fürsten den Grafen Rudolph von der Belagerung Basels weg (dort war die Fehde neu erwacht) nach Aachen und setzen ihm die deutsche Krone auf. Aller Streit war wie durch einen Zauberschlag geendigt; die stattlichsten Edeln Schwabens fuhren glückwünschend zur Krönung; nur die heimlichen Neider knirschten, und der Bischof von Basel sprach: „Sitz fest, lieber Herre Gott, oder Rudolph wird sich auf deinen Stuhl setzen!"

Rudolph ließ die italischen Händel und arbeitete fest und besonnen, an der Ruhe des Reichs, und dem Ansehen der Kaiserkrone. Er fuhr in den schwäbischen Städten umher und schuf guten Frieden, wie er in vielen Jahren nicht gewesen war. N. C. 1274.

Die Landvogtey in Oberschwaben gab er seinem Neffen, dem Grafen Hugo von Werdenberg, dem er nachher (1277) im Namen von Kaiser und Reich bewilligte, die Grafschaft Heiligenberg von Berthold, dem letzten dieses Stammes zu kaufen. Er, wie Andre anderswo, sollten besonders die verlornen Reichsgüter wieder einziehen. Dagegen empörten sich die Fürsten, und als Rudolph von einer Zusammenkunft mit dem Pabste zu Lausanne zurückkam, fand er die mächtigsten Grafen Schwabens unter den Waffen. Seine Reichsacht über sie brachte den Bund derselben zur Reife. An der Spitze standen Würtemberg, Baden, Helfenstein, Freiburg, Neuenburg und aus unsrer Gegend Montfort. Sie boten dem aufrührischen Herzog Heinrich von Baiern und dem König Ottokar von Böhmen die Hand. Vom Rhein bis an die Donau stand Alles im Aufruhr; nur wenige vom Oberländischen Adel standen treulich bei Rudolph, darunter die Grafen Albrecht von Hohenberg, Hug von Werdenberg und der Pfalzgraf von Tübingen. Dennoch wagte Rudolph dem Aufstand entgegen zu gehn (1276); er siegte im Schwarzwald; in Böhmen unterwarf sich Ottokar. Bei dessen zweitem Aufstande, den er mit dem Leben auf dem Marchfeld büßte (1278) war der Kaiser von den schwäbischen Rittern, Edeln und Städten besser unterstützt. In dieser Schlacht rettete Heinrich Walther von

Ramschwag, Ulrichs Sohn, dem Kaiser das Leben; die Gunst dieser Familie stieg dadurch aufs Höchste; Rudolph belohnte seinen Retter mit Gütern, die er unbedenklich von St. Gallen wegnahm; er gab ausdrücklich in der Schenkung den Grund an: „weil er uns ufhub aus dem Bach, da wir niedergeschlagen lagen; damit er uns des Lebens ge-
N. C. 1278. half, und den Fall (Untergang), der uns mit Geding (absichtlich, von Verräthern) uf was gesetzt, den wandt' er aus."

3. Graf Wilhelm von Montfort, Abt von St. Gallen.

Während Rudolph in Oestreich verwaltete, zerfiel sein Werk, der Landfriede in Schwaben, besonders durch den Bischof von Constanz, den Namensbruder des Kaisers, Graf Rudolph von Habsburg Busenberg, und durch Graf Wilhelm von Montfort, den Abt von St. Gallen. Dieser rastlose, feste, kriegerische Mann setzte die letzten zwanzig Jahre seines Lebens daran, das Umsichgreifen des Hauses Habsburg zu hemmen. Seine Bemühungen waren vergebens, aber sein unbezwungener Wille steht so groß in der Geschichte da, wie die That. Er wagte es im J. 1282 den Reichstag von Augsburg ohne Urlaub zu verlassen, so daß der Kaiser in den zornigen Ruf ausbrach: „Nu seh' ich wohl, daß der Abt mich und meine Kinder nit minnt; nu will ich och der seyn, der ihn und sein Gotteshaus hindern will, diwil ich lebe!" Jetzt verzweifelte der Abt an der Gnade, er sammelte in unbesonnenem Grimme zu Wil eine Schaar Edelknechte, fiel mit ihnen auf das ihm zum Trotze von Rudolph erbaute, und mit St. Gallischen Edelleuten bevölkerte Schwarzenbach an der Thur, und zerstörte es. Doch konnte er, wie vorauszusehen war, der kaiserlichen Macht nicht in die Länge widerstehen. In kurzem stand er im kaiserlichen Hoflager zu Herwartstein, und mußte von Rudolph die harten Worte hören: „Ihr hant (habt) dem Rich und uns das größte Laster gethan, das ihm je beschah, seit ich König war." Der Abt fiel vor dem Kaiser auf ein Knie nieder und sprach: „Herr darum bin ich hier; was ich gethan hab, daz ich das bessern will unz (bis) an üwer Gnad!" Dennoch kam kein Vergleich zu Stande: der Abt Wilhelm kehrte heim und legte Besatzungen in seine Schlösser; mit ihm rüsteten sich seine Brüder Friedrich von Montfort, Bischof zu Chur, Rudolph von Montfort, Herr von Tettnang und Sigmaringen und Heinrich von Griesenberg im Thurgäu zum Kriege. Der Kaiser vergaß seine gewohnte Mäßigung gegen den Abt; er that ihn durch ein geistliches Gericht in den Bann, entsetzte ihn von der Abtey und bestellte Conrad von

Gundelfingen zum Abte. Bei Annäherung des kaiserlichen Heeres flüchtete Wilhelm nach Wil und, dort nicht mehr sicher, auf die alte Toggenburg, wo er den Winter über ruhig vom Raube der Umgegend lebte. Inzwischen wagten sein Bruder der Bischof und Heinrich von Griesberg einen Streifzug von Chur nach Feldkirch; aber auf der Au von Valgers lag Hugo von Werdenberg im Hinterhalt und die heimkehrenden wurden von ihm nach kühnem Widerstande gefangen und in den Thurm von Werdenberg geworfen. Der Bischof wollte sich an zusammengebundnen Tüchern zum Fenster herablassen und fiel zu Tode, der von Griesenberg ward erst nach drei Jahren gegen ein Lösegeld frey. Neuravensburg bei Lindau, eine St. Gallische Besitzung, nahm der Kaiser selbst mit Waffengewalt; Clanx, das Schloß in den Appenzeller Bergen, eroberte der Afterabt. Toggenburg fiel vor des Kaisers Sohn, dem jungen Rudolph, durch Verrätherei; Wilhelm floh wie ein gejagtes Wild hin und her, flüchtete zu seinem Bruder, Ulrich nach Bregenz, und, auch hier verjagt, ins wilde Gebirge auf Aspermont, das rhätische Schloß seines dritten Bruders, Heinrichs, der Domprobst von Chur war.

Indessen hatte Rudolph den niedern Adel und die kleinern Stifte und Städte gegen die großen Landesherrn in Schutz genommen und Landfrieden gemacht. Dann war er im Vorgefühl seines Todes, mit dem Ausruf: „Wohlauf nach Speyer!“ N. C. 1291. selbst zu seinem Grabe geritten.

Sein Tod befreite den Abt Wilhelm aus seinem langen Elend; er kam aus dem rhätischen Gebirge hervor, setzte sich mit Hülfe der Bürger wieder in St. Gallens Besitz und rüstete mit allen Feinden Rudolphs im Oberlande, besonders dem Bischof von Constanz, gegen Albrecht von Oestreich des Kaisers Sohn. Entgegen standen diesem Bunde, neben andern Herren im Thurgau und Elsaß, besonders die Grafen Hug und Rudolph von Werdenberg. Plötzlich zeigte sich der Abt im offenen Felde gegen den einäugigen Hügli, den Grafen von Werdenberg, Vogt von Rheinegg, und gegen den Vogt des Afterabts, Ulrich von Ramschwag; den falschen Abt selbst jagte er nach Schwarzenbach; ging über den See, nahm Neuravensburg weg, und mit dem Bischof von Constanz die Stadt Buchhorn im Sturm. Aber jetzt erst erblickten sie die Rauchsäulen, die jenseits des See's aus dem Stiftslande aufstiegen. Hug war mit Churwahlischer Mannschaft auf Appenzell gezogen und hatte die Berge mit Raub und Brand ver-

wüstet. Der ihm zu dieser Mordbrennerei gerathen hatte, war Ulrich von Ramschwag; als er aber von seinem Schlosse aus die Greuel sah, entsetzte er sich über sein eigenes Werk und starb an der Reue. Der Abt und Bischof kehrten um; doch wurde der Krieg mit abwechselndem Glücke fortgesetzt. Im Niederholz bei Rorschach siegten die St. Galler über den Ramschwag, aber Ulrich von Montfort fiel (24. Febr. 1292).

4. Albrecht, Rudolphs Sohn, am See.

Dagegen schlug Hugo die Zürcher und Constanzer am Ostertag, und Herzog Albrecht erschien mit einem siegreichen Heere. Er nöthigte den Bischof von Constanz, den Grafen von Rapperswil und die Zürcher zum Frieden. Der Graf von Nellenburg hörte von Stockach aus seinen riesenhaften Thurm auf der Nellenburg in Flammen zusammenkrachen; auch die Grafen von Montfort unterlagen, und Abt Wilhelm mußte sich zu Wil ergeben.

N. C. 1292.

Sie alle befreite die Churfürsten-Wahl des Grafen Adolph von Nassau zum deutschen Könige von ihrem Feind. Albrecht eilte, ohne die Constanzerfehde zu beendigen, nach Oestreich, und rüstete sich zum Kriege. Dann erschien er mit Heeresmacht in Schwaben und zog über Mindelheim durch das Thurgau und seine Stammgüter im Aargau, in das Breisgau. Zu dem einäugigen Albrecht hatte sich sein einäugiger Freund Hugo von Werdenberg und alle alten Anhänger des Oberlandes gestellt, auch die Grafen von Montfort, uneinig unter sich, sonst seine Feinde, fielen ihm zu; auf seiner Seite stand auch der Bischof von Constanz, Heinrich von Klingenberg, der Kanzler seines Vaters Rudolph.

Auf Adolphs Seite war fast der einzige in dieser Gegend, der Todfeind Habsburgs, der Abt Wilhelm von St. Gallen. Albrecht zog mit 20000 Mann schlagend durchs Breisgau, wo sein Freund und Oheim der Minnesänger Graf von Haigerloch für ihn den Leonidastod starb. Da fielen die Churfürsten von Adolph ab und kührten Albrecht. Die Dreitagsschlacht am Hasenbühel bei Oppenheim, wo Adolph, von seinem Gegner Albrecht in den Arm verwundet sank, bestätigte diese Königswahl (2. Jul. 1298). Abt Wilhelm von Montfort hatte treulich in Adolphs Heer ausgehalten: er focht mit seinen Schwaben auf dem linken Flügel, als ihnen die Rosse unter dem Leibe getödtet waren, zu Fuße fort. Erst nach Adolphs Tode floh er, ward gefangen und von den Wormsern mishandelt. Die Montforte, seine Vetter, legten Fürbitte bei dem

N. C. 1298.

Kaiser Albrecht für ihn ein; so ward er freigelassen. Bettelnd, aber auch in seinem Falle mit Ruhm bedeckt, zog mit wenigen Rittern der Abt nach dem Bodensee. In St. Gallen angekommen, ließ er den Muth nicht sinken. Er schränkte sich auf alle Weise ein, um seine treuen Freunde zu belohnen und in der Stille Burgen gegen seinen Feind zu bauen; das Letztre war jedoch nicht nöthig. Kaiser Albrecht kam, nach abgehaltenem Reichshofe zu Nürnberg auf einige Wochen nach Constanz und ehrte hier Heinrich den Bischof *) und seinen Bruder Ulrich, die Klingenberge, auf alle Weise. Ihnen zu Liebe verzieh er auch dem Abte Wilhelm v. Montfort, zeigte sich zu gütlichem Vergleiche geneigt und versprach die Abbrechung Schwarzenbachs. Abt Wilhelm hoffte von diesem Vertrage Ruhe für sein Alter, aber ehe der Vergleich versiegelt war, starb er den 13. Oct. 1301.

Das vierzehnte Jahrhundert.

VIII. Kampf und Sieg des Bürgerthums am See.

Nach Chr. 1300 — 1414.

1. Die Fehde um das Reich. Ludwig der Bayer am See.

Albrechts Bemühungen aus Schwaben, Elsaß und Helvetien sich ein zusammenhängendes Erbreich zu bereiten, erweckten den Freiheitssinn des leztern Volkes; der Eidgenossenbund trat ins Leben und die Freiheit der Schweiz ward begründet. Ehe sich der Kaiser rächen konnte, wurde er von seines Bruders Sohn erschlagen. So war die Reichsunabhängigkeit des ganzen alt-alemannischen Landes gerettet. N. C. 1308.

Im Schrecken über jenen Mord schlossen alle Städte ihre Thore, die Landesherrn verwahrten Schlösser und Burgen, die Partheyen schlossen Bündnisse; in St. Gallen warb der Abt Heinrich von Ramstein Kriegsvolk um gerüstet zu seyn. In den obern Landen verfolgten die Herzoge von Oestreich Kaiser Albrechts Blutrache auf unbarmherzige Weise. Der neue Kaiser Heinrich VII. von Luremburg, ein kinderloser Fürst, ward wenig geachtet.

Nach seinem Tode entbrannte der Krieg zwischen den beiden Thronbewerbern Friedrich von Oestreich N. C. 1313.

---

*) Dieser, als Verweser der Reichenau, verschaffte dem Kaiser die reichenauische Stadt Radolphszell.

und Ludwig von Bayern, der Kampf der Adelsherrschaft und des Bürgerthums. Friedrichs Bruder Leopold, klein und unansehnlich von Gestalt, aber geist- und kenntnißreich, lebhaft, tapfer, unternehmend, unermüdlich, von unbegränzter Familienliebe beseelt, that das Unmögliche für seines Bruders Sache und rief die ganze Seegegend unter die Waffen. Er erneuerte den Bund mit Werdenberg-Sargans, auch die Brüder Hug, Heinrich und Albrecht von Werdenberg, zwang er mit Waffengewalt auf seine Seite. Mit ihm waren die Grafen von Veringen, Nellenburg, Fürstenberg, der Truchseß von Waldburg, der Freiherr Hans von Klingenberg auf Twiel, der stärkste Ritter seiner Zeit, die Bischöfe von Chur und Constanz, alle Städte um den Bodensee bis auf Constanz, fast alle Oberschwabens. Das untre Land war auf Ludwigs Seite; von den obern Landen nur die schweizerischen Waldstädte und der Graf Berthold von Graispach-Neuffen.

Nach der Schlacht bei Mühldorf traten die Montfort und die Werdenberg auf des Siegers Ludwigs Seite. Leopold hatte sich mit der Belagerung von Tettnang, der Burg Wilhelms von Montfort, Landvogts in Oberschwaben, aufbehalten, und ließ sich nur durch die Bitten der tugendsamen Gemahlin Wilhelms zum Abzuge bewegen (1323). An der bairischen Gränze, an der Spitze seines schwäbischen Heeres erfuhr er die Niederlage seines Bruders. Aber er fuhr fort, zu Befreiung des gefangenen, die obern Lande zu bewegen und starb, im Elsaß kriegend, als Meister von
N. C. 1326. Schwaben.

Während Ludwig, von Wilhelm von Montfort beglei-
N. C. 1329. tet, gegen den Pabst zog, der ihn in den Bann gethan hatte, machten die oberschwäbischen Städte, namentlich Ravensburg, ein Landfriedensbündniß, dem auch der Bischof Rudolph von Constanz und der Graf Ulrich von Montfort-Bregenz beitraten.

Friedrich war gestorben. Die Herzoge von Oestreich kriegten fort, bis sie müde wurden; dann unterwarf sich auch der noch übrige oberschwäbische Adel dem Bayern; der Pabst, vereinzelt, vermochte nichts mehr gegen ihn, und Kaiser Ludwig, über den noch jüngst mit Glockenschall und bei angezündeten Lichtern von den Kanzeln herab der Bann ausgesprochen war, zog durch das
N. C. 1330. Habsburgische Gebiet gekrönt und herrlich ins Bißthum Constanz ein. In Ulm unterwarfen sich dem Kaiser die Städte, darunter Lindau, St. Gallen, Constanz, Ueberlingen, Pfullendorf, Ravensburg; in Augsburg wurde der Landfriede ge-

schlossen; seitdem hingen die östreichischen Herzoge treu am Kaiser. Dieser stützte sich auf das Oberland; Oberschwaben waren seine liebsten Räthe; die Edeln dieses Landes lohnte er auf alle Weise: dem Grafen Friedrich von Zollern wurde die Judensteuer zu Ueberlingen angewiesen; Graf Hugo von Montfort-Bregenz im Besitze der ihm von Friedrich verliehenen Stadt Leutkirch bestättigt; Johann Truchseß von Waldburg erhielt Freiheiten für Ißny.

2. Die Bischofsfehde von Constanz.

Der große Friede machte jedoch den kleinen Fehden in unsrer Gegend kein Ende. Ein heftiger Streit brach über der zwistigen Bischofswahl zu Constanz aus, wo nach Bischof Rudolphs Tode die Einen Albrecht Grafen von Hohenberg wählten, die Andern Nicolaus von Kenzingen. Des letztern N. C. 1333. Geld errang des Pabstes Bestätigung und Nicolaus nahm vom Bisthume Besitz. Dafür zog Albrechts Vater, Graf Rudolph von Hohenberg mit bewaffneter Macht gegen Mörsburg, das Nicolaus besetzt hielt *). Graf Rudolph rief den Kaiser Ludwig zu Hülfe, und dieser, aus Feindschaft gegen den Pabst, erschien (wie ein Söldling des Grafen, sagen seine Feinde) und führte ein Heer der benachbarten Städte mit sich, das jedoch unwillig folgte. Der Kaiser und der Graf belagerten nun gemeinschaftlich die Stadt viele Wochen lang. Aber im Schlosse von Mörsburg saßen unermüdete, in Schlachten geübte Krieger, die mit Wurfmaschinen die Stadt tapfer vertheidigten, Ausfälle wagten, die, so den Mauern zunächst standen, niederhieben, die Fliehenden, das Schwert im Nacken, verfolgten. Auch auf dem See rüsteten die Mörsburger Raubschiffe aus, bemächtigten sich der feindlichen Frachtschiffe und führten sie im Triumphe heim. Sie selbst erhielten täglich aus dem befreundeten Constanz Getraideschiffe, die ihre Kriegsschiffe sicher in den Hafen von Mörsburg geleiteten. Unter den Belagerten zeichneten sich durch ihre Tapferkeit aus ein Graf von Toggenburg, Canonicus von Constanz, und ein erfahrener Kriegsmann, Namens Jasso, der Pfeilschützen und andre Krieger auf Schiffe setzte, die feindlichen Nachen verfolgte und auf den eroberten wie ein Löwe wüthete. Er warf sein Netz in dem See aus, und fieng sie wie Fische, sagt der Berichterstatter. An diesem Widerstand erlahmten die mächtigen Belagerer, und obgleich der Graf von Hohenberg geschworen hatte, nicht abzustehen, bis er der Jung-

*) Vitoduran. ap. Eccard. Corp. Histor. I. p. 1810 sq.

frau Maria (der Schutzpatronin des Hochstiftes) das Hemde vom Leib gezogen, so war es ihm doch selbst nicht unwillkommen, als der in Böhmen drohende Krieg den Kaiser abrief, und dieser sich daher gerne von Herzog Albrecht von Oestreich, der seine Habsburgischen Lande bereisend, an den See kam, mit Anstand von der Belagerung Mörsburgs abziehen ließ. Der Kaiser zog eilig mit dem oberschwäbischen Adel gegen König Johann von Böhmen. Nikolaus blieb im Besitze des Bisthums; er hatte zum Danke für seine Rettung mit 270 Rittern unter Herzog Albrecht gedient. Als man vor einigen Jahren ein Stadtthor und einen Theil der Stadtmauer zu Mörsburg abbrach, fand man in dem eichenen Gebälke des Thurms noch viele hineingeschossene Bolzen stecken; und in den Gräben eine Menge Gebeine jener Belagerer.

Um diese Zeit wurde am Bodensee wie anderswo auf eine gräßliche Weise gegen die Juden (die verhaßten Wucherer) gewüthet, auf die der Aberglaube alle Frevel einer sittenlosen und anarchischen Zeit wälzte *). Zu Constanz sollte ein Christ die Hostie an Juden verkauft haben und eine fanatische Magd schrie: der Leib Christi wird von den Juden entsetzlich gemartert! Darauf griff das rasende Volk die nächsten besten Hebräer, und schlachtete sie mit dem Beil, wie Stiere; zwölf wurden verbrannt, zwölf in den Rhein geworfen. Einige vornehme Bürger von Constanz hatten den edeln Muth, sich der übrigen anzunehmen und sie zu retten. Man schalt sie von den Juden bestochen, und der Geschichtschreiber erzählt, es sey ihnen im Leben nichts geglückt, und der Himmel habe ihre Vertheidigung der Verworfenen mit einem frühen Tode bestraft **).

Zu Ueberlingen fand man die verstümmelte Leiche eines von seinen Aeltern vermißten Knaben in einem Bache; die Aeltern heulten durch die Stadt und klagten die Juden als Urheber des Frevels an; die Art der Wunden, ihr Aufbrechen und Bluten, als der Leichnam vor den Häusern der Juden vorbeigetragen wurde, schien Beweises genug. Unter dem Vorwande sie zu retten, rief man die geängsteten Juden in ein hohes, steinernes Haus; hier zündeten die Bürger einen im Erdgeschoß heimlich aufgethürmten Scheiterhaufen an; die Juden flüchteten von Stock zu Stock, einige erkletter-

*) Vitodur. p. 1807. 1815.

**) Dagegen sagt 150 Jahre später der aufgeklärtere Stumpf in seiner Schweizerchronik (vielleicht aus Vadian) von den Juden unumwunden: „und befand sich doch ihre Unschuld.“

ten das Dach. Umsonst! das ganze Haus, in das die Treulosigkeit der Christen gegen 300 Juden gelockt hatte, ging mit den Unglücklichen, die in verzweifelter Wuth, Steine, Messer, Schwerter, Balken des brennenden Hauses auf die gaffende Volksmenge herunter schleuderten, in den Flammen auf. Einige stürzten sich aus dem Brande zu den Fenstern heraus; sie wurden vom Volk aufgefangen und niedergemetzelt; ihr Hirn an den Mauern eingeschlagen.

Diese Verfolgungen, von Jahrzehenden zu Jahrzehenden wiederholt, erzeugten unter einem durch Druck schon lange feig und scheu gewordenen Volke, Beispiele des herrlichsten Heldenmuthes. Im Jahr 1349 zündete ein während des Judensturms zu Constanz zur Taufe genöthigter Jude sein eignes Haus an, und rief, seine zwei Kinder im Arm: er wolle sterben als ein frommer Jude! Im Jahr 1390 fiel ein Jude vor dem Bürgermeister von Constanz auf das Knie, bat, man möchte ihn verbrennen, weil er sich an Gott versündigt, sein Judenthum verlassen und zur Taufe verführt worden. Da er nicht abließ zu flehen — ward ihm die Bitte gewährt und er am 20sten Sept. öffentlich verbrannt.

Doch zurück zu unsrer Periode. Am Bodensee hatten die Händel kein Ende. Die Freiherrn von Thengen fiengen und sperrten den Bischof von Constanz auf Hohenhöwen ein. In den Fehden zwischen dem von Enne und dem von Rosenberg, in die sich Graf von Montfort-Bregenz legte, nahm Eberhard von Teck als Landvogt des Oberlands die Burg Grimmenstein weg; doch räumte sie Leopold auf Montforts Fürbitte dem von Enne wieder ein. N. C. 1337.

Die Aebte von St. Gallen waren vor ihren eigenen Dienstleuten nicht sicher.

Der Ritter von Klingenberg-Twiel bekriegte die Herren von Bodmann und legten die Dörfer um den See in die Asche. Herrn und Städte, Adel und Bürgerschaft lagen einander in den Haaren.

3. Die Städte.

In den Städten war der Bürgerstand, vom Kaiser begünstigt, durch Innungen und Zünfte erstarkt, so daß er nicht füglich mehr von der Theilnahme an der Staatsverwaltung ausgeschlossen werden konnte. Die Scheidewand zwischen den edeln Geschlechtern und den wohlhabenden Handwerkern wurde überall niedergerissen, zuerst am Niederrhein; jetzt auch in Schwaben; im Oberlande zu Ulm, Biberach, Constanz und Lindau. An N. C. 1341 —1346

den drei letztern Orten wurden die Widerstandleistenden edeln Geschlechter gewaltsam ausgeschafft; sie wandten sich an den Adel, Krieg und schreckliche Verwirrung entstand. Der Kaiser mußte ins Mittel treten. Ihm, ihrem Beschützer, blieben die Städte immer treu ergeben; sie erweiterten in den stürmischen Zeiten Mauern und Macht. Dagegen fiengen die Landesherren an zu wanken; ihre Hilfsquellen versiegten; der höhere Adel bedrückte den niedern; daraus entstand Mißvergnügen, Trennung, Fehden im Schoos der Familien, im Thurgau ein offner Aufstand des Adels. Kaiser Ludwig selbst war genöthigt, in Verbindung mit Abt Herrmann von St. Gallen, gegen die östreichisch gesinnten Grafen, von Montfort auf Bregenz zu ziehen, und legte zu dem Ende kaiserliche Völker nach Bernang und Hohenems (1345). Daß aber seine Schaar einen Angriff auf Feldkirch machte, und dieser mislang, hat uns eines der ältesten deutschen Spottlieder (s. Laßbergs Liedersaal III. Nr. CLXXXVII), in welchem besonders der kaiserliche Feldhauptmann, Graf v. Hohenberg, in den Grund der Hölle verflucht wird, aufbewahrt. Die Sitten verwilderten unter diesen Stürmen auf eine gräßliche Weise: zwei Truchsessen von Waldburg setzten ihre eigene Mutter gefangen; Ulrich von Montfort-Feldkirch, ein 80jähriger Greis, wurde von seinen nächsten Anverwandten, Hugo und Rudolph (1343) in den Kerker geworfen und nach seiner Befreiung wieder bekriegt. Viel schwäbische Ritter gehen in fremden Sold. In der Umgegend selbst wird schamlos geraubt: Graf Rudolph von Montfort, mit Ems im Kriege, läßt 40 deutsche Lanzenknechte, die mit Beute aus der Lombardey zogen, niederwerfen und plündern. Diesen Zustand des Adels benützten die Städte. Die von Ravensburg zogen, geringer Beschwerden halber vor Waldsee und brachen das Schloß. In der letztern Stadt hatte des Kaisers Sohn, Stephan, Herzog in Baiern, als Landvogt von Oberschwaben seinen Sitz. Er züchtigte mit Hülfe der schwäbischen Bundesstädte den empörten Grafen von Montfort. Inzwischen flog ein neuer Bannstrahl des Pabstes gegen den Kaiser über die Alpen; der Adel fiel von ihm ab; und unversehens starb Ludwig auf der
N. C. 1347. Jagd (11. Oct. 1347).

4. Kaiser Carl der IV.

Grafen und Herrn eilten nach Ludwigs Tode dem neugewählten Kaiser Karl IV. von Luxemburg, der noch zu dessen Lebzeiten als Gegenkönig bewaffnet aufgetreten war, zu huldigen. Aber 21 Städte,

dar=

darunter aus unsrer Gegend Leutkirch, Wangen, Pfullendorf, Ravensburg und die Seestädte Lindau, Buchhorn, Ueberlingen, Constanz und über dem See St. Gallen traten in ein Bündniß zusammen, schickten Abgesandte nach Ulm und huldigten dem neuen Kaiser nicht eher, als bis er ihre Freiheiten bestättigt hatte.

Die Pest, die bald darauf ganz Europa heimsuchte, wüthete auch an unsrem See; der grausame Aberglaube der Zeit gab auch dieses Uebel den Juden schuld, deren mehrere in Constanz und St. Gallen lebendig verbrannt wurden. N. C. 1348.

Weder der Anfang des großen Städtekrieges noch die Reichsfehde gegen die Zürcher berührt unsre Gegend. Sie blieb in guter Ruhe, und im J. 1352 erschien Kaiser Carl selbst mit prachtvollem Gefolge am Bodensee und verweilte zu Constanz, „wunderbar ergriffen von der Schönheit des Orts und der Gegend." Dieser Friede wurde im J. 1355 durch eine grausame That der Rache unterbrochen. Conrad von Homburg, ein Edler, hatte Fehde mit Bischof Johannes von Constanz. Im Zorn über unzugestandne Forderungen fiel er in Gottlieben ein, plünderte und steckte das Dorf in Brand, schlich sich in Constanz ein, betrat am 21. Jan. den bischöflichen Pallast und ermordete den Bischof beim Mahle. N. C. 1352.

Im J. 1360 waffneten sich unsre Seestädte Constanz, Ueberlingen, Lindau und St. Gallen nebst den Grafen Heinrich v. Montfort und v. Fürstenberg, mit andern Städten, gegen ihre Unterdrücker, den Grafen Eberhard v. Würtemberg und Herzog Rudolph IV. von Oestreich, der sich schon Herzog von Schwaben nannte. Die Anmaßungen der Letztern wurden mit Waffengewalt zurückgewiesen. N. C. 1360.

Wenzels Wahl zum römischen Könige, die sein Vater Carl betrieb, veranlaßte einen neuen Städtebund, in den auch die Seestädte traten. Dieselben erhuben sich, als dem Grafen von Würtemberg einige Reichsstädte verpfändet wurden, fielen in sein Land und verbrannten Tuttlingen und den Mägdeberg; die Fehde zog sich tiefer ins Würtemberger Land hinein, Carl und Wenzel traten auf die Seite der Städte; und bald erschien ein Heer der Bodenseestädte, verbündet mit den Eßlingern und Reutlingern, vor der Hauptstadt des Grafen. Sie belagerten Stuttgart vierzehn Tage lang und zogen erst nachdem sie die ganze Markung verheert hatten, wieder heim (1377). Während Eberhard mit den Städten

in Fehde war, gewann Herzog Leopold von Oestreich, um
N. C. 1379. was jene stritten, nehmlich die großen Reichsvogteyen in Schwaben.

5. Zerfall der Häuser Montfort und Werdenberg.

Die Herzoge von Oesterreich hörten in diesem Zeitraume auf zu erobern, aber sie entschädigten sich durch reiche und
N. C. 1300 — 1400 glückliche Erwerbungen, und bald war in der Mitte und im Umfange von Schwaben, aufwärts am Rhein und längs der Donau ein beträchtlicher Landstrich österreichisch. Nur die Besitzungen der Grafen von Montfort im Vorarlberge, der Grafen von Werdenberg und der Pfalzgrafen von Tübingen schieden noch Oesterreichs schwäbische Lande von seinem Tyrol. Das erste Haus, das dem Andrange des mächtigen Nachbarn wich, war das schuldengedrückte Montfort; kurz nach der Erwerbung des Breisgau's erhielt Herzog Leopold v. Oesterreich vom Grafen Rudolph von Montfort die ganze Herrschaft Feldkirch um den Kaufschilling von 30,000 fl., ein Landstrich, der noch heutigen Tages wesentlich für Oesterreich ist. Zu gleicher Zeit zerfiel das alte Haus der Pfalzgrafen zu Tübingen.

Die Grafen von Werdenberg waren noch mächtig genug, um vor ihrem Untergange gegen sich selbst zu wüthen und durch Familienzwietracht denselben herbeizuführen. Ihr Stamm hatte sich schnell und weit ausgebreitet. Schon vor dem J. 1329 theilten sie sich in die Stämme Werdenberg-Sargans und Werdenberg-Heiligenberg; denn Berthold v. Heiligenberg, der letzte seines Hauses, hatte mit Bewilligung von Kaiser und Reich, seine Grafschaft an die Grafen von Werdenberg verkauft (1277). Jeder Stamm trieb wieder mehrere Aeste. Die Heiligenberger besaßen Werdenberg, Rheinegg, Rüti bei Blatten und Bludenz, die Reichsvogteyen über Höchst, Bernang, Marbach und Altstädten, das Schloß Freudenberg, und viele Besitzungen in Rhätien; dazu Heiligenberg und in dessen Nachbarschaft Siegmaringen, Jungnau, Trochtelfingen auf der Schwäbischen Alb, Schmalegg; diese letzteren Besitzungen hatte ums J. 1288 Graf Hugo von Werdenberg als Landvogt in Schwaben erworben. Sein ältester Sohn Albrecht übte Gewalthätigkeiten gegen die Nachbarn aus; seine Dienstleute, die Maier aus Altstädten, arge Räuber in der Umgegend, hatten den Bürgern von Lindau und St. Gallen „etwas Schmach bewiesen." Dafür zog der schwäbische Bund, in welchem auch die

die Schweizer- und Seestädte, der Bischof von Constanz, der Graf von Montfort-Feldkirch und andre waren, gegen ihn aus, zerstörte Altstädten, und verheerte seine Besitzungen im Rheinthal (15ten Aug. 1338), und um Heiligenberg. Dieses Albrechts Sohn, Albrecht der Jüngere, hatte vier Söhne, von welchem Albrecht der ältere Bludenz und Rüti, Albrecht der jüngere, Heiligenberg, Hugo Werdenberg und die Güter im Toggenburg, Heinrich Rheinegg erhiet. Dieß die Heiligenberger.

N. C. 1392.

Vom Stamme Werdenberg-Sargans war das Haupt Graf Hartmann, Bruder des obengenannten Landvogts Hugo von Werdenberg-Heiligenberg. Er hatte drei Söhne: Rudolph von Sargans, Hartmann den Domherrn zu Bamberg, und Hug, der durch seine Frau Vogt von Pferrers ward. Von dessen zwei Söhnen erhielt Rudolph Sargans, Hartmann Vaduz. Rudolph wurde, aus Italien zurückgekehrt, von unbekannter Hand erschossen und hinterließ einen Erben, Hans. Hartmann hatte drei Söhne, einen gleichnamigen, der Bischof zu Chur wurde, Rudolph, und Heinrich; der letztere, der nur Töchter aus zweiter Ehe hatte, half seinem Bruder, dem Bischof, im Kriege gegen Rhäzüns. Darüber verarmten die Brüder, verpfändeten die Herrschaft Vaduz an ihre drei Stiefbrüder die Herren von Brandis, und verkauften ihrem Vetter Hans das Recht, die Pfandschaft an sich lösen zu dürfen. Dieser Hans war Herzogs Leopold von Oestreich Dienstmann für alle größeren Kriege.

Wie die Montfort im vorigen Jahrhunderte, so arbeiteten jetzt die beiden Hauptäste der Werdenberg gegenseitig an ihrem Untergange. Die Brüder, Albert der ältere von Bludenz und Albert der jüngere von Heiligenberg schlossen mit ihren Neffen Rudolph und Hugo Herren von Rheinegg ein förmliches Trutzbündniß gegen den Grafen Hans von Sargans; dieser dagegen verbündete sich mit seinem Vetter Grafen Heinrich von Vaduz, dessen Bruder dem Bischofe von Chur und mit Burkhard dem Abte von Pfeffers. Hans ging auf das Schloß Wartau im Rheinthale los, und eroberte es. Doch der Dienstmann derer von Rheinegg, Jos Maier von Altstädten nahm ihm die Burg wieder, durch Ueberrumpelung. Endlich vermittelte der Graf Heinrich von Montfort-Tettnang: Wartau wurde von ihm dem Herrn von Rheinegg zugesprochen. N. C. 1393.

Diese Kriege stürzten beide Familien in Schulden

und nöthigten sie zu Veräusserungen. Die Gebrüder Albert verkauften Bludenz an Oesterreich, Rüti an Pfeffers; Albert der jüngere das Rheinthal an Oesterreich, das Schloß Freudenberg an den Ritter Ulrich von Embs. Ebenso N. C. 1395. verkaufte die Familie Sargans eine Besitzung nach der andern: Graf Rudolph mehrere Höfe am Rhein an Pfeffers; seine Söhne Heinrich und Hartmann Rebstein an den Ritter von Embs. Endlich verpfändete Graf Hans die Herrschaft Sargans selbst, mit den schönen Eisenschmelzen der Herrn v. Greifensee, und den einträglichen Forsten und Jagden.

6. Freiheitsregungen in der Stadt St. Gallen.

N. C. 1360 —1400. Die Herrlichkeit des Adels geht in diesen Gegenden zu Ende. Die Geschlechter, die seit Jahrhunderten an beiden Ufern des Bodensee's im Glanze geherrscht, verarmen, versinken eins um das andere *) aber neben und über ihrem Grabe regt es sich und blüht in frischem Leben; die Städte befestigen die schon errungene Freiheit; andere arbeiten sich unter unendlichen Schwierigkeiten glücklich zu ihr empor, und bald werden wir zur Seite der zwei großen Grafengeschlechter am Rheine, deren Zerfall so eben an unsern Augen vorübergegangen ist, ein Volk von Hirten die Fesseln seines geistlichen Oberherrn abstreifen und hinter dem Bollwerke seiner Gebirge ein freies Gemeinwesen begründen sehen, das bis heute sich erhalten hat, weil es mit Kraft und Mäßigung auf dem Grunde der Gerechtigkeit begonnen ward. —

Die ersten Regungen eines freien Bürgerthums in der Stadt St. Gallen bemerken wir unter Abt Jörg von Wartenberg, dessen lästige Sparsamkeit, mit welcher er das unter seinem Vorgänger, Hermann von Bonstetten, verarmte Stift nicht
N. C. 1360. ohne Glück wieder emporzubringen trachtete, in den Unterthanen zuerst den Hang zur Freiheit erweckte. Im Rücken und vor den Augen hatten sie junge Freiheitsbündnisse; dort das der Bergbewohner Helvetiens in den vier Waldstädten; hier in den Ebenen Schwabens den Bund der freien Reichsstädte; aber die

---

*) Die Grafen von Heiligenberg, durch fromme Vergabungen verarmt, hatten nichts mehr, als die Gerichtsgefälle der Grafschaft. Die Tempelherren wußten ihnen sogar ihre Stammburg auf dem alten Heiligenberg abzuschwatzen, und die Grafen bewohnten sodann einen kleinen Burgstall unter dem Berge.

Reichsstädte litten nicht, daß fremde Unterthanen in ihrem Bunde sich dem Gehorsam ihrer Herrn entziehen: die Bergbewohner hingegen boten jedem, der sich befreien wollte, unbedenklich die Hand; sie boten sie auch St. Gallen, und nur ein Vergleich des widerstrebenden Abts kam einem offenen Abfalle der Stadt zuvor. Nun wurde die Sache so angeordnet: Zweimal des Jahres sollte der Abt den Rath der Stadt nach alter Gewohnheit bestellen, soll ferner allen Rathsversammlungen vorsitzen, alle Civilsachen richten; dem Hofgerichte sitzt er selbst, oder der Probst oder ein Capitular vor; dem Lehensgerichte der Abt allein. Die Stadt hat keine Gerichtsbarkeit über das Stift; sie entrichtet dieselben Steuern, wie die Gotteshausleute; das Münzrecht gehörte dem Abt. N. C. 1373.

Während Abt Jörg so sich die wesentlichen Rechte rettete, stärkte er sich von aussen, indem er den Grafen Friedrich von Zollern und Albert von Klingenberg in seine Dienste nahm, auch mit Grafen Rudolph von Montfort-Feldkirch dem Aeltern und der Stadt Lindau ein Bündniß auf fünf Jahre einging. Dadurch wurden die Unterthanen im Zaum gehalten, zumal da Herzog Leopold von Oesterreich in der Nähe war. Allein noch bei Abt Jörgs Lebzeiten erschlich die Stadt St. Gallen vom Kaiser das Recht neue Bürger annehmen zu dürfen und an der Stelle des äbtischen Stadtamtmanns die Gerichtsbarkeit selbst zu üben. N. C. 1376. Nach seinem Tode traten vier Aemter der Landschaft in den Städtebund. Diese, mit der Stadt, verweigerten dem neuen Abte Kuno von Stoffeln, die Huldigung (1379.). Aber der entschlossene Mann erneuerte das Bürgerrecht mit Lindau, wie sein Probst, der von Bußnang das mit Constanz abschloß, und brachte den Kaiser Wenzel, der nur aus Furcht und Feigheit ein Freund der Städte war, dahin, daß er der Stadt St. Gallen den neuen Freiheitsbrief zurücknahm, und nur zu einigen alten Rechten das wichtige der unbeschränkten Erbfolge ihr zugestand. Die Stadt unterwarf sich und huldigte.

Um die Zeit, wo St. Gallen eifrig an seiner Freiheit auf gesetzlichem Wege arbeitete, fanden zu Constanz gewaltsame Gährungen statt; die Bürger empörten sich gegen den Rath (im J. 1370) doch wurde der Aufstand nach fünf Tagen gedämpft.

Der Krieg Oesterreichs mit den Eidgenossen, den Leopolds Tod bei Sempach (am 17. Aug. 1386) endigte, hatte keinen unmittelbaren Einfluß auf unsre Gegend; nur daß einzelne Fehden unbeachteter ausbrechen konnten. So zogen eben in jenem Jahre, ohne daß

man die Ursache weiß, die Constanzer gegen Lindau und setzten sich für einen Augenblick in den Besitz der Stadt. Aber der Ausgang jenes großen Kampfes nährte die Sehnsucht nach der Freiheit besonders in St. Gallen, und Abt Kuno, ein unbeugsamer Mann, erbitterte das Volk durch unzeitige Strenge und ein ärgerliches Leben. Seine Metze führte er öffentlich im Münster auf; die Capitularen vergaßen die Kirche, und gingen der Jagd- und dem Vogelfange nach.

N. C. 1391. Noch mehr empörte es die St. Galler, als er einen Aufruhr in Wil durch österreichisches Kriegsvolk dämpfen ließ. Durch alles dieses wurde der unheilbare Bruch vorbereitet.

N. C. 1397. Inzwischen wurden vom Kaiser auf dem Landfrieden zu Eger, alle Einzelbünde, somit auch der Städtebund abgethan. Die andern gehorchten; nur die Bodenseestädte, unwillkührlich nach den Eidgenossen hinüberschielend, wollten sich nicht trennen: Constanz, Lindau, St. Gallen, Buchhorn, Ueberlingen, Ravensburg und Jßny blieben vereint.

Und jetzt regte es sich in den Appenzellerbergen; die schwerbedrückten Landleute, Hintersassen des Klosters, wandten sich mit ihrem Anliegen an zwei geehrte Bürger St. Gallens, Schörf und Wiser. Diese führten die Gesandten, Bartholomäus an der Halden, den Sprecher, an der Spitze, heimlich in den Rath. Der Appenzeller Hirte nahm beredt das Wort, und so ward

N. C. 1041. am 17ten Jänner des Jahres 1401 der feierliche Freiheitsbund geschlossen.

7. Der Appenzeller Krieg und Sieg.

N. C. 1401 —1410. Während in den untern Landen der gestürzte Wenzel und der Gegenkönig Ruprecht, Pfalzgraf am Rhein einander gegenüber standen, die verbündeten Fürsten und Städte unschlüssig in der Mitte, hatte sich der Aufstand der Alpen der fruchtbaren Hochebene des alten Alemanniens, dem Allgäu mitgetheilt, und nur mit Mühe vermittelten die Städte (1400).

Als der große Städtebund sich aufgelöst, hatten die Seestädte alle und mit ihnen Wangen, Memmingen, Kempten, Jßny und Leutkirch ein neues Bündniß geschlossen. Bei diesen Städten warb der Abt gegen die Appenzeller, und als seine eigene tro-

N. C. 1406. tzige Stadt unmittelbare Reichsfreiheit vom Kaiser verlangt hatte, so versuchten die Seestädte eine Vermitte-

lung zwischen dem Abt, St. Gallen und den Appenzellern. Es gelang nicht; und ein neuer Schiedsrichsrichter, der Bürgermeister Johann Strölin von Ulm, wurde gewählt. Dieser erklärte das Bündniß Appenzells und St. Gallens für nichtig; nur im Städtebund sollte St. Gallen bleiben dürfen. Der Abt, froh, daß auf diese Weise Stadt und Landleute getrennt waren, bot die Hand zur Versöhnung, obgleich die Stadt St. Gallen ihm während der Händel einen trotzigen Fehdebrief zugesandt hatte.

Der Abt Kuno, der jetzt freie Hände hatte, verband sich nun mit sieben, auch nicht mehr gehemmten Städten am See und vieren im Allgäu gegen die Appenzeller. Diese wandten sich an die Eidgenossen. Vergebens schickten ihnen die Städter N. C. 1403.
den Ritter Rudolph von Embs, dessen Vater bei Sempach gefallen war, als Vermittler nach Appenzell. Er wurde abgewiesen; Abt, Städte und viel Edle thaten jetzt den Zug ins Appenzell, ihrer an 5000. Aber die Hirten erwarteten sie bei Speicher und siegten in der ersten Freiheitsschlacht. N. C. 1404.
Die Städter verloren 300 Mann, und Constanz, Ueberlingen, Lindau und Buchhorn ihre Banner. Unter den Gefallenen war ein Blarer von Constanz, der Große genannt, der einen dreifachen Panzer trug.

Zu gleicher Zeit kamen die Appenzeller unter Anführung des Schwyzers Löry von ihren Bergen herab und bemächtigten sich der Schlösser Rorschach, Husen ob Bernang, und Burgau bei Oberglatt. Ueberall rauchten Häuser und Höfe und die Ställe wurden ausgeleert. Nach der Schlacht bei Speicher traten die Städte zurück: die Stadt St. Gallen verband sich wieder mit Appenzell. Aber ein schröcklicherer Feind erschien; der ganze Adel im obern Thurgau, dem die Appenzeller, die in den Fasten unabgesagt ins Thurgau eingefallen waren, 50 Burgen niedergebrannt, erhob sich für den Abt und führte ihm einen Verbündeten zu, an den das kleine Hirtenvolk nicht gedacht hatte: — den furchtbaren Herzog Friedrich von Oesterreich. Die Städte, nachdem ihr Waffenstillstand abgelaufen, thaten nichts Anderes, als daß sie eine Besatzung ins Schloß Arbon legten. Nur Constanz blieb auf dem Kriegsschauplatze; errichtete Schanzen am Schwaderloche; schickte eine Besatzung nach Bischofszell und streifte in der Umgegend. St. Gallen war in der schlimmsten Lage; in seinem Schooße wütheten zwei Parteyen, und von beiden kriegführenden Mächten wurde die Stadt feindselig behandelt.

8. Rudolph von Werdenberg.

Aber zu den Appenzellern traf ein unerwarteter, ein unschätzbarer Bundesgenosse. Drüben im Rheinthale schienen die Grafen von Werdenberg abgeblüht zu haben, die rothe und die weiße Fahne hatten ihre Länder schon verkauft; die von der schwarzen Fahne hatten Bludenz, Montason, Freudenberg weggegeben. Nur Graf Rudolph, von der schwarzen Fahne, machte noch Ansprüche auf das Erbe von Feldkirch und vom Rheinthal. Aber sein Vetter und Feind Graf Wilhelm von Montfort-Bregenz lieh dem Herzoge Friedrich von Oesterreich seinen Arm und vertrieb den Grafen von seinem Schloß und Sitze zu Werdenberg. Dieser Graf Rudolph hatte sich, so lang er noch in Feldkirch hauste, als ein Vater und Freund des gemeinen Volkes bewiesen, er hatte zur Belustigung der Bürger allerlei Fastnachtscherz und Osterspiele angeordnet; alle 3 Jahre lud er die jungen Buben seiner Landschaft nach Feldkirch auf die alte Fastnacht; da wurden sie an offener Straße mit Milchbrod, Backwerk und Wildbret reichlich gespeiset *); die Bürger zu Feldkirch hatte er aus der Leibeigenschaft entlassen, und ihnen die Freiheit gegeben, sich selbst jährlich einen Stadtamtmann zu wählen.

Eine so edle, weit über seine Zeit erhabne Handlungsweise im Glück, im Besitze der Macht und Herrschaft verbürgt uns, daß auch die Triebfeder seiner Handlungen im Unglücke nicht weniger edel und rein gewesen, und daß nicht erst der Roman, oder politische Partey-sprache ihn zu einem Helden der Freiheit gestempelt hat.

Dieser Graf Rudolph von Werdenberg, jetzt ohne Land und Leute, wandte sich mit Zuversicht zu dem Volke, das er immer geliebt, dem er sich anvertrauen zu dürfen glaubte, dem er auch so noch nützen zu können hoffte.

Er kam zu den Appenzellern herüber in ihr Thal, bot ihnen seinen Rath und sein Schwert an, zog seinen Wappenrock aus, bekleidete sich mit einem gemeinen Hirtenhemd und lief mit ihnen, wie ein andrer Bauer.

Indessen war der Herzog Friedrich von Oestreich über den Arlberg aus dem Tyrol herausgekommen, und sammelte seine Macht bei Arbon am Bodensee. Einer seiner ersten Reisigen war Graf Wilhelm von Montfort-Bregenz; auch der Bischof von Constanz und die vorderösterreichischen Städte hatten ihr Aufgebot gestellt. Der Herzog selbst übernahm den Befehl des Heeres, das seine Vögte 3000 Mann

---

*) Noch auf den heutigen Tag wird jährlich ein solches Fest aus der Werdenbergischen Stiftung gehalten.

stark aus dem Thur= und Aargau nach Arbon geführt. Mit dem einen Haufen zog er selbst über St. Gallen auf den Häuptlisberg; den andern führten seine Hauptleute das Rheinthal hinauf nach Altstädten. Von hier aus wollten sie über den Bergwald des Stosses in das Thal der Appenzeller dringen (15. Jun. 1405). N. C. 1405.

Aber diese, von Rudolph von Werdenberg angeführt, standen an ihrer Gränze gerüstet auf der Höhe des Berges, an dessen Fuße der Weg vorübergeht. Als die Feinde bis dort hin vorgedrungen, wälzten sie ihnen Baumstämme und Felsen entgegen, die Pferde wurden scheu, das Fußvolk hatte, da ein Platzregen den Grasboden schlüpfrig gemacht (als wäre das Erdreich im Bund mit seinen Bewohnern) keinen festen Tritt. Rudolph zog seine Schuhe aus, und rieth seinen Freunden das Gleiche zu thun; so kämpften sie den wankenden Gegnern in fester Stellung entgegen, warfen sich auf sie; und mitten im Getümmel erschien an der Höhe des Sommerbergs ein neuer Haufe in Hirtenhemden; es war das Weibervolk der Appenzeller. Diese List vollendete den Schrecken der Feinde; das Treffen war geendigt, die Flucht und das Gemetzel begann und dauerte sechs Stunden. Tausend Feinde lagen vor der Gränzverschanzung aus Baumstämmen, durch welche die Appenzeller absichtlich einen Theil des Feindes hatten dringen lassen, erschlagen, darunter einer von Bernang, von Rosenberg, von Rickeltshofen, von Griffensee, von Goßnau, und Rudolph von Ems, jener unglückliche Vermittler, dessen Veste bald darauf gebrochen wurde.

Auch die Angriffe der Oestreicher auf dem Häuptlisberg und der Wolfhalde mislangen. Herzog Friedrich übergab unmuthig dem Grafen von Toggenburg den Krieg und zog, verfolgt von den Hirten, erst nach Arbon dann auf Insprucк zurück. Die Appenzeller waren bis an den See gedrungen und hatten das Banner Schaffhausens erobert. Auf der Flucht fielen die Ritter von Klingenberg, von Hallwil, von Randegg und von Wolfurt.

Zwischen St. Gallen und Appenzell wurde ein neuer Bund beschworen; Feldkirch fiel von Oesterreich ab, und trat demselben bei. Hierauf zogen 600 Appenzeller unter dem Grafen von Werdenberg aus auf die Rache gegen Oesterreich. Die starke Burg Wartensee, vor der der ganze Bodensee mit seinen wohlbevölkerten Ufern ausgebreitet liegt, öffnete ihnen Bernhard Blarer. Rudolph, Herr zu Grünenstein, folgte dem Beispiel. Wilhelm von End auf Grimmenstein hielt Oesterreich seine Pflicht, und sie brachen und verbrannten die Burg. Von da zogen sie hinauf, wo am Fuße weinreicher Hügel, die sich an das Appenzeller Gebirge verlieren, der Rheinstrom

nun in bestimmterem Bette dem See zueilt, und ließen sich das ganze Rheinthal schwören. Von da, hinter dem Kamor, kamen sie in den Rücken des Gebirgsstockes, wo er in schroffen Felsenwänden herunterbricht, in die Freiherrschaft Sax. Forstegg, auf seinem geraden Fels, kaum durch eine Treppe zugänglich, Hohensax, die Stammburg, und Gambs, der Sitz Herrn Joh. von Bonstettens, wurden durch ihren begeisterten Muth erstiegen und zerstört; alsdann eilten sie freudig, ihrem Feldhauptmann zu zeigen, daß er mit Recht auf die Herzen der Appenzeller gezählt; vertrieben die Oesterreicher von seinem Erbe Werdenberg und übergaben es ihm. Ein andrer Zug wurde ins Thurgau, ein dritter gegen Wilhelm von Montfort unternommen. Auf diesem fiel das ganze kernhafte Volk des Bregenzerwaldes zu den Appenzellern ab. Zwar gewann Wilhelm nach ihrem Abzuge den Wald wieder. Aber die Appenzeller kamen zum zweitenmal, eroberten den Wald, Fussach am Einfluß der Dornbürner Aach und die Stadt Feldkirch, zerstörten das Schloß Montfort und die Burg Tosters. Rheinegg und Altstädten waren schon auf ihrem ersten Zuge gestürmt worden.

Ueber das ganze Wallgau, ins Thal von Montafon, die Ill hinauf, ins Inn- und bis ins Lechthal verbreitete sich der Aufruhr und ihre Herrschaft. Alle Bauern im Tyrol, im Thurgau, im Allgäu und in den bairischen Gauen wollten Appenzeller werden. Der Abt Kuno, in Wil belagert, mußte sich den Hirten ergeben. Diese aber, nicht weniger gemäßigt im Sieg, als tapfer in der Schlacht, führen ihn, ohne ihm ein Haar zu krümmen, zurück nach St. Gallen in die Pfalz des Klosters, und verlangten nur den
N. C. 1407. Schwur von ihm, daß er friedlich unter ihrem Schutze leben wolle.

Endlich, nachdem die Appenzeller über 64 Orte gewonnen und 30 Burgen zerstört hatten, erhuben sich der Adel und die Städte ernstlich wider sie. Das Haus Montfort, alle Diener Oesterreichs, die Stadt Constanz und sechs Rittergesellschaften schlossen einen Bund gegen sie. Die vornehmste unter den letztern war der St. Jörgenschild, der aus dem gesammten Adel des Thurgau's, des Hegau's und der Bodenseeufer bestand *). Diese alle standen mit Bewilli-

*) In seinen im J. 1442 wahrscheinlich nur erneuten Statuten stehen fast alle Namen des damals um den Bodensee und im Rheinthale blühenden Adels, namentlich: Thengen, Nellenburg, Abt von Salmansweiler, Werdenberg, Fürstenberg, Lupfen, Comthur v. Maynau, Grünenberg, Randegg, Bodmann, Klingenberg, Stoffeln, Dies-

gung Königs Ruprecht auf. Bei den Appenzellern selbst hatte der Krieg eine abscheuliche Gestalt angenommen, sie verbrannten alle Burgen, die in ihre Hände fielen, und mordeten alle Pfaffen, weil sie von ihnen aus der Kirchengemeinschaft gestossen worden waren. Ihr langes Glück hatte sie trunken gemacht. Sie schickten die Wiler gegen das Constanzische Städtchen Bischofszell; sie selbst wagten es in dem kalten Winter des J. 1408 gegen die Hauptstadt des Grafen Wilhelm von Montfort, **Bregenz** zu ziehen. Alle Flüsse, selbst der Bodensee, bis auf wenige Stellen waren zugefroren, und auf die furchtbare Kälte folgte schnell noch entsetzlicheres Thauwetter. Trotz dieser Ungunst der Elemente harrten die Appenzeller neun Wochen vor Bregenz aus, und wagten einen Sturm um den andern; denn freilich mußte ihnen der Platz unschätzbar seyn, und sie gedachten ihn zu ihrem Hauptwaffenplatz zu machen. Unter ihrem Geschütze zeichnete sich das Wurfstück; **die Appenzellerin** aus, welches zehen Zentner schleuderte. Aber die Stadt hielt festen Stand. Ein Weib war es, Frau **Hergothe**, eine redliche Bürgersfrau, die den zagenden Einwohnern Muth einsprach und sie, vielleicht von dem nahen Entsatz unterrichtet, zu einem Ausfall ermunterte *). Endlich rückte am 15ten Jänner, im dichtesten Nebel, der den Bodensee und seine Ufer bedeckte, eine eiserne Schaar von 8000 Rittern des Sanct Jörgenschilds, den Grafen von Montfort-Scheer an ihrer Spitze, zum Entsatze heran. Nach verzweifeltem Widerstande wurden die Appenzeller von der Stadt weggeschlagen, ihr Banner erbeutet, ein großer Theil gefangen. Die übrigen zogen sich in fester Ordnung, als entschlossne Männer, noch so furchtbar zurück, daß Beringer von Hohenlandenberg, ein Edler, vergebens rief: „Eilet nach in ihr Land, lasset uns Weib und Kind vertilgen, auf daß kein Saamen entstehe zu des Adels Verderben!“ Keiner wollte ihm folgen. Nach dem Entsatze traten Bregenz und Lindau zum Städtebund, und wie mit Einem Schlage fiel Alles eroberte Land von den Appenzellern ab, nur in der Herrschaft Frischenberg und im Rheinthal erhielten sie sich; denn in Rheinegg und Altstädten lagen ihre Besatzungen.

N. C. 1408.

---

senhofen, Halwil, Friedingen, Reischach zu der neuen Hewn, Rumlang. Später scheint auch Kloster Weingarten hinzugekommen zu seyn.

Weing. Archiv.

*) Die Nachtwächter zu Bregenz feiern ihr Gedächtniß noch heute, indem sie um die zwölfte Stunde ihren Namen rufen.

Dem Kaiser Ruprecht schien der rechte Zeitpunkt gekommen, den gefährlichen Aufstand in seine Gränzen zurückzuweisen und mit Erfolg zu vermitteln. Er kam herauf an den Bodensee und hielt Gericht zu Constanz. Auf der einen Seite erschienen die Appenzeller, auf der andern der Abt, die Ritterschaft und die Städte vor ihm. Drei Wochen lang hörte er Klagen und Antworten, endlich fällte er den Spruch, der die Sachen ziemlich wieder in den alten Stand setzte. Ueber Appenzell und St. Gallen sprach er noch insbesondere zu Heidelberg. Aber die Appenzeller fügten sich dem Spruche nicht; Abt Kuno und Kaiser Ruprecht starben darüber. Endlich sprachen die Eidsgenossen in der Sache als erwählte Schiedsrichter, so unparteyisch, daß beide Theile klagten, der Spruch sey zu streng.

Die Appenzeller wurden frey, zahlten aber dem Gotteshaus einen Zins. Das Rheinthal behielten sie noch zwei Jahre, während des Stillstandes mit Oesterreich: da erschien Herzog Friedrich mit neuer Heeresmacht, und sandte unter der Anführung des Grafen von Sulz 7000 Mann gegen Rheinegg. Rheinegger und Altstädter harrten aus bei Appenzell, jene steckten ihre Stadt
N. C. 1410. selbst in Brand; Altstädten wurde vom Herzog eingeäschert (Mai 1410). Bald nach diesen Geschichten wurde Appenzell in den Bund der 7 alten eidgenössischen Orte, doch nicht ganz mit gleichen Rechten aufgenommen.

Im Stifte zu St. Gallen waren nach Abt Kuno's Tode nur noch zwey Klosterherren übrig, Heinrich von Gundelfingen und Jörg von Enne. Der erstere hatte weder Bildung noch Weihe. „Einen gekrönten Maulesel und Kapaun" schalt ihn der Haß der Zeitgenossen. Dieser zog in die durch Kaiser Ruprechts Spruch, in ihre alten Verhältnisse zurückgetretene Stadt, die sich nicht lange des Titels einer Reichsstadt erfreut hatte, als Abt ein, und
N. C. 1413. ließ sich als Abt huldigen. St. Gallen hatte in dem ganzen Kampfe nur ein paar armselige Gerechtsame davon getragen. Ehe die Stadt sich erholen konnte, wurde sie von einer
N. C. 1418. neuen Feuersbrunst verzehrt. Heinrich von Gundelfingen und nach ihm Konrad Abt von Pegau traten hinter einander von der Abtey ab, und Heinrich von Mansdorf wurde zum Abte gewählt.

IX. Die Kirchenversammlung zu Constanz.

Nach Chr. 1414 — 1418.

1. Pabst Johann XXIII. und Friedrich von Oesterreich.

In die Kämpfe erwachender Völker um ihre Freiheit, die zwei Jahrhunderte den Schauplatz unsrer Gegend füllen, schiebt sich das traurige Zwischenspiel des wüthenden Fanatismus und der Gewissenstyranney ein; und in der Stadt, in der die größten und gerechtesten Kaiser einst zu Gerichte gesessen und die Würde und das Wohl des deutschen Reiches gegen den Arm der Hierarchie geschirmt, bringt ein meineidiger Kaiser dieser Hierarchie auf dem Scheiterhaufen Opfer dar, und schreitet zu Fuße als Diener neben dem Zelter des Pabstes einher.

Und doch war die Veranlassung zu der Kirchenversammlung von Constanz eine lobenswerthe; es war dieselbe, der hundert Jahre später, nach langen Stürmen und Kämpfen die goldene Frucht der Glaubensfreiheit entkeimte.

Durch alle Stände und Klassen, bis auf die niedrigste herab, war ein dunkles Gefühl dringend nothwendiger Verbesserung aller geselligen Verhältnisse verbreitet. Diejenigen, welche sie leiten sollten erwarteten das Meiste von einer neuen Kirchenverfassung.

Seit dem Jahre 1378 dauerte auch eine äußerliche Kirchenspaltung: der abgesetzte Pabst Urban VII. saß zu Rom, der von 16 Kardinälen gewählte Kardinal Robert von Genf, Clemens VII. zu Avignon; jenem gehorchten Deutschland, Italien, England, Ungarn, diesem Frankreich, Spanien, Sicilien. Als aber die Nachfolger beider, Gregor XII. zu Rom und Benedict XIII. zu Avignon, nicht in Pisa vor den Kardinälen erscheinen wollten, wurden sie von diesen abgesetzt, und von 24 Kardinälen einstimmig Alexander V. gewählt. Jeder der abgesetzten verstärkte sich und betrug sich als Pabst. Der rechte Pabst Alexander war im J. 1410 gestorben; und von dem Könige beider Sicilien Ludwig von Anjou, der Kardinalpriester Balthasar Cossa, ein ungeistlicher Mann, zur Pabstwahl empfohlen worden. In der Jugend war er Seemann gewesen, und noch immer war er soldatisch in seinem Wesen. Kriegsvolk umringte ihn, als er Kardinallegat zu Bologna war. Als nun das Wahlgeschäft langsam von Statten ging, sprach dieser Mann zu den andern Kardinälen: „was braucht es langen Zauderns? Gebt

mir St. Peters Mantel, ich will ihn dem Pabst überreichen, damit nahm er den Mantel, schlug ihn sich um die Achseln und sprach: Ich bin Pabst!"

Mit diesem Johann XXIII, dem saubern Werkzeuge der neuen Kirchenverbesserung, der von König Ladislaus von Neapel aus Rom vertrieben worden war, kam das Oberhaupt des
N. C. 1413. deutschen Reiches Kaiser Sigmund, im December des J. 1413 zu Lodi und Cremona zusammen. Als nun dort viel über den Ort einer Kirchenversammlung gehandelt wurde, weil der Pabst nicht über die Alpen ins ferne Deutschland, der Kaiser nicht mit den deutschen Ständen nach Italien ziehen wollte: da fragte Kaiser Sigmund die umstehenden Herren, ob keine Stadt nah am Gebirge läge, die dem h. röm. Reiche zugehörte. Es wurde Kempten genannt, aber untauglich befunden. Da nahm der Graf Eberhard von Nellenburg das Wort und sprach *): „Wohl da läge eine Stadt, eine Tagweite fern von Kempten, oder etwas mehr, da wäre Alles genugsam, und hieße Constanz, und wäre des röm. Reiches und läge an dem Bodensee, und rinne der Rhein an der Stadt hin und durch die Stadt. Derselbe Bodensee wäre bei acht Meilen lang und in der Weite drei Meilen Wegen, daß man mit großen Schiffen darauf fahren mag und wäre da ein Bisthum. Dazu wäre sie eine wohlerbaute Stadt und viel Gemächer und Stallung darin. Und vor jetzt unlanger Zeit, da hatten die Bauern von Appenzell einen großen Krieg, mit denen von Constanz, da kamen denen von Constanz zu Hülfe alle Grafen, freien Ritter und Knechte. Da lagen der Herzog von Teck und die ganze Ritterschaft in der Stadt, und wären unser noch 3000 mehr gewesen, wir hätten Herberg und Stallung genug gehabt. Da kam auch der König Ruprecht selig, euer Vorfahr und lag da sechs Wochen mit seinem ganzen Volk. Und wer dahin kam, der hatt' Essen, Trinken, Futter, Heu, Stroh, alles in gemeinem, gleichem Kauf; und Fisch und Fleisch war da übrig genug, dazu war die Stadt von Alters her dem Adel treu und hold."

Da kehrte sich der römische König um zum h. Vater und sprach in Latein: „Ist Euer Heiligkeit die Stadt Constanz gefällig, von der man so viel Gutes sagt." Der Pabst bedachte sich mit seinen Herrn und Räthen; die riethen ihm dazu: „weil die Stadt doch solch einen Namen hätte, daß nimmer Unglück dazu schlagen sollte." Der Pabst

*) S. Ulrich Reichenthaler, den Augenzeugen. Beschr. des Conцils für Costentz. Augsb. 1483. S. 13, b.

sandte seine Beschauer in das Land. Der Landgraf von Nellenburg aber schickte mit des Kaisers Auftrag den Ulrich von Reichenthal um Quartier zu bereiten.

Nicht ohne bange Ahnungen, die im bösen Gewissen ihren Grund haben mochten, schickte sich der Pabst an zur Herausreise. Auf dem Wege schloß er zu Trient im Tyrol ein geheimes Bündniß mit Herzog Friedrich von Oesterreich, Sigmunds Feind, einem geistvollen, aber durch seine Erziehung unglücklich verdorbenen Fürsten; dann ließ er sich vom Kaiser seine Würde und sicheres Geleite verbürgen, und kam herab über dem Arlberg, im Winter 1414. Nahe beim Klösterlein fiel sein Wagen um, und der h. Vater, in den Schnee geworfen, fluchte zu den Dienern herauf: „Hier lieg' ich in des Teufels Namen!" Als er nun wieder auf und über das Klösterlein herabkam, da ist eine Bergfläche, und sieht man herab über Bludenz und das Gebirge ins tiefe Thal, bis an den Bodensee. Da sprach der Pabst Johannes, hinunterdeutend, in Latein: „So werden die Füchse gefangen!" Doch setzte er die Reise fort, kam noch am selben Tage nach Feldkirch, am andern nach Rheinegg. Er vergaß nicht überall Freunde zu werben. So gab er, am Seeufer hinziehend, dem Abte von Creutzlingen für die Nachtherberge die Inful; am andern Morgen, am Sonntag Simonis und Judä, hielt er seinen Einzug in Constanz. Neun Kardinäle, viele Bischöfe und Prälaten, im Ganzen ein Gefolge von 600 Personen begleiteten ihn. Er selbst ritt unter einem goldenen Tuche, das die vier ersten Aemter der Stadt trugen, in vollem Ornate, mit weisser Inful auf dem Haupte, den Zaum hielt Graf Rudolph von Montfort, und Graf Berthold Ursini, vor ihm trug ein weisses Pferd mit einer Glocke am Halse das Sacrament. N. C. 1414.

Abgeordnete aus Italien, aus Frankreich, von Deutschland, von England, Schweden, Dänemark, Polen, Ungarn, Böhmen, und selbst von Constantinopel, von Kaisern, Königen, Fürsten, Städten, Kirchen und hohen Schulen abgeschickt, sammelten sich in die verordnete Stadt. Herzog Friedrich von Oesterreich, seine Ränke im Herzen, zog mit 600 Pferden ein; die Legaten der Gegenpäbste erschienen; zwei Herzoge von Tropäa, als Abgesandte des griechischen Kaisers; Botschafter der Litthauer, Wallachen, Reussen, morgenländische Könige und mit ihnen muhamedanische, ja ganz heidnische Herren mit wunderlichem Gewande, Tücher ums Haupt gewunden, mit spitzigen Hüten; kurz die verschiedensten Trachten, Gestalten und Gesichtsbildungen trieben sich wie auf einem bunten Fastnachtspiel,

auf dieser Kirchenversammlung in der Stadt Constanz, die einer Hauptstadt der Welt glich, und an dem Ufer des See's umher, das in das Gestade eines fabelhaften Meeres verwandelt schien.

Eine besondere Erwähnung verdient einer der ausgezeichnetesten und verdientesten Gelehrten jener Zeit, einer der Wiederhersteller der griechischen Literatur in unserm Abendlande, den die Sorge für das Concil unter den andern unzähligen Gästen nach Constanz führte. Es ist dieses Emanuel Chrysoloras, ein Mann von altem Ritteradel, von Geburt ein Neugrieche aus Constantinopel, von Geschlecht ein Römer. Schon früher hatte er, als Abgesandter des Kaisers Johannes Paläologus, die Höfe der Europäischen Könige bereist, um ihre Hülfe für das untergehende Griechenland, so lang es noch Zeit wäre, anzuflehen; als aber die Gefangennehmung des türkischen Kaisers Bajazet durch den Tartarenkaiser Tamerlan, den Schrecken des Orients, Griechenland von der augenblicklichen Gefahr befreit hatte, setzte Chrysoloras seinen Fuß nach Italien, und trat als öffentlicher Lehrer der altgriechischen Literatur zuerst in Venedig, dann in Florenz, in Rom und zuletzt, vom Fürsten Galeati gerufen, in Pavia auf, wo aus seiner Schule die berühmtesten Gelehrten des Jahrhunderts, unter andern der Florentiner Poggio und Peter Paul Vergerius hervorgiengen. Er war, nach seines Landsmannes, Constantin Lascaris, Zeugniß, der erste, der das Hellenische wieder in Italien pflanzte und lehrte; doch scheint er mehr durch das lebendige Wort, als mit der Feder gewirkt zu haben: denn außer einer Grammatik, einer Vergleichung des alten Roms mit dem neuen, ein paar zierlichen Briefen und einer dogmatischen Streitschrift hat man nichts von ihm. Er starb während des Concils von Constanz und ward im Predigerkloster beigesetzt, wo an einem Schwibbogen einer Seitenkapelle seine schöne, lateinische Grabschrift noch zu lesen ist *).

Die

---

*) Sie lautet, verdeutscht, also:
„Manuel Chrysoloras, konstantinopolitanischer Ritter, aus altem, römischen Geschlechte; der mit dem Kaiser Constantin gereist ist, der gelehrteste, klügste, trefflichste Mann, der zur Zeit der allgemeinen Kirchenversammlung verstarb mit dem Rufe, daß er von allen der Priesterwürde werth gehalten ward, ist begraben worden den 15ten April im Jahr 1415.

Der ich Latium einst gelehrt, die verworrene Sprache
Abthun, und nach der Kunst des Alterthumes sich bilden,
Und des großen Demosthenes Wort, und Cicero's Vortrag

Wie-

Die Mittelzahl aller Anwesenden in den ersten zwei Jahren war 80,000 Menschen, zur Zeit des stärksten Zusammenströmens mochten es 150,000 Personen und 30,000 Pferde seyn.

„Die Großen wetteiferten auf Kosten der von ihren Voraltern lange gesammelten Schätze vor dieser Versammlung von ganz Europa durch prächtige Rüstungen, Kleider und Pferde und ein zahlreiches Gefolge zu glänzen: die Gelehrten rüsteten sich durch philosophischen Scharfsinn, Gelahrtheit und Beredsamkeit vor der ganzen christlichen Kirche Ruhm zu erlangen. Viele zogen als zu einem Schauspiel, das weder sie, noch ihre Väter, noch ihre Ahnen jemals erlebt. Europa war in Erwartung; die Wohldenkenden unter allen Völkern thaten Gelübde. Sie bereiteten sich zu einer ernsten Verbesserung der Kirche: andere zu listigen Anstalten, um ihr auszuweichen; die meisten zum Genusse mancherlei Vergnügens *)." Gebhard Dacher, der seinem Herrn Herzog Rudolph von Sachsen dem Marschall von Sachsen die Fremdenliste machen mußte, hat uns einen traurigen Beitrag zur Sittengeschichte jener Zeit geliefert: er zählte 700 offner Frauen. Die heimlichen Frauen zu erfahren, weigerte er sich, er fürchtete „ertödtet zu werden, und zu finden, das er nicht gern hätte." Es waren aber der fahrenden Frauen an 1500. Auch im übrigen war für alles fleischliche vortrefflich gesorgt, nirgends Mangel oder Unordnung. Eine allgemeine Speisetaxe sicherte gegen Betrug. Pastetenbecker führten auf Kärren kleine immer glühende Ofen umher, und boten den Liebhabern auf der Stelle Pasteten mit Fleisch, Hühnern und Fischen aus.

Vor dieses Concilium war der fromme Böhme Johann Huß, Professor der Theologie auf der Universität zu Prag geladen. Er hatte die Verwandlung der Hostie, den blinden Glauben an Pabst

---

Wieder ans Licht gebracht, von Namen bekannt, Chrysoloras,
Hier, im fremden Sitze verstorben, lieg' ich und ruhe.
Hierher führete mich die Sorge der Kirchenversammlung,
Als drei Päbste die Welt und die Kirche quälten mit Spaltung;
Meine Vordern zeugete Rom, mich aber gebarst du,
Gutes Byzanz, doch es wahrt Constantia's Boden die Asche.
Wo du stirbest gilt gleich: denn allenthalben ist's gleichweit
In des Himmels Gefild' und in die Behausung der Strafe."

Der Verfasser dieser schönen Verse ist der gekrönte Dichter, der Secretär Kaiser Friedrichs III, der als Pius II, auf den päbstlichen Stuhl gestiegene Aeneas Sylvius aus dem Geschlechte der Piccolomini.

*) s. Joh. v. Müllers Schweizergeschichte III. B. 1 Cap.

und Heilige, die Kraft der Absolution eines lasterhaften Priesters, den unbedingten Gehorsam gegen irdische Obern, die herrschende Simonie aufs Stärkste bestritten und die h. Schrift für die einzige Richterin in Glaubenssachen erklärt. Der Erzbischof von Prag hatte ihn angeklagt, Pabst Alexander V. mit dem Bannfluch belegt, Johann XXIII. als Ketzer bestätigt. Der Kaiser Sigmund allein schien ihn zu beschützen. Ein fast zärtlich lautender Geleitsbrief desselben versprach ihm des Reiches Schutz, sichere Reise und freie Rückkehr und lud ihn so nach Constanz. Huß kam dort umringt von adeligen Böhmen, seinen Freunden und Anhängern, am 5ten Nov. an und nahm ruhig seine Herberge in der h. Geistsgasse, bei einer Wittwe Namens Pfisterin. Nachdem er einige Tage geruht, hielt er in der Stubenkammer Messe, und viele Nachbarn fanden sich bei ihm ein, sich mit ihm zu erbauen.

Inzwischen war am 6ten Nov. das Conzil mit einem Bettag und am 16ten mit einer großen Sitzung in der Domkirche eröffnet worden, in welcher der Pabst eine Anrede über Joh. 8, 16 hielt: „habt die Wahrheit und Gerechtigkeit lieb, und schafft Frieden in euren Thoren.“ Diese Worte eröffneten den Tummelplatz der Ungerechtigkeit und des Unfriedens.

Dies Concil theilte sich in vier Nationen, die deutsche, französische, englische (zum erstenmal als Nation erkannt) und italienische, später kam die fünfte spanische hinzu, die früher, als dem Gegenpabst anhängend, weggeblieben war. Es wurden die vornehmsten Stimmführer erwählt. Inzwischen sann man auf Mittel, sich der Person Hussens zu versichern: des Bischofs Officialen suchten ihn auf und stellten ihn wegen seines Messelesens zur Rede. Huß ahnete Böses, und als sie fort waren, nahm er ein Brod und ein Fläschlein Wein zu sich, und verbarg sich in den Wagen des Heinr. Latschenbecks, der aufs Land nach Futter fahren sollte. Als man ihn vermißte, wurde Lerm gemacht und man schloß die Thore.

Bald jedoch wurde er auf dem Wagen entdeckt, und von Latschenbeck vor Pabst Johann auf den Hof der obern Pfalz geführt. Alles Volk, mehr denn 80000 Mann, war hier zusammengelaufen, und Huß wollte sich unter die Böhmischen Haufen retten. Allein er wurde ergriffen und in die Pfalz geworfen.

Am 28. Nov. erschien Huß vor dem Concil und wurde auf zwei dogmatische Fragen eines alten heuchlerischen Mönchs, die er in Einfalt beantwortete, unter dem erbosten Geschrei seiner Ankläger aus

Böhmen Palei und Decausts verhaftet, und dem Sänger und Domherrn des Constanzischen Stifts zum Gefängniß übergeben.

„Jetzt bist du in unsrer Gewalt, schrien seine Feinde, ich sage dir, du wirst nicht herauskommen, bis du den allerletzten Scherf bezahlest!"

Acht Tage nachher wurde er im Predigerkloster in den bösen, feuchten, stinkenden Kerker geworfen, den man dort noch zeigt. Nicht lange vorher hatte der Pabst geschworen: „und wenn Huß meinen Bruder erschlagen hätte, so würde ich nicht leiden, daß ihm in Constanz eine Schmach geschehe!"

Endlich erschien derjenige, der, wenn das Wort eines Kaisers noch heilig war, als Hussens Retter auftreten mußte. Kaiser Sigmund, als oberster Schirmvogt der Kirche, war am Christabend in Ueberlingen angekommen. An der Frühe des Christtags, vor Sonnenaufgang, war er über den See gefahren, und noch am Morgen hielt er seinen Einzug in Constanz, und wurde unter einem goldenen Traghimmel, den vier Rathsherrn trugen, unter dem lauten Zujauchzen des Volkes in die Hauptkirche geführt. Sein Aeusseres war vielversprechend: eine hohe Gestalt, eine majestätische Haltung; blonde herabwallende Haare, ein langer, ehrwürdiger Bart. In seinem Gefolge waren die Kaiserin Barbara, die Königin Elisabeth von Bosnien, die Gräfin Elisabeth von Würtemberg, viele Fürsten, Grafen und Herrn. Nach der Messe, in welcher der römische Kaiser selbst das Evangelium las, übergab ihm der Pabst das Schwert zur Vertheidigung der Kirche. Er dachte nicht, daß Siegmund zuerst es gegen ihn selbst kehren würde.

Der Kaiser nahm seine Wohnung erst im Kloster Petershausen, später im Freiberger Hofe, mitten in der Stadt. Kaum war der Kaiser angekommen, als die Böhmischen Edeln dem Herrn eine ernstliche Bittschrift um Hussens Befreiung überreichten. Sigmund wurde darin ernstlich an seinen Geleitsbrief gemahnt. „In derselben Zeit — erzählt Reichenthal, der Augenzeuge, — hätte ihm unser Herr, der König, gern geholfen, und meint', es wär' ihm eine große Unehre, wenn er sein frei, sicher Geleite, das er ihm geben hätt', also brechen sollt. Da antworteten ihm die Gelehrten: Es möchte und könnte mit keinem Rechte seyn, daß kein Ketzer, der in der Kezerei ergriffen wär, möchte noch könnte Geleit haben. Do unser Herr, der König, das erhöret und vernahm, do ließ er es gut seyn."

Diese Stelle bedarf keines Commentars.

N. C. 1415. Die zweite Sitzung des Concils wurde am 2ten März 1415 ebenfalls in der Domkirche gehalten. Die vier Nationen hatten nach reifer Ueberlegung als sicherstes Mittel zum Kirchenfrieden beschlossen, daß auch Johann XXIII. abdanken sollte. In dieser Sitzung nun las der Patriarch von Antiochien die Abdankungsacte, u. Johann beugte die Kniee gegen den Altar, und beschwur sie, die Hände auf die Brust gelegt. Der Kaiser erhub sich von seinem Stuhle, dankte dem Pabst in des Concils Namen, fiel auf seine Kniee, legte die Krone von seinem Haupte, und küßte dem h. Vater die Füße. Der Patriarch von Antiochia trat auf, ihm im Namen der Väter wegen dieser Selbstaufopferung für den Frieden der Kirche zu danken. Darauf stimmten die Sänger der Domkirche ein jubelndes Tedeum an, und mit allen Glocken der Stadt ward geläutet, vom Morgen bis zum Abend.

Aber nach wenigen Tagen tönten die Glocken aufs Neue, um dem bestürzten Concil die Flucht des Pabstes zu verkündigen. Sein geheimer Freund, der Herzog Friedrich von Oesterreich hatte mit einem herrlichen Turnier am 20sten März alles Volk, Einwohner und Gäste aus der Stadt gelockt, der Pabst wurde vergessen. Während nun der Herzog mit dem Grafen von Cilly rannte, und die bethörte Menge gaffte, hatte sich der Pabst in die Kleidung eines kaiserlichen Postknechts geworfen, und ritt auf einem schlechten Klepper, von einem einzigen Knaben zu Rosse bekleidet, unbemerkt zum Thore hinaus. Beim Pfarrer zu Ermatingen erquickte er sich mit einem Glase Wein, warf sich in einen Kahn, fuhr über den Zellersee und den Rhein hinab, in Herzog Friedrichs Stadt Schaffhausen. Der Herzog aber hatte das aufgestellte Kleinod stehen lassen, und traf noch am nemlichen Abend bei dem Pabste zu Schaffhausen ein.

Namenlos war der Schrecken zu Constanz, als diese Flucht am andern Tage ruchbar wurde. Der Kaiser sandte Herolde mit besänftigenden Worten durch alle Strassen. Er selbst ritt zu allen Wechslern, um den Credit aufrecht zu erhalten, und herum bei den Wälschen, um ihren Abzug zu verhindern: denn alles Volk war in wüthendem Zorn entbrannt, vor dem viele hundert Italiener und Oesterreicher zu Fuß, zu Pferd, in Schiffen, heimlich, öffentlich, bei Nacht und Morgens früh entflohen. Friedrich wurde in die Reichsacht erklärt; seine Freunde, der Graf von Toggenburg und Hugo von Werdenberg, sagten ihm ab. Pabst Johann hatte, noch am Tage seiner

Entweichung einige kahle Zeilen der Entschuldigung gesandt; dann entwich er immer ferner von Constanz, in die Länder des Herzogs.

In zwei Sessionen erschien nun der Kaiser in voller Königspracht, die Krone auf dem Haupte. In Folge ihrer Beschlüsse zog sich ein großes Heer aus den Nachbarstädten am See zusammen. An seiner Spitze rückte der Kaiser selbst den Rhein hinab, und eroberte in wenigen Tagen Stein am Rhein, Diessenhofen, Frauenfeld und Schaffhausen; er verbündete sich mit den Eidgenossen und diese fielen ungeachtet des von ihnen mit Oesterreich beschwornen Friedens, über die helvetischen Besitzungen des Herzogs her.

Dieser hatte sich mit dem Pabst Johann in Schnee und Sturm ins Breisgau gerettet. Noch hätte er Kräfte genug gehabt, den König wenigstens zur Milde zu nöthigen. Arlberg und Tyrol war ihm treu; in Lothringen und Burgund hätte er Freunde, allenthalben Mitleidige gefunden; auf dem Bregenzerwald sammelten die Einungsmeister ihr schönes, unerschrocknes, verständiges Volk; Feldkirch vertheidigte sich mannhaft gegen alle seine Feinde. Aber der Herzog verließ sich selbst; er kam nach Constanz, sich zu demüthigen. König Sigmund, an dem Tage der Erniedrigung seines Feindes, lud die vornehmsten Prälaten und vornehmlich die italischen Botschafter in den langen Speisesaal des Baarfüsser Klosters. Möglichstweit von der Pforte war der König, als der unglückliche Fürst, an der Hand Herzogs Ludwigs von Baiern und des neuen Churfürsten von Brandenburg in die Thüre trat. Dreimal kniete er nieder. „Was ist euer Begehren" fragte der König. Da sprach der Bayerfürst für ihn, und übergab ihn des Kaisers Gnade und gelobte für ihn, daß er den Pabst wieder stellen wolle, wenn diesem Leib und Gut gesichert werde. Der König erhob seine Stimme: „Unser und des h. Reichs Fürst, Friedrich, will Er das halten?" der Herzog sprach „Ja! und ich bitte um Eurer Majestät Gnade." Sein Ton drang an des Königs Herz. „Uns ist leid, sprach er, daß Er dieses verschuldet." Dann übergab der Herzog dem König eidlich alle seine Herrschaften vom Tyrol bis ins Elsaß, und huldigte ihm, bis dem Kaiser selber gefalle, sie zurück zu geben. „Lernet, sprach Sigmund zu den Umstehenden, was ein König der Deutschen vermag." *)

Unterdessen war Huß erkrankt und in mildere Haft zu den Barfüßern gebracht worden, wo er sich mit seiner frommen Feder tröstete. Da zogen die päbstlichen Wächter, nach der Flucht Johanns,

*) Müller III, 1.

von seinem Kerker ab, und Huß faßte neue Hoffnung: denn jetzt war es ja dem Kaiser so leicht, für ihn zu handeln. Aber das unerbittliche Concil lieferte seinen Gefangenen dem Bischof von Constanz aus. Dieser ließ ihn in das Schloß Gottlieben führen, dort wie einen gemeinen Verbrecher in eiserne Fußbänder legen, und die Nacht über an einem eisernen Armband an die Wand schmieden. Der Kaiser ließ alles geschehen. So wurde denn auch in der 5ten Session der Schüler des Huß, Hieronymus von Prag, der mit seinem Lehrer nach Constanz gekommen, dann geflohen und schon tief auf dem Wege nach Böhmen von einem Pfaffen, bei dem er speiste, erkannt und ausgeliefert worden war, gefaßt und zu Constanz in ein fürchterliches Gefängniß geworfen.

Am 21sten März war auch der flüchtige Pabst Johann von seinem alten Freunde Friedrich dem Concil ausgeliefert, und in einen festen Thurm zu Radolphszell gelegt worden.

In der zwölften Session, in des Kaisers, aller Fürsten und Prälaten Gegenwart wurde sodann Johann XXIII. als ein Flüchtling und Nährer der Spaltung, Wucherer und Verschleudrer der Kirchengüter, der durch seinen schändlichen Wandel die Kirche und das Volk Gottes geärgert habe, verurtheilt, entsetzt und dem Kaiser als Schirmherrn der Kirche zur Verwahrung übertragen. Dieser warf ihn zuerst in das Schloß Gottlieben, wo der heilige Mann, den er verurtheilt hatte, bisher gesessen; später wurde er nach Heidelberg und endlich nach Mannheim geführt.

2. Johann Huß.

Jetzt konnte sich die Kirchenversammlung mit ungetheilter Aufmerksamkeit der Angelegenheit des armen Huß widmen, dem seine Böhmen vergebens beistanden. In zwei Unterredungen im Speisesaale der Baarfüßer, vertheigte er sich vor der Versammlung der Bischöfe, besonders in der 2ten, gegen seinen furchtbaren Gegner, den berühmten Peter d'Ailly, den beredtesten und geistreichsten Prälaten seiner Zeit, der in mancher andern Hinsicht ein Licht und Salz der Kirche genannt zu werden verdient, — mit der siegreichen Kraft der Wahrheit. Als er nun am Ende ganz einfach versicherte, daß es ihm — falls er sich nicht hätte freiwillig stellen wollen, ein leichtes gewesen wäre, bei den Großen Böhmens Hülfe zu finden, entrüstete diese Versicherung seinen Gegner Peter d'Ailly so sehr, daß er den Huß vor der ganzen Versammlung einen Unverschämten schalt.

Die ganze Versammlung murmelte. Da erhub sich der muthige Böhme Johann von Glumm und sprach mit fester Stimme: „Ich bin nur der ärmsten und geringsten Edelleute Einer, dennoch getraue ich mir, den Huß ein ganzes Jahr lang in meinem Schlosse wider alle Gewalt, ja selbst wider die vereinte Macht beider Könige zu schirmen!" Niemand wagte darauf zu antworten. Von Huß verlangte jetzt der Kaiser selbst mit drohenden Worten den Widerruf, aber sein böses Gewissen zwang ihn, unaufgefordert den freien Geleitsbrief zu erwähnen und so an seine eigne Wortbrüchigkeit zu mahnen. Er schloß endlich seine Rede: „wenn Huß auf seinen Irrthümern beharre, so werde er, der Kaiser, mit eigenen Händen das Holz zusammentragen, um ihm einen Scheiterhaufen zu bereiten."

Hußens Antwort, ehrlich gemeint, lautete wie der bitterste Spott: er dankte dem Kaiser für das Geleite — das dieser gebrochen; dann erklärte er sich zum Widerrufe bereit, wenn er nur Eines Irrthums überwiesen würde.

Nach einer in der Qual furchtbarer Zahnschmerzen zugebrachten Nacht wurde Huß zur letzten Unterredung abgeholt, dießmal aber von der Versammlung überschrieen und zu unbedingter Unterwerfung aufgefordert. Er bat um Belehrung, allen Zwang lehnte er ab: so ward er in den Kerker zurückgebracht. Den andern Tag suchte der Kaiser Huß durch seine böhmischen Freunde selbst zum Widerruf zu bewegen, aber Johann von Glumm erfüllte den Auftrag so, daß er zu seinem Freunde sprach: „wenn du dich schuldig weissest, so schäme dich nicht von deiner Meinung abzustehen; glaubst du dich aber unschuldig, so muß ich dich aufmuntern, lieber die schröcklichste Qual auszustehen, als die erkannte Wahrheit zu verläugnen." Weinend blickte Huß seinen Freund an, und erklärte standhaft: „wenn er aus der h. Schrift widerlegt sey, wolle er seinen Irrthum von Herzen gern mit einem Eid abschwören: aber eher nicht." Dann schrieb er Abschiedsbriefe, empfahl seinen Freunden den edlen Glumm, seinen Beschützer, dankte dem wortbrüchigen Kaiser für alle Wohlthaten und schloß: „Geschrieben im Kerker, zur Zeit da ich stündlich erwarte, zum Tode geführt zu werden."

In der 15ten Sitzung des Concils am 6ten July, ward endlich das feierliche Verdammungs-Urtheil in der Kirche über ihn ausgesprochen. Als die Sentenz abgelesen war, fiel der Gerechte auf seine Knie nieder, und hub laut an zu beten: daß sein Herr, Jesus Christus, seinen Feinden, die ihn fälschlich angeklagt, mit lü-

genhaften Zeugen umringt, durch erdichtete Beschuldigungen unterdrückt, mit ungerechter Verdammung belegt hätten — diese ihre übergroße Schuld nicht anrechnen, sondern sie ihnen Allen gnädig verzeihen möge. Auf dieß Gebet eines Heiligen antwortete die ganze Versammlung mit einem höhnischen Gelächter. Hierauf folgte seine Degradation. Man zwang ihn, den Kelch in der Hand feierlich vom Gerüste herabzusteigen: dann nahten sieben Bischöfe, und Einer rieß ihm den Kelch aus der Hand und redete ihn als den verfluchten Verräther Judas an. „Ich aber hege die Zuversicht — erwiederte Huß sanftmüthig — noch heute den Kelch, den ihr mir nehmet, in Christi Reich zu trinken.“ Dann zogen ihm die andern Bischöfe die priesterlichen Kleider aus, und setzten ihm eine spizige Papiermütze, mit drey Teufeln bemalt und Häresiarcha (Erzketzer) überschrieben, mit den Worten auf: „Anmit übergeben wir deine Seele dem Teufel!“ „Ich aber, erwiederte Huß — empfehle meinen Geist in die Hände meines Erlösers!“

Den Verdammten übergab die Kirchenversammlung der weltlichen Gewalt. Kaiser Sigmund erhub sich, rief den Beschirmer des Concils, den Churfürsten und Pfalzgrafen am Rhein und sprach: „Weil wir das Schwert nicht umsonst tragen, sondern nur Strafe über die, welche Böses thun, so nehmet diesen Mann Johann Huß, und strafet ihn, wie einem Ketzer gebührt.“ Der Pfalzgraf übergab den Verurtheilten dem Stadtvogt, dieser den Henkersknechten. Und alsobald setzte sich der Zug in Bewegung, und Huß wurde von 3000 Mann Stadtwache zu Roß und zu Fuß, und einer unermeßlichen Volksmenge begleitet, vor das Thor, wo man nach Gottlieben gehet, auf den Richtplatz geführt. Betend und Psalmen singend wandelte er zum Tode. In der Nähe des Holzstoßes angelangt, sah er mit Lächeln, wie man seine Bücher verbrannte, und fuhr mit Beten und Singen fort. Das erbarmte die Menge; sie rief einen Beichtiger für ihn, aber kein Priester wollte sich dem Ketzer nähern. Jetzt griffen ihn die Henker und führten ihn auf den Marktplatz. Dort ward er mit rückwärts gedrehten Armen an den Pfahl gebunden, erst zufällig gen Morgen; dann mußte der Henker ihn umbinden gen Westen; denn der Verdammte sollte Gottes Sonne nicht mehr sehen. Als man ihn mit der rostigen Kette an den Pfahl schmiedete, sprach er bewegt: „Gern dulde ich diese Kette, hat doch mein Erlöser dem sündigen Menschengeschlechte zu lieb, viel schwerere Bande getragen!“ Nun wurden Holzbündel mit untermischtem Stroh um und um an seinen Leib gelegt, bis an den Hals. Heilige Einfalt! rief Huß,

als er ein altes Weib geschäftig einige Hölzer hinzutragen sah. Als er so in dieser gräßlichen Stellung den Tod erwartete, ritten der Churfürst von der Pfalz und ein andrer auf ihn zu und ermunterten ihn nochmals durch Widerruf sein Leben zu retten. Aber der Märtyrer wies sie mit Unwillen zurück, und der Holzstoß wurde sofort auf des Churfürsten Befehl angezündet. Das Feuer loderte hell auf.

Da fing Huß an mit heller Stimme zu singen: „Jesu Christe, du Sohn des lebendigen Gottes, der du für uns gelitten hast, erbarme dich meiner!" dreimal sah man ihn, dieß Gebet wiederholend, die Lippen hinter den Flammen bewegen. Da erstickte ihn der Rauch und er starb im Gebet. Die Wuth der Henker ließ auch sein Gebein nicht in Ruhe. Das Haupt wurde gespalten, damit es um so schneller verbrennen sollte, das unversehrt gebliebene Herz in Stücke zerhackt und aufs Neue gebraten. Seine Asche kehrte man zusammen und warf sie in den Rheinstrom. Seine böhmischen Freunde aber kratzten die Erde auf der Brandstätte zusammen und nahmen sie als ein Heiligthum mit in die ferne Heimath.

In den folgenden Sessionen wollte das Concil sein abscheuliches Werk durch Grundsätze verewigen und erklärte alle Ketzern ertheilte Geleitsbriefe für ungültig. Es beschäftigte sich sodann wieder mit der Kirchenspaltung und der Kaiser reiste in dieser Angelegenheit für einige Zeit nach Spanien. Riesenmäßige Gesandte der Samogeten erschienen, verlangten und erhielten Schutz gegen die Eroberungssucht der Kreuzritter (Febr. 1416). Herzog Friedrich von Oesterreich, der dem Bischofe von Trient die ihm entrissenen Güter nicht herausgab, wurde von Geistlichen und Fürsten gemieden und wie ein Geißel in Constanz behandelt. Er rettete sich durch heimliche Flucht und fiel abermals in die Reichsacht. Im Besitze seiner Erblande erhielt er sich jedoch durch Aussöhnung mit seinem Bruder Ernst. N. C. 1416.

3. Hieronymus von Prag.

Unterdessen war Hieronymus von Prag, der Schüler des Huß, den man zu Petershausen in einem finstern Loche, an Händen und Füßen kreuzweise geschlossen, an einen hohen Pfahl so geschmiedet, daß er nicht sitzen und den Hals nicht aufrecht tragen konnte — schmachten ließ, krank und hungernd nach Monaten von Qual zum Widerrufe und zur Billigung von seines Meisters Verdammung gebracht, und dennoch in sein gräßliches Gefängniß zurückgeführt worden. Diese Treulosigkeit gab ihm

seinen vorigen Muth wieder, und wenn er im Verläugnen ein Petrus gewesen war, so blieb er es jetzt im Bekennen. Er brach am 26sten Mai in der Domkirche, wo die Versammlung einen neuen Widerruf von ihm erwartete, in laute, herrliche Lobsprüche Hussens aus, gestand, daß er nur aus Furcht vor dem gräßlichen Flammentode die Verurtheilung seines Lehrers gut geheißen, erklärte seinen Widerruf für das verabscheuungswürdigste Verbrechen und forderte mit fröhlichem Angesicht, mit wachsendem Muth, mit steigender Kühnheit der Sprache die Versammlung, die anfangs zum Mitleid gestimmt schien, zum furchtbaren Spruche heraus. Am 30sten Mai, in der 21sten Session wurde denn auch er mit dem Bannfluche belegt und verdammt. Hieronymus zeigte nicht die geschmeidige Demuth seines Meisters; das Gefühl seines Rechtes und die Abscheulichkeit der Blutrichter füllten sein empörtes Gemüth und er sprach, noch ehe das Urtheil gesprochen war: „Ich sehe, ihr seyd Willens mich zu verdammen, obwohl ihr mich keines Irrthums überwiesen. Wohl! mein Leben steht in eurer Hand; aber wisset, daß ich nach meinem Tode, vor welchem ich nicht zittre, euch so viel und schröckliche Gewissensbisse hinterlassen werde, die euch ohn' Unterlaß nagen und ängstigen sollen. Vor dem Richterstuhl des allwissenden Gottes, auf dessen Urtheil ich mich berufe, werdet ihr Alle, wenn 100 Jahre vergangen sind, mit mir erscheinen und Rechenschaft geben!" Seine Worte verhallten, er wurde verurtheilt und dem weltlichen Arm, wie sein Lehrer, überliefert.

Seinen Tod beschreibt Poggio, ein edler und gelehrter Florentiner, in einem gleichzeitig geschriebenen Briefe, der in herzerhebendem Gegensatze mit der Finsterniß jener Zeiten steht, als Augenzeuge mit folgenden Worten:

„Auf dem Richtplatz angekommen, zog er seine Kleider selbst aus, und fiel vor dem Pfahl aufs Knie. An diesen ward er mit nassen Stricken, dann mit einer eisernen Kette um den nackten Leib gebunden; darauf wurden ihm die Scheiter von der Sohle bis an die Brust dicht angelegt. Als der Henker das Feuer vom Rücken anzünden wollte, sprach er muthig: Komm tritt hervor, und zünde das Feuer mir im Angesichte vor meinen Augen an. Wisse, daß ich hierüber gar nicht erschrecke. Hätte ich das Feuer gefürchtet, so wäre ich nicht nach Constanz gekommen! — Dann fieng er an den Lobgesang zu singen, und endete ihn mit heller Stimme, obschon die Flamme über ihm zusammenschlug. Hättest du den heldenmüthigen Tod dieses Mannes gesehen, ohne Zweifel hättest du bekannt,

daß dieser Hieronymus aus der Schule der Weisen gewesen. Nicht Mucius Scävola hat mit so großer Standhaftigkeit seine Hand ins Feuer gehalten, als Hieronymus seinen Leib verbrennen ließ; nicht Socrates den Giftbecher so gelassen ausgetrunken, als freudig dieser zum Scheiterhaufen eilte."

Dieß war die Stimme vielleicht weniger, aber der edelsten Zeitgenossen *). —

Als Hieronymus verbrannt war, wurden seine Kleider, sein Bett, all seine Geräthe, wie das eines Verpesteten ihm nach ins Feuer geworfen und seine Asche in den Rhein gestreut; die Böhmen aber sammelten den Staub auf seiner Brandstätte und erklärten ihn und seinen Lehrer für Märtyrer.

Der Leser erläßt mir nach diesen Scenen zu erzählen und zu schildern, wie herrliche Processionen am Frohnleichnamsfest zu Constanz gehalten wurden, wie die Florentiner das Fest ihres Schutzpatrons, Johannis des Täufers, gefeiert, wo 540 Kerzen am Altar brannten; wie die englische Nation mit herrlicher Musik und köstlichem Mahle den Todestag des h. Thomas von Kanterbury begangen; wie schöne geistliche Comödien man aufführte, wie der zurückkehrende Kaiser von den Fürsten empfangen ward (27. Jan. 1417), der Churfürst von Mainz belehnt, der Bannfluch gegen Herzog Friedrich v. Oesterreich ausgesprochen, die Reichsacht an ihm feierlich vollzogen ward; ich schweige von der Feier der Charwoche, vom Einzuge der Baierherzoge und dem des Markgrafen von Meißen, dem prachtvollsten, den Constanz sah, sowie von seinem zornigen und drohenden Abzug, als er die Lehen, die er gehofft, nicht überkam. Auch die prächtige Belehnung des Burggrafen von Nürnberg mit der Chur Brandenburg auf dem obern Markte, bei der Kaiser Sigmund mit der goldnen Krone auf dem Haupt und der Dalmatika angethan, von allen Fürsten umringt, zugegen war, kann nach jenen Schauspielen keinen Eindruck mehr machen. N. C. 1417.

4. Die Pabstwahl.

Doch bei Einem Gegenstande müssen wir noch länger verweilen, weil er das Hauptresultat der Versammlung ist, das auf ihren ur-

*) Ein andrer Augenzeuge, der das Concil beschrieben, Namens Dacher (s. oben) ein freimüthiger und aufgeklärter Mann, sagt unumwunden in seiner Vorrede: „Huß und Hieronymus wurden verbrannt, weil sie das Abendmal gehalten, wie es Jesus Christus verordnet hat."

sprünglichen Zweck einen Bezug hat. Es ist die Wahl eines neuen Pabstes. Nachdem in der 37sten Sitzung auch der Gegenpabst Benedict XIII., unter des gekrönten Kaisers Vorsitz seiner Würde entsetzt worden war (26 Jul. 1417), drangen der Kaiser, die deutsche und englische Nation ernstlich auf eine Kirchenreform noch vor der Pabstwahl. Dagegen stemmten sich die Cardinäle, und unter ihnen Peter d'Ailly, so heftig er in der am St. Ludwigstage gehaltenen Rede das Verderben der Kirche anerkannte und gegen die Schwelgerei, die Wollust, die Prachtliebe, den Hochmuth, den Geiz der Geistlichen eiferte! Das ganze Cardinalscollegium protestirte aufs Heftigste am 9ten Sept. in einer öffentlichen Session vor Sigmund und allen Nationen. Und als der Kaiser, der Patriarch von Antiochien und andre Kirchenprälaten mitten unter der Protestation die Sitzung unwillig verließen, wurde laut gerufen: „Es ist billig, daß die Ketzer abtreten!" Die Kardinäle drohten mit einer Secession und setzten in einer neuen Sitzung die volle Verlesung ihrer Protestation durch, unter heftigem Streite, trotzig ihre rothen Hüte in die Stirne gedrückt (12 Sept.). Der Kardinal Zabarella, der ohnedem am Podagra litt, erhitzte sich im Streite so, daß er nach 15 Tagen starb; er wurde feierlich beerdigt; der Florentiner Poggio hielt ihm die Leichenrede. Sein Name verdient aufbewahrt zu werden; er hatte sich im Concil aus Gelegenheit der Reformen, für die Priesterehe erklärt.

Am Ende fielen die Engländer zu den Kardinälen ab, nur die Deutschen blieben auf der Seite des Kaisers, der seinen schwachen Character auch dießmal nicht verläugnete; und nach einer Vereinigung über wenige Puncte ward beschlossen, daß erst der neue Pabst, aber unverzüglich, die Reform der Kirche bestimmen sollte.

Somit wurde zur Pabstwahl geschritten, und im öffentlichen Kaufhause der Stadt Constanz, das damals ein noch neues Gebäude war, das Conclave eingerichtet. Am 2ten Nov. war es fertig. Man zählte für 53 Wähler (worunter 23 Kardinäle), 53 Zellen, die durchs Loos ausgetheilt wurden, und jede mit dem Wappen und Namen des Besitzers bezeichnet. Unter Trompetenschall ward verkündigt, daß sich dem Conclave niemand über die ausgesteckte Distanz nähern sollte, niemand (nach löblicher Römersitte) das Haus des neugewählten Pabstes ausrauben. Am 8ten Nov. um 4 Uhr Abends bezogen die Wähler das Conclave. An der innern Pforte empfieng sie Kaiser Sigmund, führte jeden an der Hand in das Wahlhaus und empfahl ihnen leidenschaftlose Ge-

wissenhaftigkeit aufs Dringendste. Bei seinem Austritt wurde das Conclave geschlossen, und seine Schlüssel dem Großmeister des Ritterordens von Rhodis und noch einem Fürsten zur Verwahrung gegeben. An der Treppe standen sechs Geharnischte und das ganze Haus war mit Wachen umstellt. Am 9ten und 10ten Nov. waren die Wahlstimmen getheilt; endlich am 11ten gegen 11 Uhr Vormittags wurde, durch Vermittlung der deutschen Nation von allen 53 Wählern einstimmig Otto von Colonna ein Römer, gewählt, der, weil es gerade Martinstag war, den Namen Martin V. annahm. Die Wahl wurde dem Volke augenblicklich durch einen Officianten, der die zugemauerte Thüre durchbrach, von außen verkündigt. Sogleich ergoß sich die jubelnde Menge um das Haus; der Kaiser Sigmund selbst wußte sich vor Freuden kaum zu fassen, und vergaß schwachherzig darüber sein Majestätsrecht, vermöge dessen er den Pabst auf der Stelle den Huldigungseid sollte schwören lassen. Vielmehr, als Martin aus dem Conclave trat und unter dem Zuströmen unzähligen Volkes, unter dem Vortritte des gesammten Clerus, des Stadtraths, des Adels, unter Begleitung aller Bischöfe, Cardinäle und Fürsten auf einem mit Scharlach behangenen Schimmel daherritt, um in die Domkirche geführt zu werden, erniedrigte sich der Kaiser so tief, daß er zu Fuße neben dem reitenden Pabst einherging. In der Kirche wurde der Pabst auf den Altar gesetzt, und empfing die Adoration der Cardinäle. Dazu tönte der ambrosianische Lobgesang. Nach diesem Acte der Inthronisation zog Martin feierlich in seine neue Wohnung zum Bischof von Constanz.

Am 21sten Nov. versammelte sich die hohe Klerisey im Bischofshofe zu Constanz. Es war der Krönungstag des Pabstes. Morgens nach 8 Uhr bestieg Martin das gezimmerte, prächtig ausgezierte Amphitheater, das über 100 Menschen faßte, und setzte sich auf seinen mit Goldstoffen behangenen Thron; das andre Gefolge setzte sich auf niedrigere Sitze oder blieb stehend. Eine herrliche Musik ertönte. Der Pabst entblößte sein Haupt, drei auserwählte Kardinäle warfen sich ihm zu Füßen; dann stand einer von ihnen auf, zündete Flachswerg, das an ein langes Stäbchen gebunden war, an und sprach: Sancte pater, sic transit gloria mundi! (Heiliger Vater, so geht der Welt Herrlichkeit vorüber!) Der Pabst dankte für diesen Zuruf und nun setzten die drei Kardinäle und der Großmeister des Rhodisordens ihm unter Trompetenschall und kirchlichem Lobgesange die päbstliche Krone auf das Haupt. Darauf folgte ein prächtiger Aufzug zu Rosse Voran die niedre Klerisey, der

Ritterstand, Aebte, Bischöfe, Erzbischöfe und Kardinäle, alle auf schönen, gleichgeschmückten Pferden, 245 Personen; dann der Pabst Martin in voller Tracht, mit der Tiara und einer rothen, atlassenen Mütze, weißem, seidenem Kassok, Scharlachmantel, Pantoffeln mit goldgestickten Kreuze. Sein Pferd führte rechts der Kaiser Sigmund, links der Churfürst von Brandenburg. Hernach die Menge. So ging der Zug aus dem Bischofshof zur Augustinerkirche und wieder in den Pallast zurück. Hier, beim Absteigen, ertheilte der heilige Vater dem gesammten Volke den Segen.

Man hatte von dem neuen Oberhaupte der Kirche gute Hoffnungen gehegt: sie wurden nicht erfüllt. Otto von Colonna war ein leutseliger, billigdenkender, dabei verständiger Mann gewesen; Martin V. wurde ein trotziger, arglistiger, verschmitzter Pabst. Der Hofrath des Kaisers Sigmund, v. Windeck sagt von ihm, er sey der ärmste und einfachste Cardinal gewesen, und der reichste und kargste Pabst geworden. Durch seine Canzleiregeln heiligte er alle möglichen Misbräuche, und während man von allen Seiten auf die Reform drang, verderbte er die Zeit mit kindischen und eiteln Geschäften. Gegen die Hussiten wurde mit blinder Strenge verfahren; die Gesandten des griech. Kaisers, die um Hülfe gegen den drohenden Türken flehten, zogen unverrichteter Dinge ab. Die Reform schlief gar ein. Sigismund, der gekrönte Kaiser, ließ sich vom Pabste die goldne Rose weihen, und zum zweitenmale die Krone durch 2 Cardinäle aufsetzen. Nur Johann XXIII. Freilassung wurde beschlossen, und zu Mörsburg am 12ten April wurde auch Herzog Friedrich von Oesterreich mit dem Kaiser versöhnt und empfing einen Theil seiner Länder, gegen harte Bedingungen zu Lehen. Aber die schweizerischen Städte blieben freie Reichsstädte; und sein Stammland das Aargau, das Kyburgische Erbe, das Thurgau erhielt der Herzog nicht wieder. N. C. 1418.

Während nun der ehrliche Theil der Versammlung noch immer auf die Reform hoffte, zog Pabst Martin, nachdem er am Pfingstfeste allgemeinen Ablaß ertheilt hatte, Tags darauf, den 16ten Mai ao. 1418 mit böser Eilfertigkeit, jedoch mit großer Pracht ab, reitend im goldnen Meßgewande, mit weißer kostbarer Inful angethan, auf weißem, mit Scharlach bedecktem Pferde, unter einem von vier Grafen getragenen Thronhimmel. Und abermals ging Kaiser Sigmund zu Fuße neben ihm her und führte den Zelter am Zaum; rechts ging der Churfürst von Brandenburg, links Herzog Ludwig

von Bayern, hinter dem Pferde, einsam, wie im Triumph aufgeführt, der mishandelte Herzog von Oesterreich, dann das Gefolge und eine Schaar von 40,000 Reitern. Vor dem Thore that der Pabst den rothen Mantel und Hut an, segnete das Volk und ritt nach Gottlieben; dort empfing ihn der Untersee, und der Rhein brachte ihn nach Schaffhausen, von wo er nach Genf und Italien reiste.

Dem Pabste folgte am 19ten Mai der Churfürst von Brandenburg; am 21sten setzte sich der Kaiser auf den See und den Rhein und fuhr nach Straßburg; alle Großen folgten, und in wenigen Tagen war das mit den Häuptern der Welt beinahe vier Jahre lang, vom Winter 1414 bis Pfingsten 1418 bevölkerte Constanz verödet und hatte kein Denkmal seiner Kirchenversammlung mehr aufzuweisen, als die Brandstätte zweier Märtyrer.

So endigte die allerfeierlichste und größte Versammlung, welche jemals von der abendländischen Christenheit gehalten worden ist. Wenn man die Greuel, mit welchen sie sich befleckt hat, und die zum Theile menschlicher Verworfenheit und Leidenschaft, zum Theile der Barbarei der Zeiten, dem Fanatismus und der Verkehrung aller sittlichen und religiösen Begriffe zur Last fallen, aus dem Auge rückt, so wird man ihr nicht alles Lob absprechen können. Sie hat eine große Wunde der Hierarchie, die Spaltung, geheilt; sie hat den Canon festgesetzt und ausgesprochen, daß die allgemeine Kirchenversammlung über dem Pabst sey; sie hat endlich ein Decret gegeben, wodurch, wenn es auch nur bisweilen erfüllt worden wäre, die übrigen und künftigen Uebel verbessert werden konnten: „daß eine solche Versammlung alle zehn Jahre gehalten werden sollte.“ Zwar wäre eine so häufige Wiederholung schwerlich geeignet gewesen, den Versammlungen Würde und Kraft zu geben. Aber weil die besten Einrichtungen durch die Zeit altern, und endlich von den Leidenschaften entstellt werden, so ist gut, wenn Epochen und Mittel bestimmt sind, wodurch eine freie Verfassung sich selbst erneut. Wäre alle fünfzig Jahre eine Kirchenversammlung gehalten worden, so ist nach dem, was zu Constanz geschehen ist, zu glauben, daß sie nicht leicht ohne irgend eine wichtige Verbesserung auseinander gegangen seyn würde. So aber versetzte sich durch ihren Schlummer die Kirche außer allem Verhältniß mit den neuern Umständen der Weltverfassung, und ging der gewaltsamen Umwälzung und Trennung entgegen, in welcher bessere Einsicht, geläuterte Frömmigkeit und Frei-

heitsdrang des Gewissens von unten herauf das erzwang, was von oben herab zu geben verweigert oder versäumt worden war *).

X. Schweizer- und Schwabenkriege.

(Nach Chr. 1417 — 1499.)

1. Der Schweizerkrieg.

Der Kampf der Eidgenossenschaft des nördlichen Helvetiens um seine Freiheit, der das ganze fünfzehnte Jahrhundert durch fortwährte, berührt weniger den Bodensee, als das Rheinthal. Während das Reich gegen die Hussiten waffnete, hoffte der Graf Friedrich VI. von Toggenburg durch Unterjochung der Appenzeller Dank zu verdienen. Von Altstädten und dem Stoß zurückgetrieben, war er bei Herisau glücklicher und drang aufs
n. C. 1428. Neue ins Rheinthal ein; aber ein tiefer Schnee hinderte ihn, den Sieg zu benützen, und durch die übrigen Eidgenossen wurde ein Friede vermittelt, in dem Appenzells Unabhängigkeit anerkannt wurde. Auch die Stadt Constanz wollte er im J. 1431 vergebens überrumpeln. Im Frieden blieb das Thurgau bei Constanz, dem es Kaiser Sigmund im J. 1417 verpfändet hatte, das Rheinthal im engern Sinn und den Bregenzerwald konnte Herzog Friedrich wieder an sich lösen; aber die Herrschaft Feldkirch behielt der Graf von Toggenburg, der es mit Hülfe der Städte Wangen und Lindau und des Bischofs von Chur im J. 1417 erobert hatte, hartnäckig für sich und residirte sogar dort. Erst nach seinem
n. C. 1436. Tode konnte Friedrich sie an sich lösen. Um das übrige Erbe des Toggenburgers stritten sich eine Menge Herren. Die Sarganser erklärten sich für Oesterreich; da sie aber bald darauf ihrem alten Herrn, dem Grafen Heinrich von Werdenberg, dem Sohne des Hans, herausgegeben wurden, so traten sie, erbittert darüber, in eine Landsgemeinde auf der hohen Wiese zusammen, erklärten sich für frei und schlossen mit Zürch ewiges Bürgerrecht (25 Dec. 1436). Darüber entstand Zwist mit den Schwyzern, Werdenbergs Verbündeten. Schwyz und Glaris schloß mit dem Grafen Heinrich von Werdenberg für alle seine Herrschaften und Burgen ewiges Landrecht. Nichtsdestoweniger beharrten die Sarganser im Aufstande; und wurden durch die Zürcher

*) Vergl. Joh. v. Müller a. a. O.

cher thätig unterstützt. Der alte Herzog von Oesterreich zu Innspruck hatte im Sarganserlande auf den Burgen Freudenberg und Nidberg zwei gewaltthätige Amtleute. Ihren Muthwillen erklärte Zürch für einen zum Kriege berechtigenden Friedensbruch, brach mit seiner Mannschaft auf, die in Wallenstatt, sehnlich erwartet, erschien, vor Nidberg zog, wo der Amtmann mit zwölf Knechten lag, und mit ihren Büchsen die Uebergabe erzwang. Dann legte sich die Macht der Zürcher vor Freudenberg, eine schöne, feste, mit Lebensmitteln und allem Geschütz wohlversehene, und von einem tapfern Amtmann mit sechs und vierzig Knechten behauptete, Burg. Die Zürcher setzten, trotz böser Gerüchte von einem drohenden Bürgerkrieg, die Belagerung eifrig fort, errichteten Galgen vor der Burg und zeigten so die Todesart, die sie erwarte, den Belagerten. Aber der Burgvogt rief ihnen herab, daß er mit Gottes und seiner Gesellen Hülfe, das seiner Treue anvertraute Haus Oesterreich erhalten werde. Nur die Feigheit seiner Knechte nöthigte ihn nach sechs Tagen zu einer ehrenvollen Uebergabe; er zog mit allem Gut frei über den Rhein zu seiner Herrschaft. Die Burg wurde von den Zürchern angezündet; dann zogen sie wieder heim. Die Sarganser blieben aufrecht und thaten dem Feinde Schaden, wo sie konnten. Im J. 1438. zog die Jugend von Feldkirch, in der allgemeinen Gesetzlosigkeit, truppweise auf Raub in der Gegend aus. N. C. 1438. Die Sarganser glaubten, diese Räubereien würden von den Werdenbergern begünstigt: sie aber hatten mit dem damaligen Herrn von Werdenberg, Wilhelm von Montfort, Frieden. Um nun die Werdenberger zu prüfen oder zu strafen, zogen sie in einer Winternacht unerwartet, 300 Mann stark, bis an die kleine Stadt Werdenberg. Kaum war die erste Dämmerung angebrochen; die Bürger, vom Waffenlärm geweckt, wähnten, es seyen ihre Befreundeten, die Feldkircher, kamen heraus, freundlich mit ihnen zu reden, und viele wehrlose wurden von den Sargansern erschlagen, die mit Beute beladen wieder davon zogen. Sie ordneten nun ihre innern Verhältnisse. Aber von ihren Bundsgenossen, den Zürchern, wandte sich die ganze Eidsgenossenschaft ab. Schwyz und Glarus verband sich mit dem Grafen Heinrich von Werdenberg-Sargans, dem vertriebenen Herrn des Landes; dieser Graf, mit Heinrich von Tettnang, Wolfhard von Brandis und Heinrich von Sar, sandte den Sargansern Fehdebriefe. Die Schwyzer und Glarner bemächtigten sich ohne Mühe der Gegend von Wallenstadt. Stadt und Umgegend flehte um Erbarmen und schwur zu dem Grafen. Dieser vereinigte

sich mit seinen Verbündeten, von Vaduz herkommend, am Rhein, mit Thränen der Freude und des Dankes; das ganze Sarganser Land bat unterwürfig um Gnade. Das Zürcher Bürgerrecht ward abgeschworen; in drei Tagen war alles unterworfen, und allen ward verziehen.

Indessen hatte Friedrich III. von Oesterreich den deutschen Kaiserthron bestiegen; von einer Reise durch das eidsgenössische Land, sein Vaterland, zurück, kam dieser Kaiser auch an den Bodensee, nach Constanz, wo er, prächtig empfangen, doch nicht sehr gnädig verweilte; nach wenigen Tagen fuhr er an seines Thurgau's fruchtbarem Ufer den Bodensee hinauf nach Arbon, wo er von seinem Vetter Hans von Landenberg bewirthet ward; endlich ritt er mit 800 Pferden nach St. Gallen. Vor der Stadt empfing ihn der Rath mit den Schlüsseln; auf dem Brühl gingen ihm die Jungfrauen und die Geistlichkeit mit den Gebeinen der Heiligen entgegen. Er suchte hier vergebens die Appenzeller von Schwyz abzuziehen; die Stadt verehrte ihm 800 fl., einen künstlichen Becher und seine Leinwand. Von da reiste der Kaiser nach Höchst, wo er sich huldigen ließ und nach Feldkirch.

In dem Kriege Zürichs und Kaisers Friedrich mit allen Eidgenossen wurde das Rheinthal wieder der Schauplatz; die Schwyzer hatten Freudenberg und Nidberg erobert; die Oe-
N. C. 1444. sterreicher siegreich von Basel heraufziehend (Mai 1444) beide Schlösser wieder genommen. Die Eidgenossen kamen vom Gebirge herab, besetzten Altstädten, schwammen bei Montlingen über den Rhein, siegten bei Rankwil und Feldkirch, und wütheten mit Feuer und Schwert im ganzen Thale; hielten beuteladen in Altstädten Rath, zogen dann gegen ihre Feinde Heinrich von Sargans und den von Brandis, dem sie Guoten-
N. C. 1445. berg, die schöne Veste bei Balzers, verbrannten. Am 15. Febr. 1445 nahmen sie Sargans, das Städtchen, das von 600 Mann vertheidigt war, im Sturm, brandschatzten, raubten, und zogen wieder ins Gebirge, wo sie am Wallensee in Frieden von einander gingen. Bald aber brachen sie, als ihre Feinde sich am Eschnerberge sammelten, aufs Neue heraus, und eroberten alles Land über Mels und Sargans bis Ragaz. Auf einmal ertönte das Sturmgeschrei: der Schwiegersohn des Sargansers, Hans von Rechberg, sey im Anzug mit vielem Volk, und schon über dem Rhein. Aber die kühnen Eidgenossen, Itel Reding an der Spitze, fragten nicht nach der Zahl, gingen ihm entgegen nach Ragaz, sie-

len ihm in sein donnerndes Geschütz und seine Reiterei, erschlugen ihm 500, warfen viele in den Rhein, und machten reiche Beute. Nach wenigen Wochen mußten sie jedoch aus Mangel das verheerte Land verlassen.

Im Thurgau wüthete der Krieg mit gleicher Heftigkeit fort. Bei Rheinegg an der Wolfhalden schlugen die Appenzeller, an der alten Siegesstätte, die schon siegreichen Oesterreicher in die Flucht und erbeuteten viele Harnische.

Endlich jedoch wurden alle Theile der zwecklosen Greuel müde, und Ludwig der Pfalzgraf am Rhein hatte, bei frommem, christlichem Eifer, ein leichtes Geschäft, auf dem Tage zu Constanz, wo er im Glanze der Jugend, mit seines Hauses vornehmsten Freunden erschien, alles zu vermitteln. Fürsten, Herren, Ritter und Boten, welche 2000 Pferde stark zu Constanz versammelt waren, veranlaßten durch Spiele und Mahlzeiten eine dem Frieden günstige
Stimmung. Er ward am 9ten Juni 1446 unterzeichnet; N. C. 1446.
niemand gewann oder verlor. Nur Zürch mußte sich einige Abtretungen gefallen lassen, und wurde wieder eidgenössisch.

Nach jenem Frieden begab sich das Gotteshaus zu St. Gallen freiwillig in den Schutz und Bund der Eidgenossen, und
Abt Caspar, dem das Kloster die Verwaltung abgenom- N. C. 1451.
men hatte, verkaufte aus Rache dafür um 1000 fl. der Stadt St. Gallen die Bundeshoheit über einen bedeutenden Bezirk des Stiftslandes. So wurde die blühende, aus der Feuersbrunst verjüngt emporgestiegene Stadt unabhängig und bald durch ihren Leinwandhandel reich. Arbon bewarb sich um ihr Bür-
gerrecht, die Eidgenossen nahmen sie in das ihrige N. C. 1456.
auf. Jene Vogteien verlor sie indessen nach langen Händeln wieder.

Sämmtliche Eidgenossen fingen jetzt an, sich als Ein freies Volk zu fühlen. Zu Constanz auf dem Jahrmarkte, bei einem Schützenspiele, zu dem die Stadt viele Herren, Städte und auch die Eidgenossen geladen, gerieth ein Luzerner Bauer mit einem Constanzer Patrizier in Streit. Dieser wollte eine neugeprägte Münze der freien Schweiz, einen Plappart (deren 29 auf einen Gulden gingen), nicht annehmen, und schalt sie endlich einen Kuhplappart. Darüber entstand ein Auflauf aller Schweizer, indem sie dieß für eine unerträgliche Beschimpfung „der freiesten aller Nationen,“ erklärten. Sie fuhren erbittert in ihre Städte und Länder. Luzern brach mit der Stadt Banner auf gegen Constanz, in wenigen Tagen

folgten die Männer von Uri, Schwyz, Glaris, Zug, Zürch, Bern und Solothurn. Viertausend Eidgenossen waren es, die rachedürstend ins Thurgau fielen und fast bis unter die Mauern von Constanz rückten. Der alte Bischof, Heinrich von Hewen, und Junker Albrecht von Sar vermittelten. Constanz bezahlte den Eidgenossen für den Schimpf 3000 fl. So war der Plappartkrieg abgethan, 1458.

In dem über Rapperschwil entbrannten Kriege mit Oesterreich zogen die Eidgenossen 2000 Mann stark bei Rheinegg über den Fluß, brandschatzten den Landstrich von Dornbüren bis Bregenz und stürmten bei Fussach das Schloß der Edeln von Mühlegg, die Weiherburg. Ein andrer Trupp plünderte rheinaufwärts in Vaduz. Eine Fürstenversammlung zu Constanz im J. 1460 endigte diesen Krieg unter dem Vorsitze des Churfürsten Ludwig von der Pfalz, das Jahr darauf kam Kaiser Friedrich III. selbst nach Constanz und bestättigte den Frieden. Die Eidgenossen behielten ihre Eroberungen am Rhein.

2. Die alten Geschlechter.

N. C. 1450 —1500.

Von den Grafen von Montfort blühte nur die Linie Tettnang fröhlich fort. Graf Ulrich richtete in Streitigkeiten der Umgegend, und hielt zu Tettnang einen Tag im Jahr 1459 *). Und im J. 1431 schrieben Hug und Ulrich von Montfort einen Bundestag nach Constanz aus, um für die Ruhe und Sicherheit unter den Ständen zu sorgen **). Von den Werdenbergern blühte Sargans zuerst ab; hier hatten es Jörg und Wilhelm immer mit Schwyz und Glarus gehalten: von allen Seiten wegen ihres Besitzes bestritten und in Schulden versenkt, hatten sie endlich im J. 1453 das Sarganserland um 15000 fl. den 7 eidgenössischen Orten verkauft. Von den Besitzungen des Astes Werdenberg-Heiligenberg hatte die Dörfer und Höfe Au, Widnau und Lustnau im Rheinthal schon früher der Ritter von Ems gekauft. Der Name der Grafen von Sargans erlosch mit Jörg. Die Linie blühte aber noch in den Grafen von Werdenberg zu Heiligenberg fort, und erlosch erst mit Graf Christoph dem letzten im J. 1534. In Werdenberg selbst beherrschte die alte Urgrafschaft Werdenberg Graf Wilhelm, ein Enkel des Appenzeller Hauptmanns, durch

*) Weing. Arch; **) Ebend.

einen Vogt; er löste Wartau wieder ein und überließ beide Herrschaften seinem Tochtermann, dem Grafen Hans Peter von Mosar, der sie am Ende an seine Stiefsöhne von Höwen verkaufte.

Die Familie der Freiherrn von Sachs erhielt sich nicht im Besitz ihrer Stammgüter. Ulrich von Hohensar hatte seinem Vetter dem St. Galler Bürger Mötteli die Herrschaft Forstegg verpfänden müssen; an denselben war Frischenberg gekommen, der aber verkaufte die letztre Herrschaft an St. Gallen und diese wieder an den Junker Ulrich von Hohensar, der an seinen Vetter Albert von Hohensar die Erbschaft Bürglen im Thurgau abtrat (1481), die später an die von Landenberg und zuletzt an die Stadt St. Gallen kam. Dieser Ulrich war ein beherzter Mann. Als sein Vetter Jakob Mötteli von Rappenstein vom Kaiser gefangen in Verwahrung saß, legte er sich zwischen Constanz und Schaffhausen auf die Spähe, und gedachte den Kaiser selbst zu fahen. Er vergriff sich jedoch an der Person, und fieng nur des Kaisers Schatzmeister; doch erreichte er auch durch diesen seinen Zweck, und löste mit ihm den gefangenen Vetter aus. — Das Städtchen Rheinegg war von der herabgekommenen Familie Payer an Appenzell verkauft worden, das dem Abt von St. Gallen zum Trotze sich in dessen Besitz erhielt. Auf dem schwäbischen Seeufer hub sich besonders die Familie der Truchseß von Waldburg durch Herrn Johann, dem im J. 1406 die Herzoge von Oesterreich die Städte u. Burgen Waldsee, Riedlingen, Memmingen, Munderkingen, Bussen 2c. um 30445 fl. überließen. König Rupert machte ihn einige Zeit zu des Reichs Landvogt in Schwaben: diese Landvogtei wurde ihm aufs neue von Kaiser Sigmund nebst Oberravensburg auf dem Concil zu Constanz im J. 1415 verpfändet. Er wurde ein uralter Mann und erlebte wenigstens 3 Kaiser *). Sein Sohn Jakob Landvogt in Schwaben, theilte mit seinen Brüdern Eberhard und Georg, nnd begründete so die noch getrennten Linien dieses jetzt gefürsteten Hauses. In der Nähe des See's behielt Jakob einen Theil an der Veste Staufen im Hegau; Georg Waldsee, Mengen, Wurzach und das Schloß Waldburg. In der Landvogtey Ober- und Niederschwaben wollten sie wechseln **). Jacob war Mitglied des St. Jörgenschilds.

*) Pappenheim. Chr. S. 736..
**) Ebend. S. 76/ sq.

3. Das neue Kloster Rorschach. — Roth Uli.

Um diese Zeit herrschte im Kloster St. Gallen ein tüchtiger Mann: Ulrich Rösch (Ulrich VIII.), von der rothen Farbe seines Haares und seinen rothen Wangen Roth Uli genannt, aus der Stadt Wangen gebürtig, Sohn eines Beckers, war einst vom Abt Eglolf zum Küchenjungen angenommen worden, hatte Profeß gethan und war bis zum Abt seines Klosters gestiegen. Seine niedrige Geburt hinderte ihn nicht, allenthalben Ordnung und Gehorsam unter den Gotteshausleuten einzuführen. Sein Kriegsvolk als Wächter der Eidgenossen gegen das Reich im neuen Oesterreichischen Kriege, wandelte den See und den Rhein auf und ab von Rorschach bis nach Waldshut; eine Bickelhaube auf dem Haupt, Hand- oder Hack-Büchsen mit Pulver und Stein auf der Schulter, Habermehl, Thurgauerkäse, und Glarnerzieger in Fässern nach sich führend. Solcher St. Gallischen Kriegsknechte lagen je 23 Mann in Rorschach und in Romishorn. Mit dem Frieden (22. Aug. 1468) zogen sie ab und fanden bald in den Burgunderkriegen neues Unterkommen.

Diesen Ulrich, dessen ganzes Leben That war, der nur Eine Leidenschaft hatte, den Staat herzustellen, beschäftigte ernstlich ein großer Plan, der, wenn er gelungen wäre, höchst einflußreich für unsre Seegegend geworden wäre. Der Zuwachs an neuen Klostergeistlichen nöthigte ihn zu einem neuen Klosterbau. Die mächtige, wachsende Stadt St. Gallen umschloß allzudrohend das Stift, und Ulrich, ein geborner Städter, kannte den um sich greifenden, kühnen Geist der Städte. Wie ein Lichtstrahl kam ihm der Gedanke, mit dem ganzen Kloster aus diesem Netze herauszurücken, ehe es geschlossen wäre. Er faßte den Entschluß mit seinem Stifte an den Bodensee nach Rorschach zu wandern; eine neue herrliche Aussicht auf Handel und Zölle eröffnete sich dort für das Kloster; auch in politischer Hinsicht war die Lage vorzüglich, und der Punkt selbst im Fall eines Krieges fester und sicherer als Sanktgallen durch den angränzenden See.

Er legte dem Capitel mit überzeugender Beredsamkeit seine Gründe vor; dieses gab ihm vollen Beifall; und nun ward, ohne länger zu zögern, ans Werk geschritten.

Eine große Wiese bei Rorschach, in die er das Kloster stellen wollte, ließ er mit einer Mauer umgeben; im Flecken selbst kaufte er zehn Häuser auf den Abbruch; hier legte er eine Schiffstelle, ein Grädhaus, zwei Wirthshäuser und ein Badehaus an. Das Ganze ließ er mit zwei Thoren beschließen. Der Grundstein des Klosters

wurde am 4ten März 1487 mit großer Feierlichkeit gelegt, und unter einem berühmten baierischen Baumeister, Erasmus Gräser, stieg der Bau empor. Die Kosten übernahm die alte Landschaft Toggenburg und das Rheinthal, denn die Gotteshausleute hatten alle eine große Freude an diesem Plan. Aber Appenzell und St. Gallen sahen scheel zu dem Bau: Rorschach, sprachen sie, wird eine Stadt werden, neue Zölle anlegen, die Herrschaft über den Bodensee an sich reissen, St. Gallen der Heiligenbeine berauben: unsre Stadt wird bedrückt werden, veröden, verarmen. Die Kirche war schon ausgebaut, das Kloster halb fertig, als der Bürgermeister von St. Gallen, Ulrich Varnbüler, vor den Abt trat, und verlangte, daß er den Plan aufgeben sollte. Als aber jener sich nicht daran kehrte, rotteten sich die von den Burgundischen Feldzügen her noch kriegslustige St. Galler, Appenzeller und Rheinthaler, mit unzufriedenen Gotteshausleuten untermischt zusammen, stürzten unter dem Feldgeschrei: „wohlauf, thut dem h. Gall einen Ehrentagwan!" den Rorschacher Berg hinab und warfen sich auf den neuen Klosterbau. Bald standen die Kirche, ein Haus, die Scheunen- und Zimmerhütten in Flammen, die Mauern des Klosters wurden niedergerissen, die zwei Wirthshäuser geplündert; den Wein tranken sie auf der Wahlstatt und zerschlugen die Fässer; erst am andern Tage kehrten sie beutebeladen über den Berg zurück. In St. Gallen bedrohte man den Abt und die Geistlichen mit dem Tode und sang Spottlieder auf den „Rothfuchs von Wangen." Der Klosterbruch zu Rorschach wurde als ein vom h. Gallus gewirktes Wunderwerk gepriesen.

Indessen langten von Kaiser und Pabst (denn die Eidgenossen hatten die Vermittlung abgelehnt) die Strafurtheile über die Verbrenner an (1489). Sie sollten das Kloster wieder bauen, und wurden mit dem Interdict belegt. Zur Antwort zogen die Thäter vor das Schloß Rorschach, so daß die 4 Schirmorte gegen sie waffnen mußten. Da kam Uneinigkeit unter die Empörten. Appenzell zögerte; die Gotteshausleute warfen die Waffen weg, die St. Galler gingen erbittert nach Hause; endlich unterwarf sich Appenzell und trat das Rheinthal und Hohensar an die 4 Schirmorte ab. St. Gallen wollte nun den Kampf allein bestehen. Doch bei Annäherung der Feinde floh Varnbüler und die Stadt bat um Frieden. Sie mußte den „Ehrentagwan" des h. Gall mit 10,000 fl. Kostenersatz, und einer Abtretung an den Abt büssen; und jetzt sangen ihre Gegner Spottlieder. Auch die übrigen Theilnehmer wurden zu ver-

hältnißmäßiger Buße angehalten. Abt Ulrich freute sich jedoch nicht lange seines Sieges. Er starb am 13ten März 1491.

4. Der Schwabenkrieg. 1496 — 1499.

Kaiser Maximilian der erste hatte am Bodensee zu Lindau einen merkwürdigen Reichstag gehalten (1496), und hier die Reichskammergerichtsordnung entworfen. Er wollte diese Reichsgerichte, die dem Faustrecht ein Ende machen sollten, auch über die Schweiz ausdehnen. Dagegen sträubte sich diese und rüstete sich zum Kriege (1497). Die schweizerischen Gemeinden am See waffneten und hielten sich marschfertig. Der Abt zu St. Gallen, Giel, hielt einen Kriegsrath zu Rorschach, in dessen Folge Rorschach, Steinach und Romishorn 250 Mann Besatzung erhielt, und an dem letzten Ort ein Bollwerk errichtet wurde: Ebenso lagen das ganze Rheinthal hinauf schweizerische Nachen in Rheinegg, Bernang, Blatten, St. Margarethen, Forstegg. Weiter hinauf wachten die Herren v. Sax, von Werdenberg, die Glarner und Sarganser.

Doch brach der Krieg erst nach zwei Jahren aus, und zwar zuerst am Bodensee. Kaiser Maximilian war am Anfange des Jahres 1499 von Feldkirch gen Constanz auf einen feierlichen Reichstag gekommen, und hatte das ganze Reich wider die Eidgenossen ermahnt, und nun eröffnete der schwäbische Bund den Feldzug gegen die Schweizer, daher heißt dieser Krieg der Schwabenkrieg. St. Gallen erneute die Wache am Schweizerufer des Bodensee's; die übrigen Kantone blieben noch ruhig, bis an den Gränzen von Bündten die Besatzung des Schlosses Gutenberg auf das am Schollberg vorüberziehende Schweizervolk schimpfte und schoß. Nun setzte der Schaarenmeister Wolleb mit Knechten über den Rhein und verbrannte einige Häuser. Das schwäbische Kriegsvolk zu Gutenberg und Bendern hingegen zog, dem Hirtenvolk zum Hohne Kühen Brautkleider an, und lud die Eidgenossen, die zu Atzmoos standen zur Hochzeit. Sechszig Schwabenritter zogen über den Rhein und raubten. An jenem Schimpf aber entzündete sich das Kriegsfeuer von Bündten bis nach Basel (8. Febr. 1499). Die Eidgenossen zogen mit Toggenburgern und Sargansern über den Schollberg aufwärts und nahmen Meyenfeld ein; abwärts mit den Appenzellern eroberten sie Vaduz sammt dem Schlosse, verbrannten Benderen, ließen das Wallgau schwören, und zogen das Rheinthal hinab dem Heer der Reichsstädte entgegen, das sich an zehntausend Mann stark, bei Hardt

und St. Johann-Höchst versammelt hatte, und Rheinegg bedrohte. Dort verstärkten sich die Schweizer mit dem St. Gallischen Gränzcordon und tausend Wallisern; sie schickten 400 Mann Vorhut vor sich her und folgten mit dem Gewaltshaufen; die Feinde zogen sich ganz in Hardt zusammen. Unter muthigem Lärmgeschrei unternahm die schwache Vorhut der Eidgenossen den Angriff. Aber der gewaltige Haufe „drückte durstiglich hintennach," so daß die Schwaben nicht über fünf Schüsse aus den groben Stücken thun konnten, da hatten die Eidgenossen ihnen schon das Geschütz abgelaufen. Damit erhub sich das Handgemenge, bis die Kaiserlichen endlich in die Flucht getrieben wurden. Ein großer Wasser-Graben, den sie sich zum Vortheil ersehen, ward ihr Verderben; es ertranken ihrer über 500 im Wasser; viele auch fanden in den Wellen des Bodensee's ihren Tod. Etliche wichen flüchtig in die Schiffe, überluden sie und giengen so zu Grunde. 5000 Schwaben fielen und erst die Nacht machte dem Blutbad ein Ende. 500 hielten sich im Rohr des Bodensee's versteckt und wurden am andern Morgen durch Lindauerschiffe, doch halb erfroren, gerettet.

Die Eidgenossen brandschatzten nach diesem ersten großen Siege den Bregenzerwald, hinterliessen im Rheinthale Truppen und zogen am Seeufer hinab, über Rorschach, wohin sie Besatzung legten, wie eine wandernde Horde, mit erbeutetem Vieh und Hausgeräthe, wüthend gegen die Spötter. Dann lenkten sie Land einwärts, Wil zu.

Der erste Streich war an der obersten Spitze des Bodensee's geführt worden; der zweite Schlag fiel an einem seiner untern Winkel. Denn schon im März tönte das Sturmgeläute von Constanz herauf, wo der Schweizer Macht das Thurgau bedrohte. Wirklich zogen sie mit großer Macht heran und lagerten sich in einer festen Stellung im Schwaderloch, einem lichten Gehölze (denn dieß bezeichnet der Name), das sich eine halbe Meile von Constanz südlich hinzieht. Fünfzig St. Gallische Kriegsknechte hatten sich sogar bis vor Constanz gewagt. In dieser Stadt und dem deutschen Ufer sammelte sich eine kaiserlich-schwäbische Macht aus den Erblanden und den Bundesstaaten, und endlich zog der kaiserliche Feldobriste Graf Wolfgang von Fürstenberg mit mehr denn 10,000 Mann aus Constanz. Er stürmte die Schanzen der Feinde bei Triboltingen und Ermatingen, überfiel die Besatzung in der Reichenau und hieb sie nieder.

Die dem Mord entronnenen Schweizer, flüchteten nach dem Schwaderloch, und baten den dortigen Posten, besonders die Luzerner um Beistand. Allein diese enthielten sich noch, im Gefühl ihrer

Schwäche, des Angriffs, und riefen nur durch einige Rauchsäulen noch mehr Volk zu Hülfe. So sammelten sich die nächstgelegenen Eidgenossen bis auf 1500 Mann. Diese kleine Schaar wagte es, dem weit überlegenen, mit einer zahlreichen Reiterei versehenen Feinde, in den Engpässen des Waldes, durch welche er sich zurückziehen mußte, einen Hinterhalt zu bereiten; sie theilte sich in zwei Haufen: 500 Mann besetzten die Engpässe, durch welche der Feind zurückkehren mußte, die übrigen folgten, im tiefen Stillschweigen, durch die Fußwege des Waldes dem sorglos schwärmenden Feind, überfielen seine Nachhut und hieben sie nieder. Das Fußvolk des Feindes, in Verwirrung, rief die Reiterey und das Geschütz zu Hülfe; allein die Stücke waren mit Beute beladen, und unbrauchbar geworden; die Wagenführer verliessen fliehend die zum Raube mitgeschleppten Wagen; kühner drangen die Schweizer ein; auch das Fußvolk floh und seinem Beispiele folgten die Reiter, alles eilte Constanz zu. Da erhub sich das zweite Gemetzel an den Engpässen; vorn und hinten standen die Schweizer; den Ausweg hatten die Wagen versperrt. Wer konnte, floh nach Constanz; aber auch hier hielt die Flucht nicht stille, und viele stürzten sich in den Bodensee. Die Schweizer hätten, in seinem panischen Schrecken, das ganze Heer vernichten können. Allein ihrer geringen Zahl mistrauend, kehrten sie auf die Wahlstatt, und mit der dem Feinde wieder abgenommenen, wie mit neuer Beute beladen, auf ihre alten Posten zurück. Von den Feinden waren an 2500 geblieben; 15 Stücke, 2 Fähnlein in den Händen der Sieger; ihr Heer betrauerte den Verlust eines Feldhauptmanns, Burkhard von Randegg, und mehrerer Edeln, worunter ein Heinrich Randegg und ein Heinrich von Langenstein. Dieß ist die gepriesene Schlacht beim Schwaderloch.

Nach diesen Erfolgen breiteten die Eidgenossen den Krieg nach allen Seiten aus. Die dritte Hauptwaffenthat geschah zwei Tage nach der ebenerzählten Schlacht, am 20sten April, bei Frastenz im Rheinthale, wo der breite und tiefe Waldstrom der Ill sich von den Bergen herab ergießt. Dort ergriff, im Getümmel der Schlacht, Heinrich Wolleb, der eidgenössische Hauptmann, eine Hellebarde, brach damit von der Seite unter die Spiese der Feinde, und hob ihrer eine Anzahl, sie unbrauchbar machend, so lange auf, bis er von Wunden durchbohrt, ein zweiter Winkelried, todt zu Boden sank. Die feindlichen Reiter wagten es nicht, an der auf einem Hügel tobenden, Schlacht, theilzunehmen. Das feindliche Fußvolk, überwältigt, wandte sich zur Flucht; viele fanden im Fluß ihren Tod;

auch die Reiter folgten; und die Eidgenossen blieben Meister des Schlachtfelds. Die Blüthe des schwäbischen Heeres war unter dem Schwerte gesunken.

Am untern See machten die Eidgenossen einen Einfall in das ihnen längst verhaßte Hegäu, fiengen an zu sengen und zu brennen, und bemächtigten sich der festesten Burgen, in welchen sie reiche Beute fanden (in Hornburg allein 10,000 Goldgulden). Jetzt rückten sie weiter, vor Stockach; hier aber scheiterte die Belagerung an der Beharrlichkeit der Städter: zudem hatte sich in Eile ein kaiserliches Heer bei Ueberlingen gesammelt, von welchem dem abziehenden Schweizerheere 1500 Mann Reiterei auf den Nacken kamen, die mit Mühe von den eidgenössischen Reitern aufgehalten wurden, bis der große Heerhaufe, mit Gepäck und manchem unnützen Volke beschwert, durch die Ebene heimeilend, glücklich das Städtchen Stein am Rhein erreicht hatte. Selbst die Reiter kamen, zuletzt nicht mehr verfolgt, davon.

Mittlerweile langte der Kaiser Maximilian, um den sich neue Streitkräfte sammelten, zu Tettnang an, hielt Heerschau über die Truppen der Reichsstädte, und ging auf die Nachricht, daß die Graubündtner im Anzuge seyen, über Lindau nach Feldkirch, wohin er von allen Seiten Kriegsvolk entbot. Von da zog die Vorhut dem Engadin zu. Aber an der Gränze dieses Landes, wurden im wilden Münsterthale, die Verschanzungen der Kaiserlichen gestürmt, und ihre vorangeeilte Schaar auf der Malserhaide, durch Feigheit des Anführers und der Reiter, geschlagen und nur durch die Herankunft des Kaisers und seiner Hauptmacht vor der Vernichtung bewahrt. Doch auch der Einfall des Kaisers selbst in das welsche Bündtnerland mislang. Der aufreibende Krieg in den Gebirgen schwächte sein Heer; der Hunger entmuthigte es; in eiligem und verworrenem Rückzuge retteten sich, vereinzelt, die Haufen durch das Rheinthal an den Bodensee.

Der Kaiser, nachdem er all sein Volk an den Ufern gesammelt, schiffte über den See nach Constanz. Ungewiß über die Plane der Eidgenossen stellte er Fußvolk und Reiterei, eine kräftige zahlreiche Schaar, vor der Stadt in Schlachtordnung und ließ Geschütz aufpflanzen. In doppelter Schlachtreihe hielt er stille und erwartete den Feind, der in wohlgeschlossenen Rotten unbeweglich auf seinen Höhen stand, und von dort aus einen ehrerbietigen Brief mit billigen Friedensvorschlägen an den Kaiser sandte. Ein Mägdlein überbrachte das Schreiben und harrte im Vorhofe der kaiserlichen Woh-

nung zu Constanz auf die nicht erfolgende Antwort. Die Kriegsknechte höhnten das Kind mit spöttischen Fragen, und einer, auf eine kurze und treffende Antwort, griff ans Schwert und drohte ihm den Kopf abzuhauen. Das Kind aber, ohne im geringsten zu erschrecken, sprach zu ihm: „du bist ein wackerer Held, der du einem jungen Mägdlein den Tod androhst! warum stürmest du nicht gegen die feindlichen Posten, gewiß dort findest du den Mann, der deinem Trutz wohl stehen mag; doch freilich! es ist leichter, ein unbewehrtes Mägdlein anzufallen, als einen bewaffneten Feind!"

Der Kaiser aber fuhr bald darauf nach Lindau, nachdem er seinen Hauptleuten in Constanz verstellte Angriffe auf die feindlichen Schanzen anbefohlen hatte, als sollte von hieraus ein Haupteinfall ins Zürcherland gemacht werden. Die Reiterei sandte er unter dem Grafen Wolfgang von Fürstenberg gegen Basel, das feindliche Land dort zu befehden. Ein Theil seines Fußvolkes landete bei Rorschach, überwältigte nach heissem Kampfe die Besatzung, und ging, nachdem sie das Städtchen geplündert und niedergebrannt, wieder unter Seegel. Die Einschiffung aber — obgleich kein Feind in der Nähe sich zeigte — geschah mit so fluchtähnlicher Verwirrung, es warfen sich so viel mit Ungestüm in die Schiffe, daß mehrere Wasser faßten und vom Gewichte beschwert, untersanken. Als die Fährleute dieß sahen, zogen sie, um die drohende Gefahr zu mindern, die noch unbesetzten Schiffe eiligst vom Ufer. Aber die Landsknechte stürzten nach ins Wasser, viele versanken und rissen andere mit sich in den Schlund, andere schwammen an die Schiffe und baten flehentlich aufgenommen zu werden. Endlich wurde die Ordnung hergestellt und das Heer war zur ruhigen Einschiffung bereit: aber die erschrockenen Seeleute ruderten nicht mehr ans Land. Die Veteranen, mit den Hauptleuten waren gezwungen, die großen, an die Schiffe zu waten, die kleinen, hinüberzuschwimmen. Wäre auch nur die kleinste Abtheilung des Feindes in der Nähe gewesen, so würden die Schwaben eine furchtbare Niederlage erlitten haben. So aber kamen sie, doch nicht ohne schmähliche Zeichen der Flucht, glücklich nach Lindau.

Am folgenden Tage kam in diese Stadt die Schreckensbotschaft, daß der Graf von Fürstenberg, der ein Heer von 14000 Mann zu Fuß und 2000 zu Roß, in der Gegend von Basel gesammelt, gegen den Rath seiner Obristen und Hauptleute, dem Feind auf dem Bruderholz beim Schlosse Darneck eine wilde Schlacht geliefert, und nachdem er sein und der Seinigen Leben theuer verkauft, dort mit vielen edeln Herrn und vier tausend Mann erschlagen worden; daß

die Eidgenossen drei Tage lang auf der Wahlstatt geblieben und dann erst in ihre Heimath zurückgegangen seyen.

Auf diese Nachricht wurden die innern Gemächer der kaiserlichen Hofburg zu Lindau geschlossen; Stille und tiefe Trauer herrschte in der ganzen Stadt. Vor den Thoren der Pfalz schlichen traurig die Hofherren umher, und flüsterten einander die böse Kunde zu. Aber am Abend öffnete sich des Kaisers Pfalz wieder; er selbst, gewöhnt an seltne Beherrschung seines Innern, trat heraus, speiste im Freien, und zeigte keine Miene von Traurigkeit. Ja, nach beendigtem Mahl, als die Nacht eingebrochen, trat er zu einem Fenster, betrachtete den Horizont, der sich unermeßlich über dem offenen See wölbte, und redete von der Sterne Natur und Verhältniß, also, daß er der empfangenen Niederlage gänzlich zu vergessen schien. Des andern Tags schiffte er nach Constanz, keinen Zug der Verstörung auf seinem Gesichte.

Der barbarische Krieg hatte inzwischen die gräßlichste Gesetzlosigkeit und allgemeinen Mangel zur Folge, so daß an einigen Orten die Kinder mit dem Vieh auf die Weide getrieben wurden. Endlich stiftete das Bedürfniß zwischen den wüthenden Parteien Frieden unter thätiger Vermittlung des Herzogs von Mailand, der ein Tochtermann des Kaisers war. Zwar wollte Maximilian noch einmal einen Angriff versuchen: er zog am 13. Jul. mit dem Reichspanier und allem Volke prächtig aus der Stadt Constanz; einen ganzen Tag lang dauerte der Zug; aber im Kriegsrath wurden die Leute über die Art des Angriffs uneinig, bis der Tag um war: da zog Alles wieder zu den Thoren von Constanz hinein in Einer Stunde. Der Kaiser in großem Unmuth, ritt zu dem einen Thor hinein, zu dem andern hinaus über die Rheinbrücke. Scham und Zorn ließen ihn keine Nacht mehr in der Stadt zubringen. Er zog durchs Hegau und den Schwarzwald nach Freiburg. Die Fürsten verließen Constanz ebenfalls; die Eidgenossen rückten bis vor die Stadt und mähten ihr das Korn vor den Augen ab. Auch auf andern Punkten war der Kaiser unglücklich; nur bei Rheinegg wurde ein Schweizerhaufe durch Grafen und Herrn von Lindau aus in die Flucht getrieben.

Aber aus Constanz kamen zwei Herolde, Ein Französischer und Ein Mailändischer, ins Schwaderloch und schlossen auf 8 Tage Waffenstillstand. Zwar arbeitete Frankreich gegen den Frieden. Die Constanzer machten noch einige unglückliche Ausfälle, die Bundesleute kamen von Lindau über den See nach Constanz und wurden geschlagen. Dennoch kam endlich der Friede zu Basel am 22sten Sept.

1499 zu Stande. Constanz trat den Blutbann und das Landgericht im Thurgau an die Eidgenossen ab.

Am obern Rhein verkaufte ein Edelmann um den Andern seine Güter an die Eidgenossen; die Herren von Höwen die Herrschaft Werdenberg an Glarus. Nur Hohensar blühte noch unter Ulrich, dem redlichen Eidgenossen im Schwabenkrieg. Er focht auch in den mailändischen Feldzügen muthig als Obrist, und als Gesandter leistete er den Eidgenossen am kaiserlichen und französischen Hofe so wesentliche Dienste, daß die 8 ältern Kantone aus Dankbarkeit ihm die höhern Gerichte im Dorfe Sax, in Frischenberg und in der Oberlienz schenkten.

XI. Das Reformations-Jahrhundert am See und im Rheinthal.

1. Der Bauernkrieg *).

Die Kriege, die der Kampf um bürgerliche Freiheit erregte, drangen von der Schweizerseite her und setzten daher zunächst auch das Schweitzerufer unsers Sees in Bewegung. Der Sturm, den die Glaubens- und Gewissensfreiheit anfachte, wehte von Deutschland herein; so werden wir die Scene wechseln sehen, und auch das schwäbische Seeufer, das bisher fast immer friedlich und unbewegt vor unsern Augen lag, wird in diesem und dem folgenden Jahrhunderte der Schauplatz großer Bewegungen und endlich furchtbarer Kriegsunruhen werden. Doch bleibt auch das jenseitige Ufer nicht ruhig und das neue Ferment der Religionsgährung wirkt dort um so schneller und kräftiger, als es sich nur zu dem verwandten Stoffe bürgerlicher Gährungen zu gesellen braucht, um entschiedener Alles zu durchdringen. So hatte denn die Reformation fast mit ihrem Aufsprossen in Deutschland die Wurzeln auch auf das Schweizerufer nach St. Gallen hinübergetrieben. In diese Stadt war einer ihrer jungen Mitbürger, Joachim von Watt oder Vadian, von der deutschen Universität Wien, wo er Medizin studiert und Philosophie gelehrt hatte, ein Mann voll Geist und Wissen, ums Jahr 1518, mit Luthers Lehrsätzen im Kopf und Herzen, und des Reformators ersten Schriften in der Tasche nach St.

*) S. Sartorius Gesch. des Bauernkr. — Materialien zur G. d. B. — Pappenheims Chronik. — Einen Theil der Notizen zu diesem Abschnitte verdanke ich Pfisters handschriftlichen Mittheilungen aus dem Weingartner Archiv.

Gallen zurückgekommen; zur selben Zeit kamen Zürcher Studenten aus Wien mit gleichen Ansichten in ihre Vaterstadt zurück; Luther sandte seine Bücher frisch aus der Presse nach Zürch und St. Gallen und briefwechselte mit dem gewonnenen Zwingli. Ein Sattlergeselle, Joh. Keßler, hatte auf seinen Wanderungen Luthers und Melanchthons Vorlesungen gehört, kam im J. 1523. als evangelischer Missionär zurück und zog predigend am Seeufer und im Rheinthal hin und her. Zwei fremde Ehrenprediger aus Memmingen und Waldshut verbreiteten, mit Vadians Unterstützung, die neue Lehre in St. Gallen. Bald war der Stadtrath lutherisch gesinnt, der Abfall der andern Kantone machte ihn kühn und der katholische Gottesdienst in der Stadt wurde allmählig in seinen Einzelheiten angegriffen. N. C. 1523.

Im Sarganserlande, zu Murg, hielt im J. 1523 der Priester eines Sonntags die Messe: da ging eine Jungfrau um den Altar, wie ein ander Weib, das zur Ehe gegriffen, kniete vor ihm nieder und er sprach zu ihr vom Altar herab: Bist du eingedenk, wie wir einander zu Zürch genommen haben? Sie sprach: ja! Darauf sagte er: bist du beständig, so begehre ich deiner zur Ehe. Deß nahm er die Umstehenden zu Zeugen, genoß das Sakrament und reichte es auch der Jungfrau. Der Pfarrer wurde zwar mit des Volkes Beifall gefangen gesetzt, aber die evangelische Lehre fuhr fort unter der Asche zu glimmen, und ehe zwei Jahre verflossen, war das ganze Land Sargans vom alten Glauben gewichen.

So hatte die Reformation schon einen Brennpunkt am jenseitigen Seeufer, als auf der deutschen Seite die neue Lehre in den dunkeln Häuptern der Bauern, wie ein plötzlicher Strahl zündete, und zur furchtbaren und unbeherrschten Flamme wurde.

Doch war die Reformation nur eine mitwirkende und keineswegs eine Haupt-Ursache der wichtigen, wenn gleich erfolglosen Begebenheiten, die wir unter dem Namen des Bauernkrieges zusammenfassen. Die neue Lehre beleuchtete vielmehr nur den beklagenswerthen Zustand, in welchem sich der deutsche Bauer um jene Zeit befand, und den er bisher mit stumpfer Ruhe ertragen hatte. Fürsten, Edelleute und Geistliche übten ein Eigenthumsrecht über den Unterthanen, das sich bis auf seine Person, und sein Vermögen erstreckte. Auch die besten Fürsten konnten bei der Unabhängigkeit und Freiheit des Adels und der Geistlichkeit, sich des Bauern nicht annehmen, sein Wohl nicht besorgen, Verträge nicht schützen oder abändern. Von den Landtagen, wo nur Adel, Pfaffen und Städte

rathschlagten, der arme Mann keinen Sitz hatte, konnte dieser keinen Schutz erwarten. Die Reichsgerichte, dieses treffliche Institut Maximilians, waren noch zu neu und ungewohnt, zu beschäftigt mit Andrem; der Bauer zu arm, der Weg der Justiz zu weit und zu kostbar. Selbst von der Gnade und Barmherzigkeit seiner Herrn hatte der Bauer nichts zu hoffen. Der Adel jener Zeit hatte die ritterlich edle Bildung, die liebenswürdige Menschlichkeit, die milden Gefühle, die wir an ihm, besonders in unsern Gegenden, wenige Jahrhunderte früher in den zartesten Liedern bewunderten, ausgezogen; er war ungeschlacht und barbarisch geworden; tapfer war er noch immer, aber voll Rachsucht, unmenschlich gegen Niedrige, sittlich nicht gebildeter als sein Bauer, verwildert durch das herrschende Laster der Trunkenheit. Die Bedürfnisse der Großen waren gestiegen und durch den ausgebreiteten Handel Deutschlands genährt; neue Steuern mußten aufgelegt werden, um ein fürstlich oder ritterlich Gepränge führen zu können; diese lasteten auf den Speisen, auf den Lieblingsgetränken des Bauern: Adel und Geistlichkeit konnten nicht besteuert werden. Die geringe Erleichterung, die in den persönlichen Verhältnissen des gemeinen Mannes eingetreten war, die kleine Erweiterung seiner Eigenthumsrechte, die Viertelsfreiheit, mit der man ihn hier und dort beschenkte, dienten nur dazu, ihn aus dem dumpfen Schlummer völliger Sclaverey zu wecken, ihm anstatt der schimpflichen Sorglosigkeit des Leibeigenen, zu der Last ungemessener Frohnen und Gefälle auch noch die Sorge für ein kärgliches Eigenthum aufzubürden. An die Stelle der kraftlos bestehenden Lehensverbindung waren, bei den, trotz des Landfriedens fortdauernden Fehden der Herren, kostbare und zügellose Söldner getreten. Neue Abgaben, Quartiere, Bedrückungen kamen durch sie an die Tagesordnung. Die Besiegten wurden unmenschlich behandelt, die Straßen waren unsicher, die wehrlose Hütte des Landmanns war nicht weniger den adeligen Nachbarn als den Söldnern und Landsknechten preisgegeben, zu allem dem kam noch der Unwille über die Bedrückungen und das schamlose Leben einer reichen und übermächtigen Geistlichkeit und das Mißvergnügen der vom höchsten Flor schon herabgekommenen Städte, in welchen die Bürger mit der Obrigkeit unzufrieden waren, und deren Gesammtheit sich stark fühlte, selbst gegen Fürsten und Herren. An ihrer Unzufriedenheit und ihrem Trotze fanden hier und dort die Bauern beim Ausbruche der Empörung Bundsgenossen.

Einen vielleicht nicht geringeren Einfluß, als das erwachende Bewußtseyn des allgemeinen Elends, hatte auf die Gährung der Gemüther

müther die errungene Freiheit eines armen, vormals verachteten Volkes, der Schweizer, die zuerst gezeigt hatten, daß auch armselige Fußvölker, stolze, bepanzerte Ritter besiegen können, und die, obgleich durch die Regierung getrennt, durch Sprache, Sitten und Gebräuche, besonders mit Oberdeutschland noch immer Ein Volk ausmachten.

Und gerade in unsern, an die Schweiz gränzenden Seegegenden war es, wo — wohl mit geheimer Hoffnung eidgenössischen Beistandes — die Rebellion zuerst ausbrach. Diese Gegend hätte, selbst wenn der planlose Aufruhr planmäßig verfahren wäre, nicht besser gewählt werden können: sie war in so viele kleine Besitzungen zerstückelt, wo das mannigfaltigste Interesse der Herren und Unterthanen sich kreuzte, sie lag zwischen zwei Rebellionen, der geglückten in der Schweiz, der kaum unterdrückten in Würtemberg. Wirklich zeigte sich auch hier der Aufstand offen, während er im übrigen Deutschlande nur noch im Verborgenen keimte.

Namentlich ging von unsrer Gegend das famose Manifest der Bauern, die zwölf Artikel der Bauernschaft, aus, die das Losungswort aller Aufrührer wurden, auf welche sie Eide abnöthigten; welche sie Fürsten, Grafen und Herren zur Annahme zuschickten; welche Luther selbst mit einer Vermahnung an Fürsten und Bauern wieder abdrucken ließ. Tag, Ort, Verfasser sind nicht unterzeichnet; wahrscheinlich erschienen sie zu Anfange des Jahres 1525 mit dem Hauptausbruche der Empörung; man hat sie, ohne hinlängliche Gründe, bald Thomas Münzer, bald dem unglücklichen Joh. Hügli oder Heuglin, der zu Mörsburg zwei Jahre darauf verbrannt wurde (s. unten), zugeschrieben; höchst wahrscheinlich aber sind sie von Christoph Schappler, der aus Sanct Gallen gebürtig und Prediger zu Memmingen war, verfaßt; er entkam später den Nachspürungen des schwäbischen Bundes, glücklich in seine Vaterstadt, heirathete dort, und lebte allgemein beliebt. Jene Artikel sind mit viel Einsicht, Besonnenheit und selbst Mäßigung abgefaßt; und obgleich gerade diese Schrift der Rebellion viele Tausende gewonnen, so scheint doch Rebellion des Verfassers Absicht nicht gewesen zu seyn. Die Artikel behaupten, „daß die Bauern nichts verlangen, als nach Gottes Wort regiert zu werden. Ihre demüthige Bitte, aber auch ihr Wille und Meinung sey, daß jede Gemeinde ihren Pfarrer, der ihr das h. Evangelium lauter und klar predige, selbst soll wählen dürfen; ihm gebühre der Kornzehende, und was davon übrig bleibe, den Armen.“ Sie klagen über den Brauch, daß man sie bis-

her für eigne Leute (Leibeigene) gehalten, welches zum Erbarmen sey, da Christus den Hirten gleich als den Höchsten, keinen ausgenommen, mit seinem kostbaren Blut erlöst habe." Auch dünkt es ihnen „ganz unziemlich und unbrüderlich, daß kein armer Mann Gewalt haben solle, Wildprät, Gevogel oder Fisch im fliessenden Wasser zu fahen; daß die Bauern leiden und dazu schweigen sollen, daß die Obrigkeit das Gewild ihnen zum Trotz und mächtigen Schaden habe, und die unvernünftigen Thiere das ihrige verfressen." Doch wollen sie Keinem das Wasser oder anders mit Gewalt nehmen, auf das er ein Eigenthumsrecht mit genugsamer Schrift beweisen mag. Auch die Gemeindeholzungen reclamiren sie für den Bauern, bitten um ein gnädiges Einsehen in die allzuharten Dienstleistungen, um Zurückführung der Abgaben, Frohnen und Gilden auf den alten Fuß, billigere Strafen (nicht wie bisher, nach Neid und Gunst), sie fordern die Aecker zurück, die einst ganzen Gemeinden gehört (wie die Gracchen zu Rom); es sey denn, daß sie redlich erkauft worden, und in andere Hände gerathen: in solchem Falle soll man sich gütlich und brüderlich mit einander vergleichen. Den Todfall (eine höchst lästige Abgabe) wollen sie abgethan wissen; endlich wenn ihnen eine ihrer Forderungen als schriftwidrig sollte nachgewiesen werden können, so soll sie von Stund' an tod und ab seyn." Dieser Schrey der deutschen Bauernschaft, in Gestalt einer christlichen, demüthigen Vorstellung ging von unsrer Gegend aus, und durfte in den großen, geschichtlichen Erinnerungen, welche sich an die letztern knüpfen, nicht vergessen werden.

Aber dieser friedlichen Auseinandersetzung von Forderungen, welche seitdem die Zeit alle gewährt hat, waren leider schon lange drohende Gewaltschritte, nicht ferne vom schwäbischen Ufer des Bodensee's, vorangegangen.

Schon im J. 1523 zogen die, „im Evangelium gar ertrunkenen Bauern" (so klagte man im Kloster zu Weingarten) aus den Dörfern herein, und begingen Kirchenraub. Im folgenden Jahre wälzte sich der ganze Strom des empörten Landvolkes durch Oberschwaben, dem Bodensee und der Schweiz zu. Zürch und Schaffhausen baten die herannahenden Schaaren, ihre Gränzen nicht zu berühren: „Wir ziehn, war die Antwort, herum, wie die Krähen in der Luft, wohin Gottes Wort, der Geist und unsre Nothdurft uns hinweist." Die Stadt Constanz furchtete sie so, daß sie eilig Wall und Gräben ausbesserte, zumal da die Bauern Petershausen zur Theilnahme eingeladen hatten, und im Thurgau die Bauern ihre Bärte

hatten wachsen lassen, und schwuren sie nicht zu scheeren, bis sie Freie geworden wären. Bald war das ganze Schweizerufer und das Rheinthal in Aufruhr; allenthalben verweigerten die Landleute den Zehnten und zogen auf Beraubung der Klöster aus; doch setzten die schnellen und strengen Maßregeln der katholischen Stände hier dem Aufruhr durch Thurmstrafen und Geldbußen, wo es Noth that selbst durch Hinrichtungen, ein frühes Ziel.

Nicht sobald war der Bauernaufruhr am deutschen Ufer und in Oberschwaben gedämpft.

Im August 1524 hatten sich die Bauern in der Landgrafschaft Stühlingen gegen ihren Herrn, den Grafen von Lupfen, empört; doch wurde die Sache in Güte beigelegt.

Am ersten Tage des Jahres 1525 waren die Bauern des Abts von Kempten aufgestanden, hatten sein Kloster überfallen, ihn belagert, gefangen, und gegen große Opfer freigegeben. Dieß Beispiel reitzte alle Nachbarn. An drei verschiedenen Orten im Hegau, Allgau und am Bodensee standen die Bauern der Gotteshäuser, der Grafen von Montfort, der Truchsessen von Waldburg und andrer geringerer Edelleute auf, und nannten ihre Haufen nach jenen Gegenden. Ihr ansehnlichster Trupp, der Baldringische Haufen genannt, dessen Zahl in wenigen Tagen auf 18000 Mann gestiegen war, lag bei Laupheim zwischen Ulm und Biberach. Der schwäbische Bund versammelte sich eilends zu Ulm, und beschloß Gesandte an die Bauern abzuschicken. Sie erhielten die Antwort, daß die Bauern Niemand beleidigen, daß sie nur das Evangelium handhaben wollten und den göttlichen Rechten Beistand thun. Der Bund versprach mit schönen Worten alles, was recht und billig sey, aber er beschloß zugleich das Aufgebot einer allgemeinen, eilenden Hülfe an alle Mitglieder. Er war damals noch in seiner besten Kraft, bestand aus den angesehensten Herren und Städten, hatte durch die Bestrafung Herzogs Ulrich von Würtemberg eine Probe seiner Macht und Autorität gegeben. Die vielfältigen Lager der Bauern in Schwaben, die allenthalben offne Empörung rechtfertigten seine Schritte. Dennoch zeigte sich — während die Bauern überall ein Geist belebte — Schläfrigkeit und Saumseligkeit bei den Bundesgliedern, von welchen manche den Aufstand der Landleute nicht für ganz unrecht hielten, ja die protestantischen ihn als eine wohlverdiente Züchtigung der geistlichen Herrn ansahen. Doch was den einzelnen Mitgliedern an uneigennütziger Theilnahme abgieng, das ersetzte dem Bunde Privathaß und Rache. Es hatte nämlich der Bund den Herrn Georg Truchseß

von Waldburg zum obersten Feldhauptmann bestellt, einen strengen Katholiken, stolz auf Degen und Geburt, den Wissenschaften abhold, so fehdelustig, daß er schon als 16jähriger Knabe vom Schweizerkriege, dem er im Lager der Ritter nachlief, mit Gewalt zurückgeholt werden mußte, höchst tapfer und kriegserfahren, aber rachsüchtig und grausam. Dieser Mann hatte in Herzogs Ulrich von Würtemberg Diensten gestanden, und war jetzt sein abgesagter Todfeind: des Kaisers Diener und Schützling, des Königs Ferdinand persönlicher Bekannter. Die Wahl des Bundes hätte, den Zweck zu erreichen, nicht besser fallen können, denn noch ehe der neue Feldhauptmann die Bundeshülfe zusammengebracht, setzte sich Herzog Ulrich mit den Bauern in Verbindung, nahm 15000 Schweizer in Sold, um sein Land wieder zu erobern, und rückte mit dieser Heeresmacht gen Stockach. Dieses Unternehmen seines Todfeindes steigerte die geistige Kraft des neuen Bundesfeldherrn Truchseß, obgleich seine Mittel noch gering waren. Er schickte dem Herzog einen Absagebrief zu, griff ihn, nur 500 Pferde stark, im Hegau, in kleinen Scharmützeln an, und versetzte ihm einen Streich, durch den er 300 Schweizer auf einmal erlegte. Im Schrecken über dieses Ereigniß liefen gegen 3000 Mann des herzoglichen Heeres in die Heimath, der Herzog verließ die Gegend; indessen zog er seinem Lande zu und, ohne Widerstand zu finden, auf seine Hauptstadt Stuttgart los. Aber Georg Truchseß, dessen Bundesvölker sich von allen Seiten vermehrten, folgte ihm und schlug ihn von dieser Stadt weg. Im Kloster Rothenmünster, bei Rottweil, mußte sich Ulrich vor seinen eigenen Truppen, die unbezahlt sich gegen ihn empörten, durch einen Sprung über die Klostermauer retten; die Schweizer gingen nach Hause, und der Herzog verließ sein Land.

Das unglückliche Hegäu war bald nach des Herzogs Abzug durch den Bauernaufruhr in neue Noth gekommen. Zwar hatten die Ueberlinger auf Oesterreichs Ansuchen am 22sten Febr. fünfhundert rüstige Männer in die Stadt Stockach gelegt; aber schon im Merz empörten sich die eigenen Unterthanen Ueberlingens, und forderten die Stadt zur Uebergabe auf; allein diese wehrten sich mit der größten Unerschrockenheit, und als die Aufrührer vor Ueberlingen nichts ausrichteten, zogen sie sich landeinwärts ins Schwäbische.

Mittlerweile spielten die Bauern, nachdem sich ihre Unterhandlungen mit den Abgeordneten des zu Eßlingen sitzenden Reichsraths, und des schwäbischen Bundes zu Ulm zerschlagen hatten, auch im Allgäu den Meister, gewannen die Bürger von Memmingen, und be-

mächtigten sich dieser Stadt. Die Unterthanen Herrn Georgs selbst standen wider ihn auf, 5000 Mann stark, und verlangten, er solle die Bundeshauptmannschaft aufgeben; sie nannten sich den unterallgäuischen Haufen, und setzten sich einen Pfaffen Namens Florian, der Georgs Lehensmann war, zum Hauptmann. Jetzt rückte Truchseß mit seinem Heere über Ulm wieder unsrer Gegend zu, seine Fußknechte befehligte der Graf Wilhelm von Fürstenberg und unter ihm Georg Staufer; Oberster der Reiter war Froben von Hutten; Hauptmann des Rennhaufens Joseph von Laubenberg. Oesterreich, Baiern, der Pfalzgraf, Hessen, alle Bischöfe, Prälaten, Grafen und Städte hatten Zuzug gesandt; das ganze Bundesheer mochte 8000 Mann stark seyn, darunter 2000 Reiter. Voran zog die Rennfahne und der Vortrab, Truchseß selbst an der Spitze, dann kam die Schützenfahne, der Oberstquartier- der Oberstfeldzeugmeister, einiges Feldgeschütze; dann der verlorne Haufe zu Fuß; drei Reiterschwadronen, dann das grobe Geschütz, der Gewaltshaufen zu Fuß, zween Haufen zu Pferde, die Wagenburg, der Troß; den Beschluß machte ein Haufen Reiter. In dieser Schlachtordnung stieß Herr Truchseß auf die Bauern an der Donau, zerstreute sie, eroberte die Städte, die sie besetzt hielten, und ließ die Rädelsführer enthaupten.

Inzwischen unterstanden sich die Bauern des Illerthals seine Schlösser Waldsee in dem sein bestes Geschütz, und Wolfegg, in dem seine Frau und seine Kinder waren, zu belagern. Eine Meuterei, unter seinem Fußvolk ausgebrochen, raubte ihm acht Tage Zeit; ein Haufe seiner adligen Freunde, die sich erboten, Wolfegg zu entsetzen, konnte nicht durchdringen und war genöthigt sich in das Schloß Waldsee zu werfen, wo nun auch sie von den Bauern belagert wurden. Dieses Schloß war schlecht mit Lebensmitteln versehen und ergab sich unter Vermittlung der Stadt Waldsee. Wolfegg wehrte sich fortwährend, bis endlich Herr Georg mit seinem Heere nahte und bei Essendorf einen Schwarm von 800 Köpfen zusammenhieb. Auf dieses huben die Bauern, unter Florian, 8000 Mann stark, die Belagerung Wolfeggs auf und zogen gen Wurzach. Herr Truchseß setzte sich am Charfreitage gegenüber N. C. 1525. von diesem Städtchen mit achtzehn Feldschlangen, stellte sein Heer in Schlachtordnung und ließ dann den Bauern durch einen alten Mann, den er gefangen, noch einmal Gnade anbieten, wenn sie den Pfaffen Florian herausgeben und Wehr und Waffen ablegen wollten. Da aber die Bauern gerade 1500 Mann Verstärkung erhalten hatten, blieben sie taub gegen seine Vorstellungen. Schneller wirkte das drei-

mal auf sie abgefeuerte Geschütz, das sie alsbald auseinander, theils in das benachbarte Ried (Sumpf), theils in den Wald trieb. Hier waren sie sicher: denn die bündtischen Reiter konnten in dem Riede nicht fortkommen, und dem Fußvolke war nicht recht zu trauen. Truchseß begnügte sich daher einen Theil der Reiter über das Flüßchen Ach zu schicken, und diese stachen noch viele Bauren nieder. Er selbst legte sich vor Wurzach, zwang die darin befindlichen, vielen Feinde zur Uebergabe, und ließ sie schwören, kein Gewehr mehr zu tragen. Der große Haufe der Bauern hatte sich inzwischen fliehend bei Gaisbeuern mit einer andern, 10000 Mann starken Schaar, die von Weingarten herkam, (es waren dieselben, die früher Ueberlingen belagert hatten) vereinigt. Diese waren auf einer Anhöhe sehr vortheilhaft gelagert; vor sich einen Sumpf; über sich ihr Geschütz. Am folgenden Tag erreichte sie der Truchseß, besetzte die entgegenstehende Höhe, und schoß den ganzen Tag auf sie. In der Nacht schickte er einen vertrauten Knecht ins Lager des Feindes, und ließ ein Haus darin anzünden, um bei dem Scheine der Flammen zu sehen, was dort vorgehe; denn er fürchtete einen Ueberfall. Dieser Brand schreckte die Bauern so sehr, daß sie von Stund' an durch den Altdorfer Wald nach Weingarten, über die Schussen marschierten. Denselbigen Tag kam Graf Hugo von Montfort der jüngere, mit dem Ritter Gremlich von Jungingen und zwei Abgeordneten des Ravensburger Rathes ins Lager der Bündischen, und verlangte, das Blutvergiessen zu verhüten, einen Waffenstillstand. Truchseß wollte einwilligen, wenn sich die Bauern unterwürfen, Gewehr und Fähnlein herausgäben; allein diese, nur Zeit zu gewinnen trachtend, denn der Zulauf zu ihnen aus den Bergen war hier sehr groß, brachten neue Bedingungen auf die Bahn. Indessen rückte Truchseß bis gegen Weingarten vor und besetzte die Höhe; auf der andern lagen die Bauern. Aufs neue begann das Feuer des Geschützes. Und als endlich der Bundeshauptmann laut erklärte, daß wenn an diesem Tage der Vertrag nicht abgeschlossen würde, er noch in der Nacht den Flecken Weingarten in Brand stecken werde, so ließen sich endlich die Bauern durch die genannten Mittelsmänner zu einer Uebereinkunft von fünfzehen Punkten bewegen. Vermöge
N. C. 1525. dieses feierlichen Vertrages machten sich die Bauern des
22. Apr. Allgäus und des Bodensee's anheischig, ihrer Verbindung unter sich zu entsagen, Fahnen und Waffen niederzulegen, jeder in seine Heimath zu gehen, die eroberten Oerter auszuliefern, alle alten Pflichten, bis zum vollen Austrag ih-

rer Beschwerden, zu leisten. Jede Partey sollte einen Obmann vorschlagen, die an einem unabhängigen Orte über die Klagen zu richten hätten. Allgemeine Amnestie wurde bedungen. Von Strafe und Ersatz *) war nicht die Rede. Dieser für die Bauern günstige Vertrag beweißt ihre Furchtbarkeit in unsrer Gegend und daß ihnen Truchseß nicht ganz gewachsen war. „Er bedachte die merkliche Fährlichkeit, Schimpf und Spott, der daraus erwachsen möchte," sagt ein Zeitgenosse.

Während dieß am Bodensee vorging, siegten die Bauern im würtembergischen Unterlande bei Weinsberg über die Edeln und befleckten ihren Sieg durch die empörendsten Grausamkeiten. Durch die allbekannte barbarische That wurden sie dort so übermüthig, daß der Bund nichts schleunigers zu thun hatte, als Herrn Truchseß gegen sie aufzubieten. Allein zu gleicher Zeit kam diesem andre, dringende Botschaft von der Stadt Radolphszell am Untersee, wo alle österreichischen Räthe und der ganze Adel vom Hegäu von den Bauern eingesperrt und hart geängstigt waren. Georgs eigne Meinung war, vor allen Dingen hier, im Rücken Ruhe zu schaffen; allein wiederholte Befehle des Bundes trieben ihn ins Würtembergische, und so konnte er den Radolphszellern nur 500 österreichische Reisige zu Hülfe schicken; ebendahin sandte der Bischof von Constanz fünfzig Mann. Truchseß selbst zog, mit dem ganzen Heere ab und ins Würtembergische einer furchtbaren Rache zu. Seine Unterthanen, so wie die des Grafen Haug von Montfort blieben dem beschwornen Vertrage und ihren Herren getreu. Das andre Allgau aber ließ sich von den Hegäuern aufs Neue zum Abfalle verleiten, und die Bauern durchstreiften alles von der Iller bis an den Lech, ja nach Baiern hinein. Im Hegäu hielten sie das Städtchen Radolphszell acht Wochen lang belagert. Auch die Ueberlinger hatten sich eine Zeitlang aufs Neue bedroht gesehen. Die Bauern verheerten alle Felder und wütheten in den Dörfern, diesseits und jenseits des See's. Gegen Sernatingen, sandte der Bischof von Constanz 300 Mann aus Markdorf und Mörsburg zu Hülfe; ebenda-

*) Unter den unterzeichnenden Bauern sind vom Seeufer folgende: Dietrich Hürlewag von Lindau, Thomas Mairhofer von Raitnau, Conrad Hablüzel von Markdorf, Hans Hagen von Mörsburg, Conrad Herzog von Sipplingen, Bastian Ruo, Hans Gerber und Rudolph Scherer von Tettnang, Jörg Beck von Argen, Hans Hagk von Berg bei Wasserburg, Jörg Schumb von Hof bei Radolphszell.

hin zogen die Ueberlinger mit 600 Mann von der Stadt und von Lande und mit sechs Stücken grobem Geschütz; aber auf die Mannschaft des Landes glaubte der Bürgermeister Jacob Kessering, nicht zählen zu können; er verglich sich daher in Güte mit den Rebellen. Als aber der Aufruhr aufs Neue begann, faßte die Stadt einen raschen und muthigen Entschluß; der Bürgermeister, mit den treuesten Bürgern, umringte die in Empörung begriffene Landschaft, bemächtigte sich der Rädelsführer, und ließ auf dem Grädplatze zu Ueberlingen ihrer hundert und fünfzig Mann, und bei Sernatingen, vier und zwanzig durch die Kriegsknechte enthaupten; bis auf die heutige Stunde wird das Schwert, welches zu dieser Exekution gebraucht wurde, im Rentamtsthurme zu Ueberlingen aufbewahrt. Dem Kaiser Carl V. gefiel diese Kraftäusserung der Stadt so wohl, daß er derselben ihr bisheriges Wappen vermehrte; der habsburgische Löwe mit einem zum Streiche gerichteten Schwert, ward in einem Herzschilde auf die Brust des Ueberlingischen Reichsadlers gesetzt.

Inzwischen (während Truchseß und das Bundesheer in Franken zu schaffen und einen harten Stand dort hatten) tobte der Aufruhr im Hegäu fort, und am Obersee fürchtete man, die Rheinthaler- und Appenzeller-Bauern möchten über den See fahren und sich mit den Aufrührern in Schwaben vereinigen; zugleich drohten die Bauern aus Salzburg gegen den See vorzubrechen. Graf Hugo von Montfort, in großer Noth, wandte sich (3. Mai) an den Abt von Weingarten um Hülfe; dieser trat mit dem Hauptmann Caspar Pfannenstiel in Unterhandlungen und ließ ihn in den Dörfern umher auf Werbung reiten. Diepold von Stain rückte an der Spitze von Weingartischen Reitern über Markdorf und Pfullendorf nach Stockach ins empörte Hegäu vor. Der schwäbische Bund beschloß ein Drittel der Bundeshülfe aufzumahnen. Auch die Ueberlinger zogen wieder aus, und der Comthur auf der Mainau hatte eine Besatzung von 100 Mann zum Schutze seiner Insel auf den Beinen. Jetzt wurde ein erfahrener Kriegsmann, Marx Sittich von Embs, mit zweitausend Mann auf Bundeskosten angenommen (12. Jun.); zwar hatte er einen schweren Stand mit seinen unbotmäßigen Kriegsknechten; da der Sold ausblieb (denn der Bund hatte den Kopf verloren, und keine Autorität bei seinen Mitgliedern), so wollten die Söldner nicht fechten. Dennoch scheint er die Schwierigkeiten überwunden zu haben; die Bauern wurden bei Stahringen, bei Möckingen, bei Zell geschlagen: zu Hülzingen im Hegäu traf der von Embs die Rebellen, wie sie gerade die große Glocke vom Thurme herabgelassen, und Rosse

davor spannen wollten, um sie fortzuführen und ein Stück daraus zu gießen; da nöthigte er sie, die Glocke mit ihren eignen Leibern, bis an den Untersee zu ziehen, setzte sich mit den Gefangenen zu Schiffe, fuhr beide Seen hinauf und landete bei Bregenz, wo er fünfzig Bauern an die Eichen vor der Stadt hängen ließ; der Ort hieß von jener Zeit an „bei den Henkeichen." Die Glocke hängte er, als Siegeszeichen, zu Hohenembs in der Pfarrkirche auf.

Die volle Ruhe scheint in unsern Gegenden erst zurückgekehrt zu seyn, als Herr Truchseß, nach glücklich beendigtem Bauernkrieg in Franken wieder mit dem Bundesheer in die obern Gegenden gezogen kam. Die aufrührischen Allgäuer Bauern stellten sich zwar, als wollten sie sich dem Hause Oesterreich ergeben; die Regierung in Innspruck nahm sich ihrer auch wirklich an, der vorrückende Truchseß erhielt vom Erzherzoge Ferdinand ein Schreiben, mit dem Begehren, stille zu halten. Aber der schwäbische Bund befahl ihm den Krieg aufs ernstlichste fortzusetzen. Diesem war er Gehorsam schuldig und leistete denselben gern. Unweit Kempten wo ein kleiner Bach, der aus dem Wolkenberg entspringt, sich in die Iller stürzt, vereinigte sich Truchseß mit dem andern Hauptmann des Bundes, Georg von Freundsberg, und dort traf er auf 23000 Bauern, die er durch eine Kriegslist aus ihrer trefflichen Stellung lockte, indem er in ihrem Angesichte etliche Dorfschaften niederbrennen ließ. Zwar schrieben ihm einige Bundesräthe aus Kempten: „Sengen und Brennen sey der Bundesstände Meinung nicht;" er aber antwortete: „wenn sie ihn wollten lehren kriegen, so sollten sie in das Feld ziehen: er wolle zu Kempten indessen auf den Pfühlen sitzen."

So fuhr er mit dem Brande fort, bis die Bauern, in Verzweiflung, ihren Posten verliessen, und, auf dem Callenberg aufgestellt, sich auf Gnade und Ungnade übergaben. Dreißig Hauptleuten, welche sie, da ihr Anführer von Frondsberg bestochen worden seyn soll, ausgeliefert hatten, ließ Truchseß die Köpfe abschlagen; dann schlug er sein Lager im Dorfe Durach auf und blieb dort 8 Tage, bis das ganze Allgäu seinen alten Herrn wieder gehuldigt hatte. Während er hierauf nach Füssen zog, um diesen Flecken im Namen des Bundes zu besetzen, dankten die Bundesräthe zu Kempten, die menschlich genug dachten, um mit seiner Grausamkeit unzufrieden zu seyn, zu seinem großen Verdrusse, unerwartet, und ohne ihn vorher benachrichtigt zu haben, das ganze Bundesheer ab. Besser schätzte der Kaiser Waldburgs Verdienst; er schrieb ihm zwei sehr dankbare Briefe aus Spanien, und ertheilte ihm die Rechte und den Titel

eines Erbtruchsessen des h. Römischen Reichs für ihn und seine Nachkommenschaft; des Kaisers Bruder aber bestellte ihn zum Statthalter über das eroberte Würtemberg. Zu Nördlingen auf dem allgemeinen Bundestage wurde er, mit 5000 fl. (er hatte auf 30000 gerechnet) und ehrerbietigem Danke seiner Hauptmannschaft entlassen. Ein unbedeutenderer Aufruhr im Klettgau von den Unterthanen des Grafen Sigmund von Lupfen begonnen, welche, die ersten in der Empörung, auch die letzten seyn zu wollen schienen, und von den Hegäuern fortgepflanzt, wurde von dem Schwestersohn des Erzherzogs Ferdinand, Hans Marquard von Königsegg, mit wenigen Völkern, nach kleinen Scharmützeln, ohne große Mühe gedämpft. So war noch vor dem Herbste des Jahres 1525 mit dessen erstem Tage der Hauptaufruhr in unsrer Seegegend ausgebrochen, die allgemeine Ruhe allenthalben wieder hergestellt.

Die grossen Kosten und Entschädigungen, die der geendigte Bauernkrieg heischte, sollten durch eine allgemeine Umlage, eine Haus- und Familiensteuer gedeckt werden; diese ging langsam genug ein: der Bund wurde mit Reclamationen aller Art bestürmt, und, da er nicht helfen konnte, von den Einzelnen, die des Krieges Last und Leid getragen, verwünscht.

2. Die Reformation in St. Gallen, Lindau und Constanz.

Die Dämpfung des Bauernaufruhrs nahm der Reformation den gehässigsten Charakter, den einer selbstsüchtigen bürgerlichen Umwälzung, und förderte dadurch ihr Werk.

Ueber dem See setzte die Stadt St. Gallen rasch die begonnene Glaubensänderung fort. Im J. 1525 hatte der Rath alle katholischen Ceremonien abgeschafft. Ins Kloster selbst war die neue Lehre gedrungen, und schon das Jahr zuvor hatten vier junge Mönche die Reformation angenommen, traten in die Stadt über und wurden hier Prediger. Jetzt wurde in der Stadt der neue Katechismus eingeführt, die Feiertage wurden abgestellt, die Geistlichen zur Ehe eingeladen, zugleich aber die strengsten Sittengesetze gegen Unzucht und Ueppigkeit gegeben, und selbst den Schneidern eine Kleiderordnung vorgeschrieben, zum Merkzeichen, daß die Umwandlung eine geistliche sey.

N. C. 1527.

Zu gleicher Zeit regte sich der Geist der Neuerung in der Stadt Constanz; hier kündigte er sich aber mit einer demokratischen Tendenz an, und vielleicht eben hierin lag der Keim des frühern

gewaltsamen Endes, dem die rasch begonnene Reformation in dieser Stadt zueilte.

Vergebens widersetzte sich der Bischof Hugo von Hohenlandenberg den Bewegungen unter der Bürgerschaft. Diese trug den Sieg über ihren Adel davon und schon im J. 1522 waren die Patrizier gestürzt und ein plebejischer Magistrat eingesetzt worden. In dieser Volksstimmung und Verfassung war Constanz, als die neue Lehre sich an ihren Thoren meldete. Evangelische Prediger waren in Constanz erschienen, besonders kehrte der Alpirsbacher Mönch Ambrosius Blarer in seine Vaterstadt zurück, und unterrichtete seine Mitbürger, voll Talent und Gelehrsamkeit, in der neuen Lehre *). Bischof und Geistliche widersetzten sich umsonst, die lutherische Parthie wurde bald bei der Bürgerschaft und im Rathe die herrschende, und als im J. 1528 mehrere schweitzerische und oberdeutsche Städte sich zum evangelischen Lehrbegriffe bekannt, brachen auch die Constanzer los, schafften Bilder und Messe ab, und zwangen die anders Denkenden, ihre Stadt zu verlassen. Unzeitige Barbarey des Bischofs scheint diese Revolution so schnell zur Reife gebracht zu haben. Denn noch im Jahre 1527 ließ derselbe zu Mörs- N. C. 1527.
burg den Priester und Frühmesser von Sernatingen, Johann Hügli oder Heuglin, eines Scheerers Sohn aus Lindau, weil er in etlichen kleinfügigen, doch schriftgemäßen Artikeln sich nicht mit Pabst und Kirche vergleichen wollte, zum Feuertode verurtheilen und dieses Urtheil am 10ten Mai vollziehen. Johann Hügli scheint sich auch im Tode seinen Vorgänger Johann Huß zum

*) Ambrosius Blarer wurde von einem der Domherrn des Hochstiftes, Johann von Botzheim, genannt Abstemius, unterstützt. Dieser, aus dem Elsaß gebürtig, wo sein Geschlecht bei Schlettstadt Güter besaß, war ein gelehrter Mann, Freund des Erasmus von Rotterdam, mit dem er in Briefwechsel stand, und der ihn in Constanz besuchte. Schon im J. 1520 schrieb er an Luther, und brachte es dahin, daß im folgenden Jahre Johann Wanner, ein lutherischer Prediger nach Constanz kam. Er gieng jedoch sehr behutsam zu Werk, und bediente sich des Rathes seines Freunds Erasmus. Er selbst trennte sich so wenig, als dieser, von seiner Kirche, und als im J. 1525 der Bischof und das Domkapitel die Stadt Constanz verliessen, folgte er dem letzten nach Ueberlingen. Er starb im J. 1535 zu Freiburg im Breisgau. Es sind noch einige deutsche Gedichte von ihm vorhanden, auch steht sein Haus noch in Constanz, von dessen zierlicher und köstlicher Einrichtung Erasmus in seinen Briefen eine reitzende Beschreibung macht.

Anm. eines Dritten.

Muster genommen zu haben *). Auf dem Richtplatze noch dankte er dem Bischofe, seinem Mörder, öffentlich für die gute Verpflegung im Gefängnisse, und vor der Hinrichtung rief er laut: „Ach verzeihe euch Gott, ihr Leute, ihr wisset doch nicht, was ihr thut!" Ja, noch während die Flamme hoch aufschlug, sang er, wie Huß, den lauten Preisgesang: Gloria in excelsis Deo! Te Deum laudamus! Alles umstehende Volk zerfloß in Thränen: und vielleicht war dieses schröckliche Schicksal eines ihrer Mitbürger Mitursache, warum auch in der Stadt Lindau die Reformation, wie es scheint, so schnell und widerspruchlos von Statten gieng.

Die Stadt St. Gallen feierte den glücklichen Fortgang der Reformation durch ein festliches Freischießen zu dem sie die benachbarten Glaubensgenossen, namentlich Constanz, Lindau, Bischofszell und die Appenzeller einlud. Auch die Reformatoren Zwingli, Pelikan, Leo Jud und der ehemalige Abt von Cappel erschienen auf diesem Fest, und einer der eifrigsten Klosterstürmer von Rorschach, der Ammann Gerster von Lümischwil, tanzte in seinem 80sten Jahre noch munter wie ein Jüngling bei dieser Feierlichkeit.

N. C. 1529.

In den Stiftslanden war die Reformation allgemein geworden, die Arboner hatten ihre Pfarrer vertrieben; im Rheinthal organisirte Zürich eine politisch-religiöse Regierung zu Altstädten.

Das Kloster St. Gallen wurde, da es beharrlich beim alten blieb, von den bekehrten Ständen so bitter und thätlich angefeindet, daß sich der alte, wassersüchtige Abt Franz, um ruhig sterben zu können, nach Weihnachten auf das Schloß Rorschach bringen ließ. Jetzt sahen die St. Galler die Abtey als ihre sichere Beute an. Die Protestanten erschienen vor dem Schloß, wurden als Besatzung eingelassen, so daß der Abt als ihr Gefangener lebte und ihr Hauptmann Frey trotzig äußerte: „wenn die Abtey nach zehen Tagen noch stünde, so würde sie auch noch länger stehen bleiben." Aber der sterbende Abt rettete Archive, Silber und Gold; die Capitularen schwuren auf das Evangelium, ihrem Orden und ihren Gelübden treu zu bleiben.

N. C. 1528.

Drei Tage darauf (23. März 1529) trat Joachim Vadian, der Bürgermeister, in die Münsterkirche und während er mit dem widerstrebenden Dekan über Abschaffung

N. C. 1529.

*) Die Einzelheiten dieser Erzählung sind aus einer handschriftlichen Chronik der Stadt Lindau entlehnt.

des Bilder-Diensts unterhandelte, drang das Volk in diese und die andern Kirchen und Kapellen ein, und zertrümmerte alle Heiligthümer; die herrlichsten Kunstwerke, Gemälde, Kupferbilder, Denkmale, Inschriften, alles war vor Sonnenuntergang vernichtet. Die St. Johannskirche wurde in eine Werkstätte, die St. Jakobskapelle in einen Kalkofen verwandelt; die erbeuteten Glocken sandten sie nach Lindau und ließen dort eine große Karthaune daraus giessen. Am 7ten März, hielt ein reformirter Prediger im Münster vor 4000 Zuhörern die erste protestantische Predigt.

Dennoch gab sich das aufgegebene Kloster selbst nicht auf, und seine Unverzagtheit rettete ihm das Daseyn, an das Niemand mehr glaubte. Die Mehrzahl des Capitels hatte sich nach Einsiedeln in Schwyz geflüchtet. Als nun Abt Franz verschieden war (den 21sten März 1529) wußte man, trotz seiner Bewachung, den Tod sechs Tage lang geheim zu halten; und der Stadthalter von Wyl Kilian Germann, ein schöner, freundlicher Mann aus Toggenburg, eilte nach Einsiedeln zur Abtswahl. Das Capitel wählte in Eile den treuen Boten selbst, und als gewählter Abt erschien Kilian in den Stiftslanden. Aber er traf alles in wachsendem Aufruhr, der Bruch mit den katholischen Orten führte die Zürcher nach St. Gallen; Abt Kilian konnte sich kaum noch auf einem Nachen nach Ueberlingen retten, die Zürcher hoben die Abtey auf, und reformirten Alles; auch im Rheinthal dauerte die gewaltthätige Verwaltung der Zürcher fort. In Sargans herrschte die wildeste Entzweiung und Verwirrung.

Reissende Fortschritte machte der neue Zustand der Dinge in Constanz; es schien als eilte die Stadt, den Manen Hussens zu opfern: doch geschah es auf keine ganz würdige Weise: hier fand die Tempel- und Klöster-Stürmerey im J. 1529 noch ungeflüchtete Schätze; in der Kathedrale allein wurden über 100000 fl. geraubt und der Leib des h. Conrad in den Bodensee versenkt.

Der Bischof Hug von Landenberg und die Kanoniker flohen nach Ueberlingen und wurden hier aufs ehrenvollste aufgenommen. Der Bischof sandte seinen Hofmeister Fritz von Anwil (der auch geistliche Lieder gedichtet, die noch in evangelischen Gesangbüchern stehen), mit Faber auf das Religionsgespräch nach Zürich. Die Stadt erklärte sich mit den Blarern für Zwingli's Ansicht und überreichte mit Lindau, Memmingen und Straßburg dem Kaiser eine Bekenntnißschrift. Dieser ließ sie widerlegen und forderte die vier Städte auf, schleunig zum Gehorsame zurückzukehren. N. C. 1530.

Sie aber beschickten den Tag von Smalkalden und unterschrieben die Augsburger Confession (29. Febr. 1531).

Gegen diesen drohenden Umschwung der Dinge hielten die altgläubigen Stände Einen Tag um den andern, Eine christliche Versammlung um die andre; der Sitz aller dieser Zusammenkünfte war die unerschütterlich dem katholischen Systeme ergebene Reichsstadt Ueberlingen. Aber es war kein Seegen in diesen Verhandlungen; schon auf dem ersten Tage (1529) trennten sich die Grafen von den Prälaten, nachher auch vom übrigen Adel. Eine zweite
N. C. 1531. Vereinigung daselbst blieb bei Entwürfen stehen. Unterdessen machte Waldsee einen blutigen, obgleich mißlungenen Versuch den katholischen Glauben abzuschütteln, und ihr Herr, der wohlbekannte Georg Truchseß von Waldburg, starb zu Stuttgart, wo er als österreichischer Statthalter saß, auf diese Nachricht schnell an Kummer.

Am thätigsten bemühte sich für eine Vereinigung des Adels der Graf von Montfort. Er klagte laut, daß die Lutheraner Geld zusammenschiessen könnten, warum denn nicht auch die Katholiken? Es war ihm unerträglich von Tettnang aus, sehen zu müßen, wie seine Nachbarn „die unverschämten Lindauer" hausten, wie man zu Jßny ungestraft das Kloster stürmte und die Messe abschaffte. Er trieb daher Grafen, Adel und Prälaten wieder auf den Tag nach Ueberlingen, und es kam eine feierliche Einung der Rit-
N. C. 1535. terschaft wegen des alten Glaubens zu Stande. Allein die Prälaten der Kirche dachten mehr an ihren eignen Vortheil als an die allgemeine Sache und man sah es ungern, daß sich der Bischof von Constanz in diesem Augenblicke der Reichenau *) und Oehningens bemächtigte, und daß der Kaiser dazu schwieg. Zu Ueberlingen geschah wenig mehr, als daß man Maßregeln gegen die Mordbrenner, Zigeuner, Bettler, Landsknechte und andres Gesindel ergriff. Doch war diese Unthätigkeit nicht Schuld des Adels; er wartete nur auf Unterstützung und Befehl der Fürsten und der Tag von Ueberlingen schrieb an den Pfalzgrafen von Bayern, daß er bereit sey zu handeln, denn es war
N. C. 1544. ein ordentlicher Offensiv- und Defensiv-Traktat geschlossen worden.

Inzwischen war auch in Ravensburg die Messe verboten, die

*) S. Topographie unter diesem Artikel.

Priesterehe eingeführt, die Bilderstürmerei verübt, und nicht ohne andern Unfug die neue Ordnung der Dinge eingeführt worden. Zwar boten die Ueberlinger Mundvorrath und Soldaten gegen die Ravensburger an, allein die Klöster, die in dieser Gegend hauptsächlich hätten handeln sollen, waren nicht einig; ein kleines protestantisches Heer dominirte in Oberschwaben und nöthigte sogar den Abt von Weingarten nach München zu flüchten. N. C. 1546.

Glücklicher war seit einer Reihe von Jahren der alte Glaube auf dem jenseitigen Ufer des Bodensees und im Rheinthal. Hier war schon vermöge des Landfriedens vom J. 1531 die alte Landschaft, Gambs, und Sargans zum katholischen Glauben zurückgekehrt. Die Bittgänge die der Abt von St. Gallen, Diethelm Blarer von Wartensee, Kilians Nachfolger in der Verbannung, mit allen Vertriebenen im Kloster Mehrerau bei Bregenz für das Waffenglück der fünf eidsgenössischen katholischen Orte angestellt hatte, waren erhört worden, und er wieder in sein Land und Kloster eingesetzt. Das Letztere gab die Stadt St. Gallen nach langer Weigerung heraus; den Schadenersatz von 10,000 fl. hätte sie verringern können, wenn dem Bürgermeister Vadian sein protestantischer Abscheu vor den Heiligen es erlaubt hätte, die Stelle anzuzeigen, wo zur Zeit des Kirchensturms die Gebeine des heil. Gall und der Andern vergraben worden waren. Im Rheinthal wurde Alles friedlich abgemacht und bald der ganze Strich wieder gut katholisch.

3. Constanz verliert seine Reichsfreiheit *).

Die Stadt Constanz hatte seit zwanzig Jahren in gutem Frieden die Früchte ihrer Glaubensänderung genossen, sie wurde von einem protestantischen Rathe regiert, und die Jugend in dem neuen Glauben aufgezogen. Im December des J. 1542 hatten der flüchtige Bischof und seine Kanoniker, Ueberlingen, wo sie lästig zu werden anfiengen, verlassen, und waren nach Radolphszell gezogen. Aber der unglückliche Ausgang des Smalkaldischen Krieges änderte auf einmal die Lage des protestantischen Süddeutschlands. Als die siegreiche Macht des Kaisers heran rückte, entsagte ein Stand nach dem andern dem Smalkaldischen Bund und flehte die Gnade des

*) S. besonders Pahls Herda IV., 248 ff. — Anderes aus Bucellin und Weing. Arch.

Kaisers an. Nur Constanz blieb dem Bunde getreu; die Standhaftigkeit der Blarer, Thomas und Ambrosius, beides Häupter der Zwinglischen Parthei, und der Erste als Bürgermeister viel vermögend, unterhielt den Trotz der Bürger, die auf den Bund von Smalkald hofften, bis dieser durch die Gefangennehmung seiner Häupter vernichtet war. Jetzt erst flehten die Gesandten der Stadt zu Augsburg um Gnade. Aber jetzt blieb auch der Kaiser unerbittlich; er machte die härtesten Bedingungen und verlangte besonders unbedingte Annahme des Interims. Vergebens schrieb der
N. C. 1548. Magistrat einen höchst demüthigen Brief an ihn (13. Jul. 1548), bot Sühne an, und bat flehentlich die Stadt bei dem seit 20 Jahren bekannten Glauben zu lassen. Eine späte Erklärung erfolgte (am 5. Aug.): „Der Kaiser sehe wohl, daß es den Constanzern um den Frieden nicht zu thun sey; er werde auf andre Mittel Bedacht nehmen." Wirklich waren auch schon Tags zuvor 3000 Mann spanischen Fußvolks und 4000 Reiter unter dem Obristen Alfonso Vives nach Ueberlingen aufgebrochen. Vergebens hofften die Constanzer auf Hülfe aus den St. Gallischen Landen; der Abt hatte allen Zuzug streng untersagt. Ungehindert rückte ein Theil des Heeres durch den Wald heran, um die Stadt während des Gottesdienstes anzugreifen; ein andrer Theil blieb im Wald als Hinterhalt liegen. Drei bürgerliche Wächter, die auf das Geräusch der Anrückenden herbeiliefen, wurden aufgegriffen, und in tiefer Stille rückte der Vortrab gegen die sorglose Stadt heran. Auf die Vorstadt Petershausen war der erste Angriff gerichtet; dort schöpfte auch die Wache den ersten Verdacht: sie eilte Morgens 2 Uhr zum Bürgermeister; der Rath versammelt sich, die Bürger treten unter die Waffen; zweihundert besetzen die Zugänge zur Vorstadt. Bald klimmt der Feind die halbtrocknen Gräben empor, sein Hinterhalt, aus dem Walde herbeigeeilt, durchbricht ein Thor. Aber die Bürger leisteten tapfern Widerstand und feuerten mit grobem Geschütz unter die Feinde. Der Anführer Alfonso Vives fiel gleich im Anfange des Treffens. Ein alter Mann, den die Jünglinge zu schleudern nöthigten, tödtete ihn, ohne nach ihm zu zielen, durch seinen Wurf. Auch der Sohn des Oberfeldherrn wurde schwer verwundet, und flüchtete eilig mit der Leiche seines Vaters nach Ueberlingen. Ein Brudersohn Alfonso's starb an seiner Wunde zu Radolphszell. Andre Feinde, die auf 18 großen Schiffen über den See kamen, wurden von den Ruinen des Predigerklosters aus mit einem Kugelregen empfangen und mußten sich eilig zurückziehen. Dennoch bemei-

bemeisterte sich am Ende der Spanier Petershausens. Aber die Städter machten ihm jeden Schritt vorwärts streitig. Hartnäckig vertheidigten sie die Rheinbrücke. Vierzig bis sechzig Metzgerbursche hielten hier in geschlossenen Reihen die Feinde auf, bis hinter ihnen ein Theil der Brücken abgebrochen war; dann zogen sie sich schwimmend zu den ihrigen zurück. Einer hielt noch immer Stand, hatte mehrere Feinde getödtet, alle abgehalten; bis zwei Spanier auf ihn losstürzten, sein Schwert unterliefen, und ihn zu Boden zu stürzen suchten. Als er lange vergeblich widerstanden, umfaßte er seine beiden Feinde, drängte sich gegen den Rand der Brücke und begrub sich sammt ihnen in den Wellen des Rheines. Die Bürger hatten sich allmählig in die Stadt zurückgezogen; allein der Feind stellte die Brücke wieder her und drang hinüber. Das Fallgitter des Stadtthors war durch Verrätherei unbrauchbar geworden; dennoch stürmten die Spanier das Thor vergebens; von den Mauern und Thürmen herab mit schwerem Geschütz getroffen, mußten sie zurück über den Rhein in die Vorstadt Petershausen weichen. Um der Verfolgung der Städter zu wehren, zündeten sie die Brücke hinter sich an und verbrannten ihre Leichname. Sie hatten schon 500 Mann, aber auch die Städter 111, verloren, darunter den gelehrten Arzt Johann Mendlishöfer, und einen Patrizier, Dominik Hochreitner. Die Spanier zogen sich nach Allenspach zurück und wütheten dort mit Feuer und Schwert. Constanz jubelte einen Augenblick über seinen Sieg, oder vielmehr über seine augenblickliche Rettung. Aber bald machte die Angst vor des, durch diesen Widerstand grimmig aufgebrachten Kaisers Zorn, der Freude Platz; innerhalb der Mauern erhub die katholische Parthei ihr Haupt, und drang auf Flehen und Unterwerfung; die Furchtsamen traten auf ihre Seite. Der Rath wurde genöthigt, sich an Fürsten und Eidgenossen als Vermittler zu wenden. Diese zeigten sich willig, wenn Constanz sein schweitzerisches Miethvolk entlassen würde, den Bischof und das Domkapitel wieder einsetzen, das Interim annehmen. Die Constanzer, hoffnungslos, zeigten sich zu Allem bereit. Nun traten eidsgenössische Gesandte flehend für Constanz vor den Kaiser. Die Antwort war traurig: unbedingte Unterwerfung vor aller Unterhandlung. Nun flohen Ambrosius Blarer, acht protestantische Prediger und die Häupter aus der Stadt. Das kaiserliche Volk drohte einen neuen Ueberfall. Alle Zufuhr war der Stadt abgeschnitten. Selbst ihre Feinde erbarmte das Schicksal der unglücklichen Stadt. Zu Ueberlingen traten der Abt Gerwil von Weingarten,

der Graf von Fürstenberg und der Commenthur der Maynau zusammen, und beschlossen sich für Constanz beim Kaiser zu verwenden, wenn die Stadt vorher des Kaisers Artikel annehmen würde. Die Verzweifelnde zeigte sich zur Annahme willig. Ueberdieß wandte sie sich auch an des Kaisers Bruder, den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, und bot Unterwerfung unter das Erzhaus an, wenn er des Kaisers Ungnade abwenden würde. Dieß Ansinnen wurde wohl aufgenommen; und die Stadt am 13. Oct. 1548 dem österreischen Abgeordneten, Nicolaus von Pollweiler, übergeben. So ward ihr Verzeihung des Begangenen unter der Bedingung bewilligt, den König und seine Erben hinfort als Herren zu erkennen, seinen Befehlen, die Religion betreffend, nachzuleben, in Krieg und andern Geschäften ihm gewärtig zu seyn. Kasse, Geschütz, Archiv wurden ausgeliefert, die Einwohner entwaffnet, die Güter der Entflohnen aufgezeichnet; die noch zurückgebliebnen evangelischen Prediger mußten die Stadt verlassen; die Klosterfrauen wieder in ihren Orden treten oder auswandern. Blarer, der Bürgermeister, und fast der ganze Rath griff zum Wanderstabe; die Stadt erhielt wieder eine aristokratische Verfassung; der kleine Rath wurde von 30 auf 20, der große von 80 auf 40 Mitglieder herabgesetzt; der neue Bürgermeister und beide Räthe huldigten am 26. Jan. 1549. So war die Reichsstadt Constanz zur österreichischen Landstadt geworden. Ihr erster Vogt wurde Nicolaus Freiherr von Pollweil, ohne Zweifel der oben genannte Unterhändler, nach ihm Jakob von Landau, Landvogt zu Nellenburg, der Letzte seines alten, aus Einem Stamme mit den Herzogen von Würtemberg hervorgewachsenen Geschlechtes, und nach diesem Georg Spät von Zwiefalten. Kirchen und Klöster erhielten die alten Besitzer wieder; der Bischof nahm wieder von der Kathedrale Besitz, hielt einen feierlichen Einzug mit 80 Pferden (11. Mai 1551) und erhielt 20,000 fl. Schadloshaltung. Constanz war jetzt aus der Acht und Aberacht gethan worden, und in den Besitz aller Güter, die es vor dem Kriege besessen, wieder eingesetzt. Der Abt von Weingarten, ein ehrgeitziger und habsüchtiger Prälat, war zwar niederträchtig genug das Unglück der Stadt zu benützen und dem Kaiser ein Confiscations-Decret zu entreißen; aber besonders auf Verwendung des röm. Königs wurde
N. C. 1551. dasselbe wieder zurückgenommen (Dec. 1551) *).

Die protestantischen Stände, besonders die des schwä-

*) Weing. Arch.

bischen Kreises, verlangten noch einige Jahre lang trotzig die Wiedereinführung des Evangeliums in Constanz, und die Wiederherstellung der Reichsstadt. König Ferdinand antwortete, die Stadt habe sich freiwillig unterworfen (Apr. 1557.) Das Schicksal der Stadt wurde jetzt durch eine sehr sanfte Administration gemildert, und im J. 1559 erhielt die Stadt wieder das Recht ihren Bürgermeister selbst zu wählen und die Thorschlüssel zu verwahren. Im J. 1563 fuhr Kaiser Ferdinand, unter dem Donner der Kanonen von den Wällen und Thürmen der Stadt, zu Schiffe nach Constanz, ließ sich huldigen, verweilte drei Tage in der Stadt und bestättigte ihr gnädig jene Freiheiten. Auch ward im J. 1567 ein österreichischer Landtag in der Stadt abgehalten.

C. N. 1559.

N. C. 1567.

4. Blick auf Sitten und Kultur am See.

Der Ueberblick, den wir über die Begebenheiten der letzten Jahrhunderte am See und im Rheinthal gegeben haben, läßt keine raschen Fortschritte der Kultur ahnen. Unter den unaufhörlichen Kriegen blieb das Landvolk roh und rauflustig, gewöhnt immer ein Schwert an der Seite zu tragen und allen, auch auswärtigen, Kriegen nachzulaufen. Absagebriefe und Fehden lernte der Bürger vom Adel. Zwar war auf muthwillige Friedensbrüche der Tod gesetzt, und als dem Mordbrenner Hans Beck Hutterer, von Appenzell, der im Rheinthal gehaust hatte, ein St. Galler auf seine Flucht nachzog und zu Amberg in Bayern, wo er ihn traf, vor dem Gerichte einen Sack voll Gebeinen der unglücklichen Verbrannten ausschüttete, so wurde jener Räuber nach dem Wiedervergeltungsrechte lebendig verbrannt; aber die Strenge solcher, gar nicht seltenen Strafen, beweiset nur die Barbarei dieser Jahrhunderte und wirkte nicht auf Veredlung der Sitten. Mordthaten waren noch häufig; die Blutrache wurde den Verwandten überlassen, und die Obrigkeit legte sich eher vermittelnd als bestrafend in solche Fälle. Das Recht wurde allenthalben, nach alten Traditionen, mit vieler Willkühr gesprochen; ans Gesetze machen kam man sehr ungern.

Das Kriegswesen hatte sich gänzlich verändert; statt des Adels wurde nach dem Beispiele der benachbarten Eidgenossen allenthalben das ganze Landvolk in Anspruch genommen und Alles mit Panzern, Bickelhauben, Hellebarden, Spießen, Armbrusten und Bolzen bewaffnet.

Die Bevölkerung des Landes konnte unter den beständigen Kriegen nicht wachsen. In Romishorn waren ums Ende des 15ten Jahrhunderts nicht über 73, in Rorschach 250 waffenfähige Männer zu finden. Der Luxus war zwar im Steigen und der Verkehr mit dem Auslande brachte allerlei Schmuck und Moden ins Land: durchbrochne kurze Beinkleider, kurze Röcke, spitze Hüte, Schuhe mit langen Schnäbeln wurden Männertracht. Doch schämte sich selbst der Ritter und Edelmann im Sommer noch nicht, im Zwilchkittel zu gehen, den noch jetzt unsre schwäbischen Bauern tragen. Der Weiber Putz waren weiße Tücher um den Kopf, die Stirne, das Kinn und den Hals, ihr Oberkleid war ein schwarzer Mantel. Das Badhaus war das Wirthshaus der Dörfer; der Bader war der Arzt. Auch im gemeinen Volke kamen in diesen Jahrhunderten Geschlechtsnahmen auf, meistens aus Unnahmen gebildet.

Schneller wuchs Bevölkerung, Luxus und Kultur in den Städten. St. Gallen zählte schon vor der Reformation 693 Häuser. Die Stadt trieb wenig Feldbau, sondern nährte ihre Bewohner mit fremdem Getraide, das von Radolphszell und Ueberlingen aus den oberschwäbischen Ebenen über den See zugeführt wurde. Als diese Zufuhr im Schwabenkriege ausblieb, erfolgte Theurung. — Von dem geistigen Schwunge, den die Stadt beim Ausbruche der Reformation nahm, haben wir oben gesprochen; das Kloster hatte schon früher die Wissenschaften aufs Neue in Flor zu bringen versucht. Abt Ulrich erhöhte schon im J. 1485 die Stiftsschule zu einem Gymnasium und beschrieb fremde Professoren. Auch die Bibliothek ward aus ihrem Thurme gezogen, und besser aufgestellt.

Mit der Reformation wurde in allen denjenigen Städten, die sie theilweise annahmen, der Grund zu einer besseren Schulbildung gelegt, und die Städte bildeten das Salz der Gegend. St. Gallen, Lindau *) und Jßny blieben im ungestörten Besitze des neuen Glaubens. In Ravensburg und Leutkirch erhielt sich wenigstens ein ansehnlicher Theil der Einwohnerschaft den neu errungenen Schatz. Ein halbes Jahrhundert Ruhe beförderte geistige und leibliche Kultur allenthalben; Felder und Gärten hatten keine Verheerungen mehr zu befürchten. Auch der Weinbau wurde veredelt, besonders seit dem Ende des 14ten Jahrhunderts; er wuchs um jene Zeit in größerer Quantität und besserer Qualität als selbst in

*) Lindau erhielt eine lateinische Lycealschule um 1613.

unsern Tagen; es wurden besonders kleinere und edlere Traubensorten gepflanzt und die weniger fett gedüngten Rebgärten waren rauher gewöhnt und widerstanden besser dem Frost. An den blühenden Ufern wohnte ein fröhliches Geschlecht. Nach einem Briefe des bekannten Rechtsgelehrten Zasius an Herzog Christoph von Würtemberg (vom J. 1567) hatten auf dem Concil zu Trient die Prälaten aus der Gegend des Bodensee's das Heimweh: „wären lieber zu Reichenau, Mörsburg u. s. w. gewesen, und sehnten sich nach dem lustigen Bodensee und den schönen Kreaturen, so dessen accolae erzeugen."

In geographischer Hinsicht hatte das Land in dem letzten Jahrhundert allmählig eine andere Gestalt gewonnen. Kriege und Staatsveränderungen tilgten die bis dahin noch immer sichtbaren Spuren der Gaugrafschaften. Jeder Herr, der in einer Landschaft den Blutbann erworben, zäunte den Bezirk seiner Vogtey mit Marksteinen ein, und es bestanden ebensoviel besondere Landschaften, als es Besitzer hoher Vogteyen gab.

5. Das Rheinthal. — Die Familien Hohenems und Hohensax.

Das Rheinthal war durch Zusammensetzung der Herr- N. C. 1500
schaften Rheinegg, Grimmenstein, Widnau, —1600.
Griessern *) und der Höfe Bernang, Balgach, Marbach, Altstädten zu einem politischen Ganzen geworden, und erhielt seine jetzigen Gränzen im Anfange des 16ten Jahrhunderts.

Die Besitzungen der Herren von Hohensax, die weiter Rheinaufwärts am linken Ufer folgen, stellten das seltene Beispiel dar, wie sich ein adeliges Geschlecht vom 10ten Jahrhunderte bis in das 17te auf Einem Platze erhalten, und ohne merkliche Zu- oder Abnahme seine Unmittelbarkeit behaupten konnte.

In Sargans, wohin sich die letzten Reste der Gaugrafschaft Rhätien, nämlich das Landgericht hingezogen hatte, sammelten die Eidgenossen die Stücke der zerrissenen Landgrafschaft, nahmen die Schirmvogtey Pfeffers dazu, und machten daraus die Landvogtey Sargans.

Auf der rechten Seite des Rheines war die Grafschaft Bregenz zur einen Hälfte von der Markgräfin Elisabeth von Hohenberg, Gräfin von Montfort-Bregenz im J. 1451, zur andern vom Grafen Hugo

*) Criesseruu schon im J. 1232. Neug. C. DCCCCXXIII.

von Montfort=Bregenz im J. 1523 an das Erzhaus verkauft worden, und somit ganz an Oesterreich gefallen. Dann folgte rheinaufwärts der freie Reichshof Lustnau mit sieben Gemeinden und einem edlen Geschlecht. Wo die hohen Vorarlbergergebirge wieder näher an das Thal und die Straße rücken, herrschte und blühte jetzt von Dornbüren an bis an das österreichisch gewordene Feldkirch, in lachender Ebene, die mit Hügeln und Hochgebirg wechselt, das edle Geschlecht der Hohenems, das wir als uralt schon kennen, und das in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in den Reichsgrafenstand erhoben worden war. Im J. 1386 waren zwei edle von Ems, an der Seite Herzog Leopolds v. Oesterreich bei Sempach erschlagen worden. Und schon im J. 1314 erscheint ein Heinrich v. Ampz (Neug. C. MLXXXVII). — Den rüstigen Bauernfeind Marx Sittich von Embs haben wir schon kennen gelernt: er war seit 1513 österr. Vogt zu Bregenz und oberster Hauptmann im Vorarlberg. Dreizehn Feldzüge hatte er als Oberster deutscher Landsknechte in Italien, im Bauernkrieg, in Ungarn unter den Kaisern Marimilian I. und Carl V. mitgemacht. An seiner Seite fochten noch vier Edle von Embs, seine Söhne und Vetter. Als König Franz I. von Frankreich im Thiergarten zu Pavia gefangen wurde, entschied er den Sieg, indem er gleich zu Anfang der Schlacht den deutsch=französischen Obristen von Langenmantel im Handgemeng erlegte. Die Spolien brachte er im Triumphe nach Hohenems. Hier starb er im J. 1535. Auch sein Sohn Wolf Dietrich war ein hochherziger Kriegsheld, und wurde durch die Vermählung mit Clara v. Medicis, der Nichte des nachmaligen Pabsts Pius IV., hochgeehrt. Er ward neben seinem Vater zu Hohenems begraben. Beide deckte ein grauer, behauener Marmelstein.

Im J. 1560 lebten Graf Marx Sittich, Erzbischof zu Salzburg, Bischof zu Constanz, und Kardinal; und Graf Jakob Hannibal vom Embs, Söhne Wolf Dietrichs, und Enkel Marx Sittichs. Der letztere war zu Rom Generalkapitän der päbstlichen Militzen unter Pius IV. und V. und in Spanien unter Philipp II. Anführer des deutschen Fußvolkes, und kämpfte als solcher in Frankreich, Neapel, an der afrikanischen Küste, in Burgund und dreimal in den Niederlanden. Er erhielt im J. 1578 die Mailändische Grafschaft Gallarat (Galerate) zum Lohn und wurde zum Granden Spaniens erhoben. Erzherzog Ferdinand von Oesterreich machte ihn zum Vogt von Bregenz, Feldkirch und Hoheneck und zum Feldmarschall; seine

Gemahlin war eine Schwester des heilig gesprochenen Kardinals Karl Borromäus. Er starb, 57 Jahre alt, am 1sten Jan. 1587.

An diese Grafschaft Ems gränzte Rheinaufwärts die ehemals Montfortische Besitzung Feldkirch, die jetzt österreichisch geworden; dann folgte die Herrschaft Baduz, damals im Besitze der Grafen von Sulz. —

Auf dem linken Rheinufer eilte das Geschlecht der Freiherrn von Hohensax mitten in der Blüthe unerwartet auf eine furchtbare Weise seinem Untergange zu.

Der berühmte Freiherr Ulrich hatte im J. 1515 von den katholischen Eidsgenossen, zum Danke dafür, daß er, obwohl Stadtbürger von Zürch, doch der Reformation fremd geblieben, die Hoheit über Sax, Frischenberg und Lienz erhalten. Sein Sohn Ulrich Philipp wuchs heran, muthig und beherzt, wie er. In Piemont hatte er den Franzosen mit 7 eidgenössischen Fähnlein den Sieg bei Serisol, (Cerisola) über die Kaiserlichen erfechten helfen, und war so glücklich, durch einen feindlichen Lanzenstich von einem ungeheuren Kropf kurirt zu werden. Zu Hause behauptete er seine Hoheitsrechte streng gegen die Eidgenossen und die Gemeinde Sax. Seine reformirte Gemahlin brachte ihm Neigung zu der neuen Lehre bei, er kaufte sich in Zürch an, trat im J. 1565 öffentlich zur protestantischen Religion über, und bearbeitete auch seine Unterthanen in Altstädten, Sennwald und Salez durch Prediger; von weitern Schritten hielten ihn die katholischen Eidgenossen ab. Er starb im J. 1585. Von seinen fünf Söhnen erbte der älteste Johann Albert das Dorf Sax nebst dem im J. 1551 darin erbauten Edelsitze; Johann Christian das Schloß zu Uster, und Johann Philipp Schloß und Herrschaft Forstegg. Dieser letztere, geb. im J. 1551 ward ein ausgezeichneter Mann. Er studirte zu Sanct Gallen, Lausanne, Genf, Paris und London; in der letztern Stadt wurde er Doktor der Rechte, und diente zuerst als Rath dem Churfürsten von der Pfalz, später als holländischer General und Commandant der Provinz Geldern (seit 1577); dann kehrte er, mit einer niederländischen Gemahlin in pfälzische Dienste zurück, und kam endlich wieder in die Heimath, wo er das, durch die Nachlässigkeit einer Wäscherin abgebrannte, Schloß Forstegg im J. 1586 wieder hatte aufbauen lassen, und jetzt im J. 1594 bezog. Als eifriger Protestant nahm er seinen Unterthanen den ihnen vom Vater gelassenen Ueberrest von Glaubensfreiheit, und führte die Reformation mit Gewalt ein. Dieses Betragen verdroß seinen ältesten in Sax wohnenden Stiefbruder

Albert und dessen Söhne, welchen er aus dem Erbe Forstegg verdrängt hatte. Johann Philipp fürchtete seinen Bruder, der schon einmal zu Sargans im Jähzorn einen Mord begangen hatte, und ließ daher Tag und Nacht zu Forstegg Wache halten, auch durch den Stand Zürch seinen Bruder zum Frieden ermahnen. In dieser Stimmung waren die Brüder, als der Tag des Salezer Maiengerichtes einfiel, dem beide Brüder, Albert als Gerichtsherr von Sar, Philipp als der von Forstegg beiwohnen sollten. Albert kam mit seinen 3 Söhnen; um ihn nicht zu ärgern erschien Philipp auch. Als man sich nun nach vollendetem Geschäfte zu Tische setzen wollte, um friedlich und herzlich mit einander zu schmausen, lief Ulrich Jörg, Alberts Sohn, wild in dem Saal auf und nieder, stieß Schmähworte gegen seinen Oheim aus, und rannte ihn mit Stossen an, so daß dieser endlich lange gereitzt, befahl, sein Schwert zu holen. Da zog auch sein Neffe, und versetzte dem Freiherrn zwei Säbelhiebe über den Kopf; der erste glitschte aus, doch hieb er ein Stück aus dem Hirnschädel, der zweite aber spaltete ihm die Mitte des Kopfes. Der getroffene verblutete und starb am 12ten Mai 1596. Der Bürgermeister und mehrere Rathsherrn Zürchs erwiesen ihm, als ihrem Mitbürger die letzten Ehren, da er zu Sennwald bestattet ward. Der Mörder, von den Zürchern mit Steckbriefen verfolgt, entkam mit Mühe nach Oesterreich. Dort ereilte ihn sein Schicksal; er fing gefährliche Händel an und wurde auf Befehl des Kaisers im Kerker enthauptet. Alberts ganzer Stamm starb aus, wie vom Fluch getroffen und verdorrt. Aber auch auf dem Geschlechte des Erschlagenen ruhte kein Segen. Der älteste Sohn Friedrich Ludwig vollendete zwar den Bau des Felsenschlosses Forstegg, konnte sich aber nicht im Besitze desselben erhalten. Er verkaufte im J. 1616 die Stammherrschaft Sax und Forstegg an Zürch, um 115000 fl. Zürch verwandelte sie in eine Landvogtey. Ludwig starb zu Kempten im J. 1629 ohne Leibeserben. Ebenso verließen auch seine Brüder und sein Vetter Christoph Friedrich, Johann Christophs Sohn zu Uster, die Welt kinderlos; mit diesem erlosch das Geschlecht der Freiherrn von Hohensax, dieser ersten Eigenthümer und kleinen Selbstherrscher des Landstrichs, der vom Rheinstrom und den südlichen Felsenwänden des Alpsteins eingeschlossen wird.

XII. Das siebzehnte Jahrhundert, oder der dreissigjährige Krieg und seine Folgen am See.

1. Vorspiele.

Das erste Jahrzehend des siebzehnten Jahrhunderts gönnte den Ufern unsres See's noch den süßen Frieden. Die Stadt St. Gallen blühte durch ihren Handel mit feiner, weisser und gefärbter Leinwand, von oft 100 Ellen langen Tüchern, auch mit grobem Zwilch aus Flachs. Beides ging nach Italien, Ungarn und Frankreich. Umsonst wetteiferten Constanz und Appenzell mit ihr. Die Bürger benützten ihren Reichthum zum Flore der Wissenschaft, legten eine öffentliche Bibliothek und ein Gymnasium an, N. C. 1598. bauten Schulen, Thore, Rathhaus und erweiterten die Stadt. Der Abt sonderte sein Kloster durch eine hohe Mauer von der ketzerischen Stadt. Doch ertrug man sich gegenseitig unter Vermittlung der Eidgenossen.

Auch in der Abtey herrschte Ordnung und blühte Wissenschaft unter dem schönen und leutseligen Edelmann Diethelm Blarer und seinen nächsten Nachfolgern. Besonders unter dem jungen Abte Bernhard (seit 1595) wurde das Kloster eines der geordnetsten und ein wahres Abtsseminar für andre Klöster. Er erwarb Neuravensburg wieder und stellte es aus dem Schutte wieder her; von den edeln von Bodmann erkaufte er die am untersten Bodensee gelegene Herrschaft Homburg und Staringen. Auch im Handel wetteiferte er mit der Stadt St. Gallen, indem er zu Rorschach eine Leinwandhandlung errichten, Bleichen, Walken, Druckereien und Färbereien bauen ließ, und das eben aufgelöste Constanzer Handelshaus Meyer, Olion und Hofmann nach N. C. 1609. Rorschach berief. Es kam aber nur der St. Galler, Balthasar Hofmann. Eingeborne Rorschacher (Mayer, Pfund, Feffler und Poppart) associrten sich mit ihm und der Handel begann. Der Fürstabt unterstützte sie; aber das Geschäft gedieh doch nicht, im J. 1613 löste sich die Gesellschaft auf, und die Mitglieder verfolgten sich vor Gericht. Doch gab der Abt die Sache nicht auf, sondern übertrug sie einem Apotheker, Ludwig von Thurn, von Wyl, und dem Stadthalter von Rorschach. Diese waren glücklicher; die Bleiche gedieh durch schwäbische Tücher von Biberach; Balthasar Hofmann trat jetzt wieder auf. So nahm der Rorschacher Handel sei-

nen Anfang. Bernhard verwandte dazu hauptsächlich die zahlreichen Subsidiengelder, welche ihm die mit fremden Mächten eingegangenen Bündnisse eintrugen. Aber alle diese Geschäfte störte und hinderte die gräßliche Pest, welche die Zeitgenossen mit dem Namen des schwarzen Todes bezeichneten, und welche zweimal im J. 1611 und 1629 in unsern Gegenden wüthete.

N. C. 1610. Auf dem deutschen Ufer des Sees zeigten sich mit dem Jahre 1610 die ersten Vorboten des Religionskriegs, der acht Jahre später an einer andern Gränze unsres Vaterlandes zum Ausbruche kam. Die Prälaten Oberschwabens traten, erst 6, später noch 7 andere, in Waldsee zusammen und verabredeten sich wegen der feindlichen Absichten der protestantischen Union, die im J. 1608 auf Anstiften der Churpfalz und Würtembergs sich gebildet hatte. Abgedanktes, herrenloses Kriegsvolk schweifte in Oberschwaben herum, raubten und plünderten in den Dörfern. Im J. 1610 bedrohte es mit einem förmlichen Heerhaufen die Stadt Radolphszell, die, noch zur rechten Zeit gewarnt, sich in Vertheidigungsstand setzte.

Im Herbste desselben Jahres verbreitete sich noch ein Lerm in unsern Gegenden. Die Truppen der protestantischen Union drohten aus dem Schwarzwalde durch das Kinzigthal herauszubrechen und ins Oberland zu bringen. Auf einem Tage zu Mengen beschlossen die katholischen Fürsten und die Prälaten diesen Durchgang mit bewaffneter Hand zu verhindern; aber ehe der Beschluß in Vollzug gesetzt werden konnte, brach protestantisches Kriegsvolk in die Ebene heraus und schon sah sich Salmannsweiler und Mörsburg bedroht. Endlich aber kam die erwünschte Nachricht, daß der Feind mit seinem stattlichen Raube, den er gern in Sicherheit bringen möchte, der Donau zuziehe, und überdieß alles bezahle. Constanz machte darauf seinen Mitständen bemerklich, daß man ein andermal gemeinschaftlich bessere Vorkehrungen treffen sollte, um aller ähnlichen Gefahr enthoben zu bleiben.

Einige Jahre nachher tagten auch wirklich die katholischen Stände ernstlich und wiederholt zu Waldsee und zu Ueberlingen, und als der Herzog Johann Friedrich von Würtemberg gegen diese einseitigen Versammlungen protestirte, antwortete der Bischof von Constanz stolz und beleidigt: „daß ganz andre Angelegenheiten, als religiöse, auf diesen Tagen verhandelt würden; daß ihn der Herzog mit dergleichen scharfen Schreiben und starken Drohungen verschonen möchte, sonsten er zur Erhaltung seiner Reputation auf andere Mittel denken müßte.“ Der Erzher-

N. C. 1615.

zog Maximilian von Oesterreich, auf gleiche Weise zur Rede gestellt, meinte offenherziger: „es sey, bei den seltsamen Unionen, die im Reiche ergehen, den Katholiken nicht zu verdenken, wenn sie sich gegen jeden Eventualangriff sicher stellten.“ Und so wurde denn auch wirklich ein vollständiger Defensionsplan zu Ueberlingen verabschiedet (25. Sept. 1617) und der dortige N. C. 1617. Bürger und Fabrikpfleger Georg Rueff zum Kassier der vereinigten Stände bestellt. Fünf Häupter wählte dieser Bund; für Niederschwaben Don Balthasar Maradas, für Oberschwaben den Freiherrn von Anhalt. Der Erzherzog Maximilian gab diesen Maßregeln seinen vollen Beifall: er meinte: „der Allmächtige befinde sich mitten unter der Versammlung zu Ueberlingen, und regiere mit so starker Hand das ganze Werk.“ Allein schon im folgenden Jahre klagte man in Ueberlingen, daß die Kriegsbeisteuer nicht in die Kasse einlaufen wolle. Ein Stand schob die Schuld auf den andern; am wenigsten wollten die geistlichen Stände daran; und es mußte endlich ein fester Zahlungsverein angesetzt werden.

2. Anfang des Krieges.

Inzwischen war der Krieg ausgebrochen und die gefährlichen Zeitläufe bewogen den Bischof von Constanz, einen neuen Tag nach Ueberlingen auszuschreiben (Febr. 1619). Hier er- N. C. 1619. kannten die Stände, daß es auf Ausreutung des Katholicismus abgesehen sey und alles auf dem Spiele stehe. Sämtliche Stände wurden daher zum bestimmten Beitritt aufgerufen und eine weitere Beisteuer decretirt. Aber die Protestanten in der Schweiz und den oberländischen Städten legten die Hände auch nicht in den Schoos. Die Lindauer befestigten ihre Stadt nach den Angaben des protestantischen Grafen von Solms, der auch die wichtigen Pässe in der Gegend von Bregenz besichtigte. Sie gedachten eine starke Besatzung einzunehmen, schickten Gesandte an die protestantischen Stände nach Ulm und Stuttgart, setzten sich mit andern Städten im Allgäu, wie mit den Schweitzern in gutes Vernehmen und hofften den Ständen zu Ueberlingen die Spitze bieten zu können. Der Kaiser selbst erschrack über diese Maßregel N. C. 1620. und sein Gesandter ermahnte die Stadt Lindau, kein fremdes, protestantisches Kriegsvolk in seine Mauern aufzunehmen. Inzwischen sammelte sich auch bündtnerisches Kriegsvolk und eid-

genössisches Landvolk in der Gegend von Feldkirch, und das
N. C. 1621. deutsche Ufer des Bodensee's fürchtete einen Ueberfall der Mannsfeldischen Armada, die bisher im Elsaß gehaust, die vom Herzog von Würtemberg den Paß durch sein Land erlangt haben sollte (Dec. 1621). In Eile schrieb deßwegen der Bischof von Constanz einen siebenten Tag nach Ueberlingen aus, auf welchem kräftige Maßregeln, namentlich die Besetzungen der guten Päße Schwabens beschlossen wurden; besonders munterte sie Herzog Maximilian von Baiern zur Besetzung des Kinzinger Passes auf; auf den ersten Kurier werde er ihnen den Tilly zu Hülfe senden. Dadurch ermuthigt, beschloß der Tag zu Ueberlingen, auf Egon v. Fürstenbergs Vorschlag zwei Schanzen, die eine mit vier Redouten, zwischen Gengenbach und dem Schloß Ortenberg, die andere bei Haslach anzulegen, und den Paß mit 400 schwäbischen Musketieren zu beschicken. Aber noch immer fürchtete man zu Constanz
N. C. 1622. ernstlich einen Mansfeldischen Ueberfall (Apr. 1622); das schwäbische Kriegsvolk des Ueberlingertages regte nicht Hand noch Fuß und aß dem Landbewohner sein Brod vor der Nase hinweg. Der Kaiser selbst verlangte deßwegen seine Abdankung. Er sandte österreichisches Volk und dieses sollte Schwaben schützen und da überwintern. In Tettnang lag im Sept. 1522 ein kaiserlicher Oberstlieutenant; auch das verdächtige Lindau war momentan besetzt worden und der Direktor und Hofkanzler des Erzherzogs Leopold residirte dort. Hunger und Kummer herrschte. Dazu verursachte das schlechte Geld (die Kipper- und Wipperey) namenloses Elend. Doch scheinen die kaiserlichen Streitkräfte noch lange schwach in der Gegend gewesen zu seyn. Noch im December des J. 1624 ließen sich Mannsfelds Freibeuter, die, von ihrem Führer verlassen, herrenlos auf ihre Faust in der Gegend gehaust zu haben scheinen, hier und dort blicken, und der Kaiser wußte ihrer nicht anders los zu werden, als daß er dem Landvolk erlaubte, sie zu ermorden, wo man sie treffe. Um dieselbe Zeit ließ der Kaiser für Mailand 3000 Fußgänger und 500 Kürassiere in Schwaben werben, an die Spitze dieses Volkes wurde Pappenheim gestellt und es
N. C. 1625. erhielt im Febr. 1625 freien Durchzug gegen Bezahlung durch die Besitzungen Fuggers und Montforts: Weissenhorn und Tettnang. Das Volk war willkommen, da es zugleich vor den Mannsfeldern schützte. Die Reiter rückten von Ravensburg nach Buchhorn, andre über Weingarten nach Hofen, wurden von Lindau verpflegt und auf dem See nach dieser Stadt ge-

schafft. Eine zweite Hülfe unter dem Grafen Piccolomini konnte diese Strasse nicht kommen, weil die Ritterschaft am Allgäu und am Bodensee, der diese Werbung nicht gefiel, sich weigerte zu contribuiren. Ein neues Korps von 4000 Fußgängern und 1000 Reitern hatte der kaiserliche Oberst Graf Wolf von Mannsfeld (aus dem Geschlechte des gefürchteten Feindes Ernst) gesammelt, dessen Vortrab im Aug. 1625 zu Bregenz ankam; die übrigen folgten allmählig. Aber diese Truppen alle, anstatt nach Mailand zu eilen, kampirten jahrelang in der Gegend.

Von so vielen Quartieren und Durchzügen hatte die Seegegend schon viel gelitten. Da verbreitete sich im März des Jahres 1627 gar noch die Schreckenspost, daß der Landverderber Wallenstein ein starkes Heer in den schwäbischen Kreis führen wolle. Diese Nachricht verbreitete allgemeines Entsetzen. Der Graf Egon von Fürstenberg charakterisirte den Friedland sehr gut: „er ziehe überall hin, wo noch Städte und Stände seyen, denen man etwas abnehmen könne; auch heisse es bei ihm: sic volo, sic jubeo, stat pro ratione voluntas.“ Das ganze Oberland von Ulm an lag ohnedem voll kaiserlicher Kriegsquartiere, die sich im folgenden Jahre 1628 noch mehrten. Die Kroaten wütheten, wie der ärgste Feind, in Oberschwaben, zündeten Dörfer an und tranken öffentlich „in sanitatem diaboli.“ In Lindau fraß die Pest 2000 Menschen; und im J. 1629 besetzten die Stadt die Kaiserlichen, um 20 Jahre lang darin zu hausen. Im Hegäu tobten die Kriegsvölker; dem edeln Hans Ludwig von Bodmann wurden Pistolen auf die Brust gesetzt. Der Kaiser selbst äußerte seine Wehmuth über das beschwerte Schwaben, ohne helfen zu können. Die Soldaten hausten nach Willkühr, stahlen alle Pferde, deckten Dächer ab, warfen Männer und Weiber aus den Betten; die Kirchen selber wurden an manchen Orten nicht verschont, die Hostie entweiht und auf den Mist geworfen. Von der Schweiz herüber hallte das Geschütz der protestantischen Eidgenossen weit hin über den See. Ein großes Aergerniß nahm das Volk auch an den kaiserlichen Kriegskommissären, die alle habsüchtig, noch dazu größtentheils unkatholisch waren, so daß die Menge in zornigem Scherz klagte: Gott sey dieses Jahr calvinisch.

Kein ganz übler Mann scheint der zu Memmingen residirende Kriegskommissär und kaiserl. Oberst Wolf Rudolph von Ossa gewesen zu seyn. Er durchschaute Friedlands Plane, und konnte kein Freund desselben seyn. Als nämlich Wallenstein seinen

N. C. 1627.

Beichtvater, einen italienischen Karmelitermönch mit einer Sendung nach Italien schickte, kehrte dieser auch bei Ossa in Memmingen ein, um sich den Paß ausfertigen zu lassen. Der Oberst fragte ihn im zutraulichen Gespräch: „warum denn Friedland eine so unaussprechliche Armee in Schwaben einquartiren lasse?“ — „Um es zu ruiniren“ antwortete der Mönch lakonisch. — Warum? fragte Ossa. — „Um sein Vorhaben durchzubringen“ erwiederte Jener. Von diesem Augenblick an war Ossa überzeugt, daß Friedland aus Herrschbegierde so handle und den Kaiser entnerven wolle.

An jenen Ossa nun wandten sich die Stände mit ihren Beschwerden. Er erwiederte ihnen theilnehmend, daß er selbst den gänzlichen Ruin des Landes vor Augen sehe, zumal da der Generalissimus noch 2000 Mann zu werben im Sinne habe, um das Heer auf 13000 Mann zu bringen. Er selbst habe nur zu gehorchen. Bei allem Mitleiden ließ sich indessen der Kriegskommissär von den Ständen reichlich beschenken; und diese sandten nun unmittel-
N. C. 1628. bar eine Botschaft an den Kaiser (Jun. 1628). Der Kaiser versicherte, daß er mit seinem Volke das Land nur schützen, nicht bedrücken wolle; doch resolvierte er am Ende dessen Abdankung im September, allein, wie es scheint, ohne Erfolg. Denn zwei Jahre später mußte der Kaiser selbst wegen der Be-
N. C. 1630. drückungen des schwäbischen Landes an den Friedland schreiben (13. März 1633). Dieser antwortete aus Gütschin (19. März), daß er in dieser Sache schon etlichemal an den Freiherrn von Anhalt geschrieben habe; daß er aber mit nächstem von Karlsbad aufbrechen und auf Ostern nach Memmingen kommen wolle, um selbst zu sehen. Wirklich bestellte er dort bei Ossa einen Hofstaat und Herberge für 1000 Pferde; aber alles gegen Bezahlung. Die Gesandten der Kreisstände versammelten sich zu Memmingen, doch die Vornehmsten blieben aus. Wallenstein aber ließ, wie es scheint, vergeblich auf sich warten, und statt seiner rückten 10 neue Regimenter in Oberschwaben ein. Den Kaiser beschwichtigte er mit dem Vorgeben, daß er das Heer nächstens aus diesen Landen wegführen — daß er mit demselben in zwei Jahren dem Kaiser Constantinopel einzuantworten gedenke. Die Ordonnanz, die Ossa auf Friedlands Befehl zu Beschränkung der Soldateska erließ, mag nicht viel gefruchtet haben. Ossa und Graf Wolf von Mannsfeld konnten selbst den Jammer kaum mehr ansehen; sie waren auf dem Punkte abzudanken.

Inzwischen erscholl aus der Ferne das Gerücht vom glücklichen

Fortgange der schwedischen Waffen, und die protestantischen Städte unsrer Gegend frohlockten insgeheim. Zu Lindau lag ein Theil des Regimentes Tiefenbach (etwa 700 Mann). Der kaiserliche Kommandant, Hauptmann Hans von Treitschnall, merkte die Stimmung der Bürger und fürchtete, sie möchten sich in ein heimliches Bündniß mit den Ulmern einlassen, die den Kaiserlichen die Donau sperren wollten. Er bat dringend um eine Kompagnie Verstärkung (5. Mai 1631), und erhielt mehr, als er verlangt hatte. Mit dieser Besatzung schlichen sich unter dem Namen der Garnisonskaplane, zum Schrecken der Bürger, die Jesuiten in Lindau ein. Aber das kaiserliche Heer war mißvergnügt, weil es unbezahlt war, es ließ gefährliche Reden fallen; die Stände hatten sich eines bessern von dieser siegreichen Armee versehen. Mitten unter solchen Bedrückungen erwartete man neue Durchzüge von 30,000 Mann spanischen Volkes aus dem Elsaß. Ein Theil desselben sollte über Lindau marschiren. Zweitausend italienische Banditen waren im Anzug unter dem Duc de Mirandola; sie erboten sich unverhohlen jeden Feind kaiserlicher Majestät, einen Bürger um einen Dukaten auf den Kopf, einen Bürgermeister oder Stadtdirektor um 100 Dukaten, einen Fürsten um 1000 Dukaten „schlafen zu legen.“ N. C. 1631.

3. Erster Besuch der Schweden am See.
Belagerung von Constanz und Ueberlingen.

Da Niemand den oberschwäbischen Ständen helfen wollte, so tagten sie endlich zu Ravensburg (Novbr. 1631, Jan. 1632), und verrichteten eine Partikulär-Defension zur Abwehrung der Plackereien. Der Kaiser duldete dieses nicht. Aber ehe sich Jemand besinnen konnte, kam die Abhülfe, von wannen man sie nicht erwartete und wünschte. Der siegreiche Schwede rückte im Sturmschritte gegen Oberschwaben an. Am 16. April erschien der schwedische Generalmajor Patrik Ruthwen mit den ersten schwedischen Truppen in Ravensburg und wurde dort von den Glaubensgenossen mit offenen Armen aufgenommen. Schwedische Aufgebote ergingen von Ravensburg aus; Musterplätze wurden in ganz Schwaben eröffnet. Das benachbarte Kloster Weingarten, zur Unterwerfung aufgefordert, verzweifelte; der Abt war zu Feldkirch auf der Flucht. Dazu waren die Reben gänzlich erfroren; alle Katholiken flüchteten nach Constanz; „es war ein N. C. 1632.

Meer voll Elends und Jammers.“ Doch scheint diese schwedische Truppe nur eine vorpoussirte Streifparthie gewesen zu seyn; denn als die österreichische Macht von Bregenz aufbrach, ihr entgegen zu gehen, ergriff die Feinde ein panischer Schrecken; sie räumten die Gegend und flohen mit solcher Eile nach Biberach, daß all ihr Gepäcke zurück blieb. Am 23. Mai war kein Schwede mehr in der Gegend; selbst bei Ulm wurden nur noch wenige gesehen. Der kaiserliche Oberst Ossa, der, auf die Nachricht vom Abfalle der Ravensburger, im Zorn gedroht hatte, den Oberamtmann hängen oder köpfen zu lassen, rückte in diese Stadt ein, berief und entwaffnete die Bürgerschaft. Doch war sein Zorn vorüber und er gab dem zitternden Oberamtmann kein böses Wort. Der Stadtschreiber war geflohen und auf dem Wege nach Tettnang eingeholt worden. Vergebens wollte er sich durch einen Sprung aus der Kutsche retten; er wurde ergriffen und eingebracht. In Lindau wurde der Kriegskommissär Fuchs, der zu den Schweden übergehen wollte, lebendig gespießt. Die Kaiserlichen kampirten jetzt wieder in der ganzen Gegend, in Pfullendorf, Ueberlingen und andern benachbarten Orten. Indessen kehrte die Furcht vor den Schweden, deren ganzes Heer sich zu nähern schien, bald wieder zurück. Im Julius hatte man den Plan, die kaiserlichen Besatzungen von Bregenz, Lindau, Ueberlingen und Radolphszell zusammen zu ziehen, um den Feind abzuhalten; er scheint aber nicht ausgeführt worden zu seyn. Im August erschien der Schwede wieder vor Biberach, das er nach einer kurzen Belagerung zwang. Im September war er zu Memmingen, zu Leutkirch und in der Gegend von Ravensburg. Hier fingen die Feinde den Componisten des Weingartner Klosters und nöthigten ihn ein Siegeslied auf die Eroberung Biberachs auf Noten zu setzen. Radolphszell wurde am 4. Nov. von den Würtembergern, die unter Oberst Rau das ganze Hegäu brandschatzten, besetzt. Auch Stockach, Pfullendorf und die Reichenau wurden von ihnen heimgesucht. In Memmingen und Kempten lagen die Schweden. Doch scheinen die Oesterreicher in dieser Richtung bald wieder Meister geworden zu seyn. Der neue Gouverneur von Lindau, Oberst v. König, betrieb Werbungen. Vielleicht wurden nach dem frühern Plane die Besatzungen zusammengestoßen: auch lag noch viel für Mailand bestimmtes Kriegsvolk in der Gegend; gewiß ist, daß im Januar 1633 Memmingen und Kempten mit Gewalt der Waffen wieder in kaiserliche Hände kamen.

Auch

Auch rückte das schwedische Hauptkorps, das im August N. C. 1633. dieses Jahres unter dem berühmten Feldmarschall Gustav von Horn, von Ulm aufbrach, nicht auf dem geraden Wege in unsre Gegend vor, vermuthlich weil es hier durch die Nachbarschaft jener festen Plätze wäre aufgehalten worden. Es marschirte vielmehr nach Stockach und von dort den Strom hinab bis Stein am Rhein. Sein Augenmerk war auf Constanz gerichtet; es mußte daher auf das linke Rheinufer hinüber marschieren, was ohne Verletzung des Zürchergebiets nicht geschehen konnte. Allein da in der Nähe die katholischen Kantone feindliche Wache hielten, so konnte Behendigkeit und Stillschweigen allein hier fördern. Horn hatte daher schon von Stockach aus den Uebergang über die Rheinbrücke von der Stadt Stein begehrt. Noch deliberirte der Rath dieser Stadt und wünschte Aufschub, um nach Zürich berichten zu können, als auf dem rechten Ufer die schwedische Armee bereits angekommen war, und einer der schwedischen Obersten an die Thüre der Rathsstube klopfte und verlangte, daß man sich schnell resolviren sollte. Die Stadt wagte nicht zu widersprechen und das schwedische Heer ging hinüber. Es zog mit musterhafter Kriegszucht über den Thurgauischen Boden. In Constanz ahnte weder Bischof noch Bürgerschaft etwas von der nahen Ankunft der Schweden, bis man das feindliche Volk von der Mauer herab gewahr wurde. Der Bischof ließ nun in verwirrter Eile die besten Sachen zu Schiffe bringen und wollte sich und sie nach Lindau in Sicherheit führen. Aber ehe er den Anker lichten konnte, war der Feind da. Der Bischof rettete sich kümmerlich auf einem andern Schiffe über den See nach Lindau. Das reichbeladene Frachtschiff mit dem Reichenauischen Kirchenschatz und Ornat, einem kostbaren Smaragd und dem silbernen Bilde des heil. Marcus, das allein 35,000 Thaler werth war, wurden von den Schweden gekapert. Diese waren entschlossen, den Vortheil der Stadt Constanz dem neuen spanisch-ligistischen Heere, das man erwartete, vor wegzunehmen, und rüsteten sich alsbald zur Belagerung, die am 8. September ihren Anfang nahm. Die Kaiserlichen konnten vor dem Erscheinen eines großen Heeres nicht viel unternehmen. Zwar war in Lindau einiges italienische Volk unter dem Obersten Ossa angelangt; ein Theil davon marschirte den See und Rhein hinab in die Gegend von Schaffhausen, wo es die schwedischen Kürassiere überfiel. Doch sammelten sich die zwei dort liegenden schwedischen Regimenter schnell, und schlugen die Italiener in vollständige Flucht.

Vor Constanz wurde inzwischen die Belagerung mit allem Eifer betrieben. In derselben Stadt, deren Einwohner vor 85 Jahren die Katholiken voll von protestantischem Enthusiasmus mit den siegreichen Waffen abgewehrt, wurden jetzt brünstige Messen gegen die schwedischen Protestanten gelesen; Knaben und Weiber halfen den Männern Geschosse zubereiten, Alles nahm Theil an der verzweifelten Gegenwehr. Drei bis vier Wochen lang dauerte die Beschießung mit Granaten; Minen wurden gegraben, schon war eine Bresche geschossen. Aber auch zu den Belagerten schlugen sich 4000 Mann durch und brachten frische Munition. Und als General Horn mit Verletzung des Schweitzerbodens ins St. Gallische, wohin der Abt sein Silbergeschirr geflüchtet, Waffenschau gehalten und seine Schlösser ausgebessert hatte, eingefallen war, und Romanshorn mit andern Orten gebrandschatzt hatte: so klagten die katholischen Orte zu Wil, brachten 3000 Mann zusammen und marschirten gegen den Schweden. Ja selbst den protestantischen Schweitzern gefiel der fremde Gast nicht, und sie schienen nicht ganz abgeneigt, sich mit ihren katholischen Landsleuten zu dessen Vertreibung zu vereinigen. Frankreich ließ aus Furcht vor den Eidsgenossen durch einen besondern Gesandten, den Duc de Rohan, der als General in Bündten befehligte, und persönlich in das schwedische Lager vor Constanz kam, die Schweden zu Verlassung des schweitzerischen Gebietes ermahnen. Endlich kam die von den Constanzern sehnlich ewartete große kaiserlich-bayrische Armee unter Feldmarschall Altringer durch Oberschwaben; mit ihr vereinigte sich das spanisch-italienisch-deutsche Heer, das der Herzog von Feria aus dem Tyrol herbeiführte; das letztere allein war 10,000 Mann stark. Der Vereinigungspunkt beider Heere war der Bodensee; verbunden warfen sie sich nun auf Oberschwaben und eroberten Biberach. Den Schweden war es zwar gelungen den Abt von St. Gallen und die katholischen Eidsgenossen abzuschrecken, so daß sie sich nach Wil zurückzogen. Als aber die italienisch-kaiserliche Armee im vollen Anzug auf Ueberlingen war, sah sich Horn doch am Ende genöthigt, die Belagerung von Constanz aufzuheben; er brach auf und zog sich mit der ganzen Armee wieder nach Stein am Rhein, auch dieses und die ganze Schweitzergränze verließ er am 2. Nov. 1633, um sich mit der sächsischen Armee des Herzogs Bernhard von Weimar zu vereinigen. — Zu Lindau verstärkten sich die Kaiserlichen, der verdächtige Kommandant, Oberst König, war arretirt und durch den Obristen Vizthum von Eckstadt ersetzt worden.

Aber schon im folgenden Jahre erschien Horn, nachdem er sich Memmingens bemächtigt hatte, aufs Neue am Bodensee, und zog vor Ueberlingen, das er hart zu belagern anfing. Er fand aber unerwarteten, tapfern Widerstand, und die Belagerten erhielten von Constanz, der Besatzung Lindau's und der ganzen Umgegend Succurs. Horn unterminirte die Stadt und hatte sich ihrer schon halb bemächtigt, aber die Städter wehrten und verschanzten sich Straße für Straße; auch hatten sie einen Arm vom See in die Stadt geleitet. In einem glücklichen Ausfalle fingen sie einen Hauptmann und drei Lieutenants und hieben 70 Schweden nieder. Dennoch hätte die Besatzung am Ende kapitulirt, aber das in die Stadt geflüchtete Bauernvolk, von fanatischem Hasse gegen die Schweden besessen, duldete es nicht. Am Ende zog Horn auch hier unverrichteter Dinge ab, und verlegte sein Volk um Ravensburg, Biberach und Reutlingen. Streifparthien ließ er bis Bregenz Schrecken verbreiten. Die einzigen Puncte, die er noch am Bodensee besaß, waren die Städte Radolphszell und Buchhorn. Die letztere ließ er ganz mit Wassergräben umgeben, und mit Wall und Sturmpfählen befestigen; auch Schiffswerfte dort anlegen, um den Kaiserlichen die Herrschaft auf dem See abzugewinnen. Oberst Sigerod und Dav. Kupfermann kommandirten darin 1500 Mann. Mit Unruhe blickte die kaiserliche Besatzung der unsichern Stadt Lindau auf dieses Bollwerk des Feindes. Sie hatte alle Bürger bis auf fünfzig aus der Stadt geschafft, theils weil sie ihnen nicht traute, theils weil sie sich sonst nicht halten konnte. Am Ende Juli's war sie bis Fischbach vorgerückt um Buchhorn zu schrecken. Aber der Schwede verjagte sie und äscherte das Dorf ein. Sehr erwünscht war es daher dem Kommandanten, Obersten v. Vizthum, als der bayrische Oberst Mercy, der in Rheinfelden kapitulirt und von den Schweden freien Abzug nach Constanz erhalten hatte, ihm — um sich wieder Ehre zu verdienen — im August 1634 den Vorschlag machte, Buchhorn zu überrumpeln. Ihre vereinigte Macht erschien unversehens mit Schiffen vor dieser Stadt, und 1000 Pferde nebst Fußvolk ließen sie von der Landseite anrücken. Diese bemächtigten sich auch glücklich durch einen Ueberfall des Klosters Hofen, von hier aus sollte die Stadt, die auf den Angriff gefaßt schien, belagert werden. Davon erhielt der ausserhalb Buchhorns stationirte schwedische Oberst Canoffsky Nachricht, und schickte den Rittmeister Lichau mit 80 Pferden und 30 Dragonern auf Kundschaft. Dieser hub eine kaiserliche Streif- N. C. 1634.

parthie von 60 Reitern, unter dem Rittmeister Zinseld, auf, und erfuhr von einem gefangenen Regimentsquartiermeister, daß „noch etliche Truppen Reiter am Bodensee lägen." Unbekümmert um die Zahl rückte die kleine Schaar auf Buchhorn zu, und traf es so glücklich, daß gerade die schwedische Besatzung einen Ausfall that; so kamen die Feinde zwischen zwei Feuer, und obgleich sie vom See und vom Land aus ein lebhaftes Bombardement unterhielten, ließen sie doch 200 Todte und 100 Gefangene zurück, und flohen so eilig, daß Vizthum selbst bis an den Hals in den See sprang, und wenn ihm nicht ein Schifflein zu Hilfe gekommen, ertrunken wäre. Die Schweden eroberten 3 Kanonen und nahmen das Kloster Hofen. Ihr Verlust bestand nur aus Reutern und wenigem Fußvolk. Buchhorn mit seinen Schiffswerften war gerettet. Vier kleinere Schiffe und eine stolze Kriegsgaleere von 22 Kanonen, der die Schweden den Namen ihrer Königin Christina gaben, waren fertig vom Stapel zu laufen.

Ungefähr um diese Zeit thaten sich auch die kaiserlichen Besatzungen von Bregenz, Lindau, Ueberlingen und Constanz zusammen, erschienen mit 20 Schiffen vor Radolphszell und mit andern Truppen zu Lande. Aber der schwedische Major Schavelizky kam zum Entsatz herbei, schlug die Kaiserlichen, die Oberst Wolfegg befehligte, und tödtete, doch mit eignem empfindlichem Verlust, 80 Mann. Er warf nun 400 Mann und auf ein halb Jahr Proviant in die Stadt und ging nach Buchhorn. In Constanz war großer Schrecken. Von aller dieser Angst befreite die Kaiserlichen und unsre Gegend die noch in demselben Monat (am 16. Aug. 1634) zu Nördlingen gelieferte entscheidende Schlacht, nach der das total geschlagne schwedisch-weimarische Heer mit Bernhard und Horn in wilder Flucht dem Rheine zueilte. Dieser Sieg warf die protestantische Parthie darnieder. In ganz Schwaben war bald kein Schwede mehr zu sehen. Auch unser See wurde verlassen, und schon im Oktober die Festung Buchhorn auf Gallas Befehl demolirt.

4. Hohentwiel, Wiederhold und Ueberlingen.

Auf der Felsenfeste Hohentwiel, diesem würtembergischen Eiland im Hegau*), befehligte der Oberst Conrad Wieder-

*) Ueber Hohentwiels Erwerbung durch Würtemberg, s. unten beim Rückblick auf die Burgen.

hold. Er war den 20. April 1598 zu Ziegenhain in Hessen von bürgerlichen Eltern geboren, in seinem 17ten Jahre als gemeiner Reiter in hanseatische Kriegsdienste getreten, hatte später im Dienste der Republik Venedig die Kunst der Behandlung des groben Geschützes gelernt, und war 1619 Rittmeister bei den würtembergischen Truppen geworden. Muth und Kenntnisse hoben ihn bald höher, er erwarb sich bei der Einnahme Schrambergs großes Lob, ward hierauf Befehlshaber der Feste Hornberg und nach der Nördlinger Schlacht auf Hohentwiel versetzt *). Diesen von Feinden umringten Platz, der wie ein einsamer Fels im tobenden Meere stand (denn Würtemberg und ganz Schwaben waren von Kaiserlichen überschwemmt und unterjocht, bald alle Vesten des Landes gefallen) sollte der Oberst mit einer kleinen Besatzung von Würtembergern und Schweden, — denn viel faßten die wenigen Morgen der Oberfläche nicht — seinem Herzog erhalten. Er aber that mehr. Er bewahrte seinem Herrn nicht nur dieses Kleinod und vertheidigte es vierzehn Jahre lang gegen die Heere der verschiedensten Feinde: sondern er gab es ihm beim allgemeinen Frieden auch in besserem Zustande zurück, als er es empfangen hatte. Wie ein Adler hauste er auf seinem Neste und kein schwacher Punct, keine lockende Beute der Umgegend entging seinen spähenden Blicken.

Kaum war er einige Monate auf seiner Feste und hatte sich mit den militärischen Positionen der Umgegend vertraut gemacht, als er seine Augen nach dem benachbarten Ueberlingen schweifen ließ, das in diesem Augenblicke der Sicherheit, wie es scheint, blos von seinen Bürgern bewacht wurde. Die Ueberlinger hatten erfahren, daß ketzerische Güterwägen aus Ulm an ihrer Stadt vorbeipassiren würden und zogen aus, dieselben wegzunehmen. Dieses sah Wiederhold, oder erkundete es: im Fluge war er mit der Besatzung unten, überfiel die Ueberlinger, nahm ihnen den Raub, tödtete 350, die übrigen 200 nahm er gefangen und führte sie nach Hohentwiel. Es waren großentheils mißvergnügte, der kaiserlichen Sache nicht sehr ergebene Bürger, die sich nicht weigerten, dem Kommandanten einen Anschlag auf ihre Stadt an die Hand zu geben und ihn mit den Oertlichkeiten wohl bekannt zu machen, vielleicht auch ihre Kleider der Besatzung zu leihen. Nun marschirten die Hohentwieler auf Ueberlingen los, wurden für die ausgesandte Streifpartie gehalten, und unbedenklich eingelassen. Sie hieben

*) Pfaff Gesch. Würtemb. II. 154.

die Wachen nieder und bemächtigten sich der Stadt. Da sie aber, von den kaiserlichen Besatzungen in Constanz, Lindau und Bregenz umringt, nicht hoffen konnten sie zu behaupten, plünderten sie dieselbe rein aus, steckten sie in Brand und führten alle Beute und das grobe Geschütz nach Hohentwiel. Die Bürgerschaft mit Weib und Kindern hatte sich auf den Schiffen nach Constanz geflüchtet.

Dieß war Wiederholds erste That. Gegen Ende Octobers zog sich eine kaiserliche Armada um den Bodensee zusammen, deren Anführer der Kommandant von Constanz, Oberst von Wolfegg, war. Er verband sich zu Ueberlingen mit Mercy. Beide vereinigt sollten die Hohentwieler im Respect halten.

N. C. 1635. Im Januar des Jahres 1635 sammelte sich noch eine bedeutendere kaiserliche Macht zu Ravensburg, denn es verlautete, daß der schwedische Bundesgenosse, der Herzog von Rohan mit einem französischen Heere aus dem Elsaß heranziehe und Constanz und Lindau bedrohe. Wirklich brach auch Rohan mit 4000 Franzosen auf; aber er nahm einen andern Weg; er ging durch das Innere der Schweitz nach St. Gallen und über Trogen, Altstädten und Sennwald durchs Rheinthal nach Bündten den Spaniern entgegen. Jetzt konnte die kaiserliche Macht gegen Hohentwiel verwendet werden. Aber zuvor brauchte man Geld; dieß trieb Vizthum in Lindau von den wenigen verhungerten Bürgern mit empörender Härte ein. Auch auf dem Lande herrschte solches Elend, daß die Hunde, die der Schinder geschlagen, über Nacht von den Bauern aufgefressen wurden. Dennoch zog Vizthum im Juli mit der vereinten kaiserlichen Macht vor Hohentwiel um Wiederholds beständige Ausfälle zu verhindern, er warf auch eine Besatzung nach Stein am Rhein und die Fürstenbergischen Dragoner besetzten Engen und Hohenhöwen. Im September wagte er endlich einen Sturm auf Hohentwiel und kam glücklich bis in den Vorhof der Veste; dort wurde er durch die Anstrengung der Besatzung zurückgetrieben. Es waren damals im Ganzen an 10,000 Mann Kaiserliche am Bodensee, die besonders bei Lindau übel hausten. Sie waren meist für Italien bestimmt, wohin sie
N. C. 1636. endlich im Anfange des J. 1636 abzogen. Dadurch wurde die kaiserliche Macht am See sehr geschwächt und Graf Ossa (der unterdessen zum Feldmarschallieutenant vorgerückt, wieder in dieser Gegend stand), hielt es für gerathener, einen Waffen-

stillstand auf 6 Monate mit Wiederhold einzugehen, in Folge dessen Vizthum die Belagerung aufschob und abzog (25. Febr.) Dieser Waffenstillstand verlängerte sich auf 2 Jahre.

In dem verwichenen Jahre hatten die Schweden, durch den Prager Frieden ihrer Allirten beraubt und geschwächt, sich an Frankreich gewandt, das unter Richelieu mit Freuden die Gelegenheit ergriff, sich geltend zu machen. Bernhard schloß einen Vergleich mit dieser Krone (Okt. 1635), und Franzosen und Schweden zugleich eröffneten den Feldzug am Rhein; über die abtrünnigen Sachsen siegte Banner bei Wittstock den 24. Sept. 1635; jene aber am Rhein kämpften zwei Jahre lang ohne vielen Erfolg, denn das Unglück der Franzosen in den Niederlanden hemmte ihre Operationen. Erst im Febr. 1638, wo Bernhard seine Winterquartiere bei Basel verließ, nahm der Krieg für ihn eine glänzende Wendung, und der große Sieg bei Rheinfelden (21. Febr. 1638) N. C. 1638. machte den Herzog Bernhard zum Herrn des Oberrheins, im Schwarzwald, im Breisgau, im Elsaß. Schon im Nov. 1637 schloß Wiederhold auf Hohentwiel mit Herzog Bernhard einen Vertrag, in welchem er versprach, die Veste an Niemand zu übergeben. Jetzt war auch Hohentwiels Waffenstillstand abgelaufen und Bernhard erschien persönlich auf der Veste, den muthigen Kommandanten zu begrüßen und Einsicht von den Werken zu nehmen. Aber kaum war er wieder fort, so rückten die N. C. 1639. kaiserlichen Völker vom Bodensee, wo sie sich gesammelt, auch Constanz besser verschanzt hatten, wieder vor die Veste, wagten einen Sturm und kamen abermals bis an den Vorhof, und wurden abermals, doch mit Mühe, abgetrieben. Ihnen folgten im August die Bayern; sie beschossen und unterminirten die Festung vergeblich; darüber wurden die Schlösser Hohenhöwen und Roseneck eingeäschert. Aber die Bayern erweckten dem braven Wiederhold einen viel furchtbareren Feind, als sie selbst waren. In Würtemberg, das Herzog Eberhard im J. 1638 nach langer Verbannung wieder betreten hatte, waren bald die befreundeten Weimaraner, bald die feindlichen Bayern Herrn; die Letztern setzten dem Herzog, der durch Neutralität sein Land zu retten hoffte, ernstlich zu, dem Kommandanten von Hohentwiel die Uebergabe dieses Platzes zu befehlen. Zweimal ließ Eberhard deßwegen an Wiederhold schreiben. Aber der redliche Mann wußte, daß sein Herr nicht frei war, er kannte seinen innersten Willen besser. Er dachte:

„keine Antwort ist auch eine Antwort" *) und schwieg. Das Drittemal (am 9. Sept. 1639) schrieb der Herzog folgendes eigenhändige Post-Scriptum unter seinen Brief: „Wofern Du, Wiederhold, uns noch mit Treuen meinest, wirst Du diesem Befehl Folge leisten, und Deine Treu, Ehr und Namen zu retten, Dich mit befohlener Lieferung dieses Hauses nicht länger aufhalten." Aber Wiederhold glaubte Treue, Ehre und Namen nicht auf diese Weise bewahren zu können. Er antwortete nicht. Vielleicht ist es der Geschichte vorbehalten, uns zu enthüllen, was ihn so kühn gemacht. Genug, er fuhr fort sich zu vertheidigen, und mit Staunen sah der gelehrte Bürgermeister von Ueberlingen, J. H. v. Pflummern, an dem Felsen hinauf und versicherte, die Belagerung Hohentwiels werde selbst die von Troja übertreffen. Es werde ein ordentlicher Hof auf dieser Veste gehalten und dieses Raubnest mit allerlei Sachen zu List und Nothdurft eingerichtet **).

Die Nähe der Weimaraner belebte Wiederholds Hoffnungen. Noch im September zog die bayrische Belagerungsarmee und im Oktober das letzte zur Blokade zurückgelassene Regiment weg, und die Bayern ließen 1500 Todte vor der Festung zurück. Im November und December wurde sie von den Obersten Truckmüller und Isolani nur von Ferne beobachtet. Im Juli
N. C. 1640.
1640 kamen endlich die weimarischen Truppen unter Generalmajor Erlach und Oberst Hatstein stürmten das Städtchen Engen, wo sie die Besatzung von 300 Mann und viele bewaffnete Bürger über die Klinge springen ließen ***) und versahen Hohentwiel mit der von ihnen eingethanen Aerndte. Neue oberösterreichische Völker, die in der Umgegend lagen, retirirten nach Tübingen. Andre sechs Regimenter sammelten sich bei Stockach, aber das meiste Volk riß aus und lief dem Erlach zu, so daß aus 3000 am Ende 700 wurden. Die Hohentwieler siegten in mehreren Ausfällen; die Kaiserlichen aber befestigten Radolphszell, das seit der Nördlinger Schlacht von den Schweden geräumt war. Am 9. Sept. erschien gar auch ein spanisches Armeekorps von 7000 Mann Fußvolk und Reiterei in Stockach. Der Befehlshaber Don Friderico Enri-

---

*) Merian.

**) Weing. Arch.

***) So das Theatrum Europäum. Nach Donauöschinger Archivnachrichten trieben vielmehr die bewaffneten Bürger von Engen den Sturm ab, verloren aber dabei viele Leute.

quez brauchte neue Waffen gegen Hohentwiel; er forderte den Kommandanten in einem sehr höflichen Schreiben unter großen Lobpreisungen seines Heldenmuthes zur Uebergabe auf. Wiederhold verstand diese Sprache eben so wenig, als die rauhere des Geschützes: er antwortete mit einem festen Nein. Der Spanier faßte nun bei der Ruine Staufen Posto. Aber schon am 7. Okt. wurde die spanische Vorwacht von dem zum Entsatze herbeieilenden weimarischen Oberstlieutenant v. Rosa überfallen, wobei der neue Oberstlieutenant des Toullianischen Regimentes Graf Albrecht von Fürstenberg blieb. Auch der Hauptposten zu Staufen wurde übermeistert und am Ende wurden alle Spanier verjagt. Nacheinander forderten jetzt der kaiserl. Oberst Aescher, der General Sparr, endlich selbst der Rath von Schaffhausen, (11. Dec. 1641) den Wiederhold dringend zur Uebergabe auf: er aber blieb gegen Alle unerschütterlich und lebte bis zum Ende des J. 1642 unangefochten auf seiner Festung und „füllte Bauch und Seckel"*) vom Raube der Umgegend. Die Noth war unbeschreiblich: Wiederhold erpreßte; Sparr verbot die Lieferung. Alle Dörfer standen leer. Die Einwohner gingen in der Schweitz betteln. Der Zeller Kommandant vertrieb sie mit Gewalt: ein alter Mann, der heilig versprach, nichts nach Hohentwiel beisteuern zu wollen, und bat, man sollte ihn unter seinem Dach sterben lassen, wurde unbarmherzig hinausgetrieben**). Zu Mörsburg ließen die Kaiserlichen sich vernehmen: es ist dem Kaiser mehr an Einem Soldaten gelegen als an Ueberlingen und 4—5 Ortschaften***). Indessen wandelte Wiederhold — wie er selbst in einer Relation sagt — „die Lust an, einen Fuß an dem Bodensee als seinem nächsten Nachbar zu setzen: er und Erlach wollten daher zuerst ihr Heil an Constanz versuchen und drangen in der Nacht des 27. Novembers mit ziemlicher Truppenanzahl bis vor die Stadtmauer. Hier machte die Vorwache Lärm, die Stadt wurde wach, man löste die Stücke, und jene mußten sich mit der Brandschatzung einiger maynauischen Flecken begnügen und nach Hohentwiel zurückkehren. In Constanz verlor darüber Oberst Keller die Kommandanten-Stelle und Oberst Roß kam an seine Stelle. Doch Wiederhold ließ sich den mißlungenen Versuch nicht abschrecken. Denn als seine Freibeuter sich kurz darauf

*) Weing. Arch.
**) Ebendaſſ.
***) Ebendaſſ.

von der Schläfrigkeit der Ueberlinger Wachen überzeugt und als Wahrzeichen ein Stück Holz, das sie aus der ersten Pforte, des dreifachen Grundthores auszuhauen die Kühnheit hatten, mitgebracht: so brach Wiederhold auf, angeblich nach Rotweil zu marschieren, bald aber wandte er sich und kam am 30. Jan. 1643 Nachts vor Ueberlingen an. Er fand das Thor abermals unbewacht, sprengte es mit einer Petarde, überfiel und unterdrückte in der Wachtstube vier spielende Soldaten und drang mit seinen ihm nachfolgenden Truppen (meist Franzosen) durch das aufgehauene Thor. Jetzt erst erwachte die Stadt und es geschahen links von dem Galler Thurme herab einige Schüsse. Dennoch sprengte Wiederhold auch die folgenden Thore: zugleich dringen die Franzosen nicht weit vom See durch ein Nebenthürlein ein. Nur 12—15 Mann standen unter den Waffen; sie wurden niedergemacht. Die Hohentwieler zogen in Reih' und Glied ein, und so — spricht Wiederhold —" wurde dieser alten Jungfrauen das Ehrenkränzlein abgezogen *)." 80 kleine Stücke, 70 messingene Doppelhacken, 400 Musketen, 100 Kürasse, dazu viel Getraide und Wein waren die Früchte dieses Sieges. Dießmal ließ Wiederhold die eroberte Stadt nicht wieder aus der Hand. Er warf vorläufig 500 Mann hinein, später bestellte Frankreich den Vicomte de Corval zum Kommandanten und gab ihm 100000 Livres um damit 500 Reiter, 800 Fußgänger und 6 armirte Schiffe auf dem See zu unterhalten. Natürlich wurde jetzt Ueberlingen von Constanz feindlich behandelt, und eine Constanzer Jagd nahm ihm am 25. März ein reichbeladnes Frachtschiff weg.

Bei Diessenhofen, Stein am Rhein und Gottlieben hatten in diesem Sommer die Eidgenossen feste Plätze; unweit Hohentwiel lieferten sich die einander im Angesicht stehenden französisch weimaranischen und bayrischen Heere Scharmützel. Corval überfiel auf einem glücklichen Ausfall 60 Dragoner, die nach Mörsburg wollten, und brachte 40 Gefangne und über 80 montirte Pferde zurück. Auch bei Ravensburg fiel ein den Weimaranern günstiges Treffen vor, in welchem der bayrische Generalwachtmeister Caspar von Merz eine schwere Kopfwunde erhielt und der Oberst Königseck gefangen wurde. Die Weimaraner plünderten jetzt Markdorf, Buchhorn und das ganze deutsche Ufer ungehindert bis eine halbe Stunde vor Lindau; dann brachen sie aus der Gegend auf, und marschirten gegen Rotweil. Hiermit veränderte sich die Scene in un-

*) Merian.

N. C. 1643.

ſerer Gegend. Die Katholiken des fränkiſchen und bayriſchen Kreiſes bildeten mit Chur-Bayern ein Heer von 20000 Mann und wurden dadurch Meiſter im Oberlande. Zugleich ſpannen die Seeſtädte ein Complott mit der Bürgerſchaft in Ueberlingen zu Befreiung der Stadt von den Franzoſen an; als ſie aber (Sept. 1643) mit ihren Schiffen vor der Stadt erſchienen, fanden ſie dieſe wohlverwahrt, das Complott entdeckt und die zwei Rädelsführer von Corval an den Galgen gehenkt. Bald darauf wurde die franzöſiſch-weimariſche Armee bei Tuttlingen von den Bayern unter Joh. v. Werth überfallen und total geſchlagen (24. Nov.). In Folge dieſes Siegs zogen die Bayern vor Ueberlingen, blockirten es, und fingen im Jan. 1644 die förmliche Belagerung der Stadt an. Aber Corval war ein furchtloſer Kriegsmann; er armirte zwei eroberte und ein andres großes Schiff, um ſich auf dem See zu wehren und frei zu halten. Anfangs war die Beſatzung noch reichlich mit Proviant verſehen, und im ganzen Februar erhielt jeder Mann täglich ½ Pfund Brod und 1½ Maas Wein. Aber auch die Belagerer bekamen 1000 Mann Verſtärkung und legten in Conſtanz ein großes Frucht- und Munitionsmagazin an.

Aus zwei Werken wurden die Bayern von den Belagerten vertrieben; allein jene holten zwei große Stücke von Conſtanz und fiengen die Stadt ernſtlich zu beſchieſſen an. Am 22ſten langte auch noch der bayriſche General Mercy vor der Stadt an, und der Angriff wurde verdoppelt. Am 2ten Mai waren alle Thürme auf der Mauer niedergeſchoſſen; Corval hatte nur noch 500 Mann; er ſchickte alle Gefangenen ohne Ranzion heraus; Mercy wollte ebenſo ſeine Gefangenen hineinſchicken; aber die Knechte wollten dem Hunger nicht in den Rachen laufen. Dennoch wollte der Vicomte von keinem Accord hören. Erſt als Mercy eine Breſche von 30 Ellen Weite geſchoſſen hatte, alles zum Sturm bereit war, Hunger und Seuchen in der Stadt wütheten *) und 700 Mann von der Beſatzung gefallen und geſtorben waren (aber auch die Bayern hatten 400 Mann verloren): erſt jetzt ſchloß der heldenmüthige Mann eine ehrenvolle Capitulation. Er räumte den Bayern drei Thore ein und erhielt am 15ten Mai freien Abzug mit Waffen, Bagage und klingendem Spiel. Die Bayern fanden eine verwüſtete halbausgeſtorbne Stadt; die Leichen der angeſehenſten Bürger lagen noch unbegraben in den

*) Nach dem Weing. Arch. hatte der Kommandant doch noch etliche Monate zu leben. Allein dieß iſt Angabe ſeiner Feinde.

Häusern. Die Bürgerschaft wurde, als schwedisch gesinnt, angesehen und feindlich behandelt; Rath und Prediger vom Generalkommissär Scheffler arretirt und entsetzt.

Durch die Schlacht bei Tuttlingen und den Fall der Stadt Ueberlingen, die Conrad Wiederhold so glücklich gewonnen, schien auch dieser mürbe werden zu wollen, und zeigte sich nicht abgeneigt zu kapituliren, wenn der Besitz von Twiel Würtemberg gesichert würde und er selbst mit 50 Knechten das Commando auf der Festung führen dürfte. Auf diese Bedingungen hin wurden zwischen ihm und den Würtemb. Geh. Reg. Räthen v. Lützelburg und Dr. Joh. Friedrich Jäger v. Jägersberg einerseits, und dem bei der bayr. Reichs-Armee anwesenden Oberkriegsrath Scheffler ein vorläufiger Vertrag abgeschlossen. Während der Unterhandlungen war Waffenstillstand; die feindlichen Generale ritten mit einander, und Wiederhold gab den Bayern zu Singen ein stattliches Mahl.

Aber die Ratifikation blieb aus, und die Feindseligkeiten nahmen wieder ihren Anfang. Doch war die Blockade nicht streng, wurde am Ende ganz aufgehoben, und Wiederhold fieng seine alten kühnen Streiche wieder an. Das einemal (17. Febr. 1645) zog er vor Tuttlingen, hieb die Pallisaden nieder und verbrannte die Thore; das andremal streifte er bis vor die Thore von Radolphszell und hätte sie mit Petarden gesprengt, wenn er sie nicht verschüttet gefunden hätte; am 13ten Apr. kam er sogar bis Memmingen. Aber im Junius traf ihn ein empfindlicher Schlag; der Keller von Hohentwiel, Stockmeyer, wurde in einem Schaffhausischen Dorfe mit einem Säckel von 1040 Dukaten erwischt und nach Ueberlingen geschleppt, wo ihn 4 Musketiere bewachten. Zwar gab er vor, es sey sein Heirathgut, allein die Kaiserlichen sahen jetzt, in welchen Beutel das Geld der armen Landbewohner gefallen war, und wie Wiederhold in der Gegend gehaust, in der er nach dem Abzuge der Franzosen jetzt der einzige Feind war. Auf diesen Verlust wurde er erst recht grimmig, und der bayrischen Besatzung in Ueberlingen, der kaiserlichen in Lindau zum Trotz streifte er mit 500 Mann brandschatzend durch die ganze Seegegend, nach Argau, Tettnang, Weingarten, nahm den Abt deß letztern Klosters gefangen und behielt ihn als Geissel für seinen Keller; der Insel Reichenau bemächtigte er sich ohne Schwertstreich (Jan. 1646) und fand darin nicht nur große Mundvorräthe, sondern nahm auch alle Schiffe zum großen Schaden der Gegend weg, da der Paß auf dem Untersee und dem Rhein ohnedem gesperrt war. Endlich

N. C. 1646.

wurde der Keller zu Ueberlingen um 200 Dukaten, der Abt auf Hohentwiel um 4000 Reichsthaler im Januar ranzionirt. Zwei Gesandte des Fürstabts von St. Gallen, die Wiederhold, man weiß nicht warum, hatte aufheben lassen, gab er auf Zürchs Begehren wieder frei. Im Mai raubte er den Dillingern Pferde, Vieh und Bürger. Endlich widersetzte sich seinen Streifereien der bayr. Generalmajor Speerreuter und setzte ihnen ein Ziel. Der ehrliche Bürgermeister zu Ueberlingen aber, Dr. v. Pflummern seufzte unter diesen Plackereyen und versicherte, daß er lieber cum Ovidio in Ponto seyn möchte, als in diesem seinem Amt.

5. Zweiter Besuch der Schweden am See. — Eroberung von Bregenz. Belagerung von Lindau. — Seekrieg. — Friede.

Die Schweden hatten in Mitteldeutschland unter Torstensohn ihren alten Ruhm wieder erfochten; an die Stelle dieses Feldherrn war, als er vom Schauplatz abgetreten, Gustav Wrangel gekommen. Die Abrede unter den Verbündeten, vermöge der die Franzosen und die Schweden Bayern, das in der letzten Zeit der Kriegsschauplatz gewesen war, verließen, führte auch jenen Schwedischen Helden an unsern See, und man war den Wechsel der Dinge so gewohnt, daß Niemand sich wunderte, als sein in Böhmen begonnener Feldzug am Bodensee endigte. Die französische Armee unter dem großen Turenne, lag ebenfalls in dieser Gegend, in und um Waldsee; Wrangel aber, nachdem er Kempten den Bregenzerwäldern, die es überrumpelt, entrissen hatte, marschirte vor Ravensburg, das sich auf Diskretion ergeben mußte, und rein ausgeplündert wurde. Die Schweden hausten entsetzlich mit Brand, Mord und Nothzucht. Die nächste Operation war gegen Bregenz gerichtet, dessen enge, steile und daher für unüberwindlich gehaltenen Zugänge, diese Stadt zu einem allgemeinen Zufluchtsort der Nachbarschaft für Menschen, Vieh und Habe gemacht hatten. Die Schweden gelüstete nicht nur nach der Beute, sondern auch, und noch mehr, nach dem Ruhme, den trotzenden Paß bezwungen zu haben. So rückte denn der schwedische Generallieutenant Königsmark mit nicht weniger als 10000 Mann und 24 Feldstücken in den letzten Tagen des Jahres 1646 vor die Stadt Bregenz; und Wrangel N. C. 1646. selbst folgte ihm unmittelbar. Der Schweden erstes war, daß sie mit Hülfe der Bauern von Wangen einen Theil der Schan-

zen stürmten und nun, die Stadt auf der Seite lassend, das Rheinthal hinauf bis Feldkirch vordrangen, so daß die erschrocknen Eidgenossen ein allgemeines Aufgebot ergehen ließen. Allein im Rücken des am Bodensee zurückgebliebenen Feldmarschalls Wrangel sammelten sich die Bauern des Bregenzerwaldes, verschanzten sich bei Ißny und nöthigten ihn, mit 1000 Reitern und 2000 Mann Fußvolks, von Leutkirch aufzubrechen. Die Bauern warfen sich, von Wrangel verfolgt, ins Gebirge und sammelten sich erst bei der Bregenzerclause wieder, die verschanzt war, und in der eine kaiserliche Besatzung lag. Am Christtage erreichte sie hier der schwedische Feldherr. Sie hatten den schroffen Felsabhang zur Linken vortheilhaft besetzt; aber 100 Mann Schweden erkletterten die Höhen und trieben sie herab. Doch auch unten am Felsen, wo sich einige Häuser unmittelbar an die Clause lehnten, war eine feste Brustwehr von den Bauern errichtet worden; hier wehrten sie sich tapfer; bis es dem schwedischen Generalmajor Mortagne gelang, sie herauszutreiben. Viele wurden niedergemacht; die andern versuchten es, sich auf die Neu-Schanze zurückzuziehen, die auf einem Felsen gelegen war und zu der eine Zugbrücke über eine tiefe Kluft führte. Allein die Schweden kamen ihnen zuvor, ehe die Brücke aufgezogen war, und so flohen die Bauern geradezu nach der Stadt Bregenz; denselben Weg nahmen die in der Schanze postirten Oesterreicher, so daß die letztern bald in den Händen der Schweden war. Bauern und Soldaten, zum Theil vom Wege abgeschnitten, warfen sich in den Bodensee, um sich auf die Schiffe zu retten; viele fanden ihren Tod in den Wellen. Die kleine Besatzung der Clause wehrte sich noch ein paar Stunden, bis auch sie überwältigt wurde; jetzt war der Paß nach der Stadt offen und diese fiel von selbst. Die Schweden fanden hier unermeßliche Beute; über 500 Wagen, auf denen sich namentlich das Mobiliarvermögen der drei Grafen von Hohenems, von Zeil und von Königseck befand, wurden von ihnen schwer beladen über die Donau gesandt.

Constanz hatte der Stadt während der Belagerung einige Schiffe mit Volk zugeschickt; diese wurden von den Schweden nicht nur zurückgetrieben, sondern größtentheils erobert. Ein Schiff mit 60 Personen, Weibern und Kindern, das sich nach Lindau retten wollte, sank mit der unglücklichen Last zu Grunde. Unter den Gefangenen war auch der Stadtkommandant Obrist Ascher. Diesen sandte Wrangel auf das Schloß Hohenbregenz, das von dem spitzen Felsen des Gebhardsberges, von einem dunklen Kranze von Tannenwäl-

dern umschlungen, durch Natur und Kunst fast unbezwinglich, zu Thale blickte. Ganz unerwartet öffnete das Schloß ohne allen Widerstand, und ein Theil des Ascher'schen Regiments nebst einigen Landfähnlein streckten vor den einziehenden Schweden die Waffen. Hier, wie in den Schanzen, wurden schöne metallne Stücke erbeutet. Der schwedische Verlust war unbedeutend und von Oberoffizieren nur der Kapitän Wrangel geblieben. Auf feindlicher Seite waren hauptsächlich die Bauern das Opfer geworden, ihrer sollen an 6000 niedergemacht worden seyn.

Mit dem Schlosse Hohenbregenz hatte Wrangel den Paß gegen den Bodensee, nach Bündten, Tyrol, der Schweitz und Italien sich geöffnet, was im Laufe dieses Krieges noch nie geschehen; und man erwartete nicht anders, als daß sofort Lindau, Constanz und der ganze See in seine Gewalt gerathen werde. Die Eidgenossen legten eilig 7000 Mann an den Rhein, um ihre Pässe zu wahren. Aber ihre Abgesandten, Salomo Hirzel Bürgermeister von Zürch und Rudolph von Salis aus dem Gotteshausbund wurden von Wrangel zu Bregenz gastlich bewirthet und völlig beruhigt. Ja selbst die Königin Christina erließ ein sehr gnädiges Schreiben an sie.

Wirklich wandte sich auch Wrangel nicht nach Süden, sondern er brach am 3ten Jan. 1647 auf und zog gegen Lindau. N. C. 1647. Längst hatte der Volksglaube über dieser Stadt am Himmel ein feuriges Schwert erblickt, und die Lindauer hatten Weiber und Kinder in die Schweiz geflüchtet. Der kaiserliche Commandant dieser Stadt, Graf Max Willibald von Wolfegg-Waldsee, Hofkriegsrath, Generalwachtmeister und Oberster, ein Mann von viel Verstand und Einsicht, der an die Stelle des im J. 1640 verstorbnen Obersten Vizthumb gekommen war, ließ eiligst am 4ten Jan. die Schiffe von Fussach retten, und rüstete sich, vom Rathe der Stadt unterstützt, zur Gegenwehr. Die Garnison war mit dem Trosse 2000 Mann stark. Am 8ten Januar erschien Wrangel persönlich beim Kapuzinerkloster unweit der Brücke, um zu rekognosciren; er errichtete hier Schanzen und eine Batterie, und ein ununterbrochenes Feuer auf die Stadt begann. Wolfegg erhielt vom Gen. Lieutenant Gallas, anstatt des gehofften Succurses, nur einen sehr geschickten Obristen vom Genie, den Baron Crivelli, der am 23. Jan. anlangte, und unverzüglich alle Posten besichtigte. Inzwischen besetzte Wrangel das sehr feste Schloß Langenargen, der kaiserliche Commandant hatte es feige verlassen und wurde später dafür zu Lindau enthauptet. Zu Bregenz ließ Wrangel Kriegsschiffe

ausrüsten und erschien damit vor Lindau. Die Lindauer fuhren ihnen entgegen und siegten in einem kleinen Seetreffen, nur der gute Segelzug und der günstige Wind rettete die Schweden. Am folgenden Tag erschienen sie wieder mit 5 Schiffen; es wurden aber nur Schüsse gewechselt. Vor der abgeworfenen Brücke hatte Wolfegg eine kleine Schanze errichten lassen, welche den Aus- und Eingang der Soldaten schützte, und troß des niedrigen Wasserstands, den Feind hinderte, sich den Bastionen zu nähern. Gegen dieses Schänzlein richtete Wrangel vergebens Batterien, Faschinen und Minen; ein glücklicher Ausfall (5. Febr.) trieb den Feind zurück, eine Contramine vereitelte die Wirkung der letztern (8. Febr.), ein Sturm auf die Schanze mislang (9. Febr.); erst am 11ten Febr. zerriß eine schwedische Mine ein Drittheil der Schanze; allein die Belagerten behaupteten sich in dem übrigen Theil. Indessen wurde die Stadt seit vielen Wochen mit Granaten, steinernen und eisernen Kugeln, unaufhörlich beschossen, und allein am 14ten Jan. fielen innerhalb 3 Stunden 350 glühende Kugeln in dieselbe; besonders wurde, um Besatzung, wie Bürger zur Uebergabe zu stimmen, nach dem Hospital der evangelischen Stadtkirche und dem katholischen Fräuleinsstifte gezielt. Die Einwohner mußten in andere Kirchen flüchten; viele Häuser wurden zerschmettert: dennoch blieben sie standhaft, und wie durch ein Wunder kam keiner ums Leben und keine Brunst entstand; nur ein altes, fremdes Weib wurde von einer Granate zerschmettert.

Am 11ten Febr. fuhr eine große schwed. Ausrüstung, von Wrangel selbst, der die Belagerer durch eine schwache Kanonade beschäftigen ließ, befehligt, bestehend aus eilf größern und zwei kleinern Fahrzeugen, die mit 1000 Musketiren und 4 Stücken besetzt waren, den See der Länge nach hinab, und erschien vor Maynau. Den Rand dieser Insel faßten damals, freilich verfallene, Schanzen rundherum ein. Die Gebäude waren von drei Seiten mit doppelten Mauern (die zum Theil noch stehen) eingefaßt und im Ganzen von 14 Thürmen umgeben; am südwestlichen und südöstlichen Ende waren zwei größere Schanzen. Die ersten verließen die kaiserlichen sogleich bei der Annäherung der schwedischen Flotille. Aus der zweiten leisteten sie einigen Widerstand; dennoch landete Wrangel noch an demselben Tage; am Andern bemächtigte er sich des Schlosses und am vierten Tage kapitulirte der Commenthur des Deutschordens, Obristlieutenant v. Hundpiß und überließ den Schweden die Insel. Diese sollen dort nach einiger Zeit einen herrlichen Schatz, darunter Meßkleider mit Edelsteinen gestickt, große Pokale, Gold- und Silbergeschirr,

schirr, auch fünf halbe Karthaunen, alles zusammen 5 Millionen (Gulden?) an Werth aufgefunden haben.

In Lindau machten indessen die Kaiserlichen glückliche Ausfälle, am 14. Febr. zu Schiffe nach Hard, wo sie einen Capitänlieutenant aufhoben; am 19. Febr., bei einem tiefen Schnee, in weissen Hemden, wo es ihnen gelang, die schwedischen Batterien zu vernageln. Dagegen ruinirte Wrangel jenes Schänzlein am Thore vollständig durch eine Miene die am 15. Febr. sprang.

Da jedoch Wrangel die hartnäckige Vertheidigung Lindau's, und keine Hoffnung sah, bald Meister der Stadt zu werden, so schickte er sich am 5. März zum Abzuge an, führte am 6. das schwere Geschütz weg, sprengte am 7. Pfannenberg, am 8. die Clause und Neuschanze; zwei große Schiffe verbrannte er, und zog endlich mit seinem ganzen Heere, von Lindau aus, mit höhnenden Schüssen verfolgt nach Tettnang und später nach Ravensburg. Die Schweden hatten in Wällen 700 Mann vor der Festung verloren. Der Verlust der Belagerten war höchst unbedeutend, aber Seuchen hatten 700 Einwohner weggerafft, und der Gesammtschaden der Stadt wurde auf 200000 fl. geschätzt. Wrangel warf im Abziehen eine kleine Besatzung in das Schlößchen Güssen, beim Uebergang über die Argen, die sich hier gut verschanzte. Das ganze Ufer des Bodensee's brandschatzte er unbarmherzig. Das befreite Lindau sang am 10ten März ein Tedeum und läutete mit allen Glocken. Aber auf Maynau in Langenargen und im Schlosse Neuenburg auf dem rechten Rheinufer bei Götzis, herwärts Feldkirch, lagen noch schwedische Besatzungen. Im Rheinthal hatte sich Hohenems und Feldkirch durch Contributionen von der Gefahr der Schweden losgekauft. Die protestantische Stadt St. Gallen stand gut mit ihnen; sie kauften dort viel, und der schwedische Superintendent wurde von seinen Glaubensgenossen hoch geehrt.

Die französische Armee hatte bisher unter Turenne Ueberlingen besetzt gehalten; mit Wrangels Entfernung von Lindau, zog auch diese ab und ins Herz von Würtemberg. Von den Schweden wurde die Landkomthurey des deutschen Ordens Altschhausen auf dem Abzuge rasirt und gesprengt.

Nach der Entfernung der beiden feindlichen Armeen ließ sich wieder eine kaiserliche Macht unter dem General Enkenfort am Bodensee blicken; Reiter und Fußvolk schifften sich in Constanz und Radolphszell ein, und fuhren den See hinauf nach Bregenz, wo sie die Klause und die andern Schanzen wieder besetzten. Andres Volk,

das von Villingen nach Constanz gekommen war (300 Mann), rüstete 17 Schiffe aus und wagte, von den Lindauern unterstützt, einen Angriff auf die Maynau; aber die schwedische Besatzung schlug den Sturm ab; ja die Schweden machten sich das heimische Element bald so unterthan, daß der ganze Bodensee unsicher wurde und die von Constanz, Lindau und Ueberlingen nicht mehr zusammenkommen konnten. Doch hätten sie sich nach Entfernung der großen Armee nicht mehr lange halten können und boten schon unter der Hand den Bregenzern ihre Schiffe um billigen Preis zum Verkauf an. Aber der Partikularwaffenstillstand, den die Kronen Schweden und Frankreich mit Bayern abschlossen, änderte die Gestalt der Dinge am Bodensee auf einmal. In Folge desselben verließen die Bayern Memmingen und Ueberlingen, und fünfzehn schwedische Fähnlein unter Duglas besetzten diese Städte. Sogleich erschienen die Schiffe der Constanzer und Lindauer vor Ueberlingen. Aber von den Wällen empfieng sie donnerndes Geschütz und von der Maynau aus fielen ihnen die schwedischen Schiffe in den Rücken, so daß sie zu einem schnellen Rückzuge genöthigt waren. Einen kurzen Waffenstillstand benützte der schwedische Commandant zu Ueberlingen, um zwei große Kriegsschiffe jedes von 16 Kanonen zu bauen; mit diesen und vier andern kreuzte er auf dem See und nahm alles Korn weg, das nach Lindau bestimmt war. Zugleich rüstete sich Wiederhold auf Hohentwiel, und die Constanzer, die schleunig an den Festungswerken ihrer Stadt reparirt hatten, schickten voll Bangigkeit nach Innsbruck um Hülfe.

Die kleine schwedische Besatzung des Schlosses Neuenburg, nicht weit von Hohenems, zuerst vom Grafen von Hohenems, dann vom General Enkenfort belagert, kapitulirte, nach tapferer Vertheidigung, um diese Zeit und erhielt, noch 60 Mann von 90 stark, ehrenvollen, freien Abzug nach Ueberlingen (23. Mai 1647); auch Ems war von den Kaiserlichen wieder besetzt worden. Die Völker des Generals v. Enkenfort und des Obersten Caspar ergossen sich jetzt unbeschäftigt über das deutsche Seeufer, äscherten Ißny ein, stürmten und plünderten die unbewehrte Stadt Wangen und zogen endlich von Lindau aus mit 2500 Mann vor das Schlößchen Güssen, das schon damals ein Spitalhof der Stadt Lindau war. Hier lagen 21 Mann Schweden unter 5 Offizieren, die sich heldenmüthig wehrten und erst am 17. Aug. ergaben. Zugleich rückten die Kaiserlichen vor Ravensburg, in welcher Stadt der schwedische Major Nachtigall eine Besatzung kommandirte. Das Bergschloß an der Stadt auf dem Veitsberg besetzten die Kaiserlichen. Aber die Stadt wurde

vom 13—18. vergebens belagert und der Feind verließ die Gegend wieder; das Bergschloß verbrannten die Schweden und zerstörten es von Grund aus; wenige Tage zuvor waren diese auch in Mörsburg eingefallen und hatten die bischöfliche Residenz in Brand gesteckt. Allein die Subsistenzmittel scheinen diesem Nachtrabe von Wrangels Armee ausgegangen zu seyn, denn am 31. August sehen wir den kaiserlichen Obrist Caspar mit seinem Regimente zu Ravensburg einrücken, und nachdem Bayern der schwedischen Krone den Waffenstillstand aufgekündigt (14. Sept.), bemächtigten sich die Kaiserlichen auch Memmingens wieder. Mit den Franzosen dauerte der Waffenstillstand fort, nud Wiederhold, der eine französische Besatzung kommandirte, blieb daher unangefochten.

Auf dem Bodensee ließen sich indessen die Schweden nicht irre machen; sie beherrschten ihn von Ueberlingen und Langenargen aus. Von Hohentwiel herab tönten bald fröhliche Salven auf die Nachricht, daß Frankreich sich aufs Neue mit Schweden und seinen Allirten verbunden, um den bayrischen Friedensbruch zu rächen. Die feindlichen Bayern rückten jetzt im Januar des Jahres 1648 wieder heran um die Schweden in Ueberlingen und auf der Maynau in Schranken zu halten und den Lech zu decken; sie besetzten Pfullendorf und Ravensburg; die Schweden dagegen sandten von Ueberlingen aus eine Besatzung auf den Heiligenberg. Dieses Schloß hatte schon früher Wiederhold einigemal im Nebel überrumpelt; das Schloß wurde ganz ausgeräumt; selbst die Gräber der alten Grafen von Werdenberg und Fürstenberg wurden aufgehauen und ausgeplündert. Auf dem See spielten sie den Meister, ließen nichts aus Constanz und Lindau heraus, und der schwedische Obrist Volckmar, Commandant zu Ueberlingen, wollte nur gegen gewisse Zölle und das Visitationsrecht den Verkehr auf dem See gestatten. Die Vortheile der Verbündeten in Bayern erhöhten die Kühnheit der Schweden, sie erschienen zu Schiffe vor Bregenz und verbrannten an der Clause eine schöne Mühle. Dafür nahmen die Bregenzer das Ueberlinger Marktschiff bei Rorschach weg; in Constanz, Lindau und Bregenz wurden je 6 Schiffe gezimmert nnd eine Flotille von 7 Segeln lief am 24. Aug. 1648 von Bregenz aus, von Obrist Caspar geführt. Diese warf sich in der Nähe von Langenargen auf zwei kleine schwedische Schiffe, die der Kapitän Ulrich kommandirte; die letztere antwortete den Kaiserlichen so derb mit grobem Geschütze, daß das Schiff, auf welchem Caspar fuhr, durchlöchert wurde und die Schweden Zeit hatten, sich zurückzuziehen; fünf bis

sechs Maynauische Schiffe stiessen zu ihnen. Jetzt griffen die Schweden die Bregenzer-Flotille an, zersprengten sie und nöthigten zwei, sich nach Lindau zu retten; die übrigen fünf flohen nach Bregenz zurück. Bald nachher brachte ein schwedisches Kriegsschiff ein Steinschiff aus Bregenz und drei Lindauer Güterschiffe mit 12 der besten Schiffsleute nach Ueberlingen auf. Eine andere Expedition gegen Lindau mißlang, indem die schwedische Flotille vor den Mauern der Stadt ein Sturm befiel, aus dem sich der schwedische Kommandant von Ueberlingen mit Mühe auf einem „Rennschifflein" rettete; 12 seiner Begleiter ertranken.

Auf dem Lande waren die Bayern längst wieder abgezogen; Ravensburg war wieder in schwedischen Händen, und ein Sturm, den die Kaiserlichen von Bregenz und Lindau auf die Stadt unternahmen, mißlang.

Diesen Unternehmungen zu Wasser und zu Lande setzte der allgemeine Waffenstillstand, der dem westphälischen Frieden voranging und jetzt auch am Bodensee publicirt wurde, ein Ziel. Wie durch einen Zauberschlag war das Aussehen dieses See's im Augenblicke verändert. Die Wasserstraße war offen und besucht, Handels- und Kaufschiffe flogen hin und her, die verschanzten Thore der Seestädte öffneten sich, die Kommandanten und Officiere der verschiedenen Plätze machten Lustfahrten zu einander und zechten in Eintracht und Frieden.

Diese Eintracht sollte auch wirklich nicht mehr gestört werden, und der ersehnte Friede des Jahres 1648 besiegelte sie. Wiederhold ritt noch einmal von seinem Berge hinunter nach Ueberlingen, um seinen guten Bundesgenossen, den Schweden, Valet zu sagen und vierzehn Stücke Geschütz in Empfang zu nehmen, die Schweden dem Herzoge von Würtemberg verehrt hatte, und die jetzt ins Hegau transportirt werden sollten.

Am 30. September aber bezahlte der Kommandant von Lindau, Graf von Montfort, den Soldaten den rückständigen Sold von dritthalb Monaten aus. Der schwedische Generallieutenant und Oberbefehlshaber Robert Duglas kam zu Schiffe nach eben dieser Stadt. Zwei halbe Karthaunen und zwei Feldschlangen gaben sofort die Losung zum Abzug; dasselbe Zeichen wurde in den übrigen Plätzen gegeben und in derselben Minute öffneten Lindau, Langenargen, Ueberlingen und Maynau ihre Thore, und sämmtliche Besatzungen zogen mit klingendem Spiele aus. Die Schweden unter Volckmann gingen nach Ulm. Die Kaiserlichen

bezogen Quartiere im Oberland; auch Ueberlingen wurde von ihnen wieder besetzt.

So endigte auch in unsrer Gegend jener schreckliche Krieg; aber die Spuren seiner Zerstörungen entstellten noch lange die sonst so gesegneten Ufer unsers Bodensee's. Nicht der dritte Unterthan hatte ein Bett mehr. Vor dem Kloster Weingarten lagen noch im J. 1649 in der Winterkälte des Januars hundert verlassene, unschuldige Kinder und flehten um Brod und Obdach *).

XIII. Rückblick auf Burgen und Geschlechter am Bodensee und im Rheinthal.

Vom 14ten Jahrhundert an.

Auf jene dreißig Jahre des wüthendsten Krieges folgte ein hundert und fünfzigjähriger Frieden **) und arbeitete am Wohlstand, und an der Blüthe dieser von der Natur so gesegneten Gegend, bis die französische Revolution und ihr Krieg alle Ereignisse und Schrecken des vorhergehenden Jahrhunderts auch am Bodensee wiederholte, und den Grund zu einer Verarmung und einem Elende legte, die wie in unserm ganzen deutschen Vaterlande, so auch hier, wiewohl noch unter einer lachenden Hülle verborgen, zu Hause sind. Jener große Zwischenraum der Ruhe bietet keinen Stoff zu interessanter Erzählung. Werfen wir daher lieber einen Blick auf die Burgen und Geschlechter der Umgend, deren Zerfall in die vier letzten Jahrhunderte zu setzen ist, und von welchen nur ganz wenige sich unversehrt bis auf unsre Zeit durchgeschlagen haben. N. C. 1400 — 1700.

Durchlaufen wir zuerst das Rheinthal, so finden wir schon mit dem Beginne des 15ten Jahrhunderts das Schloß Blatten zu einem Wirthshause herabgesunken, in welchem die Besitzer selbst, die einst so berühmten Edeln von Ramschwag, deren zwei sich noch kürzlich im Appenzeller-Krieg ausgezeichnet hatten, mit eigner Hand den Wein ausschenkten. Die Burg kam aus der dritten Hand in des Stifts St. Gallen Besitz unter Abt Ulrich VIII. Auch das Stammschloß Ramschwag wurde verkauft. Die Edeln von Altstädten starben aus, während die Appenzeller ihren Stammsitz Hohenaltstädten zusammenrissen. Ein Theil der Güter kam

*) Weing. Arch.

**) Der spanische Successionskrieg (1703) auf dem schwäbischen Ufer und die Händel des Stifts St. Gallen mit dem Toggenburg (1688—1712) verursachten nur vorübergehende Bewegungen am See.

an den letzten Mayer v. Altstädten, Rodolph, dann an dessen Tochter Kunigunde, Hans Thums v. Neuenburg Gemahl. Nach ihrem Tode um 1475 fiel Neualtstädten an ihren Schwiegersohn, ihr Haus zu Altstädten, der Fraunhof genannt, an Rudolph von Rappenstein, und später an das Stift St. Gallen. Der zerfallne Burgstall Altaltstädten ging durch mehrere Hände und wurde endlich an die Bürger der Stadt Altstädten verkauft.

Das Schloß Flums und die Veste Grepplang* erwarb die Familie Tschudi. Der letzte Werdenberg, Christoph, starb im J. 1538 in der Burg zu Sigmaringen. Sein Schwiegersohn Graf Friedrich v. Fürstenberg erbte Heiligenberg.

Das Schloß Grünenstein blieb eine ziemliche Zeit bei dem Geschlechte dieses Namens; seine Edle, die es vom Kloster St. Gallen zu Lehen trugen, thaten sich im Appenzeller-Krieg hervor und waren Räthe des Abts von St. Gallen. Der Mannsstamm starb mit dem Fürstabt Wolfgang von Kempten aus. Das Schloß kam erst an seine Nichte, dann in mehrere Hände, darunter an die Zollikofer, die Salis und andre. Die letzten Ritter von Rosenberg-Bernang, Rudolph und Eglolf fielen in der Schlacht am Stoß (1405); auch die Edeln von Behem, Held, Mickelshofen, Mogelsberg, Buchenstein starben frühe aus. Der letzte Zwingenstein starb in der Mitte des 15ten Jahrhunderts, das Schloß kam an die Eidgenossen. Als Grimmenstein, das Schloß der Herrn von Enne, geschleift war, verließen sie die Schweitz und wanderten (um 1433) aus; sie blühen in Norddeutschland noch unter dem Namen der Herrn von Ende und mit demselben Wappen. In Untra erlosch das Geschlecht dieses Namens mit zwei Schwestern, die den Edelsitz an einen Bürger verkauften. Auf dem rechten Rheinufer blühte das Haus der Grafen von Hohenembs noch das ganze 17te Jahrhundert durch; während des dreißigjährigen Krieges regierte Graf Caspar, der Sohn Jakob Hannibalbs, der im J. 1614 die Landvogtei Feldkirch und 1613 die Grafschaften Vaduz und Schellenberg erworben hatte, so daß er von der Gränze Bündtens bis an den Bodensee herrschte. Im Laufe jenes Jahrhunderts theilte sich der Stamm in die Aeste Vaduz und Hohenembs. Das Ländchen Vaduz und Schellenberg wurde von den Grafen von Embs-Vaduz, im J. 1708 an das fürstliche Haus Liechtenstein verkauft und im J. 1719 zu diesem Fürsterthum geschlagen, und bildet heutzutage den einzigen unmittelbaren Theil desselben. Beide Linien Embs starben im Laufe

des 18ten Jahrhunderts in ihrem Mannsstamm aus und die Grafschaft Hohenembs kam an Oesterreich. Ein anderer Zweig dieses Hauses lebt in den Fürsten von Altamis in Italien fort.

Am Schweitzerufer des Bodensee's hielt sich die Familie Wartensee in ihrem dreifachen Schlosse aufrecht, in dem die Brüder Wilhelm und Bernhard mit den Appenzellern Landrecht stifteten. Nach Bernhards Tode fielen alle Besitzungen an Conrad von Steinach der im J. 1423 die Burg Wartensee an Diethelm und Wilhelm Blarer von Wartensee verkaufte. Diethelm hatte zwei Söhne, Diethelm den Jüngern und Caspar. Die Söhne dieses jüngern Diethelm erhielten Wartensee. Seiner Nachkommen wurden aber bald so viele, daß die Herrschaft sie nicht alle nähren konnte; daher suchten sie ihr Auskommen in Stiftern, Ritterorden und an Höfen. Zu Hause sonderten die Brüder Abt Diethelms von St. Gallen, Christoph, Jacob und Gaudenz von den Wartenseeischen Gütern den ob Stad gelegenen Theil für ihren Bruder Caspar, Vogt von Arbon, ab, der dort um 1560 den Edelsitz Wartegg baute. Im J. 1728 verkaufte die Familie ihr Schloß Wartensee an den Baron Segesser v. Brunegg und dessen Söhne im J. 1757 dasselbe an das Stift St. Gallen. Ein Zweig des Hauses kaufte Güter im Sundgau, schrieb sich aber immer von Wartensee.

Auch die Herren von Rorschach retteten ihre Burg durch das Bündniß mit den Appenzellern, und das Bürgerrecht in St. Gallen (1448). Aber bald waren ihrer zwölfe: so wurden ihre Güter zerstückelt und schnell verpfändet, und die Mordthat, die Rudolph der Aelteste und Eglolf der Aeltere an Marquard vom Embs verübten, verwickelte sie in einen Krieg mit diesem Nachbar und gab ihnen den letzten Stoß. Sie verkauften ihr Schloß im J. 1449 an St. Gallen und starben arm und kinderlos aus. Nach ihrem Tode verlor das Schloß seinen Namen und wurde von der Patronin der Hauskapelle St. Annenschloß genannt.

Sulzberg starb bald nach dem Appenzeller-Kriege mit Hermann, einem Geistlichen, aus; das Schloß kam durch die zweite Hand an Rudolph Mötteli von St. Gallen, später an Caspar Rugg v. Tanegg (1584), endlich an den Feldmarschall Rudolph v. Salis-Zizers. Jetzt ist es im Besitze der Linie Salis-Solis.

Aus dem Geschlechte Steinach lebte im J. 1419 Conrad, Heinrichs Sohn, und Wilhelm, Rudolphs Sohn. Jener besaß Steinach nebst Zubehör; nach seinem Tode kam es an fremde Erben und von Hand zu Hand, bis es wieder an St. Gallen

fiel. Ein andrer Ast der Steinach, der von Rudolph dem Hofmann ausging, erlosch erst in der Mitte des 16ten Jahrhunderts.

Die Burgen Falkenstein und Rappenstein stürzten unter den Streichen der Appenzeller zusammen. Alt- und Neu-Ramschwag hielt Stand; jenes kam an die Herren von Helmsdorf, später in andre Hände; dieses an die Stadt St. Gallen, die es zerfallen ließ. Alt- und Neu-Meldegg lag im Schutt. Die Ruine Alt-Meldegg besaßen die Edeln Reichle von Meldegg, die noch heutzutage in Oberschwaben auf dem rechten Ufer der Iller bei Memmingen blühen.

In St. Gallen der Stadt traten an die Stelle der alten Geschlechter neue, welche die Lehen und Gerichtsbarkeiten jener an sich brachten und daher Junker hießen, solche waren die Zollikofer, Fels, Schobinger, Gonzenbach, Zili. Eben solche patrizische Geschlechter erhuben ihr Haupt in Constanz, Ueberlingen (die von Pflummern, die noch dort blühen) und Lindau.

Zu Constanz blühten bis zur Reformation die Blarer von Gyrsperg; nach dem Constanzer Sturm aber ließen sie sich unter ihren Häuptern Thomas und Ambrosius Blarer zu Zürich nieder, und erzeugten dort eine zahlreiche Nachkommenschaft.

Am westlichen Ende des Bodensee's pflanzte sich in zwei Aesten und mit zweierlei Wappen der Adel der Bodmann rühmlich fort. Sie bauten auch dem Heiligenberge gegenüber die Veste Hochbodmann. Als das Stammschloß im J. 1307, durch den Blitz entzündet, von Grund aus abbrannte, wurde der damals einzige Sprößling des ganzen Geschlechtes, Johann von Bodmann, fast durch ein Wunder gerettet; seine Eltern und Alles im Schlosse wurde ein Raub der Flammen, ihn aber packte die mütterlich gesinnte Säugamme in einen kupfernen Kessel und ließ ihn so den steilen Berg hinabrollen. Dieses schwache Reis trieb bald neue Zweige und das edle Geschlecht blüht noch in mehreren Linien. Die auf dem Stammschlosse wohnhafte nennt sich Bodmann-Bodmann.

Im Hegäu fiel von den schwesterlichen Burgen, nachdem die Geschlechter der meisten längst abgegangen waren, eine um die andre in Trümmer. Das Geschlecht der Stoffeln erscheint seit dem J. 1563 nicht mehr, und im J. 1590 sehen wir die Familie Reischach im Besitze dieses Reichslehens. Schloß und Hof Staufen gehörte noch immer dem Kloster Petershausen; jenes aber haben wir im dreißigjährigen Krieg einen Raub der Flammen werden sehen.

Schloß und Herrschaft Hohenhöwen kam, noch während das

Geschlecht fortdauerte, im J. 1404 an die von Lupfen. Jörg, Freiherr von Höwen, war ein treuer Diener Herzogs Ulrich von Würtemberg, der Einzige von der Besatzung, der im J. 1518 gegen die Uebergabe von Hohentübingen an den schwäbischen Bund protestirte; er fiel im Feldzuge gegen die Türken an der Spitze eines würtembergischen Fähnleins im J. 1542. Der Mannsstamm der Herrn von Lupfen erlosch im J. 1582. Von ihnen kam Hohenhöwen in die Hände der von Pappenheim, und durch diese im Jahr 1639 an das Haus Fürstenberg.

Wer vom 14ten Jahrhunderte bis gegen die Mitte des 16ten im Besitze Hohenkrähens war, liegt im Dunkeln. Vorübergehend besaßen es die Zürcherböcke ums J. 1540. So nannte sich, im Kriege der Eidgenossen wider Zürich, in der letzten Stadt eine Gesellschaft von anfangs sechzehn, endlich sechzig Männern von besondrer Kraft, welche nicht nur in Schlachten ihr Leben gering schätzten, sondern, von Heldenmuth begeistert, alle großen kühnen Abentheuer zuerst bestehen wollten. Diese Böcke, die Vorfechter Zürichs, blieben, auch als der Krieg beendigt war, unausgesöhnt. Als nun weder sie die Stadt verlassen, noch die Schweitzer vergessen wollten, wie oft ihr muthiger Trotz sie bitter beleidigt hatte, so traten sie vor die Obrigkeit, baten, daß man ihnen im Herzen wohlgesinnt bleiben möchte und ihnen, die dem Frieden nicht länger im Wege stehen wollten, gönnen, daß sie sich selbst helfen. Hiermit zogen sie aus, kauften sich auf unsrem Hohenkrähen ein Schloßrecht und warteten dort in freiwilliger Verbannung bis Mitleiden und Unwillen endlich selbst Schweitzer zu ihren Fürsprechern machte. Ja, der Amtmann Frieß von Uri ließ sich verlauten: „Man könnte diesen Böcken selbst neue Feindseligkeiten, man könnte ihnen die Gefangennehmung eines großen Eidgenossen nicht übelnehmen.“ Dieses hörten die Böcke und ließen es sich nicht zweimal sagen. Es begab sich nämlich, das eben dieser Landammann in einem Marktschiffe den Zürcher See herunterfuhr. Da ruderten plötzlich aus einer kleinen hinter Bäumen verborgenen Bucht zwei Nachen mit vielen Bewaffneten hervor: es waren die Böcke. „Ammann Frieß von Uri,“ riefen sie, „Ihr seyd unser Gefangener! Fürchet nichts!“ Er, redlich, und darum unerschrocken, doch erstaunt, sagte im Hinübersteigen: „Es ist euch gut rathen, liebe Gesellen; ich aber meinte nicht, daß der Rath mich treffen soll!“ Die Böcke führten ihren Gefangenen nach Hohenkrähen, wo er gut und ehrenhaft gehalten und mit aller Gastfreundschaft bewirthet wurde und an die Eidgenossen, we-

gen seiner Auslösung schrieb. Diese mußten jetzt den Frieden, welchen sie nicht geben wollten, um dreihundert Gulden von den Böcken kaufen. Unmuthig zählte Itel Reding ihnen das Geld zu, ehrte aber die Unbezwungenen; und sie gelobten Friedenstreue, so fest, wie der bisherige Muth. Ihre Gesellschaft blieb so lang, als die Schweitz *).

Den Untergang der Burg erzählt unser topographischer Theil. Die Ueberbleibsel und der Berg wurden im J. 1534 vom röm. Könige Ferdinand mit Vorbehalt der Oeffnung als ein Mannlehen an Hans von Friedingen übergeben, ging durch die Hände der Homburg, Fugger, Bodmann und Anderer, kam dann an die Landgrafschaft Nellenburg, und wurde von dieser den Herrn von Reischach zu Lehen gegeben.

Die herrliche Veste Hohentwiel hatte der Kaiser Rudolph von Habsburg, als ein von dem Hause der Staufen dem Reiche heimgefallenes Schwabenlehen dem Hause seines Kanzlers Heinrich von Klingenberg gegeben. Ein späterer Heinrich von Klingenberg bewilligte im J. 1515 dem Herzog Ulrich das Oeffnungsrecht und überließ dem vertriebenen Fürsten den freien Gebrauch der Veste. Dieser benützte sie besonders bei der Werbung seines Schweitzervolkes (1519), mit welchem er sein Land wieder zu erwerben gedachte (s. oben). Endlich verkaufte Johann Caspar von Klingenberg im J. 1538 die Veste ganz an Herzog Ulrich, und seit dieser Zeit ist sie immer in Würtembergs Händen geblieben. Wie im dreißigjährigen Kriege, so bewahrte sie auch im spanischen Erbfolgekrieg ihre Ehre, wo sie im J. 1703 zu verschiedenen Malen von den Franzosen angegriffen immer siegreichen Widerstand leistete. — Der Mägdeberg gehörte früher dem Kloster Reichenau, wurde 1347 an Werner von Dettingen verpfändet und im J. 1359 an die Grafen v. Würtemberg verkauft. Im J. 1370 eeoberten es die Reichsstädte und Würtemberg verkaufte das Schloß sammt dem Dorfe Mühlhausen an Oesterreich, das in der Folge zu Anfang des 16ten Jahrhunderts, Eitel Eckh von Reischach damit belehnte; seitdem wechselte es öfter seine Besitzer. Das Schloß Friedingen kam von den Edeln dieses Namens, an die Bodmann und diese verkauften es der Stadt Radolphszell.

Der Adel des Schlosses Homburg, dessen Ruine über Stahringen schwebt, scheint frühe ausgestorben zu seyn. Später erwarb es die Familie Bodmann, dann das Stift St. Gallen, zuletzt das Bisthum Constanz.

*) J. v. Müller IV; 1 und 3.

Das Schloß Nellenburg, jetzt abgebrochen, stand auf einem nicht unbeträchtlichen Berge bei Stockach. Das mächtige Geschlecht der Landgrafen von Nellenburg war ein Zweig der Grafen von Vöhringen, deren letzter, Eberhard, sprach zu Constanz im Namen des Kaisers das Todesurtheil über Hieronymus von Prag. Seine Tochter Anna Sophia brachte ihrem Gemahl, dem Grafen Eberhard von Thengen, die Landgrafschaft. Sein Sohn verkaufte sie im J. 1456 an Oesterreich.

Weiter aufwärts am See, nicht ferne von seinem schwäbischen Ufer, war das Schloß Heiligenberg im 16ten Jahrhunderte vom Grafen Joachim von Fürstenberg neu und stattlich erbaut worden. Ausführliche Nachrichten über dieses Schloß, von einem edeln Beförderer unsrer Arbeit mitgetheilt, haben wir dem topographischen Theile einverleibt.

In diesen Raum gehören auch die Burgen und Geschlechter von Kargegg, auf der Landzunge, Ueberlingen gegenüber, wahrscheinlich ehemals der Sitz der Edeln von Tettingen, jetzt ein Bauernhof; Neuhohenvels, das die Gremblichen von Jungingen, die Erben des ausgestorbenen Geschlechtes Hohenvels, auf einem sonnigen Hügel, wo zwei enge Thäler zusammenlaufen, unweit Stockach erbaut, und deren Thürme und Zinnen dem Wanderer noch entgegenragen; Spechtshard ob Ueberlingen, das seine eignen Edeln hatte, Burgberg vor den Thoren von Ueberlingen; Kirchberg, bei Hagnau am See (die von Kiliberg kommen schon im 15ten Jahrhundert in Urkunden vor); Hersberg oder Heßberg bei Immenstadt mit einem gleichnamigen Geschlechte; die Burg kam im 17ten Jahrhundert an das Kloster Ochsenhausen; die von Ittendorf, Schenken des Hochstiftes Constanz; welches Amt nach ihnen die von Helmsdorf erhielten, deren Burg noch steht und die dieselbe bis ins 15te Jahrhundert besaßen. Das Geschlecht starb wahrscheinlich mit Anna von Helmsdorf, einer Klosterfrau zu St. Katharina bei Diessenhofen, im 16ten Jahrhundert aus. Von Raderach, einer Burg im Dorfe gleichen Namens unweit Fischbach schrieben sich die Marschallen von Constanz, ein frühe ausgestorbenes Geschlecht.

In Tettnang vegetirte die letzte Linie der einst so großen Grafen von Montfort, von Hugo dem Sohne Rudolphs gestiftet. Nach dem Aussterben der beiden andern Linien, Feldkirch und Bregenz, theilte sich die Linie Tettnang wieder in die Nebenlinien Bregenz und Tettnang. Die letztere starb im Jahr 1574 aus, und

Kaiser Maximilian I. zog die Herrschaft als heimgefallen ein; und übergab sie im J. 1575 dem Erzherzoge Ferdinand von Oesterreich.

Die Bregenzische Linie brachte aber Tettnang wieder an sich, und residirte im 17ten und 18ten Jahrhundert in dieser Stadt. Ein zerrütteter Haushalt brachte jedoch die Familie ganz herunter; sie verpfändeten und verkauften Hab' und Gut an Oesterreich, und Graf Ernest, der letzte, kinderlose Sprößling dieses Geschlechtes, das einst Jahrhunderte lang nicht nur die Geschicke der ganzen Seegegend gelenkt, sondern in die Waagschale der größten Weltbegebenheiten kein unbedeutendes Gewicht zu legen gewohnt war, starb im J. 1787 als Bettler in dem Pfarrhause des Tettnangischen Dorfes Marienbronn, wo er ein Kämmerlein mit der Aussicht auf den Gottesacker bewohnt hatte.

Zwei Meilen von Tettnang blickte die Waldburg, der Sitz eines fröhlich fortblühenden Geschlechtes, mit hohen Zinnen von ihrem dicht mit Tannen bewachsenen Hügel herab. Obgleich sie dem Bezirke, den wir uns ausgesteckt haben, nur noch durch ihre herrliche Aussicht auf die Seegegend angehört, so haben wir doch ihrem erlauchten Geschlecht im topographischen Theil einen Ueberblick gewidmet, auf den wir hier verweisen.

Bei Lindau saß das edle Geschlecht der Herrn von Raitenau; sie kamen in späterer Zeit zu hohen Ehren, wurden österreichische Grafen, und starben erst zu Ende des 16ten Jahrhunderts aus, von den Grafen von Welsperg beerbt.

Nachdem wir so die Runde um den See gemacht, und die alte Zeit in ihrem Schwinden noch einmal besichtiget, schließen wir den geschichtlichen Theil unsres Versuches und überlassen das achtzehente Jahrhundert, in dessen Laufe das Alte vollends vermoderte, und an dessen Schlusse aus gährendem Leben das Neue sich gefaltet hat, einem späteren, unbefangeneren Beobachter, der da Leser finden wird, für welche die Einzelnheiten, so die Phantasie der Zeitgenossen noch nicht angenehm beschäftigen, weil das Auge selbst zu viel Antheil daran genommen hat, — wieder den Reitz des Alterthums an sich tragen. Was jedoch als besonders merkwürdig auch aus der neuesten Zeit nicht verschwiegen werden darf, sey, jedes an seinem Orte, dem topographischen Theile vorbehalten.

III.

Topographisches.

1.

Rheinlauf und Bildung des See's *).

Der Rhein **) entspringt als ein schäumender, klarer Bach an der Ostseite des Gotthardgebirges; nachdem mehrere Bäche und namenlose Zuflüsse seine Masse vermehrt, nimmt er den Namen Vorderrhein an, bildet das Hauptgewässer des Tawetscherthals, und empfängt hier von beiden Thalabhängen, neben einer Menge ungenannter Bächlein, sechs Nebengewässer, die jedes einen eigenen Namen, zugleich aber den gemeinschaftlichen Namen Rhein im Munde der Umwohner führen. Disseits gegenüber vereinigt sich mit ihm der Rhein die Medels (Mittelrhein): das Flußbett ist hier noch eng und felsig, der Fluß macht nur kurze Wendungen, die Schiffarth ist unmöglich. Nach einigen minder bedeutenden Zuflüssen verschiedener Rheine erhält der Waldstrom den wichtigsten Zuwachs bei Reichenau durch den Hinterrhein, der durch dreizehn Wasserfälle verstärkt, aus dem Rheinwaldglätscher am Fuße des Moschelhorns, hervorströmt, mit Nebengewässern vermehrt durch

---

*) Umrisse zur Erd- und Staatenkunde vom Lande der Deutschen. Von Carl Fr. Volkr. Hoffmann. Stuttg. Cotta 1823. 1ster Thl. S. 95—100. Ebels angef. Werk. Erster Thl. S. 54 ff.

**) Den Namen des Rheins betreffend, so wird er entweder von rein (purus) abgeleitet, oder von rinnan (fluere, rinnen); Rhein und Rhone ist wohl dasselbe Wort; das Substantiv Runs, Rons, ein Wassersprung, Felsquelle, gehört auch hieher; daraus Ronsberg, Ortsname in Schwaben, aus dem später Ransberg, zuletzt Ramsberg wurde; so wie Ramswag, ein Ort, wo der Fluß, Rone, Sin, in der Wage liegt, und daher woget, d. i. beinahe keine sichtbare Strömung hat; ein solcher Ort heißt in der schwäbischen Volkssprache, besonders in Oberschwaben, immer ein Wag. Die vielen Orte Beuren, Büren, welche alle an einem kleinern oder größern fließenden Wasser liegen, heissen nichts anders, als by—ron d. i. am Wasser.

Anm. eines Dritten.

den Rofflenschlund zwischen Sufers und Anderer bricht, die dunkle Kluft der Via Mala durchschäumt, links die Nolla, rechts die Albula, die Filisur und das Davoser Landwasser aufnimmt, und so dem Vorderrhein einen Strom zuführt, der ihn erst zum wahren Flusse macht. Die Nolla, welche auf einem unreifen Schieferbette fließt, färbt den Rhein oft bis zu seinem Einfluß in den Bodensee dunkelgrau. — Der breitere Strom fließt jetzt, von Reichenau und besonders von Chur an, in weniger tiefem Bette langsamer, schon fahrbar für kleinere Kähne durch den ebenen Boden des offenen Thales. Von der rechten Seite vermehren ihn die Bergwasser der Plessur und der Landquart, und so wälzt sich der Strom dem Gebiete zu, das wir uns zur Beschreibung vorgezeichnet. Und hier ist gerade der Punkt, wo muthmaßlich, in uralten Zeiten, der Lauf des Stromes eine ganz andre Richtung nahm, als seine jetzige ist. Es ist nämlich aus den Gebirgsformationen dieser und der benachbarten gegenüber liegenden Gegenden mit großer Wahrscheinlichkeit zu schliessen, daß in den Urzeiten vor dem letzten Abflusse der aus Süden nach Norden strömenden Meerfluth, die sich über diesen Theil der Erdfläche ergoß, der ganze jetzige Kessel der Linth, von Baden an bis an den Fuß des Guppen bei Schwanden im Kanton Glarus und die ebene Thalfläche des Gaster- und Sarganser-Gebietes bis nach Chur in Graubündten, einen einzigen Seekessel bildete. Die strömende Fluth zernagte endlich den Lägerberg*) da, wo jetzt Baden liegt, und fand hier einen Durchbruch; der ungeheure See floß ab, die höhern Theile des Grundes kamen als Thäler und Hügel zum Vorschein, und der Zürcher- und Wallenstatter-See blieben an den tiefer ausgerissenen Gegenden zurück. Einen andern unverkennbaren Durchbruch dieses ungeheuren Sees, entdeckt man zwischen dem Schollberg und dem Fläscherberge, da wo jetzt der Rhein durchfließt. Wenn es nun wirklich geologische Wahrscheinlichkeit hat, daß der Lägerberg bei Baden eher, als das Gebirge zwischen dem Schollberg und dem Falkniß, wo jetzt der Rhein aus dem Sarganserthal dem Rheinthale zufließt, von der Fluth durchbrochen worden ist, so wäre zugleich die ganz andre Richtung wahrscheinlich gemacht, die der mit dem Abfluß der Seefluth sich

*) Die zu Baden von beiden Limmathufern in einem starken Winkel concentrisch eingesenkten Schichten des Jurakalks, scheinen vielmehr auf eine durch Erdbeben geöffnete Kluft zu deuten.

Anm. eines Dritten.

sich bildende Rheinstrom, von dem Durchbruche beim Schollberge genommen. Er wandte sich nämlich von Fläsch nordwestlich, ließ Wangs links, Sargans rechts, floß nach Mels und Wallenstadt, durch den Wallenstadter See nach Wesen, wurde von der linken Seite durch die Linth verstärkt, trat in den Zürcher-See, den er am nördlichen Ende verließ und vereinigte sich Rhein gegenüber mit der Aar. Die Berge in der Gegend von Sargans und die Churfürsten im Norden des Wallenstadter Sees zeigen noch, wie das Wasser hier einst an etwa 900 Fuß höher stand, als jetzt; sie bestätigen durch ihre Form das hier angedeutete. Die nur 19½ Fuß über den Spiegel des Rheins erhabene Scheide, zwischen dem Rhein und Wallenstadter See, die Butschär genannt, würde in den Jahren 1618, 1817 und 1821 nicht verhindert haben, daß der Fluß seinen alten Lauf wieder nähme, wenn nicht ungeheure Anstrengung der Umwohner ihn davon abgehalten hätte. Seit dem Durchbruche beim Schollberg trat nun der Rhein zwischen den Dörfern Azmos und Balzers in das weite Thal, das mit nördlicher Hauptrichtung bis an den Bodensee sich erstreckt. Er fließt in breiterem Bette, nicht selten Werder (d. i. Flußinseln) bildend, zwischen niedrigen mit Bäumen und Buschwerk bestandenen Ufern, die er bei hohem Wasserstande öfter übertritt, fahrbar für kleine Kähne bis an den Bodensee: die Mündung des Flusses in diesem See liegt unter 27° 15′ 30″ Länge 47° 29′ 52″ Breite und rückt allmählig etwas weiter nach Norden vor. Nicht weit oberhalb der Stadt Constanz (ostwärts) spürt man, an dem westwärts gerichteten Wasserzuge, daß der Rhein hier aus dem Bodensee tritt. Er fließt zwischen Constanz und Petershausen hindurch, etwa ¾ Meilen westwärts und bildet den Untersee, aus dem er eine halbe Stunde oberhalb Stein wieder als breiter Fluß hervorzukommen scheint.

Als die große Fluth zwischen dem Schollberg und dem Fläscherberge durchbrach, nahm sie ihren Weg durch das jetzige Rheinthal, wogte zwischen den Appenzeller und Vorarlberger Hochgebirgen hin und breitete sich, da wo jetzt der Rheinausfluß ist, in die Ebene vorgetreten, in dem Becken des Bodensee's aus, der als ihr Ueberrest zu betrachten ist, und durch den Rhein, und gegen fünfzig andre kleinere Zuflüsse, genährt wird. Die allmählig sich verlaufende Fluth wurde nun zum Strom und wandte sich zunächst nach Westen. Den ersten Widerstand begegnete sie an der Stelle, wo jetzt der Rheinfall bewundert wird. Es leidet nämlich keinen Zweifel, daß der Felsen, worauf das Schloß Laufen steht, einst mit dem gegenüberste-

henden Ufer zusammenhieng und eine einzige Masse bildete. Die Natur des Kalksteins, dessen Schichten und deren Senkung auf beiden Seiten, beweisen dieß unwidersprechlich. Anfänglich mochte sich wohl die alles überwallende Fluth hoch über diesen Felsen ergiessen; als sich aber das Hochgewässer gesetzt und nur noch Seen und Ströme bildete und der Hauptstrom (der Rhein) auf diesem Wege floß, stämmte er sich an jenem Felsen und arbeitete ihn zu zernagen und zu durchlöchern. So lange dieß nicht bewerkstelligt war, nahm die zwischen den Wasserscheiden der Thur und der Donau, den Hegauer Höhen und dem Bregenzerwalde gedämmte Fluth wohl das ganze Becken des hier bezeichneten Landes ein. Als endlich jener Fels durchfressen, und das Bett des Stromes zur Tiefe herabgesunken war, verlief sich auch die große Fluth des zurückgebliebenen See's, am spätesten, vielleicht im Hegäu, wo aus ihrem Bodensatze sich die vielen Basaltkegel gebildet zu haben scheinen, die jetzt so malerisch aus jener Gegend emporsteigen *). Allmählig setzte sich nun der See in dem tiefsten Boden fest, den er sich vielleicht seit Jahrhunderten gewählt hatte, und erhielt schon vor Jahrtausenden im Allgemeinen die Gränzen, die er noch jetzt hat. Wenigstens bezeichnen die verschiedenen Ansiedlungen der Römer am Bodensee, aus den ersten Jahrhunderten auf's genaueste die Ufer und die Wasserhöhe desselben in der damaligen Zeit, und beweisen sehr deutlich, daß seine Ausdehnung so ziemlich dieselbe, wie noch jetzt gewesen seyn muß. Wenn man sieht, daß die Ueberreste der römischen Mauern zu Arbon jetzt von dem See ganz bedeckt sind, und nur bei niedrigem Wasser bemerkt werden können, so muß man schließen, daß damals seine gewöhnliche Wasserhöhe niedriger gewesen sey, als heutzutage **). Die Ursache wird in Folgendem gesucht: nach dem Itinerarium Antonins betrug die Entfernung von Bregenz nach Arbon 200000 Schritt, oder 6½ Stunden; eine Stunde weiter, als heutigen Tages: mit-

---

*) Die konische Form widerspricht einer plötzlichen Bildung durch die Fluth, und scheint vielmehr durch Erhebung entstanden. Auch sind diese Kuppen wohl älter, als die sie umgebende Formation. Anm. d. Dr. (s. auch unten).

**) Daß zu Arbon eine beträchtliche Einsenkung des Ufers gegen den See stattgefunden hat, ist augenscheinlich: vor dem Seethor war eine Viehweide, die jetzt vom Wasser bedeckt ist; die ganze nordöstliche Stadtmauer (erst im 13ten Jahrh. gebaut) hat sich gesenkt, und ein Thurm von obenherab gespalten, neigt sich ausser seinem Senkelpunkte um mehrere Schuhe gegen das Wasser.
Anm. d. Dr.

hin muß sich der See damals etwas tiefer ins Rheinthal ausgedehnt haben. Die Bucht muß seitdem zum Theil ausgefüllt worden seyn, die krumme Bogenlinie der Ufer sich in eine geradere verwandelt haben. Das neue, durch Schlamm und Steintrümmer erzeugte Land mag eine kleine Stunde in die Länge und ebensoviel in die Breite betragen *). Diese Verengerung des Kessels seit etwa 18 Jahrhunderten und die ohne Zweifel noch beträchtlichere Ausfüllung seiner Tiefe, ohne daß die Breite und der Fall seines Abflusses im Westen vermehrt worden sind, erklären hinreichend, warum der jetzige Wasserstand höher seyn muß. Es wäre auch möglich, daß der Rhein jetzt eine größere Wassermenge aus den Gebirgen mit sich bringt, als vor 18 Jahrhunderten: dafür waren aber die Regen in dem damals viel feuchteren Klima des mit den dichtesten Wäldern bewachsenen Landes in jenen Zeiten viel häufiger, wodurch der See von allen Seiten seiner Ufer mehr Wasserzufluß erhielt, als jetzt. Endlich ist zu bemerken **), daß die Höhe des Wasserstandes seit Jahrhunderten eine künstliche zu seyn scheint, indem die Rheinbrücke bei Constanz, vornehmlich das Wuhr (die Wehre), das wegen der Mühlen auf dieser Brücke in den Abzug des See's gebaut ist, seinen Ausfluß nicht wenig hemmt und das Wasser oben am See immer über der natürlichen Höhe erhält. Im ganzen scheint es, daß sich der See, seit wir geschichtliche Kunde von ihm haben, weder stark vergrößert noch verkleinert, sondern nur in seiner Uferform umgewandelt habe; um das, was er sich vielleicht seit Am=

*) Wahrscheinlich war diese Bucht das nunmehrige Ried Buchser, zwischen den Dörfern Staad und Altenrhein, wo man jetzt noch viele grundlose Stellen findet, die nicht bloße Wassergallen, sondern wirklich ein Ueberrest der ehemaligen Seetiefe sind. Aehnliche Ueberreste sind jenseits des Rheins, zwischen Fussach und den Feldern von St. Johann Höchst, die beiden Logseen, der eine, wenige Schritte vom Ufer des Bodensee's entfernt, der andre, eine Achtelsstunde oberhalb gelegen; der erste mag beiläufig 1000 Schritte lang und 30 breit seyn, der obere ist kleiner. In jedem befindet sich eine schwimmende Insel. Sie sind durch ein Bächlein unter sich und mit dem Bodensee verbunden, erhalten übrigens nirgendher Zufluß; ihre Wasserfläche hat die nämliche Höhe mit dem Bodensee; im Winter haben sie nur 4 Schuh hoch Wasser, darunter ist unergründlicher Sumpf.

**) Georg Leonh. Hartmanns Versuch einer Beschreibung des Bodensee's. Zweite Aufl. St. Gallen, bei Huber und Comp. 1808. S. 20. Aus dieser Schrift S. 19. ist auch die vorstehende Note entnommen.

mians Zeiten oben verkleinert hat, mag er sich in der Mitte desto mehr ausgebreitet haben. Es ist daher unbegreiflich, wie ein Gelehrter der neuesten Zeit hat zweifeln können, ob die beiden Rheinseen, Venetus und Acronius, die Pomponius Mela nennt, auch wirklich der Unter- und der Obersee seyen, und wie er sowohl bei diesem Zeugniß, als bei den Rheinsümpfen des Strabo an den alten Lauf des Rheins durch den Wallenstadter- und Zürchersee denken konnte, der in jedem Fall in eine absolutvorgeschichtliche Zeit zu setzen ist *).

II.

Der Bodensee und Untersee wie sie seit ihrer festen Bildung und jetzt sind.

1. Des Bodensee's Lage, Größe, Tiefe **).

Der Bodensee liegt zwischen 26° 42′ 42″ und 47° 24′ 56″ Länge, und zwischen 47° 28′ 32″ und 47° 48′ 45″ Breite, 1,223$^{1}/_{10}$ Pariser Fuß über der Nordsee, (andre: 1164 — 1199) hat 26$^{5}/_{20}$ Meilen im Umfang, ist von Bregenz bis zur Mündung der Stockach 8$^{7}/_{20}$ von Bregenz bis zur Constanzer Brücke 6$^{1}/_{4}$ Meilen lang, von der östlichen Mündung der Bregenzer Aach bis zum östlichsten Ende der Lindauer Brücke $^{13}/_{20}$, von der Rheinmündung bis Wasserburg fast 1$^{1}/_{5}$, von Rorschach nach Wasserburg 1$^{35}/_{40}$ von Rorschach nach Langenargen (an das Ostende dieses Orts) 1$^{8}/_{10}$, von Rorschach nach Friedrichshafen 2$^{11}/_{20}$, von Arbon nach Langenargen 1$^{23}/_{40}$, von Arbon nach Friedrichshafen 2 Meilen, von Romanshorn nach Bregenz 4 Meilen, von Romanshorn nach Wasserburg 2$^{7}/_{10}$, von Romanshorn nach Friedrichshafen 1$^{6}/_{10}$, nach dem Krippenhof (genau nach Norden) wenig über 1$^{7}/_{20}$, von Bottighofen nach Mörsburg $^{37}/_{40}$ Meilen breit. Die mittlere Breite des Ueberlingersees beläuft sich auf etwas über $^{3}/_{10}$ Meilen. Der Flächeninhalt des Bodensee's (oberhalb der Constanzer Brücke) beträgt

---

*) Diese irrige Ansicht findet sich in des sel. Rühs ausführlicher Erläuterung der 10 ersten Kapitel des Tacitus. Berl. Riemer 1821. S. 71. Das Buch enthält sonst sehr viel Treffliches.

**) Hoffmann a. a. O. S. 148 ff. Hartmann a. a. O. S. 18 ff.

bei mittlerem Wasserstande $8\,{}^{487}/_{1000}$ Quadratmeilen. Der See erstreckt sich der Länge nach von Südosten nach Nordwesten, ist im Südosten am breitesten, im Nordwesten am schmalsten. Die Ufer sind nur an wenigen Stellen, vorzüglich zwischen Lindau und Bregenz und bei Ueberlingen und Bodmann steil, meistens flach, im Süden (zu beiden Seiten der Stockachmündung) niedrig und morastig. Fast durchgängig hat der See viel Vorland (d. h. er nimmt von den Ufern und Rändern gegen die Mitte hin nicht schnell an Tiefe zu), so daß man weit hinein eingehen kann. Die Tiefe im Südosten, zwischen Lindau, und Bregenz soll erstaunenswürdig seyn und sich, nach der Messung von Arboner Schiffleuten, auf 2,208 Fuß belaufen d. i. 985 Fuß tiefer, als die Oberfläche der Nordsee, und 900 Fuß tiefer, als der Grund der Ostsee. Bei Mörsburg soll der See 1,800 Fuß und noch an vielen andern Stellen sehr tief seyn. Diese Angaben sind unsicher und vielleicht übertrieben; sie erscheinen unglaublich für einen Landsee. Doch, wo sich so mächtig hohe Gebirge erheben, wie in unsrer Gegend, können sich wohl auch in den Seen ungeheure Abgründe finden.

Das erste Verdienst zuverlässiger Sondirung des Bodensee's, hat die würtembergische Regierung. Oeffentlich mitgetheilte Nachrichten sprechen sich folgendermassen hierüber aus *).

Die aus Auftrag der Landesvermessungskommission durch die Herren, Gasser und Paulus im Sommer 1825 aufs genaueste angestellte Untersuchung gieng von zwei Punkten des würtemb. Ufers aus: die eine von Friedrichshafen bis Rorschach, die andere von Langenargen nach Rorschach; und das Ergebniß dieser Messungen ist folgendes: die größte Tiefe zwischen Langenargen und Rorschach, wo der See eine Breite von 48,051 würtemb. Fuß oder $3\,{}^{3}/_{4}$ Stunden hat, ist 693 würtemb. Fuß; die größte Tiefe des Sees zwischen Friedrichshafen und Rorschach, wo der See eine Breite von 67,272 Fuß oder $5\,{}^{1}/_{10}$ Stunden hat, ist 849 würtemb. Fuß. Wenn nun also gleich der See hier nicht die angebliche Tiefe von Lindau und Mörsburg hat, wo er immerhin noch bedeutend tiefer seyn mag, so übersteigt er doch auch hier die Tiefe von manchem Meere, und der Grund des See's zwischen Friedrichshafen und Rorschach liegt tiefer als der tiefste Punkt des Königreichs Würtemberg, der Neckar bei Gundelsheim und 450 Fuß tiefer als Stuttgart. — Die

---

*) Schwäb. Chronik von 1826, 28. Jan. S. 51. vergl. Memmingers Würtemb. Jahrbücher Jahrg. 1826, 1s Heft. S. 198 ff.

größte Tiefe in den beiden Richtungen findet sich auf Seiten des würtemberg. Ufers, ungefähr in einer Entfernung von einem Drittel der ganzen Breite. Dagegen nimmt der See gegen die Schweitzer-Ufer weniger schnell ab, als gegen die Würtemberger-Ufer. Von Rorschach aus hat nämlich der See schon in einer Entfernung von einer kleinen Viertelstunde eine Tiefe von mehr als 200 Fuß, während er in gleicher Erscheinung von Friedrichshafen nur 84 Fuß, und von Langenargen aus nur ungefähr 20 Fuß tief ist. Die Beobachter hatten einen mittlern Wasserstand.

Es wäre zu wünschen, daß nun auch von andern Punkten, und ins besondere von Mörsburg und Lindau aus, ähnliche Messungen veranstaltet würden *).

Der Bodensee verliert an Umfang, Flächeninhalt und Tiefe alljährlich etwas, denn die in denselben sich ergießenden Flüsse — besonders der Rhein zur Frühlings- und Sommerzeit — führen viele erdige Theile mit, die in dem See zu Boden sinken. So hat sich im Süden der Morast zwischen Rheinegg und Fußach und im Nordosten der Morast zwischen Wahlwies und dem Ueberlinger-See (das sog. Ried) gebildet. Einst stand der Bodensee wenigstens 5 — 600 Fuß höher als jetzt. In welche Zeit aber dieß einst zu setzen ist, haben wir oben gesehen.

Das Wasser des Bodensee's ist klar, von grünlicher Farbe und gutem Geschmack. Es steigt, während der Schneeschmelze in den Alpen, oft in wenigen Tagen um einige Fuß, in sehr seltenen Fällen bis 12 Fuß über den Nullpunkt des Lindauer Pegels (d. i. Wassermessers). Dieser Nullpunkt ist die ausserordentlich niedrige Wasserhöhe, die der Bodensee, vom Ende März bis in die Mitte Aprils 1797 hatte. Der Pegel wurde am 25. Jul. 1797 zu Lindau gesetzt. Besonders hoch war das Wasser in den Jahren 1343, 1511, 1640 (10 Fuß 2¹/₄ Zoll), 1770 (10 Fuß 7³/₄ Zoll), nach einer andern aber unbestimmten Angabe 20 — 24 Zoll, 1785 (9 Fuß 11¹/₄ Zoll), 1817 (am 4. und 5. Jul. 18 Zoll über den Wasserstand von 1770, also 12 Fuß 1³/₄ Zoll) **), 1821, 1822, 1824

---

*) Herr Landbaumeister Waldmann zu Constanz soll schon vor einigen Jahren Sondirungen in der Gegend von Mörsburg vorgenommen haben.

Anmerk. eines Dritten.

**) Die letztre Angabe ist aus einem in Lindau gedruckten fliegenden Blatt über die Wassersnoth von 1817.

und 1825 (die beiden letzten Male im Oktober) (gleichzeitig mit andern Sturmfluthen.) Sehr **niedrig** war der Wasserstand des Bodensee's in den Jahren 1672, 1725, 1779, 1784, 1797.

2. Der Untersee oder Zellersee *).

Dieser See, obgleich im weitern Sinne mit zum Bodensee gerechnet, bildet doch ein von jenem ganz abgesondertes Gewässer, indem der Rhein zwischen beiden wieder zum Strom geworden ist. Er liegt, wenn man ihn westwärts bis zur Brücke von Stein am Rhein, ostwärts bis etwas oberhalb Gottlieben rechnet, von 26°, 31′, 12″, Länge bis 26°, 47′, 20″ Länge, und von 47°, 38′, 35″ bis 47°, 44′, 42″ Breite, und hat einen Flächeninhalt von $1\frac{7}{1000}$ Quadratmeilen, mit dem Bodensee zusammen also haben beide Seen $9\frac{494}{1000}$ Quadratmeilen ohne die in ihnen liegenden Eilande, deren Flächeninhalt sich auf $\frac{315}{1000}$ Quadratmeilen beläuft. Es ist dieser See, in welchem die ziemlich bedeutende **Insel Reichenau** gelegen, nicht sehr tief, denn man findet überall mit 60 Fuß Grund. Zwischen der **Reichenau** und dem Dorfe **Wollmatingen** hat der Zeller-See eine solche Untiefe, daß er im Herbste, bei niedrigem Wasserstande, ganz vom Wasser frei wird, und man trockenen Fußes von der Insel an das feste Land gehen kann. Derselbe Fall hat auch zwischen Maynau und dem nördlichen Ufer gegenüber statt.

Einflüsse in beide Seen **).

In den Bodensee und den Untersee ergiessen sich, außer dem **Rhein** (s. oben), eine Menge (gegen 50) Flüßchen und Bäche, unter denen die bedeutendsten folgende sind:

Die **Dornbürner** Ach, gegen 4½ Meilen lang, von Süd-Süd-Ost nach Nord-Nord-West aus dem Vorarlberger-Gebirge fließend, mündet sich unterhalb Fußach; die viel stärkere **Bregenzer-Ach**, mit Nord-Nordostlicher Richtung, voll Krümmungen, ergießt sich westwärts von Bregenz mit mehreren Mündungen.

Die **Lautrach** entspringt bei dem Dorfe gleichen Namens und mündet sich nach zweistündigem nordwestlichem Laufe bei **Hardt**.

Die **Leiblach** entspringt südöstlich von Wangen, läuft 4 Stunden lang südwestlich und ergießt sich zwischen Lindau und Bregenz.

---

*) **Hoffmann** a. a. O. S. 151.
**) Ebendass. u. ff. — Topogr. Lex. v. Schwaben.

Die Argen entspringt bei Immenstadt, heißt Anfangs die untre Argen, fließt nördlich unter Isny von Süden, gegen Südosten, nach Norden, gegen Nordosten, dann nordwestlich, endlich südwestlich; nimmt die obere Argen auf und mündet südöstlich von Langenargen.

Die Schussen entpringt nördlich von Schussenried und fließt fast südlich $7^1/_2$ Meilen lang durch Wiesen bis zu ihrer Mündung bei Eriskirch.

Die Urnauer Aach entspinnt sich aus einem Moor nordwärts von Pfrungen, durch welches die Schneide zwischen dem Rheingebiet und dem Donaugebiet zieht und von dem die Ostrach nordwärts in die Donau, die Urnauer Aach südwärts in den Bodensee fließt; sie hat fast südliche Richtung, macht, besonders in der untern Hälfte ihres Laufes, viele kleine Krümmungen, und mündet sich $^1/_4$ Meile ostwärts von Friedrichshafen.

Die Seefelder Aach, vielfach gekrümmt, zur Hälfte durch Wiesen fließend, mündet sich bei Seefelden.

Die Stockach hat ihren Ursprung etwas ostwärts von Selgelsweiler, macht mehrere große Biegungen, fließt an der Stadt Stockach in der Entfernung einer Viertelstunde vorüber, und mündet sich in dem nordwestlichsten Theil des Bodensee's, 1 Stunde vor Bodmann, bei Espasingen.

Von der Südseite fließt in den Bodensee die drei Meilen lange Goldach, deren Ursprung in einem engen Thale etwas über eine halbe Meile östlich von Trogen. Sie mündet sich oberhalb Arbon bei Horn.

Die Steinach, deren Ursprung fast $^1/_2$ Meile südöstlich von St. Gallen; $2^1/_2$ Meilen lang, mit der Goldach fast gleichlaufend; mündet sich bei Steinach nicht ganz $^1/_4$ Meile südsüdöstlich von Arbon.

In das nordwestliche Ende des Zellersee's ergießt sich die bläulicht klare und schnelle Aach, welche man vorzugsweise die Aach nennt, und ihr keinen andern Namen beilegt. Sie entspringt am Fuße des Hügels, auf welchem das uralte Städtchen Ach im Hegäu liegt, aus dem Gewölbe eines Jurakalkfelsen. Wäre sie nicht durch einen künstlichen Teich bis an das Dach der Felsenhöhle geschwellt, aus der sie hervorströmt, so würde sie eine wunderschöne Naturerscheinung bilden. Man hält sie für einen unterirdischen Abfluß der Donau, welche wirklich bei Emmendingen einen Theil ihrer Gewässer in mehrere Schlünde und Wirbel verliert. Ihr Wasser-

reichthum ist so beträchtlich, daß sie schon bei ihrem Ursprunge mehrere Hämmerwerke, Schmieden und Mühlen treibt, und nie abnimmt; sie friert auch nie zu, ist warm und fischreich, und schlängelt sich meist durch Wiesen. Nach 11stündigem Laufe ergießt sie sich $^1/_4$ Meile westlich von Radolphszell in der Hôri.

3. Klima und Naturphänomene des Bodensee's.

Die Temperatur des Wassers im Bodensee*) ist bedeutend geringeren Veränderungen unterworfen, als die Temperatur der umgebenden Luft; die Temperaturs-Verschiedenheiten betragen selbst in der wärmsten Jahrszeit, von dem kältesten bis zum wärmsten Zeitpunkte des Tages nur wenige Grade, während die Temperaturs-Verschiedenheiten der Luft nicht selten auf 8—10 Grade steigen; den 26. und 27. Mai 1826 bei ruhiger, heiterer Sommer-Witterung zeigten sich folgende Verschiedenheiten.

	Temperatur des Seewassers	Temperatur d. atmosph. Luft.
Nachmittags 2 Uhr am heißesten Zeitpunkte des Tages	+ 16, 3° R.	+ 21, 3° R.
Abends 7 Uhr	+ 15, 5° —	+ 17, 5° —
Morgens 4 Uhr am kältesten Zeitpunkte des Tages	+ 14, 0° —	+ 12, 3° —

An seichten Stellen des Bodensee's in der Nähe der Ufer steigt die Temperatur des Wassers Mittags etwas höher, als in der Mitte des See's über tiefem Wasser; sie betrug an demselben Tage bei Langenargen 17,6 Grade. Beobachtungen über die Temperatur des Wassers in der Tiefe des See's fehlen noch; ohne Zweifel nimmt sie in der Tiefe des See's in ähnlichem Verhältniß ab, wie dieses in den übrigen See'n der ebenen Schweitz der Fall ist.

Von beiden Ufern des Bodensee's hat das schwäbische ein beträchtlich milderes Klima, als das schweitzerische **). An diesem Letztern ist die Abwechslung der Temperatur besonders groß und oft sehr schnell; doch ist auch hier das Klima viel milder geworden, als vor Jahrhunderten, und wenn gleich selten ein Winter so gelinde ist, daß der Untersee nicht überfriert, so ist noch weit seltener

---

*) Von Herrn Prof. Dr. Schübler beobachtet, und dem Verf. mitgetheilt.

**) Hartmann a. a. O. S. 24—40.

einer so hart, daß der größte Theil des Obeesee's überfröre: den Angaben der Chroniken von seinem völligen Ueberfrieren ist nicht immer unbedingter Glaube beizumessen. In sehr kalten Wintern überfrieren wohl seine Buchten, und vielleicht ist hieraus allzu schnell auf das Allgemeine geschlossen worden. Das Wichtigste jener alten Nachrichten folgt hier: Im J. 1277 soll der See ganz überfroren gewesen seyn; im J. 1435 konnte man von Lindau nach Fußach reiten und fahren, aber zwischen Arbon und Buchhorn war der See, nach Vadians Versicherung, offen. Im J. 1560 soll er in seiner größten Breite von Romanshorn bis Buchhorn überfroren seyn. Im J. 1573 vom 22. Jan. an war er es wirklich mehrere Wochen lang; man zog Kornsäcke auf Leitern über das Eis von Langenargen und Buchhorn nach Utwil; ja ein sechsspänniger Güterwagen fuhr von Fußach nach Lindau. Viele Güterwaaren wurden von Buchhorn mit Pferden bis Hinterhausen bei Constanz geführt, von da aber über die Rheinbrücke in die Stadt gebracht, denn hier waren See und Rhein bis gegen Ermatingen hinunter und hinauf gegen das Eichhorn einen Armbrustschuß weit gar nicht gefroren, gerade an Stellen, wo sonst, bei mäßig kaltem Winter, Alles mit Eise bedeckt ist. Vom 16. Febr. öffnete sich der See wieder bis Mörsburg. Am 23. Febr. wurde ein Kanal von Fußach bis Lindau aufgehauen; man brauchte 3½ Tage bis ans Inselhorn, und die Schiffer fuhren mit hochgespannten Seegeln durch diese Oeffnung wieder heim; aber über Nacht fror Alles wieder zu. Bei Rorschach wurden auf dem See Fastnachtsspiele und andre Lustbarkeiten gehalten; zwischen Lindau und Mehrerau hielten 200 Bürger zu Fuß und zu Pferde die Aschermittwochs-Schlacht. Bei Wasserburg hatte sich das Eis in Schollen gethürmt, daß man von seiner Höhe Lindau übersehen konnte. Endlich borst das Eis mit gewaltigem Krachen und zwischen Lindau und Wasserburg warf der See zwei Steine aus, denen jeder 5—6 Zentner wog. Den 17. März fuhr das erste Schiff von Lindau nach Constanz, aber erst am Ostermontag den 23. war der ganze See wieder von Eis entblößt. — Im J. 1587 überfror der See von Lindau bis Bregenz; es lagen zwei und dreißig Schneee auf einander.

Das letzte Mal überfror der See ganz, so daß man aller Orten darüber ritt und fuhr, am 5. Febr. 1695. Der Schulmeister von Altnau bei Constanz machte mit seinen Schülern einen Spaziergang über das Eis nach Langenargen, wo sie alle vom Grafen von Oetingen gespeiset wurden. Zu Arbon hielt man am 13. Febr. ein Frei-

schießen auf dem See, und Bürger maßen ihn bis Langenargen. Noch im März wurde er befahren. Am 14. März erhub sich ein seit undenklichen Zeiten nicht weit von der Arboner Stadtmauer gelegener großer Stein, die Sau genannt, von selbst, und wurde, sammt dem ihn umgebenden Eise, 25 Schritt weit auf das Land geschleudert. Er war 5 Schuh hoch, 6 breit, 8 lang und mochte 150 Centner wiegen. Man kennt derlei Phänomene jetzt als Wirkungen des Grundeises.

Die größte Kälte in den neuesten Zeiten war 1788 — 89, wo die Bucht zwischen Lindau und Bregenz so stark überfroren war, daß die Eisbrücke ein paar Wochen lang wie eine Landstraße gebraucht wurde; ebenso von Lindau nach Fußach. Aber der weite See blieb stets offen. Der reaumür'sche Thermometer stand in St. Gallen am 31. Decbr. 19 Grad unter 0. Das Ueberfrieren einer so großen Wassermasse richtet sich indessen nicht blos nach dem zunehmenden Grade der Luftkälte: am 25. Mai 1785 fuhren einige Rathsglieder von Arbon früh Morgens in Stadtgeschäften ab nach Mörsburg. Die Luft war kühl und der See hell. Sie schifften bei Romishorn, als mit Sonnenaufgang der See vor ihren Augen auf einmal mit einer Eiskruste bedeckt wurde und sie nöthigte bei Romishorn zu landen, wo sie ein Vorschiff von 6 Männern nahmen, die vor ihnen her das Eis brachen. Endlich, als sie sich Mörsburg näherten, schmolz dieses vor den kräftigern Strahlen der Morgensonne.

Auch wenn der See nicht überfriert, können Feldfrüchte, Bäume und besonders die Reben, Schaden von der Kälte leiden; doch sind so unglückliche Jahrgänge (anders als bei uns armen Unterländern) hier oben Ausnahmen; so wie auch allzuheiße oder trockne Sommer, als welche sich die von 1475, 1540, 1669 und 1719 besonders auszeichneten.

Die momentane Vermehrung oder Verminderung der Wassermenge in nassen oder trocknen Sommern hängt hauptsächlich von der Witterung im Gebirge ab; da die meisten Zuflüsse des See's Bergwasser sind. Diese überschwemmen die an ihrem Ufer gelegnen Orte und die Seegegend an ihren Mündungen nicht selten. Auf das Steigen und Sinken des ganzen See's, haben aber, außer dem Rheine, wenige Flüsse sichtbaren Einfluß. Dieser, der lauter Bergströme aufnimmt, ehe er sich in den See mündet, erhält beim Schmelzen des See's eine Menge Wasser von den Gebirgen; auch die Flüsse der Algaier Alpen, die Bregenz, die Argen u. s. w. schwellen auf diese Weise an und dann kann der See, wie wir oben gesehen, in wenigen

Tagen 8—10 Schuh hoch anwachsen; aber in ebenso kurzer Zeit sinkt er wieder zum vorigen Stande. Gewöhnlich ist er im Juli am größten und Anfangs Winters am kleinsten.

In einer völligen Spiegelfläche ist der See — so häufig auch in dieser Gegend klarer Himmel und ruhiges Wetter ist — fast nie zu sehen; immer giebt es Streife, wo ein kleiner Wellenzug zu seyn scheint, wobei an unterirdische Ströme oder Winde gedacht werden könnte; auch liegt die Vermuthung nahe, daß eine solche Strömung es war, die Ammianus Marcellinus für den Rhein gehalten, der den See durchfließe.

Zu den merkwürdigen Erscheinungen des See's gehören die regelmäßigen Winde*), welche namentlich in der Mitte des See's zwischen Friedrichshafen und Langenargen und an andern Orten bemerkt werden. An heitern ruhigen Sommertagen weht gewöhnlich Vormittags bis gegen neun Uhr oder zehn Uhr ein ziemlich lebhafter Ostwind, der sich dann oft nach kurzer Windstille durch Norden nach Westen dreht; des Nachmittags weht sodann gewöhnlich der Westwind (Wester-Wind, Wetter-Wind, wie ihn die Schiffsleute nennen); gegen oben kehrt in der Regel der Ostwind wieder zurück, wenn die Witterung gut und heiter bleibt. Diese regelmäßigen Winde sind stark genug um durch Hülfe der Segel Schiffe mit bedeutenden Ladungen über den See zu führen.

Bei stürmischem Wetter, besonders wenn der Föhn (der bekannte schweitzerische Name des Südwinds, von Favonius abzuleiten), wüthet, wird das Gewelle aus der Tiefe, welches die Schiffer Grundgewelle heißen, fürchterlich und höchst gefahrvoll. Das Grundgewelle entsteht, wenn der Südwind eine große Wassermasse in den Winkel bei Ueberlingen hinabschaltet, welche durch Reaction sich mit dem obern Wasserstande wieder ins Gleichgewicht zu setzen sucht; dann werden die Gewässer des See's von ihrem Grunde aus bewegt, und das Grundgewelle kann entstehen, wenn es im Obersee auch ganz windstille ist. Ueberhaupt ist der Föhn hier einer der gefährlichsten Winde: er hat immer einen ihm entgegenwehenden Wind, der, sobald ihm der Föhn, was öfters geschieht, plötzlich weicht, jedesmal Gefahr bringt. Nächst ihm ist der Nordwest- und oft auch der Ostwind gefährlich; aber der Sturm hat immer seine Vorzeichen: ein weißgrauer Nebel steigt auf (Brähme in der Schiffersprache); ihm folgt eine dickschwarze Wolke, die heran-

*) Mittheilung des Herrn Prof. Dr. Schübler.

rückt: wer nicht früher schon ausgefahren ist, wagt sich dann nicht auf den See; deßwegen sind Unglücksfälle auf dem See doch nicht so häufig, als man denken sollte, und rührten meist von Tollkühnheit oder Trunkenheit der Schiffsleute her. Uebrigens erfordert es wirklich alle Vorsicht und Geistesgegenwart, einem Ungewitter auf diesen Seen zu entkommen; der Sturm rast, besonders auf dem Obersee, so frei wie auf der offnen See, schlägt oft Wellen von der Höhe eines kleinen Hauses, und bewegt das Wasser drei Klafter in die Tiefe. Indessen kömmt die Gefahr nur aus bewölktem Himmel; daß oft bei dem stillsten, angenehmsten Wetter der See auf einmal stürmisch und das plötzliche Toben seiner Wellen dem Schiffer gefährlich würde, davon weiß man auf diesem See nichts *). Die Dampfboote endlich, von welchen wir unten sprechen werden, trotzen auch den größten Stürmen ohne Gefahr, und der Reisende kann sich sorglos auf denselben den Wellen des sonst als tückisch verschrienen See's anvertrauen.

Der treffliche Sammler, dem wir das Wesentliche dieses Abschnitts verdanken, hat folgendes Verzeichniß von Unglücksfällen auf dem See zusammengetragen:

Untergegangen im Sturm den 12. Sept. 1295 zwischen Mörsburg und Buchhorn ein Schiff mit 26 Personen. — Im J. 1422 ertranken 52 Pers. vor den Pfählen bei Lindau. — 1576, 7 März im Gewitter versanken 7 Schiffe, und am 7 Nov. ein schweres Schiff von Schaffhausen mit 12 Pers. auf dem Untersee, zwischen Mammern und Kattenhorn vom Sturmwind umgeworfen. — 1585, 5. Juli. St. Gallisches Korn- und Waarenschiff, mit einer Ladung von 4000 fl. Werth auf dem weiten See untergegangen. — 1644, 19. Apr. 30 Pers. ertrunken auf einem plötzlich vom Sturm überfallenen Schiffe, das von Constanz nach Hagenau wollte. — 1648, Sept. Von 9 Schiffen der franz. Besatzung zu Ueberlingen 3, mit 20 Pers. im Sturm untergegangen. — 1690, 24. Juni. Ein Schiff mit 36 Pers. zwischen Buchhorn und Romishorn im Sturm zu Grunde gegangen; am Ueberlinger Ufer ein Fruchtschiff untergetaucht, die Schiffer retteten sich kümmerlich. — 1692, 24. Juni. Nachmittag 3 Uhr ein Schiff kurz nach der Abfahrt von Constanz

*) Am 29. Sept. 1825 wehte jedoch beim wolkenlosesten Himmel ein so furchtbarer Sturm aus Osten, daß die ganze Equipage des Dampfboots Max Joseph seekrank wurde und in den untern Schiffraum flüchtete.

überfallen; 29 Pers. ertrunken. — 1693, 18. März. Ein von einer Gesellschaft in Horn gemiethetes Schiff, ergreift auf der Fahrt nach Lindau der Sturm; da kein erfahrner Schiffsmann darauf, geht es mit 25 Pers. zwischen Fußach und Altenrhein zu Grunde. — 1732, 11. Mai. Ein Schiff mit 41 vom Arboner Gottesdienst nach Horn zurückkehrenden Personen von einer Windsbraut umgeworfen. 27 ertrunken. — 1760, Ende Apr. Ein Schiff mit 154 Malter Korn und 23 Pers. geht bei Buchhorn, von wo es nach Rorschach wollte, unter. — 1784, 3. Mai. Von 22 Pers. eines zwischen Lindau und Hard vom Sturm ergriffenen Schiffes werden nur 6 mit größter Gefahr gerettet. — 1799, 22. Sept. Ein mit Mehl für die österreich. Schweitzerarmee beladnes Schiff bei Bregenz im Föhn untergegangen. — 1804, 13. Dec.. Ein Fruchtschiff auf dem Untersee, bei Reichenau vom plötzlichen Sturm verschlungen; nur 3 Schiffsleute werden gerettet. — Im Oct. 1822 versank ein Schiff von Romishorn mit 18 — 20 Viehhändlern, die auf den Markt nach Waagen wollten, bei Friedrichshafen mit Mann und Maus.

Ein eigenthümliches Phänomen, das noch häufiger auf dem Genfersee beobachtet worden, und dort Seiches, auf dem Bodensee aber die Ruhß (von Rauschen?) heißt, ist das plötzliche Aufsteigen des Wassers gegen das Ufer, ohne Vergrößerung der Wassermasse, und das eben so schnelle Sinken; was eine Zeitlang abwechselt. Der Constanzer Bürgermeister, Christoph Schultheiß, hat einen solchen Fall in seiner handschriftl. Chronik, zum 25. Febr. 1549 so aufgezeichnet: „Uff diesen Tag, Morgens frü ist der See in Constanz an- und abgeloffen wol einer Ellen hoch . . ., so daß der See schier bis zu der Spitalegke heruffgangen. So er abgeloffen, ist er schier bei den Stegen an der Vischbrugke erwunden, und so er klain worden, so ist er bald mit einem Ruschen, als ob das Gwell von dem Wind (welcher doch nit war) getrüben wurd, wieder angeloffen, und solchs ist etwa in einer Stund vier- oder fünfmal geschehen (wie ich selbst gesehen hab). Das hat also bis Nachmittag gewerrt. Aber je speter es worden, je minder er an und abgeloffen ist. Deß hat meniggklich ein groß Verwunderung gehabt. Denn niemand gewesen, der je gehört, daß dergleichen vorher hier geschehen syge.“

Das Blühen des Sees hat derselbe wohl mit mehreren Landseen gemein. — Im März sind nämlich oft ganze Strecken seines Wassers mit einem gelbem Staub bedeckt, der sich bald schlei-

migt zusammenhängt, und nach tagelangem Umherschwimmen verschwindet. Diese Erscheinung kann nicht vom Blühen der Wasserpflanzen herrühren, da der See deren nur wenige hat; es ist vielmehr nichts anders, als der männliche Saamenstaub der an den Ufern wachsenden Obst- und Waldbäume.

Endlich ist es eine schöne Volkssage, die der Engländer Radliffe aus Schweden berichtet, daß der dortige Wettersee bei Wattstena in Ostgothland oft bei dem stillsten Wetter plötzlich stürmt, und daß dieß nur dann geschehe, wenn der Bodensee vom Sturme bewegt sey; umgekehrt empfinde der ruhige Bodensee jeden Sturm des Wettersee's. Sollte diese Sage nicht mit der dunkeln Tradition zusammenhängen, welche die Schweitzer aus Schweden in ihr jetziges Land und mithin auch an die Ufer unsres See's wandern läßt?

4. Schiffahrt, Fischerei, Handel *).

Die ersten, ordentlich gebauten Schiffe, die unsern See durchfuhren, waren ohne Zweifel die Flotte des Tiberius, sechzehn Jahre vor Christi Geburt. Die Geschichte hat unsrem Leser von diesem Unternehmen erzählt. Doch scheinen die Römer die Schiffahrt nicht zum Vortheile des Handels fortgesetzt zu haben und ihre Waaren wurden wohl auf der Heerstraße über Brigantia (Bregenz), Arbor Felix (Arbon), Ad Fines (Pfynn), Vitodorum (Oberwintherthur) u. s. w. transportirt **). Daß unter den Alemannen die Ueberfahrt über den See zum Behufe der Reisen schon etwas Gewöhnliches war, erhellt aus unsern Erzählungen von der Verbreitung des Christenthums am See. Ebenderselben verdankt unser Seeufer seine Kultur und erst diese kann den Handel erzeugt haben. Unter den fränkischen Königen und anfangs unter den deutschen Kaisern, war alle Schiffahrt Kronre-

*) Hartmann a. a. O. S. 71—86.

**) Dazu ist wohl keine Vermuthung begründet. Welchen Umweg hätte diese Straße nach Arbon beschreiben müssen! Es ist vielmehr glaublich, daß die directe Verbindung zwischen Brigantia und Arbor Felix zu Wasser Statt hatte; die Römer in ihren großen, starkgebauten Schiffen, hatten die von ausgehöhlten Baumstämmen gemachten kleinen Fahrzeuge der die schwäbischen Ufer bewohnenden Lentieser nicht zu fürchten.

Anmerk. eines Dritten.

gal; später wurden Flüsse und Seen gemeine Reichsstraßen, und die Gaugrafen mußten hier, wie auf den Landstraßen, die Sicherheit handhaben. Während der Händel um den deutschen Thron scheint sich von Schiffahrt und Schifferei jeder, so viel er wollte und konnte, zugeeignet zu haben*); Innungen von Schiffsleuten und Fischern haben sich wohl erst mit dem Wachsthum der Städte und dem Emporkommen der Gewerbe gebildet. Die thätigsten Seeleute scheinen die Lindauer Bürger gewesen zu seyn; diese Stadt übte den Zunftzwang über die Fischerei vom Rheinhorn bis zum Argenhorn, schrieb allgemeine Fischertage aus und auf denselben vor, wie in diesem Bezirke und wann zu fischen sey, wann jeder Fisch laiche und man ihn ohne Schaden fangen dürfe, wie die Netze, Zuggarne, Körbe, zu setzen seyen u. s. w. Jahrhunderte lang gehorchten die Fischer zu Fußach, Hard, Mehrerau, Bregenz, Nonnenhorn, Wasserburg und Langenargen solchen Verordnungen willig, weil sie sie hatten auf dem Tage bewilligen helfen; man hat noch Statuten schon vom J. 1393. Allmählig verloren sich jedoch diese Lindauer Vorrechte zum Nachtheile der Fischerei. Auf der Schweitzerseite vereinigten sich im J. 1544 Bischof Johann von Constanz und Abt Diethelm von St. Gallen mit den Landvögten des Thurgau's und Rheinthals zu einer gemeinschaftlichen Fischerordnung. In den neuern Zeiten bemühte sich (um 1790) Constanz, die Stadt, vergebens, eine allgemeine Fischerordnung zu Stande zu bringen. Die Fischer eines jeden Orts richten sich nur nach den Verträgen, welche sie mit ortsobrigkeitlicher Bekräftigung in ihrem Seebezirk unter sich errichtet haben, und die Gränzlinien sind nicht einmal streng gezogen. In der Mitte des See's (auf dem Schweeb) ist sogar volle Freiheit, nur daß Keiner in des Andern Netze greifen darf.

Die Hauptwerkzeuge zum Fischen im Bodensee sind von Garnen: 1) die Segin, das größte. Jede Wand ist 106 3/4 Ellen lang; 32 hoch oder breit; der Sack enthält 17 Ellen. Sie wird nur in der Tiefe des See's gesetzt, kann wegen ihrer Schwere nie ans Land gezogen werden. Frühlings und Herbst dient es Tag und Nacht zum Fange der größten Fischarten. Aehnlich und von gleichem Gebrauche sind die Racksegin und Lomsegin. 2) die Gangfischsegin

*) Schwerlich! die Schiffahrt und Fischerei waren und sind, mit Ausnahme des Schweitzerufers, jetzt noch Lehen der Dominien, und mußten Laudemium und Lehenzinse entrichten.

Anmerk. eines Dritten.

fischsegin mit engern Maschen und ohne Sack. Von Sommer Johannis bis gegen den Winter, Morgens und Abends gegen Gangfische, auch Hechte, Forellen, Felchen u. s. w. gebraucht. 3) Trachten, ebenso gebaut, nur nach Länge und Höhe kleiner. Für Gangfische. 4) Laufergarn, den Trachten ähnlich, aber wegen der Enge der Maschen den kleinen Forellen schädlich, gegen Hechte, Brachsen u. s. w. 5) Schwenk- oder Clußgarn, mit 2 Wänden und einem Sack; auf offenem See, Tag und Nacht gegen die Felchen, auch Hechte und Forellen, im obersten See mit sehr verengten (und, weil die Fischjugend nicht mehr durchkann, schädlichen) Maschen auch gegen Stuben, Gangfische, Renken und Springer; in noch kleinerm Maße gegen Seelen. 6) Watten. 2 Wände, und rings an die Wände mit einer Schnur angeschläuchter Sack; eng gestrickt, enthält auch ein groß Stück Blahen (grobes Leintuch); daher sehr schädlich; heißt nach verschiednen Fischarten Kilchenwatt, Furnwatt u. s. w. 7) Streif- oder Klepper-garn, das kleinste: zwei Wände von 7 Ellen Länge, 6 — 8 Schuh Höhe; Sack gleicher Länge, mit klappernden Eisenblechen, durch die Grundeln, Groppen und Moserlen herbeigelockt werden. Von Catharinentag (25. Nov.) bis Ostern nur Nachts gebraucht. 8) Steckgarn; 3 Wände, welche hinter einander, wie Netze, meist in fliessendem Wasser, nur Sommers gesetzt werden. Gegen Rheinlanken, große Karpfen, Hechte. 9) Kleittergarn, nur eine 60 Ellen lange, 2 Ellen hohe Wand. Zur Leichzeit gegen Karpfen und Brachsmen. 10) Blahen, 72 Ellen lang, 4 hoch. Nur zur Umstellung der Land- und Karpfenreiser gebraucht, wenn das Reis aufgehoben wird. Reiser oder Gwellstädte sind nehmlich mit Pfählen eingefaßte und mit Reisern ausgefüllte Plätze von 250 — 500 R. Fuß. Hecht, Eglin, Furn, Hasel, im Herbst auch Alet und Karpfen ruhen in diesen Stellen gern bei Stürmen. Von Zeit zu Zeit werden dieselben mit Garn umsetzt, und durch Aushebung der Reiser die Fische in das Garn gejagt. Sie haben verschiedene Namen nach ihrem Bau.

Die Netze weichen auch unter einander in Länge und Weite der Maschen ab, je nach den Fischarten: Hecht-, Brachsmen-, Schweeb-Netze (zum Felchenfang); Barben- oder Zwirn-Netze, Karpfen-, Furn-, Hasel-, Gangfisch-Netze. Die letztern im Frühjahr sehr nachtheilig auch gegen junge Hechte und Forellen gesetzt; das Haselnetz ist etwas verändert, auch Lupf- oder Gupfelnetz.

Die übrigen Fangzeuge sind die Reuschen, Behren und der Angel, dieser verschieden nach Größe und Gebrauch. Auf dem ganzen See wird der Setzangel an Schnüren gebraucht. Auf dem Untersee ist der Entenfang mit Kleb gewöhnlich.

Der stärkste Schiffbau ist bei Hard und Bregenz. Sonst sind noch Schiffswerfte zu Walhausen am Ueberlingersee, Petershausen bei Constanz, die Reichenau, auch Bodmann. Die Schiffe auf dem Bodensee wurden bisher durchaus von Eichenholz gebaut, und sind besonders stark von Boden und Wänden, was bei den Schiffen auf den deutschen Schweizerseen nicht der Fall ist. Sie sind übrigens von der einfachsten Bauart, unter einander fast nur durch die Größe verschieden. Die größten sind die Lädinen, die nur in Lindau und Bregenz geladen werden, und mit denen man den See herunter nach Constanz, Stein am Rhein und bis nach Schaffhausen fährt; anderswohin nicht, da sie 4 — 5 Schuh im Wasser gehn und daher nicht überall landen können. Eine Lädi ist 110 Schuh lang, und auf dem Boden 14 Schuh breit; sie führt Ruder, Seegel und Anker (der letztere war ihr lang eigenthümlich), hat aber nur Einen Seegelbaum von 82 Schuh Höhe. Die Länge des Seegels enthält 28 ¹/₄ Ellen, seine Breite oben 24, unten 16 ¹/₄ Ellen. Eine volle Ladung besteht aus wenigstens 1500 Centner allerlei Waaren, worunter 400 Salzfässer. Die Lädi-Gerechtigkeit wird, nach der Lindauer Schifferordnung von 1685 nur tüchtigen und ausdrücklich dazu erzogenen Schiffern ertheilt, und kann nur auf solche vererben. Zur Führung einer Lädi bedarf der Meister noch immer 6 — 7 Schiffsknechte.

Die Schiffe zweiter Größe waren ehedem die Halblädinen, seitdem aber der Transitohandel abgenommen, sind es die Segner. Ein Segner muß 68 Schuh lang und auf dem Grunde 8 ¹/₂ Schuh breit seyn, übrigens proportionirt, daß man 100 Fässer Salz oder oder 200 Malter Korn darin laden kann. Eine solche Ladung heißt das Gefährt, und der Schiffer Gefährtler. Zur Leitung eines Segners braucht man 4 — 5 Menschen. Aber am 4. August 1775 wagte es Hans Ulr. Uhler von Utwil, als er zur Erntezeit keine Hülfsmänner für seinen Segner bekommen konnte, ganz allein, nur von seinem Hunde begleitet, indem er das Steuerruder mit Stricken befestigte und sich überall doppelter Seile bediente, bei sehr starkem aber günstigem Winde nach Lindau zu fahren; er legte die neunstündige Fahrt glücklich in drei Stunden (von 11 — 2 Uhr) zurück. Doch gränzte sein Muth an Tollkühnheit.

Auf dem ganzen See gab es, bis auf die neueste Zeit, kein Schiff mit einem Verdeck, und das Steuerruder haben alle zur Seite, nicht in der Mitte des Hintertheils, wohl nur aus alter Gewohnheit. Seit Jahrhunderten hatte sich, bis auf die Epoche die in der neuesten Zeit die Dampfschiffarth macht, nichts in der Art des Schiffbau's geändert und Versuche mit andern Schiffen mislangen fast immer. Im J. 1454 ließ Herzog Sigmund von Oesterreich ein großes Meerschiff, und drei Jagdschiffe bauen, wahrscheinlich gegen die Eidgenossen; allein das größere Schiff mochte das Wasser nicht ertragen. Im J. 1523 ließ Marx von Kirchen zu Lindau eine Galeere zimmern, völlig ausgerüstet, wie man sie auf dem Meere hat, aber sie konnte nirgends recht landen. Gen Constanz kam sie dreimal, aber bis Schaffhausen zu fahren, verhinderte sie die Seichtigkeit des Wassers. So verfaulte sie in einem Graben zu Lindau. Sie hatte 540 fl. gekostet (was für jene Zeit unerhört war; jetzt kostet nur das Holz einer Lädi 2600 fl. und das ganze Schiff kommt beinahe auf 6000 fl.); sie hatte zwei Anker, der große hielt 3 Centner Eisen, der kleine 2.

Glücklicher waren im 30jährigen Kriege die Schweden mit dem Bau größrer Schiffe. Wir verweisen hierüber auf unsern geschichtlichen Theil. Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ließ Lord Baltimore, während seines Aufenthalts in Lindau ein prächtiges Lustschiff nach englischer Art erbauen; es wurde aber auch nur gewissermassen für brauchbar erklärt und in nichts nachgeahmt. Die Flotille des englischen Obristen Williams scheint, obgleich sie nicht unthätig war und einige glänzende Operationen ausführte, doch bei weitem nicht geleistet zu haben, was man erwartete, und der Nutzen derselben in keinem Verhältnisse mit den Kosten gestanden zu seyn, die sich auf monatliche 80000 fl. beliefen *).

---

*) Die schwäb. Chronik vom J. 1799 enthält über diese Unternehmung folgende Data: „In Bregenz war am Ende deß März der englische Obrist Williams angekommen, um dort eine Flotille von Kanonierböten zu erbauen, die unter dem Oberbefehle deß Erzherzogs Carl auf dem Bodensee operiren sollte. Es waren deßhalb für ihn in Lindau alle Schiffe, Seegel, Taue und Anker in Requisition gesetzt worden; die Commandanten der größern, meist mit einer schweren und einer leichten Kanone bewaffneten Böte, bestanden aus emigrirten französischen Seeofficieren, und einem Slavonier-Lieutenant Ivanowig. Am 10ten April lief daß Geschwader vom Stapel: sobald dieß auf dem jenseitigen Ufer bemerkt wurde, ertönten die französischen Lärmkanonen von Rheineck bis nach Con-

20 *

Uebrigens drang bei aller Einfachheit der Seeschiffe dennoch wenigstens in alten Zeiten, der Ruf der Schiffsbaumeister am Boden=

stanz hinab; aber es kam Gegenbefehl vom Erzherzog Carl, und die Flotte lief wieder in Bregenz ein. Während so am obern Ende des Bodensee's die Zurüstungen zu einem Seekriege von den Kaiserlichen betrieben wurden, schickten sie sich am untern Ende desselben zur Belagerung der Stadt Constanz an; so daß nach mehr als 170 Jahren zwei gleichzeitige Schauspiele sich gleichzeitig auf unsrem See wiederholten. Am 13ten April stürmten die Oesterreicher die Schanzen von Petershausen, bemächtigten sich dieser Vorstadt und trieben die Franzosen über den Rhein zurück, die wie vor 241 Jahren die Bürger vor den Spaniern sich zurückziehend, die Brücke hinter sich abbrachen, und auf die Stadt beschränkt, sich weigerten, zu kapitulieren. Inzwischen war Williams Flotille, den See herabgeseegelt, um die Belagerung zu unterstützen, und lag einige Tage zwischen Constanz und Staad im Untersee vor Anker. Die Kaiserlichen beschossen die Stadt von der Landseite, wobei die Domdechanei sehr litt; auch wurden 60 Schweizerkähne von ihnen in den Grund geschossen. Eine zweite Aufforderung an die Besatzung von Constanz blieb gleichfalls ohne Erfolg; Williams segelte nach Langenargen und dann nach Bregenz zurück, ohne etwas unternommen zu haben. Aber am 21. Morgens lief er aufs Neue aus; seine Flotte bestand aus fünfzehn Kriegsschiffen, jedes mit etwa 30 Bewaffneten außer den Schiffsleuten bemannt, und einem Munitionsschiff, an jedes Schiff war ein kleines Rettungsschiff angehängt. Er fuhr aus, das Schweizerufer zu recognosciren, beim Einflusse des Rheins wurde er mit einer Kanonade empfangen; sein eignes Schiff erhielt zwei Streifschüsse, ein andres wurde stark beschädigt. Das Feuer dauerte eine gute Stunde, worauf die Flotte wieder in Bregenz einlief; doch war kein Mann beschädigt worden, was den Schiffleuten, die anfangs mit zitternden Händen zu den Rudern gegriffen hatten, wieder Muth machte. Nach diesem Versuche operirte er mit mehr Kühnheit und machte unerwartete Landungen bei Rorschach, Arbon und an andern Orten. Im ganzen erbeutete er 37 Kanonen und eine Menge Geräthschaften.

Nach dem Abzuge der Franzosen in die Schweitz, segelte am 21. Mai die Flotille Williams den See hinab, eines seiner Boote mit 6 Matrosen landete bei Bottigkofen, sprengte ein feindliches Piquet und erbeutete einen Kahn: dann lief die Flotte unter lautem Jubel des Volkes in Constanz ein. Um Constanz lagen jetzt 20000 Oesterreicher; der Feldzug wurde als beendigt angesehen und der Obrist Williams, bezog das Lustschlößchen des Kreuzlingerstiftes am Bodensee. In Lindau wurde ein großes Magazin angelegt, und täglich belebten Schiffssendungen nach Constanz, Stein und Schaffhausen den See."

Im J. 1800 bauten und exercierten auch die Franzosen zwischen Arbon und Rorschach eine Flotille; sie bedienten sich dazu der Seeleute, die sie schon früher auf dem Zürchersee gebraucht. Aber

see bis nach andern Seegestaden. Als die Zürcher im J. 1445 mit den Schwyzern kriegten, ließen sie durch einen berühmten Meister zu Bregenz zwei große Jagdschiffe machen, davon jedes an 400 Bewaffnete trug.

Eine neue Epoche für die Schiffarth und den Handel auf dem Bodensee, beginnt mit der Einführung der Dampfboote auf demselben, seit dem J. 1824 *). Sowohl den Gedanken dazu als die Ausführung verdankt man Würtemberg, und zwar seinem alles Gute und Nützliche so kräftig fördernden König.

Die Erbauung geschah auf Rechnung des Staats von dem um die Dampfbootschifffarth, viel verdienten nordamerikanischen Consul in Frankreich, Herrn Church; nach der Erbauung aber und nachdem die Regierung dem Unternehmen, die dem gemeinen Besten entsprechende Einrichtung gegeben hatte, wurde das Boot an eine Actiengesellschaft überlassen, wobei der Staat selbst ungefähr zur Hälfte betheiligt blieb.

Das Boot ist 98 Fuß lang, 16′ 10″ breit und 6′ 5″ tief, und hat somit neben einem Gemach für Reisende Raum, um wenigstens 800 Centner Früchte einnehmen zu können. Seine Maschine hat die Kraft von ein und zwanzig Pferden. Das Boot begann seinen regelmäßigen Lauf am 1. Dec. 1824 und geht seitdem fast täglich zwischen Friedrichshafen und Rorschach, wozu es hauptsächlich bestimmt ist, hin und her. Sommers macht es an Sonntagen mit Reisenden und Lustfahrern, Fahrten nach allen Richtungen, die immer vorher in den öffentlichen Blättern Schwabens angekündigt werden. Das Boot erhielt den ehrenvollen Namen seines Stifters, Wilhelm.

---

auch Williams hatte sein Geschwader neu ausgerüstet, und nahm am 14. Jan. mit 11 Kanonierschaluppen unter den Batterien des feindlichen Ufers ein großes Schweizerschiff weg. Doch hatte er einen Verlust von 2 Todten und 7 Verwundeten. Im übrigen verhielt er sich neutral auf dem See. Nach den Schlachten bei Biberach und Memmingen (wo Kray von Moreau geschlagen ward) mußte er seine Flotte abtackeln, nachdem sie Immenstaad und Langenargen vergebens mit 12 Kanonenböten beschossen. Wenige Tage nachher wurde auch die französische Flotille im Hafen zu Rorschach entwaffnet.

*) S. Memmingers Würtemb. Jahrbücher. Jahrg. 1825. 1. Hft. S. 26 ff.

Neben diesem Boot entstand zu gleicher Zeit ein zweites auf dem Bodensee, das Dampfboot Max Joseph, das der Freiherr v. Cotta, ebenfalls durch Herrn Church erbauen ließ (s. bei den Tabellen).

III.

Ueber das feste Land im Becken des Bodensee's.

Von Ignaz Rogg.

Ein majestätisches, halbmondförmiges Gebirge, weltbekannt unter dem Namen der europäischen Alpen, trennt Italien von Deutschland. Es erhebt sich zweitausend und mehr Toisen über das Mittelmeer und glänzt mit seinen unvergänglichen Eis- und Schneemassen hoch und hehr in die Länder der Menschen hinaus. Vor Jahrtausenden haben ungeheure Naturrevolutionen, deren Grundursachen uns gänzlich verborgen sind, fürchterliche Zerstörungen in demselben angerichtet. Gebirge sind zusammengebrochen und gewaltige Wasser haben die Trümmer in die flachen Länder, welche sich am Fuße dieses ungeheuren Gebirgs ausbreiten, weggeführt und aufgehäuft. Wann dieses furchtbare Ereigniß über die Erde hereingebrochen, weiß Niemand; aber zu der Annahme, daß der Mensch damals noch nicht da gewesen, berechtigen gewichtige Gründe.

Die ganze Erdrinde im Becken des Bodensee's ist das Werk dieser fürchterlichen Katastrophe. Auf dem hutförmigen Berge der Waldburg, beträgt die Mächtigkeit der Trümmer über hundert Toisen. In der Ebene, mehr als 2000 Pariser Fuß hoch, aus welcher sich dieser schöne Berg erhebt, sieht man, nicht ohne Erstaunen, Granit, Gneis- und Glimmerschiefer, Felsen, von mehreren Kubikfuß Größe und so gut erhalten, als wären sie von der Natur erst seit gestern vom Muttergebirg abgebrochen worden. Während die größte Masse der erwähnten Trümmer auf allen Seiten abgerollt sind, zeigen sie nirgendswo eine Spur von Abrundung. Diese Thatsache dringt uns die Annahme auf: die Natur müsse sich zum Transport dieser unversehrten Trümmer anderer Mittel bedient haben, als zum Fortschaffen der Rollsteine, welche man auch gegenwärtig noch in den Thälern durch Gebirgswasser im Kleinen aufhäufen sieht. Einer der scharfsinnigsten Naturforscher, Leo-

pold von Buch, vermuthet, daß dergleichen Felsen auf Eisschollen an die Stelle gekommen, wo man sie gegenwärtig antrifft *). Wer

*) Ich schalte hier zur Vergleichung die ganz hiemit übereinstimmen, den Bemerkungen des thätigsten Beförderers dieser ganzen Arbeit über den Bodensee ein, die folgende, einem Brief entnommene Stelle enthält:

„Ueber das geognostische des Bodenseebeckens und seiner Umgebung, will ich Ihnen hier ganz kurz auch meine Ansichten, welche sich auf Autopsie und vieljährige Erfahrungen gründen, mittheilen. Zwischem den Schweizeralpen (s. dem Alpstein, d. i. dem ganzen Gebirgsstock des Säntis ꝛc.) und dem niedrigeren Bergrücken, welcher den Grat zwischen den Seeufern und dem Donauthale ausmacht, ist alles von neuer Formation. Zuoberst Dammerde, dann Rollsteine (in schwäb. Sprache: Kies) in welchen nicht in geringer Menge Fragmente von Urgebirg vorkommen; auf diese folgt Nagelflue von verschiedener Härte und Dichtigkeit, und manchmal 40—60 Fuß mächtig, oft in horizontaler Schichtung, oft in zerschiedener Richtung, divergirender Senkung; dann kommt die mächtigste aller Schichtungen, der Sand, welcher aus einer Mischung von kleinen Quarzkörnern, Glimmer und Thon besteht, manchmal in feinkörnigen haubaren Sandstein übergehet, wie bei Ueberlingen, Mörsburg, Rheinegg, Stad und Rorschach, zuweilen bis zum spätigen dichteren Sandfels erhärtet, wie bei Bregenz und im Appenzell außer Rhoden. In dieser bis auf 100 und mehr Fuße sich abtufenden Schichte, kommen häufig Steinkohlen und Kiese vor, auch an einigen Orten versteinerte Fischzähne (Glossopetren), in großer Menge; auch Goldsand, mit demselben kleinkörnigen Eisensand gemischt, aus welchem am Rheine Gold gewaschen wird. Diese Sandschichten, an deren oft konkreten Wänden die periodische Allusion ganz unwidersprechlich sichtbar ist, ruhet unmittelbar auf einer dichten Schichte von Thon, deren Tiefe noch nicht erforscht ist, und welche aller Wahrscheinlichkeit nach, das Becken des Bodensee's ausmacht, und sich an einigen Orten bis zum unreifen Thonschiefer verdichtet und verhärtet, z. B. am Schiener Berge, bei Oeningen ꝛc.

Dieses geognostische Verhalten bleibt sich auf beiden Ufern des Bodensee's gleich, und gehet im allgemeinen genommen durchaus horizontal, so daß hier von keiner Anlagerung, sondern bestimmt nur von Schichtung die Rede seyn kann. Die Neptunisten haben hier ein gewonnen Spiel und kein denkender Geolog wird ihnen zwischen den Alpen und der Donau ihr Reich streitig machen.

Eine Anomalie sind, in diesem durchaus neptunischen Vorkommen, die, aber ausschließlich nur auf der rechten Seite des Bodensee's, oft in einer Höhe von 2000 Fuß über dem Meer, erscheinenden Urgebirgstrümmer, die manchmal in Blöcken von mehreren 100 bis 1000 Zentnern gefunden werden. Die schweizerischen Naturforscher und besonders Ebel in seinem Buch über den

jemals in den Alpen die ungeheuren Steintrümmer, welche hie und da auf dem Rücken der Gletscher vorkommen, gesehen hat, wird dieser schönen Hypothese seinen Beifall gewiß nicht versagen können. Die sonderbare Erscheinung, daß nämlich ganze Felslager durch wachsende Gletscher auf den Rücken gehoben werden, sieht man in den Alpen, wiewohl selten, gegenwärtig noch. Ich erinnere mich im Thale Landaufers (einem Seitenarm des schönen Etschthales) im südlichen Tyrol, eines Gletschers, von den Umwohnern Ferner genannt, welcher seit dem Jahr 1817 Gneistrümmer von 10—15 Kubikfuß Ausdehnung, 250—300 Fuß über den Mutterort auf sei-

Bau der Erde, haben versucht, diese sonderbare Erscheinung auf verschiedene sinnreiche Weise zu erklären, und hiezu bald das Feuer, bald das Wasser zu Hülfe gerufen: ich will suchen, die Sache vermittelst einer sehr einfachen Formel zu erklären. Diese im Durchschnitte genommen, meist scharfkantige Felsblöcke bestehen aus Gneis, Granit, Kieselbreccie, Kornschiefer, auch aus Glimmerschiefer, so mannigfaltig sind sie. Sie liegen dem aufgeschwemmten, meist obenauf und ihre Wohnorte können in den Hochgebirgen Graubündtens großentheils nachgewiesen werden. Wir können nicht läugnen, daß eine Zeit gewesen, wo nicht nur diese Gegenden, sondern auch alle Thäler der benachbarten Schweiz, bis auf eine beträchtliche Höhe der überragenden höchsten Berge, ein großer See waren, dessen Ufer wahrscheinlich unzählige Gletscher umgaben. Wir erblicken noch heutzutage in der Schweiz, ungeheure, von den nächsten Bergspitzen auf die Gletscher herabgerollte Felsblöcke, welche wir nach einigen Jahren immer weiter herab und manchmal bis gegen den Rand der Gletscherwände vorrücken sehen.

Als die Wassermasse anfieng abzunehmen, machten sich solche Gletschermassen von jenen rückwärts liegenden Wänden los und erschienen als schwimmende Eisinseln auf der Flut, wie nach Berichten der neuesten Nordwestpassageaufsucher, vom Nordpol herab, bis in Hudsonsbay und noch weiter heraus, alljährlich in warmen Sommern, solche Eisinseln getrieben werden: also kamen auch die unsrigen, von Strömung und Wind fortgeschoben, auf unsern schwäbischen Bergen an, setzten sich, als die Schwemmkraft des Wassers, mit ihrer spezifischen Schwere außer Gleichgewicht kam, auf unsern hohen Plätzen nieder, zerschmolzen und legten diese Steinblöcke auf der Oberfläche der Erde ab. Andere dieser Eisinseln kamen, als der allgemeine Wasserstand schon niedriger war, an den Abhängen unsrer Berge an, und setzten da ihre Fracht ab, noch andere zerflossen gar in dem Thalboden und liessen die Felstrümmer da fallen.

Also glaube ich, lasse sich diese sonderbare Erscheinung auf eine eben so einfache als natürliche Weise erklären. Unzählige dieser Urgebirgstrümmer, sind in diesen steinernen Gegenden schon zum Häuserbau verwendet worden, und ihrer werden jährlich weniger."

nen Rücken gehoben hat. Und am Fuße des Orteler wurde ich zu einem Ferner dieser Art geführt, welcher eine kleine Viehtrift mit einem Wäldchen, auf seinem Scheitel trug. Was ist nun begreiflicher, als daß eine solche Eismasse, durch gewaltige Wasser losgerissen, im Strome fortschwimmt, und seine Last irgendwo ruhig abladet?

Ich erweise vielleicht einigen Lesern, welche keine mineralogische Kenntnisse besitzen, einen kleinen Dienst, wenn ich das Wesentliche über die Natur des Granits, Gneises und Glimmerschiefers hier einschalte. Diese Steinarten sind aus einerlei Gemengtheilen: Feldspath, Quarz und Glimmer zusammengesetzt. Auf unserer Erde ist der Quarz einer der gemeinsten Steine, gewöhnlich derb, schmuzig grau, am Stahl Funken gebend. — Der Feldspath ist eine regelmäßig gestaltete Säule, meist grünlich-weiß, schmilzt zu Glas, und zwei aneinander geriebene Stücke leuchten. Durch das Verwittern des Feldspathes entsteht Porcellainerde. Es giebt auch derben Feldspath, welcher schlechtweg Feldstein genannt wird. — Der Glimmer besteht aus metallisch glänzenden, elastischen, durchscheinenden Blättchen, unter dem Namen Katzengold, oder Katzensilber, je nachdem sie gelb oder weiß sind, allgemein bekannt. In Rußland giebt es so große Stücke, daß man Laternen- und Fensterscheiben daraus machen kann.

Im Granit sind diese drei Grundsteinarten in einem körnigen, in Gneis aber in einem geschieferten Gefüge zusammengesetzt. Der Glimmerschiefer ist nichts anderes, als ein Gneis ohne Feldspath.

Diese drei Urfelsarten, welche man im oberschwäbischen Trümmergestein häufig findet, liefern ziemlich geschätzte Bausteine. Das größte mir bekannte Trümmerstück dieser Art, hat ein Bauer im Schussenthale (bei Mochenwang) vor einem Paar Jahren ausgegraben und durch Pulver zertrümmert. Der Kubikinhalt desselben betrug nach meiner beiläufigen Ausmessung gegen 1100 Kubikfuß.

Die eigentlichen Rollsteine bestehen meist aus dichtem, blauem, sehr oft von derbem Quarz durchzogenen, kohlensauren Kalkstein. Sie werden häufig zum Kalkbrennen aufgesammelt; auch zum Bauen verwendet man diese unförmlichen Brocken nicht selten.

Oft ist dieses Trümmergestein durch einen Kalkteig zusammengekittet, und zwar gewöhnlich so fest, daß man es zum Bauen benutzen kann. In diesem Zustand heißt das Gestein Nagelflue.

Es wird an vielen Orten angetroffen, namentlich am Heiligenberg, bei Buchau, Biberach, Hauerz, Pfärrich rc., wo es kleine Hügel zusammensetzt. Am nördlichen Fuße der Alpen bildet die Nagelfluе ganze Gebirge, und von diesem machen die schroffen Felsen, welche bei Bregenz unmittelbar aus dem Bodensee auftauchen, einen Theil aus.

In Nagelfluebergen ereignen sich nicht selten Bergstürze. Ein solcher Fall hat sich neuerlich bei Brandenburg im Illerthal zugetragen. Das schaudervolle Unglück, welches die schöne Landschaft Goldau (1806) betroffen, hatte seinen Grund ebenfalls in dem Zusammenstürzen eines solchen Conglomeratgebirges.

Das lose Trümmergestein macht beinahe im ganzen Becken des Bodensee's das Obere. Die Mächtigkeit schwankt zwischen 1 Fuß bis 400 und mehr Toisen. Im nördlichen Deutschland, auch in Italien, am südlichen Abhange der Alpen, erreicht das Schuttgebirg selten die Höhe von 1000 Fuß, in Schwaben dagegen, wie auf der Waldburg, am Heiligenberge, Schloß Zeil, Kronburg rc., geht dasselbe beträchtlich über 2000 Fuß hinaus.

Unter diesem Trümmergestein liegt ein mächtiges Sandsteingebilde, von den Franzosen Molasse genannt. Die physischen Verhältnisse desselben sind sehr mannigfaltig. Bald ist der Sandstein so locker, daß er sich mit der bloßen Hand zerreiben läßt, wie bei Sulgau und Aulendorf, bald so fest, daß er dauerhafte Bausteine liefert, wie bei Königseggwald und an mehrern Orten um den Bodensee herum. In letzterer Hinsicht sind die Sandsteinbrüche von Rorschach, Röthenbach und Ißny (beide letztern Orte im Allgäu), sehr bekannt. Sie werden weit verführt und nicht nur zu gewöhnlichen Bausteinen, sondern auch zu allerlei ökonomischen Bedürfnissen, als Futtertrögen, Schleifsteinen rc. verarbeitet. Die Flüsse haben das bedeckende Trümmergestein fast überall bis in das Hangende dieses Sandsteines durchrissen. So namentlich in den beiden Argen, der Schusse und der Ach, welche von Kislegg herkommt. In diesen Betten sondert er sich häufig in dünnen Platten ab, und liefert dem Landmann ein bequemes Material zum Bau gewöhnlicher Stubenöfen.

So sehr dieser Sandstein varirt, so ist er doch der Regel nach feinkörnig, und das Bindemittel mergelig, d. h. aus Thon und Kalk zusammengesetzt, und darum von Herrn Keferstein sehr passend, Mergelsandstein genannt. Die Färbung ist meist gelblich, oder bläulich, das erstere mehr bei den lockern, das letztere hingegen mehr

bei festen Gebilden. Kleine Glimmerblättchen verleihen ihm oft einen metallischen Glanz, welcher unwissende Menschen häufig verführt, ihn für erzführend zu halten. Außer Schwefelkies, wird das ganze Gebilde nichts metallisches enthalten.

Zwischen dem Jura und den Alpen fehlt dieser Sandstein nur insoferne, als er von der Trümmerschicht bedeckt wird. Selbst in der Nähe der Donau habe ich ihn an mehreren Punkten, wie z. B. am Fuße des Bussens, beobachtet.

An mehreren Stellen, wie bei Ravensburg, Trauchburg ꝛc., findet man Braunkohlen mit ziemlich deutlichem Holzgefüge. Darum wird er von mehreren Geognosten Braunkohlensandstein genannt. Gesucht wird diese Braunkohle nicht, weil Oberschwaben einen großen Ueberfluß von Brennmaterialien besitzt. Man hat getrachtet, ihrer durch den Handel los zu werden, aber die bisherigen Erfolge waren ohne Nutzen.

In den obern Schichten des Mergelsandsteins kommen hie und da interessante Lokalbildungen, wie bei Oeningen und Königseggwald vor. In der Nähe des erstern Ortes, nicht weit von Stein am Rhein, liegt ein Steinbruch, welchem die organischen Ueberreste, die er bewahrte, einen großen Ruf verschafft haben *). Man fand in demselben einige wohlerhaltene Ueberreste von größern und kleinern Säugthieren, denen bis jetzt, meines Wissens, keine sichere Bestimmung zu Theil geworden. Weltberühmt aber ist der Bruch durch die aufgefundenen Reste aus der Ordnung der Sumpfvögel, weil die Seltenheit der Ornitholithen ausserordentlich groß ist. Außer den Gypsschichten bei Paris, und der berühmten, in der neuesten Zeit aufgefundenen Hyänenhöhle bei Kirkdale in England, hat man, so viel mir bekannt ist, nirgendswo entschiedene Ueberreste von Vögeln gefunden. Aechte Petrefacte, zum Theil vollkommen, zum Theil mangelhaft, aus der Klasse der Amphybien, viele Abdrücke von Fischen, Insekten und Theilen von sehr verschiedenen Pflanzen, findet man ebenfalls. Und darf man den gemachten Bestimmungen trauen, so stammen alle aus der gegenwärtigen Schöpfung.

Die Masse des Steinbruches selbst, besteht nicht aus Sand-, sondern aus Kalkstein, welcher sich in dünnen Platten absondert. Er wird häufig zum Kalkbrennen angewendet, ist stark von thieri-

*) Vergl. die Topographie der Seeufer.

schen Stoffen durchdrungen, verbreitet deßwegen, der Hitze ausgesetzt, einen ganz widerlichen Geruch, und wird darum gewöhnlich Stinkkalk genannt.

Auf die andere Localbildung bei Königseggwald hat der gräflich aulendorf'sche Inspektor Mesmer zuerst aufmersam gemacht. Sie liegt auf einem festen, feinkörnigen, bläulichen Bausandstein, welcher Abdrücke von Baumblättern enthält, die keine sichere Bestimmung zulassen. Ueber diese lagert sich eine 10—12 Fuß mächtige Schicht von fest aufeinander gedrücktem feinem Mergelsand, in welchem Süßwasser-Mytuliten von sonderbaren stalactitischen Formen eingelagert sind. Der Grundtypus ist ein, mit einer untergeordneten Grundfläche versehener Kegel; einzelne Stücke gleichen wohl auch thierischen Knochen. Frisch ausgegraben sind sie sehr locker und zerbrechlich, an der Luft aber, werden sie fester, härter. Alle haben eine gleiche horizontale Lage, und bei allen liegt die Spitze nach einerlei Himmelsgegend. Die Masse aus welcher sie bestehen, ist der nämliche Sand, in welchem sie liegen. Was auch die Ursache dieser wunderlichen Bildungen, welche noch an mehreren Orten dieser Gegend vorkommen, seyn mag, sie für das Werk einer chemischen Thätigkeit zu halten, giebt es keinen Grund. So viel halte ich für ausgemacht, daß sie sich in der Nähe dieses Beckens gebildet haben, weil sie keine Spur von der Beschädigung eines Transportes an sich tragen, die sie unterwegs um so eher erfahren haben würden, als ihre Anzahl sehr groß ist. Mir ist wahrscheinlich, daß sie nichts anderes, als Tropfsteine sind, die sich an den Wänden des Beckens gebildet, nach und nach abgelöst haben, und dann natürlich auf den Boden gefallen sind. Um ihre gleichmäßige Lage zu erklären, darf man blos annehmen, daß der Inhalt dieser Einsenkung der Ueberrest eines kleinen Landsee's sey; eine Meynung, die sich durch das Vorhandenseyn der Mytuliten fast von selbst aufdringt, wenn man die grundlose Hypothese, als könnten die genannten Dinge hergeschwemmt seyn, nicht als erheblichen Zweifel aufstellen will. War nun dieses Becken mit Wasser angefüllt, auf dem Boden desselben die erwähnte Sandmasse und in ihr die herabgefallenen Tropfsteinstücke in bunter Unordnung, so mußten sie nothwendig in eine gleiche Lage kommen, als das Wasser rasch abfloß. Die Lage der Umgebung mehrerer Stellen, an welchen ich diese Stücke gesehn, sind dieser Ansicht gewiß günstig. Ich finde vielleicht bald Anlaß an einem andern Orte umständlich über diesen Gegenstand zu sprechen.

Auf kleine Räume beschränkte Kalktuffbildungen kommen in Oberschwaben hie und da vor. Unter Kalktuff versteht man bekanntlich einen leichten durchlöcherten Kalkstein, welcher sich auch gegenwärtig noch an manchen Stellen aus kalkhaltigen Wassern in Thälern und Bergschluchten absetzt. In Oberschwaben liegt dieses Kalkgebilde, etwa eine dünne Dammerdenschicht ausgenommen, überall zu oberst. Dieser Kalktuff ist, hinsichtlich seines relativen Alters, mit dem ältern, welcher durch jüngere Gebilde, als Lehm= und Rollsteinschichten, bedeckt ist, und häufig Reste von ausgestorbenen Thierarten bewahrt, nicht zu verwechseln. Er ist die jüngste Bildung, und enthält weiter nichts als unbedeutende Ueberreste von Süßwasser=Conchylien und Blattabdrücken; beides aus der gegenwärtigen Schöpfung. Das größte mir bekannte Kalktuffsteingebilde Oberschwabens hat sich auf dem linken Ufer der Aach, eine Stunde unterhalb Wolfegg, von mehrern Toisen Mächtigkeit, abgesetzt. Es ist ein Eigenthum des Fürsten von Wolfegg=Waldsee. Große Steinbrüche und Kalkbrennereien werden in demselben betrieben. Die Steine werden nicht blos zum Ausfüllen der Fachwerke, sondern auch zum Aufführen solider Mauern benützt. Es giebt noch an mehreren Orten dieses kleinen Flusses Kalktuffabsetzungen, aber entweder ist die Mächtigkeit unbedeutend, oder das Gestein so locker, daß es zum Bauen untauglich ist.

An vielen Orten haben die alten Wasser große Lehmbildungen zurückgelassen. Bekanntlich versteht man hierunter eine weiche, thonreiche Masse, welche durch Auflösung der verschiedenartigsten Gesteine entstanden ist, sehr viele fremde Steintrümmer einschließt, und vom gemeinen Mann, als ein geschätztes Baumaterial zum Ausmauern der Fachwerke, zu Backöfen, Tennen 2c., benutzt wird. In kalkreichen Lehmgruben werden häufig bedeutende Mergelgewinnungen betrieben, deren guter Erfolg allgemein anerkannt ist. Aber das Sprichwort dieser Gegend. Mergeln macht den Vater reich, den Sohn hingegen arm, ist durchaus nicht ohne Bedeutung, weil im Laufe vieler Jahre die gröbern und feinern Theile sich scheiden, und so nach und nach die Entstehung fester, nasser Thonböden, veranlaßt wird. Ziegelbrennereien giebt es viele, und an ziemlich reinem Töpferthon ist auch kein Mangel.

Es ist sonderbar, daß das gemeine Volk in Oberschwaben unter der Benennung Nagelflue einen Lehm versteht, der mit kleinen, losen Rollsteinen angefüllt ist und welcher zur Grundlage der Straßen,

auch Backofen, indem er zu einer sehr festen Masse erhärtet, benutzt wird.

Große Einlagerungen von Kieselsand mit Gebirgstrümmern aller Art, findet man überall. Wie wichtig dieses Material für den Strassenbau und andere Bauzwecke ist, weiß Jedermann. — Verheerenden Flugsand findet man zum Glück nirgendwo.

Mit Torfmoor, vom Volke Möser oder Rieder genannt, ist Oberschwaben sehr angefüllt. Die Mächtigkeit beträgt gewöhnlich 2 — 3 Toisen. Wenn die Bildung des Torfs an der Ostsee und andern Orten unter noch nicht bekannten Verhältnissen vor sich geht, so kann dies von den oberschwäbischen Mooren durchaus nicht gesagt werden, so einfach und unzweifelhaft ist ihre Entstehungsart, welche gegenwärtig noch vor unsern Augen sehr rasch von statten geht. Fortwährend bilden sich auf der Oberfläche gewiße Sumpfpflanzen, sie sterben ab, gehen nach und nach in einen halbverwes'ten Zustand über, und bleiben durch die Näße und geringe Temperatur gesichert, fortan in diesem Zustand *). Auf solche Weise häufen sich die Torfmassen von Jahr zu Jahr, und so ist es gekommen, daß im Wolfeggischen, wo man im Jahre 1788 den ersten Torfstich vorgenommen, schon wieder eine 2 Toisen mächtige Torfschicht entstanden ist.

Organische Ueberreste von Bedeutung hat man bis jetzt im Torf nirgendswo gefunden, und ich bin überhaupt der Meinung, daß alle oberschwäbische Torfmoore sehr spät entstanden sind. Vor etwa 12 Jahren kam, im sogenannten Specker-Waasenmoos der Torfgräber auf eine wohlerhaltene Bengelbrücke die 14 Fuß tief lag. Und da das Torfgraben in dieser Gegend kaum 40 Jahre eingeführt ist, so dürfen wir annehmen, daß der Mensch lange vor der Bildung des Speckermooses, und ich möchte sagen, lange vor der Entstehung aller übrigen Moore dagewesen ist, weil man keinen Grund hat, das Speckermoos für jünger zu halten.

Dem gemeinen Mann liefern die Torfgruben das meiste Material zur Ofenerwärmung. Von vornehmeren Ständen aber ist der Torf verachtet, indem der Rauch aus diesem Material ohne Widerstand fast alles durchdringt. Selbst Bücher, wenn man sie auch noch so

*) Hiemit soll jedoch nicht gesagt seyn, daß nicht auch anderweitige Umstände an dem Bildungsprozesse Theil nehmen.

gut aufbewahrt, erhalten mit der Zeit einen höchst widerlichen Geruch, welcher durch nichts mehr zu vertilgen ist.

Sehr vielen Raum nehmen in Oberschwaben auch die sogenannten Moorboden weg. Sie haben mit dem Torfe gleichen Ursprung und unterscheiden sich von diesem bloß dadurch, daß sich die Sumpfgewächse vollständiger aufgelöst haben. Ob sich aus den sauren Sumpfpflanzen echter Torf-, oder Moorboden bilden soll, hängt bloß vom Grad der Nässe und Temperatur ab.

Höchst wunderbare, hutförmige Berge heben sich in der Nähe des Bodensee's, aus dem schönen, fruchtbaren Hegäu steil und hoch empor. Der größte darunter ist Hohentwiel. Er besteht hauptsächlich aus Porphyrschiefer (Phonolith), eine Steinart, deren Grundmasse Feldstein ist, mit sehr vielen fremdartigen Beimengungen. Dünne Stücke klingen, und darum wird diese Felsart häufig Klingstein genannt. Er wirkt wie die Basalte, auf die Magnetnadel. In demselben findet man ein geschätztes Fossil, ehemals Zeolith, jetzt Natrolith genannt, von dem Antheile Natrum, welches der berühmte Chemiker Klaproth in demselben gefunden hat. Es findet sich theils derb, als Ausfüllungsmasse der Spalten, theils in etwa erbsengroßen, kugeligen, strahligen Bildungen. Die Farbe ist gewöhnlich braungelb.

Aus einem ähnlichen, dem Basalt oft nahe verwandten Klingstein, bestehen die in der Nähe liegenden Bergkegel, der Hohenkrähen, Mägdeberg und Hohenstaufen. Der Hohenstoffeln dagegen besteht aus Basalt, einer einfachen, sehr schweren, gewöhnlich bläulich schwarzen Masse, welche häufig schöne Fossilien einschließt.

Ueber die Bildung des Klingsteins, Basaltes und andere verwandte Gebirgsarten, sind seltsame Meinungen laut geworden. Die meisten Naturforscher nehmen gegenwärtig an, daß das Feuer einen großen Antheil an der Bildung dieser Gebirge genommen. Für geschmolzene Massen darf man sie jedoch nicht halten. Es sind wahrscheinlich bloß durch unterirrdisches Feuer veränderte, und in die Höhe gehobene, primitive Gebirgsmassen.

IV.

Verzeichniß der Thiere, die sich im See und an seinen Ufern aufhalten.*)

I. Säugethiere.

Name.	Provinzialname.	Bemerkungen.
1. Die Fischotter (Mustela lutra. L.)		Hält sich in mehreren Flüssen auf, die sich in den Bodensee ergießen.
2. Die Wasserspitzmaus (Sorex fodiens. L.)		Ist sehr häufig an den Seeufern, schwimmt ihrer Speise, den kleinen Wasserschnecken nach, taucht nach ihnen und spielt dann im schönsten Silberglanze durchs Wasser.

II. Vögel. — Sumpfvögel (Grallae.)

Name.	Provinzialname.	Bemerkungen.
1. Der gemeine Kranich (Ardea Grus.)		Im Frühling und Herbst in einem Zeitraume von einem Paar Wochen als Zugvogel, mehr auf der schwäbischen Seite, und nicht immer in den gleichen Revieren.
2. Der gemeine Storch (Ardea ciconia.)		Selten am Bodensee, außer wo ihm auf einer Dorfkirche ein Nest erbaut ist.
3. Der schwarze Storch (Ardea nigra.)		Noch weit seltner. Ein bei Rheinegg geschossenener ist in Steinmüllers Kabinet.
4. Der Nachtreiher (Ardea Nycticorax.)		Selten und einzeln am See.

*) Auszug aus Hartmann a. a. O. 103—172.

Name.	Provinzialname.	Bemerkungen.
5. Der Purpurreiher.		Ebenso.
6. Der gemeine Reiher (Ardea Major.)	Fischreiger, im Thurgau Nagel.	Sommer, fast überall am See, besonders an seinem obern Theile.
7. Die Rohrdommel (Ardea Stellaris.)	Lorrind.	In einigen Seegegenden nicht selten.
8. Die kleine Rohrdommel (Ardea Minuta.)	Rohrreiger.	Nicht häufig.
9. Der Silberschnabel (Tantalus Falcinellus.)		Auf den sumpfigten Eilanden des Untersee's. Aeusserst selten.
10. Die Lerchenschnepfe (Scolopax Pygmea.)	Herbst-Schnepflein.	Im August am Untersee häufig.
11. Die Doppelschnepfe (Scolopax Arquata.)	Grüser, Grüel.	Auf ihren Durchzügen im Frühling und Herbst nicht selten.
12. Der Regenvogel (Scolopax Phaeopus.)	Wirhelen.	Im Herbst und Frühling nicht selten.
13. Die Waldschnepfe (Sc. Rusticola.)		Auf dem Durchzuge, doch nicht in großer Menge.
14. Die Heerschnepfe (Sc. Gallinago.)		Ziemlich gemein. Brütet in der Gegend.
15. Die Haarschnepfe (Sc. Gallinula.)	Wasser-Schnepflein.	Ebenso häufig.
16. Die Regenschnepfe (Sc. Glottis.)	Viertelsgrüel.	Brütet in den Riedern am obern See, und hält sich den Sommer über in der Gegend auf.
17. Die rothfüßige Schnepfe (Sc. Calidris.)	Rothbeinlein; Gelbfüßler.	Nicht selten.
18. Die Strandschnepfe (Sc. Totanus.)	Rothfüßler.	Ziemlich gemein.
19. Die Geiskopf-Schnepfe (Sc. Aegocephala.)		Schwerlich am See.
20. Die Teichschnepfe (Sc. Stagnalis.)	Sandschnepflein.	Am Untersee nicht selten.
21. Der Kampf-Hahn (Tringa pugnax.)		Am Ober- und Untersee nicht häufig.
22. Der Kybitz (Tr. Vanellus.)		Häufig, besonders auf feuchten Wiesen den ganzen See entlang. Seinen Eiern wird hier nicht nachgestellt.

Name.	Provinzialname.	Bemerkungen.
23. Die Gambette (Tr. Gambetta.)	Rothbeinlein, Viertelsgrüel.	Sommers im Striche.
24. Der Alpenstrandläufer (Tr. Alpina.)	Halbschnepflein.	Im Herbst am Untersee häufig.
25. Der grüne Strandläufer (Tr. Ochropus.)	Schwarzflügel.	Sommers; nicht häufig.
26. Der Sandpfeifer (Tr. Hypoleucos.)	Knellesli.	Gemein.
27. Der Sandläufer (Tr. Arenaria.)	Sandläuferlein.	Ueberall gemein.
28. Die Meerlerche (Tr. Cinclus.)	Herbst-Schnepflein.	Sehr gemein.
29. Die Seelerche (Charadrius Hiaticula.)	Das Krägle.	Sehr gemein.
30. Der Goldregenpfeiffer (Ch. Pluvialis.)		Zieht bisweilen in großen Haufen durch.
31. Der große Regenpfeiffer (Ch. Oedionemus.)		Nicht häufig.
32. Das grünfüßige Meerhuhn (Fulica Chloropus Fusca, Maculata.)	Rohrhenne.	An mehreren Orten, besonders auf dem Untersee, gemein.
33. Das gemeine Wasserhuhn (F. atra und aterrima.)	Belch, Möre (daher die Rostweihe, die ihnen nachstellt: Mörenteufel.)	Kommen gegen den Winter in sehr großer Zahl auf den Untersee, und ziehen dann, wenn dieser überfriert, heerdenweise in den Obersee; an gewissen Tagen werden sie bei Ernatingen u. s. w. heerdenweise geschossen, und marinirt nach Bayern gesandt.
34. Der Wachtel-König (Rallus Crex.)		Auf Wiesen und Aeckern um den ganzen See.
35. Die große Wasserralle (R. Aquaticus.)	Rohrhühnli, Rohrhenneli.	Gemein.
36. Die kleine Wasserralle (R. Porzana.)		Das ganze Jahr durch nicht selten.
37. Die taurische Ralle (R. Pusillus.)		Im Herbst; ziemlich selten.
38. Der stumme Schwan (Anas Olor.)		Wilde Schwäne kommen nur in sehr kalten Wintern, dann aber mehrere beisammen, an den See.

Schwimmvögel (Anseres.)

Name.	Provinzialname.	Bemerkungen.
39. Die wilde Gans (A. Anser ferus.)	Schneegans.	Selten. Meist in hoher Luft; aber beim Sturm in kleinen Truppen dicht über den Wellen. Im harten Winter suchen sie ihre Nahrung auf dem See.
40. Die Bohnengans (A. Segetum.)	Schneegans.	Die Bohnengans ebenso; doch etwas häufiger.
41. Die weißköpfige Ente (A. Leucocephala.)		Winters bisweilen auf dem See.
42. Die Löffelente (A. Clypeata.)		Im Herbste; nicht häufig.
43. Die Schnatterente (A. Strepera.)		Kommt im Herbste und ist im Winter, besonders auf dem Untersee, ziemlich gemein.
44. Die Quaakente (A. Clangula.)	Schellente; Bacelmann.	Im Frühling und Herbste sehr gemein.
45. Die Spatelente (A. Glaucion.)	Schellente; Rheinmoor.	Von Frühling bis zum Herbst zwischen dem Ober- und Untersee im tiefen Rheine.
46. Die Pfeiffente (A. Penelope.)	Rothmoor, Rothkopf.	Anfangs Winters, und im Frühling. Nicht häufig.
47. Der Pfeilschwanz (A. Acuta.)	Schwalbenente.	Winters, nicht sehr häufig.
48. Die Tafelente (A. Ferina.)	Rothkopf, Rothmoor.	Im Herbst und Winter gar nicht selten.
49. Die Knäckente (A. Querquedula.)		Nicht häufig.
50. Die Kriekente (A. Crecca.)	Krützele.	Im Herbst und Frühling sehr gemein.
51. Die Sommerhalbente (A. Circia.)	Krautentle.	Ebenso.
52. Die Kragenente und ihr Weibchen die Zwergente (A. Histrionica und Minuta.)	Lättentlein.	Im Herbst und Winter auf dem Untersee nicht selten.
53. Die gemeine, wilde Ente (A. boschas fera)	Spiegelente, Moosente, Stockente, Blasente.	Ueberall und am häufigsten das ganze Jahr durch.

Name.	Provinzialname.	Bemerkungen.
54. Die Kolbenente (A. Rufina.)		Seit etwa 30 Jahren Winters auf dem Untersee nicht selten.
55. Die Nyraca (A. Nyraca.)	Gropper, Schellente.	Winters nicht selten.
56. Die europäische Haubenente (A. Fuligula.)	Strausentle, Strausmoor.	Vom Herbste bis in den Frühling ziemlich gemein.
57. Die Taucher-Gans (Mergus Merganser.)	Seekatz, Seegeis, Aeschente, große Eisente.	Winters ziemlich gemein.
58. Der Meerrachen (M. Serrator)	Seekatz, Sägente.	Winters nicht selten; immer in Gesellschaft.
59. Der weiße Sägetaucher (M. Albellus.)	Seegänslein.	Auf dem Untersee Winters nicht selten.
60. Die Kropfgans (Pelecanus Onocrotalus.)		Große Seltenheit am Bodensee. Das Erstemal bemerkt den 8. Juli 1768, wo mehr als 100 von Süden über die Schweitzer-Gebirge kamen und sich am See niederließen, um zu fischen. Vorher und nachher keine Spur; eine in den Flügel verwundete wurde lebendig gefangen, gezähmt und zur Schau herumgeführt. D. 26. Mai 1806 erschien eine einzelne bei Fußach; auch sie wurde lahm geschossen und zur Schau herumgeführt.
61. Der Kormoran (P. Carbo.)	Haldenente, Scharb.	Heutzutage selten und nur in sehr kalten Wintern einzeln in den Seerevieren, wo es an der Halde heißt. Hier taucht er 6 Klafter tief nach den Fischen.
62. Der gesprengelte Taucher (Colymbus Stellatus.)	Gann, Seefluder. (Auch die andern Taucher heißen so.)	Alle Winter gemein: bisweilen häufig.
63. Der Iraber (C. Immer.)	Ganner, Fluder, Rheinschaar.	Fast alle Winter gemein.

Name.	Provinzialname.	Bemerkungen.
64. Der Haubentaucher (C. Cristatus.)	Ruch.	In kalter Wintern nicht selten, indessen durch die Mode der Müffe, zu welchen seine Bauchhaut gebraucht wurde, sehr vermindert. Bei Veränderung des Wetters ein fürchterlicher Schreier. Unausgewachsen (C. Vrinator L.) heißt er Ganner.
65. Der graukehlige Haubentaucher (C. subcristatus.)		Im Herbst und Winter auf dem Untersee nicht selten.
66. Der Ohrentaucher (C. Auritus.)		Winters ziemlich gemein.
67. Der kleine Taucher (C. Minor.)	Grundruch. An einigen Orten Pänzeli.	Das ganze Jahr fast überall sehr gemein.
68. Die Wintermöve (Larus Tridactylus und Rissa L.)		Im Winter, nicht sehr häufig; zieht frühe wieder weg.
69. Die große aschgraue Möve (L. Cinerarius.)		Sehr gemein; den Winter über die allergemeinste Möve auf dem See.
70. Die braune Möve (L. Fuscus.)		Winters, nicht häufig.
71. Die rothfüßige Lachmöve (L. Ridibendus.)		Gemein, besonders im Frühling. Larus Erythropus L. und Larus Canus L. ist dasselbe.
72. Die See-Schwalbe (Sterna Hirundo.)	Wassertaube.	Den Sommer über, zu oberst am Bodensee und auch auf dem Untersee.
73. Der Brandvogel (St. Fissipes.)	Schwälmli.	Im Juli und August.

Außer den genannten besuchen noch mehrere Wasservögel den See; aber viele, besonders von den Schwimmvögeln, die nicht gar aus dem Norden kommen, leben die meiste Zeit des Jahres auf den vielen Teichen Schwabens, und kommen erst, wenn diese überfrieren, zuerst auf den Untersee und, wenn auch er überfriert, rücken sie immer weiter den Obersee hinauf. Je kälter daher der Winter, jemehr Geflügel auf dem Bodensee; wie denn nach Constanzer Chroniken in dem äusserst kalten Winter 1435 oft an einem Tage 4000 wilde Enten (d. h. Schwimmvögel) das Stück um 2—4 Pfennig in Constanz verkauft worden seyn sollen.

Von Amphibien kommen meist nur die allenthalben gewöhnlichen vor, die sämmtlich unschädlich sind. Doch verdient erwähnt zu werden, daß sich auf den Torfmooren der Umgebungen des Bodensee's außer der gewöhnlichen Coluber Natrix L. auch die giftige Coluber Berus Laur. oder Coluber Cherseat. findet. Auf dem Torfmoor bei Wurzach sind beide nicht selten. (Schübler.)

III. Fische *).

Name.	Provinzialname.	Bemerkungen.
1. Der gemeine Aal (Muraena Anguilla.)		Im Obersee selten; im Untersee am meisten um Gottlieben und Ermatingen. Sommers an flachen Orten, wo er nicht nur mit der Angel und in Reusen gefangen, sondern auch — der einzige Bodenseefisch — geschossen wird. Er erwächst zu 4—5 Pfund.
2. Die Quappe (Gadus Lota, bei Plinius: mustela.)	In der Jugend um Constanz: Mooserle. Im fließend. Wasser: Schnecktrischen, sonst Trischen.	Ueberall am See; jung an flachen, moosigten Orten, erwachsen meist in der Tiefe. Sie thun an den Felchen- und Forellenroggen großen Schaden. Schon die Römer kannten und suchten diesen Fisch hier im Bodensee und seine Leber ward in Rom auf der Tafel der Großen unter den Leckerbissen aufgestellt. (Plinius H. N. IX, 29: Proxima est mensa jecori duntaxat mustelarum, quas (mirum dictu) inter Alpes quoque lacus Rhaetiae Brigantinus aemulas marinis generat.)
3. Der Kaulkopf (Cottus Gobio.)	Gropp.	An moosigten und steinigten Orten häufig. Laicht im April, schadet dem Felchenrogen, wird von den Raubfischen verfolgt, und dient nur als Lockspeise an der Angel.

*) Bei der Größe des See's finden sich die verschiedenen Fischarten nicht in allen Gegenden desselben gleich zahlreich. Der Untersee ist weit fischreicher, als der Obersee, am reichsten der Rhein zwischen beiden Seen.

Name.	Provinzialname.	Bemerkungen.
4. Der gemeine Barsch (Perca Fluviatilis.)	Im ersten Jahre Heurling, im zweiten Ferndерling oder Krezer, hernach Stichling, Schaubfisch, Rauegel, endlich Egli.	Laicht an der Hälden Anf. April bis Mitte Mai. Sehr häufig, und einer der vorzüglichsten Fische. Erwächst gewöhnlich zu $1\frac{1}{2}$ Pfd. Eine große Seltenheit war einer von 5 Pfd.
5. Die gemeine Schmerle (Cobitis Barbatula.)	Grundel.	An den Ufern unter Steinen und an bemoosten Plätzen; nicht häufig, weil ihr die Raubfische nachstellen. Sie wird höchstens 3 Zoll lang.
6. Der gemeine Wels (Silurus Glanis.)	Weller.	Wohnen in einigen kleinen Seen Schwabens, aus denen bei Ueberschwemmungen zuweilen einzelne in den Bodensee getrieben, und gemeiniglich am schwäbischen Ufer bald gefangen werden. Als im J. 1498 drei Welse nahe bei Rheinegg gefangen wurden, wovon der kleinste länger als ein großer Mann war, galt dieß schon damals als eine große Seltenheit.
7. Der Lachs (Salmo Salar.)	Rheinlanke.	Der eigentliche Lachs kommt nicht in den Bodensee, weil keiner den Rheinfall zu überspringen vermag; aber eine Art desselben, der Rheinlanke, gehört unsrem See eigenthümlich zu. Er ist obenher blau, auf dem Rücken ins dunkelgraue spielend; an den Seiten verliert sich diese Farbe ins weißliche. Den Winter über lebt er in der Tiefe des See's; gegen den Sommer zieht er sich in den Rhein und in die Ill, in welchen Flüssen er im Octob. laicht und dann alsobald in den See zurückkehrt. Die großen wiegen immer über 20 Pfd., einer von 36 Pfd. ist eine Seltenheit; bei Mainingen wurde im J. 1796 einer von 48 Pfd. gefangen.

Name.	Provinzialname.	Bemerkungen.
8. Die Lachsforelle (S. Truttá.).	In der Jugend: Brachlen; dannFörne, Forelle.	Häufig. Die Fischer unterscheiden Schweeb- und Grundforellen: jene sind kleiner, schlanker, schwarzblau punktirt; diese zusammengestoßner, roth punktirt, größer, fetter und schmackhafter, oft 15 — 20 Pfd. im Gewicht. Oft aber verwechselt man die Rheinlanken mit ihnen. Im J. 1571 ward eine Forelle von 32 Pfd. gefangen.
9. Die Rothforelle (S. Salvelinus.)	Rötheli.	Ziemlich selten und meist nur in der Tiefe. Gewöhnlich $^1/_2$ Pfd., selten 1 Pfd., nie über 3 Pfd. schwer.
10. Der Schnäpel (S. Lavaretus.)	Kilchen.	Selten; nur an der schwäbischen Seite, in großen Tiefen und nicht über Langenargen hinauf. Laicht im September und wird nicht über $^1/_2$ Pfd. schwer.
11. Die gemeine Aesche (S. Thymallus.)	Im ersten Jahre Kreßling, im zweiten Knäbli oder Iser; endlich Aesch.	Mehr im Rhein und andern Einflüssen des See's. Laicht im März, und erwächst zu einer Schwere von $1^1/_2$ — 2 Pfd.
12. Die große Maräne (S. Maraena.)	Jung: Adelsperle; dann Sandgangfisch Gangfisch; endlich Adelfisch, Weißfelchen, Sandfelchen; und an Moosen: Miesadlerfelchen.	Sehr gemein im Obersee, noch mehr im Untersee. Gewöhnlich 3 Pfd., selten über 5 Pfd. schwer. Sein Laich, den er Anfangs Novembers etwa $1^1/_2$ Klafter tief um Steine herum ablegt, heißt Felchenblätterli. — Die Miesadlerfelchen sind grüner und unschmackhafter, auch nur Schweebfische, während die andern sich in der Tiefe aufhalten.
13. Die kleine Maräne (S. Maraenula.)	Gangfisch, Weißgangfisch, unter dem Namen Stüben und Gangfisch, sehr oft mit den Jungen der großen Maräne verwechselt.	Nur in der Gegend von Constanz; laicht im December und wird dann dort sehr häufig (im J. 1534, 46,000 Stück in Einem Zuge) gefangen. Nie über $^1/_5$ Pfd. schwer.

Name.	Provinzialname.	Bemerkungen.
14. Der Blaufelchen (S. Wartmanni.)	Im ersten Jahre: Heuerling oder Maidel, am gewöhnlichsten Seelen; dann von einem Jahre zum andern: Stüben, Gangfisch, Renken, Halbfelchen od. Springer, Dreyer, endlich Felchen od. Blaufelchen.	Vortrefflicher Fisch; macht die Hauptfischerei am Bodensee aus. Wird erwachsen den ganzen Sommer über, besonders bei Romishorn; jünger, als Gangfisch, von Lichtmeß bis in den April, meistens in der Bucht zwischen Lindau und Bregenz in sehr großer Anzahl gefangen. Die Farbe des Oberleibs ist blau, auf dem Rücken dunkel, ins graugrünliche fallend, der Bauch weiß. Erwachsen ist er 14—16 Zoll groß, 1—1 1/4 Pfd. schwer. Laicht Ende Novembers.
15. Der gemeine Hecht (Esox Lucius.)	In der Jugend: Schnäbele.	Gefräßiger Raubfisch, sehr gemein am See, 6—10 Pfd., zuweilen über 20 Pfd. schwer. Im J. 1616 wurde bei Constanz einer mit 64 Gangfischen im Leibe gefunden; im J. 1777 herrschte eine Seuche unter ihnen, die vielleicht von der langen Sommerhitze herrührte, und von der sie in schnelle Faulniß übergingen.
16. Der Barbe (Cyprinus Barbus.)		Häufiger im Rhein und andern Einflüssen. Hier laicht er auch meist zu Ende Mai's und erwächst zu 5 und mehr Pfd. Er wird nicht hoch geachtet.
17. Der gemeine Karpfe (C. Carpio.)	Im ersten Jahre: Setzling; hernach Sproll; endlich Karpfen.	Ueberall am See und meist zahlreich; die besten, seit Jahrhunderten, in der Schussen. Laicht im Juni an moosigten Stellen, wird 6 — 10 Pfd. schwer, selten weiter. Ein monströser Karpfe ward im J. 1554 im See gefangen. Ganz selten sind die Spiegelkarpfen.
18. Der Gründling (C. Gobio.)	Mannfresser.	Meist in den Flüssen, doch nirgends häufig. Unter dem Namen Grundel oft mit Cobitis Barbatula verwechselt.

Name.	Provinzialname.	Bemerkungen.
19. Die Schleiche (C. Tinca.)		Selten; laicht im Juli an bemoosten Stellen, nahe am Ufer; erwächst zu 2—3 Pfd.
20. Die Elte (C. Cephalus.)	Jung: Landalet; hernach Alet oder Alat.	Sehr gemein; laicht Ende Juli's an steinigten Orten, besonders gern in fliessendem Wasser. Wird an Unkundige unter dem Namen Seekarpfen, bisweilen für den gemeinen Karpfen verkauft. Gewöhnlich 2 Pfd., höchst selten bis 5 Pfd. schwer.
21. Die Ellritze (C. Phoxinus.)	Butt, Binzbutt (in Binsen); Bachbutt (in Bächen).	Wird nur 4 Zoll lang und 3 Quintchen schwer, findet sich den Ufern nach, doch nicht überall, immer in Haufen von 20—40; es variert in der Farbe, ist aber immer etwas bunt.
22. Der Lauben (C. Leuciscus.)	Jung: Furnickel; hernach Furn, Form, auch Schneiderfisch.	Ueberall, aber ehemals häufiger; denn sein Rogen hängt sich an die Reusen und verdirbt so. Laicht im Juni, wird jung an Unkundige als Gangfisch verkauft. Er wird nicht über 1/4 Pfd. schwer.
23. Der Häßling (C. Dobula.)	Jung: Nesel; dann Landhasele, endlich Hasel.	Ueberall an untiefen Orten; laicht im März; wird gemeiniglich 1/4 Pfd. schwer.
24. Der Rothflosser (C. Rutilus.)	Rotte, Rottel, Rothängle, auch Schneiderfisch.	Ueberall an bewachsenen Stellen, aber nirgends sehr häufig. Die jungen werden unter dem Namen Blick oft mit den Jungen des Brachsmen verwechselt. Wird höchstens ein Pfd. schwer. Laicht im Juni.
25. Der Uckelei (C. Alburnus.)	Agône, Lagune.	Fast überall Schaarenweise an den Ufern; laicht im Juni, wird nicht über 4 Zoll groß. Wird unter dem Namen Seelen, Gräßling und Zienfisch mit der Brut andrer Fische verwechselt, an sich aber sehr gering gehalten.

Name.	Provinzialname.	Bemerkungen.
26. Der Blei (C. Brama.)	Jung: Blick und Scheiteln, hernach Brachsmen.	Wird Sommers, besonders bei Arbon, Steinach und in der Cluß bei Bregenz in ungeheurer Menge gefangen; laicht Anfangs Juni an bebuschten Flächen, und wird bei 4 Pfd. schwer.

IV. Schalthiere (Conchylia.)

Name.	Bemerkungen.
1. Die Mahlermuschel (Mya Pictorum.)	Meist bei der Mündung der Flüsse, $1^1/_2$ Zoll breit.
2. Die Entennießmuschel (Mytilus Aratinus.)	Etwa 2 Zoll breit, über 1 Zoll lang.
3. Die hornfarbige Tellmuschel (Tellina Cornea.)	In Wassergräben am See, zwischen Wurzeln und Wasserpflanzen.
4. Die gefurchte Flußtelline (Tellina Amnica.)	Am Ufer bei Steinach fand sie Hartmann, ohne das lebendige Thier.
5. Die Wasserblase (Bulla Fontinalis.)	In mehrern Gräbern gemein; am häufigsten im Herbst an den Blättern der Seerose; auch an andern Wasserpflanzen.
6. Die Nautilusschraube (Turbo Nautileus.)	Kaum 1 Linie groß, daher sie selten scheint. Findet sich in Wassergräben am See an verschiednen Pflanzen.
7. Die Scheibenschnecke (Helix Planorbis.)	Ziemlich selten. Hartmann fand sie nur ohne das Thier.
8. Das Ammonshörnchen (H. Complanata.)	Sehr gemein; läßt sich aber erst spät im Frühling aus der Tiefe hervor.
9. Der Schlangenschnirkel (H. Fortex.)	Hartmann fand ihn nur Einmal, ohne das Thierchen.
10. Der Tillsaame (H. Spirorbis.)	Minder selten, doch nicht gemein.
11. Der Kohlsaame (H. Contorta.)	In einigen Wassergräben sehr häufig, besonders im Frühling.
12. Die weiße Tellerschnecke (H. Alba.)	In Gräben an Wasserpflanzen, vom Frühling bis in den Herbst häufig.
13. Die Fischteichschnecke (H. Piscinalis.)	Das lebendige Thierchen am Bodensee selten; die verwitterte Schaale in unzählbarer Menge.

Name.	Bemerkungen.
14. Das große Spitzhorn (H. Stagnalis.)	Die größte, am See gemeinste Wasserschnecke, oft über 2 Zoll hoch und verhältnißmäßig breit. Findet sich vom Frühling bis zum Herbst in allen stehenden Gewässern.
15. Das braune Spitzhorn (H. Palustris. — H. Corvus. L.)	Nur hier und da in Wassergräben, dann aber zahlreich.
16. Die Amphibien-Schnecke H. Putris.)	Bei Wassergräben an Schilf und andern aus dem Wasser emporstehenden Pflanzen; auch im See nahe am Ufer schwimmend.
17. Der Thürhüter (H. Tentaculata.)	Am See und in vielen Wassergräben sehr häufig.
18. Die Ohrschnecke (H. Auricularia.)	In mehrern Wassergräben am See häufig.
19. Die gekämmte Schwimmschnecke (Nerita Valvata.)	In Gräben, an Kräutern, die unter e m Wasser stehen.
20. Die Flußnapfschnecke (Patella Fluviatilis.	Bei Arbon in der Altaach, von Hartmann an den Blättern der Seerose gefunden, bisher selten.

Ein eigenthümliches Produkt des Bodensee's soll endlich das sogenannte Fischbrod (Spongia Friabilis) seyn, das nur auf dem tiefen Seegrunde gefunden und durch Stürme an das Ufer geworfen werden soll: indessen bewegt kein Sturm das Wasser bis auf zwölf Klafter tief, welche Tiefe zum wenigsten der Wohnort dieser Schwammart seyn soll. Hartmann fand sie nur einmal in einem Graben zwischen Steinach und Arbon in Stängeln von Wasserpflanzen angewachsen.

V.

Die Flora
der Umgebungen des Bodensee's.

(Von Prof. Dr. Schübler.)

Die Flora der Umgebungen des Bodensee's *) hat zwar im Allgemeinen viel Aehnlichkeit mit der Flora der übrigen in gleicher Höhe über dem Meer liegenden Gegenden des südwestlichen Deutschlands, das Klima nähert sich dem der mittlern Neckargegenden, die tiefern Gegenden besitzen vielen Weinbau, der sich an gegen Süden mehr geneigten Bergen bis 1650 — und hie und da selbst bis 1700 ꝛc. Schuh über das Meer erstreckt. Der Wasserreichthum mehrerer der tiefern Gegenden, die Sumpf- und Torfmoore und die Nähe der Schweitzer-Gebirge veranlaßt jedoch ein Vorkommen verschiedener Pflanzen, welche in andern Gegenden des südwestlichen Deutschlands theils sehr selten sind, theils auch ganz fehlen.

Es gehören dahin folgende:

Auf der Waldburg und dem waldigen Abhang dieser Bergkette: Taxus baccata L.; Alnus alpina Brorkh.; Geranium pyrenaicum L.; Primula integrifolia L.;

Am Waldbad: Staphyllea pinnata.

Bei Wiesenbrunn ohnweit Wolfegg: Cochlearia officinalis L.

Bei Ravensburg: Hottonia palustris; Pinguicula vulgaris; Primula farinosa; Pyrola chlorantha Swartz.

Bei Tettnang: Ilex aquifolium und Taxus baccata.

Bei Hohentwiel: Lactuca perennis, Chondrilla juncea.

Zwischen Hohentwiel und Tuttlingen: Daphne Cneorum, Astrantia minor.

Auf mehreren Torfmooren der Umgebungen der Waldburg und anderer Gegenden, namentlich bei Wurzach: Vacci-

---

*) Diese Notizen beruhen auf Beobachtungen von Herrn Prof. Dr. Schübler, Herrn Forstkandidat Rogg, den im Corresp. Blatt des Landwirthschaftl. Vereins zu Stuttg. mitgetheilten Nachrichten (Jahrg. 1823 und 1825) und Gmelins Flora Badensis.

nium uliginosum, oxycoccos und Vitis Idaea; Pedicularis palustris; Eriophorum angustifolium, vaginatum und alpinum L. (Trichophorum alpinum Pers.) Sedum villosum. Carex curta W. Comarum palustre; Andromeda polifolia; Menyanthes trifoliata; Tofielda palustris; litricularia palustris; Nymphaea alba und lutea.

An der Schussen bei Aulendorf: Hydrocotyle vulgaris.

In den nähern Umgebungen des Bodensee's:

An der Schussen und Argen: Tamarix germanica.

Bei Friedrichshafen: Gratiola officinalis; Primula farinosa; Pinguicula vulgaris.

Bei Mörsburg: Gypsophila Saxifraga.

Bei Ueberlingen: Hippophäe rhamnodes; Evonymus latifolius; Arbutus uva ursi.

Bei Constanz: Statice arinaria; Elatine hydropiper.

Auf der Insel Reichenau: Linum Radiola; Drosera longifolia.

Bei Bregenz: Tupilago alpina und discolor.

An verschiedenen Orten: Typha minor; Senecio palustris; Globularia vulgaris; Gentiana uliginosa. W.

Die Ufer des Bodensees sind an vielen Stellen mit Schutt, Sand und Geröllen der verschiedensten Gebirgsarten der Schweiz oft in großen Blöcken bedeckt, nur an Stellen, welche gegen das Anschlagen der Wellen mehr geschützt sind, konnte die Vegetation festen Fuß gewinnen; nicht selten sind die Ufer auch völlig angebaut. Auf dem See selbst schwimmt hie und da in Menge, namentlich zwischen Langenargen und Friedrichshafen das Potamogeton perfoliatum, selbst an Stellen, welche 6—8 Schuh tief sind.

Die Schweitzerufer des Bodensee's sind größtentheils angebaut und scheinen daher für den Botaniker wenig Ausbeute zu gewähren.

VI.

Ueber die Namen des Bodensee's.

In den ältesten Nachrichten von unsrem See, die der geschichtliche Theil dieses Buches vollständig mittheilt, heißt derselbe bald der See zwischen dem Rhein und der Donau, bald der See in den sich der Rhein ausbreitet (beides bei Strabo), bald schlechtweg: der See (bei Dio Cassius); nirgends aber Lacus Rheni, wie noch immer fälschlich behauptet wird. Wo er mit Namen genannt wird, heißt er der Brigantinische See (Plin. — Solin.) und Brigantia (Ammian. Marcellin.), beides von der rhätischen Stadt Brigantia; und die letztre Nachricht sagt ausdrücklich, daß dieser Name des Seee's derjenige sey, den ihm die rhätischen Umwohner geben; der Name selbst macht dieß wahrscheinlich, da die Wurzel Breg, Brieg unstreitig ein celtisches Urwort ist, und die Rhätier höchst wahrscheinlich zum Celtenstamme gehörten *), der Name hat sich in der Benennung Bregenzersee, welcher wenigstens der Bucht zwischen Lindau und Bregenz ertheilt wird, noch immer erhalten. Pomponius Mela nennt die beiden Seen, die der Rhein bilde, lacum Venetum, et Acronium; er kann damit nur den Ober- und Untersee bezeichnet haben (s. oben); aber die Namen

---

*) Daß Kelten einmal am See wohnten, beweisen die vor einigen Jahren im Heiligenberg'schen ausgegrabenen keltischen Opfergeräthe, wenn auch sonst nicht genug Anzeigen dafür sprächen: ob aber die Rhätier Kelten waren, ist eine ganz andre Frage; die Bewohner des obern Rhätiens wenigstens gewiß nicht, in der Zeit, da die Römer zum erstenmal ins Land kamen.

Was übrigens den Namen Bregenz betrifft, so ist es ein zusammengesetztes Wort aus Breg oder Brig und Ende. Bregenz, wo der Lauf des Wassers Breg oder Brig endet. Breg-ach und Brig-ach haben wir noch im obern Schwarzwald als Namen zweier Bäche, welche die eigentlichen Hauptquellen der Donau sind. Ebenso ist der Ort Esch-enz am Untersee bei Stein, wo das Bächlein Eschach seinen Lauf im Rheine endet; Blud-enz, Frast-enz, Dürmenz u. s. w. also auch die Bregenzer-Ach, welche aus dem Bregenzerwalde hervorströmt, und bei dem in alter Zeit viel höheren Wasserstande des See's, schon bei der Lauteracher Brücke ihren Lauf endete.

Breg (das Volk spricht Bräg) ist keltisch und bedeutet ein helles, lautes Rauschen: wir haben davon noch ein Ueberbleibsel in dem Wurzelworte Brägen; so nennt das Volk in der Baar noch das laute Schreien kleiner Kinder (im übrigen Schwaben: Briegen).

Anm. eines Dritten.

die er diesen Seen giebt, kommen sonst nirgends vor. Man hat bisher immer, willkührlich, unter dem Venetus, den Untersee, und unter dem Acronius den Obersee verstanden; die Ordnung in welcher Mela die Seen in Beziehung auf den Rhein aufführt, läßt das Umgekehrte vermuthen, daß nämlich Acronius der Untersee und Venetus der eigentliche Bodensee, der Obersee sey. Was nun diese beiden Namen betrifft, so ist vielleicht der Name Venetus noch älter als der rhätische Brigantinus, und stammt aus der Zeit der ältesten Wanderungen jener nordischen Wendenvölker, deren Strom unter und in den Alpen stille stand, später aber von dem Gebirge herab auch nach Italien sich ergoß, auf welches Ueberströmen der Name der Veneter hindeutet. Lacus Venetus hiesse also nichts andres als der Wendensee. Schwieriger ist dagegen die Benennung Acronius. Die Conjektur Acromus und die darauf gestützte Erklärung: Akroma See (heutiges Schweitzer-Deutsch statt: ein krummer See, wegen seiner vielen Buchten) verdient kaum einer Erwähnung; sie ist so unhistorisch, als die Verwandlung von Romishorn in Krummeshorn. Eine andere Erklärung nimmt zum Griechischen ihre Zuflucht und glaubt ἀ-χρόνιος bezeichne: nicht vom kalten, winterlichen Kronos, Saturnus herrührend, nicht winterfröstig. Allein χρόνιος heißt nie winterlich; doch verdient das Wort Aufmerksamkeit, da es nach mehreren Zeugnissen der Alten der Name ist, den die Nordländer einem Meere geben: „Pontos Kronios nennen es die Hyperboreischen Menschen, und todtes Meer" sagen die Argonautica des Orpheus (V. 1085), und Plinius spricht zweimal davon: „Von Thule eine Tagfarth entfernt ist das geronnene Meer (mare concretum), das von einigen cronium genannt wird (IV, 30 Bipont.)." Und wieder „Morimarusa, nach der Sprache der Cimbern, oder das todte Meer, bis ans Vorgebirge Rubeä; dann folgt das cronische Meer." Forster (Reise um die Welt Hauptst. II. Abschn. 2. S. 79.) erklärte es aus dem Isländischen: mair-croiun, das geronnene Meer. Könnte nun der Name Acronius nicht auch nordischen Ursprungs und mit den frühesten Wanderungen der Völker aus dem äusserſten Norden hereingekommen seyn? Oder sollte er von Aach und Rone, rinnen abzuleiten seyn? Wir legen jedoch auf diese Etymologie nicht das geringste Gewicht.

Der jetzige Name Bodensee erscheint im Verhältnisse zu den bisherigen erst spät, in Urkunden zuerst im J. 890 (Neug. Cod. DXCVI.)

DXCVI) wo er Lacus podamicus; dann in den J. 902 und 905 (N. C. DCXXXVII und DCLIII., wo er L. potamicus heißt. Den letztern Namen giebt ihm auch in der Mitte des 9ten Jahrhunderts der Reichenauer Abt Walafried Strabo, in seinem Prologe zum Leben St. Galls; er erwähnt zuvor des alten Namens Brigantinersee und sagt dann: „welcher See mit einem andern Namen, nach griechischer Etymologie potamicus heißt." Ebenso nennt ihn der St. Gall. Mönch Ratpert (auch im 9ten Jahrh.); doch dauerte daneben der Name lacus Brigantinus noch immer fort (so bei Theodor. Eremit. ap. Goldast. Scr. R. Al. Tom. I. p. 191. R. ed. Senkenb.). Auf die Erklärung aus dem Griechischen möchte ich kein Gewicht legen; sie ist wohl nur als ein Privatversuch Walafrieds anzusehen, den Namen zu erklären. Stammte dieser Name, als ein griechischer, von den Römern (etwa mit der Bedeutung: der Rhein-See), so müßten wir ihn schon früher finden. Aber ebenso wenig möchte der See den Namen Bodam, Potamsee erst von dem fränkischen und karolingischen Pallaste Boboma, Potama, Potamum, Potamus (Bodman) erhalten haben. Daß eine Stadt (Brigantium) und eine Völkerschaft (Brigantii), am offenen See befindlich, dem See einst den rhätischen Namen gab, begreift sich; aber ein königlicher Maierhof in der abgelegensten Bucht des See's erbaut, sollte der dem See an der Rheinmündung zwischen Rheinegg und Hard schon im 9ten Jahrh. den Namen Podamsee haben geben können (vergl. die erste Urkunde bei Neug.)? Viel wahrscheinlicher ist, daß das Schloß Podama den Namen erst vom See erhalten; ja wir vermuthen, daß dieser See der oben, in Rhätiens Nachbarschaft einen rhätisch-celtischen Namen hatte, unten, gegen Gallien hin, einen andern gallisch-celtischen Namen seit uralten Zeiten führte, daß der Name sich aber erst mit dem 8ten oder 9ten Jahrh. über den ganzen See verbreitete. Wir begründen unsre Ansicht folgendermassen;

Boden, das altdeutsche Bodam, Bodem, das englische bottom bezeichnet ursprünglich jede Vertiefung, und scheint eines jener Urwörter, die sich fast in allen Sprachen finden. Pot ist eine slavische Präposition und heißt unten; im Französischen findet sich, wahrscheinlich aus dem gallischen, pot, Topf, le bout, le but, im Latein puteus (Brunnen), post, podex, im Griechischen ποταμὸς (Fluß, Flußbett) βύθος, βάθος; im Hebräischen Poth (cunnus); im Deutschen Boden, Boot, Bucht, Bütte,

Butten, Bütten (schwäbisch), Botte (in den nordischen Dialekten); im Englischen bottom; bottom heißt auch ein Thalgrund. Die deutschen Ortsnamen, in welchen diese Wurzel vorkommt, gehören meist Oertern, die in einer Vertiefung, einem Grunde liegen: Bodenstein bei Bamberg; Bodenstein im Harz, Bodtfeld, Ruine ebend., Bodungen bei Sondershausen; Bodenbach bewohntes Bergthal in der Ortenau; Bodenheim in Rheinhessen, Bodenwöhr im Bayrischen Regenkreis; Bodenhausen, in Niederhessen; Bodenburg im Braunschweigischen; Bothnang bei Stuttgart; Both in Oberungarn: Bodanetz in Böhmen.

Besonders aber kommt diese Wurzel in Gewässern vor, wo sie ohne Zweifel das Bassin, die Tiefe, das Bett der Fluth bezeichnet; und in Orten, welche an Flüssen liegen. Der bodnische oder bothnische Meerbusen; der Finnische Bottem; die Bode, ein Gebirgsfluß der auf dem Brocken entspringt, mit tiefem Felsenbett; Bodrog ein Gebirgsfluß in Oberungarn. Padus (der Po) in Oberitalien. Bei diesem letztern müssen wir besonders verweilen, weil hier eine Stelle des ältern Plinius (Hist. Nat. III, 20 Bipont.) auffallend für unsre Ansicht spricht. Dieser sagt vom Padus: „Ich schäme mich, eine Aufklärung Italiens von den Griechen entlehnen zu müssen. Und doch sagt Metrodor von Scepsis (ums J. 80 vor Chr.), der Fluß habe den Namen davon erhalten, weil an seiner Quelle viel harzige Bäume wachsen, welche die Gallier padi nennen. In der Ligurischen (celtischen?) Sprache aber heisse der Fluß Bodincus, was so viel heisse als der Bodenlose (id est, fundo carentem). Für diese Erklärung spricht auch eine Stadt bei Industrir, deren alter Name Bodincomagus (offenbar celtische Endung!) ist, und die gerade da liegt, wo die größte Tiefe des Flusses anfängt.“ Soweit Plinius; übrigens erzählt schon lange vor Metrodor, Polybius II, 16): „der Padus führt eine Menge Wassers mit sich, so viel als irgend ein Fluß Italiens ..... bei den Eingebornen nun heißt der Fluß Bodencus (*βόδεγκος*).“ Aus Metrodor erhellt, daß man schon zu seiner Zeit, die Bedeutung von Boden, fundus kannte. Bodenk ist vielleicht Boden-Aach, wie Visurgis Weser-Aach (Wisaraha noch in Annal. brev. Lauresham. ad a. 785.) Oerter, die an Flüssen und Wassern liegen und in welchen dieselbe Wurzel vorkommt, sind: Bodenwerder an der Weser, Bodenleube bei Kissingen an der Saale, Schloß Bodegrave am Rhein in Holland. Budissin

(Bautzen an der Spree), Budweiß an der Moldau (auch giebt es ein Flüßchen Budowies in Litthauen), Buda (Ofen an der Donau), Butnock in Oberungarn am Flusse Gaya; Budua an der dalmatischen Küste, Büdingen in der Wetterau an der Seme u. s. w. — Auf die deutschen bekannten Ausdrücke: bodenbös, bodenschlecht (d. i. grundschlecht) sind wir aufmerksam gemacht worden, als diese Untersuchung schon geschlossen war.

Nach allem diesem, däucht uns, wagen wir keine unwahrscheinliche Hypothese, wenn wir annehmen, ursprünglich habe der Ueberlinger See vorzugsweise den Namen: der Boden d. i. der Seegrund, die Bucht, (und das ist er ja recht eigentlich) geführt, was besonders auch durch seine von Bergen ganz eingeschlossne Lage, die ihn mehr als die übrigen Theile des See's, zur Vertiefung, zum Bassin machen, gerechtfertigt wird. Von diesem Boden hätte das Bodungo des Ravennaten (s. Geschichtl. Auff.) das Bodinchova (Urk. vom J. 670 bei Neug. C. III.), endlich das Schloß Bodama seinen Namen bekommen, und seit dem 9ten Jahrhundert, wo das letztere oft Residenz der Karolinger war, und sich also alle Augen der Gegend nach jenem Bodem wandten, wäre dieser Name auf den gesammten See übergegangen. Es däucht uns dieß natürlicher, als mit Rühs, der von einer ähnlichen aber viel zu beschränkten Erklärung des Namens Bodensee ausgeht, anzunehmen, daß die aus Norden kommenden germanischen Völker dem großen, unübersehbaren See den Namen Boden d. i. Meeresbucht gegeben haben. Wer aber unsre Ansicht zu beschränkt und grammatisch findet, nun der mag immer hin in unsrem Bodensee einen Wodanssee oder gar mit Ritter (in seiner Vorhalle) einen See des indischen Urgottes Budda und in allen Ortschaften, die mit jener Wurzel zusammengesetzt sind, Stätten des Wodan oder des Budda finden; am Ende bezeichnen diese Götternamen selbst nichts anderes, als die unergründliche Tiefe, den Ungrund, das Bodenlose selbst. Wir machen nur noch beiläufig auf die alemannischen Namen Podal, Bodol, Bodal, Podalot, Podolung, Bodolold, Bodo, Poto aufmerksam, die in den Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts erscheinen. Bodelshofen, Bodelshausen, Bodelsberg in Schwaben scheinen ursprünglich Höfe so benannter Individuen gewesen zu seyn.

Andre Namen des Bodensee's haften an einzelnen Theilen: die Bucht zwischen Lindau, Bregenz und Hard heißt vorzugsweise der Bregenzer-See, die zwischen Dingelsdorf, Sernatingen und

Ueberlingen, der Ueberlingersee; in der Gegend von Allenspach heißt der Untersee Allenspachersee, zwischen der Insel Reichenau und dem Thurgau nennen ihn alte Urkunden den Üssersee; später hieß er der Bernangersee. Die Franzosen nennen den Bodensee Lac de Constance; Buccelin hat wohl seinen Namen lacus Moesius von der (unbekannten) palus Mesia (Pompon. Mela III, 14) entlehnt. Vadian nennt ihn auch den Wyth-See. Der wite See heißt in der Volkssprache noch heutzutage die Mitte des Obersee's, also: der See, da, wo er nicht von Bergen eingeschlossen ist. Der Name Untersee (Untharsee, Untresinsee) kommt als Name eines ganzen Gau's schon in Urkunden vom J. 816 und 862 vor. Von der Stadt Radolphszell heißt derselbe jetzt gemeiniglich der Zellersee.

VII.

Topographie der Seeufer.

Die Gestaltung der Ufer kann jeder unsrer Leser aus der dem Buche beigegebenen Karte ersehen, die mit der größten Genauigkeit entworfen ist; dem Landschaftlichen wie dem Geschichtlichen allgemeinerer Art sind eigene Hauptstücke von uns gewidmet; in dem gegenwärtigen Abschnitte kann es daher nur unsre Absicht seyn, eine genaue Beschreibung der Ortschaften, wie sie jetzt sind, und des Sehenswerthen, das sie und ihre nächsten Umgebungen uns darbieten, zu liefern. Von geschichtlichen Einzelnheiten setzen wir nur das hinzu, was in dem historischen Aufsatze keine passende Stelle finden konnte.

Wir machen zu dem Ende die Runde um beide Seen, indem wir von einem Landestheile zu dem andern übergehen. Um von der bedeutendsten Seestadt ausgehen zu können, stehe voran.

Der Badische Landestheil.

Constanz, Kostnitz, Konstanz. (Stadt.)

Lage: 26° 50′ 18″ Länge. 47° 39′ 45″ Breite 1,250 Fuß über dem Meere *); an der Westseite des Bodensee's auf der linken Seite des Rheins, der hier den See verläßt und über den eine Brücke führt, welche Konstanz mit dem auf der rechten Seite des

*) So Hoffmann; nach der Weissischen Schweizerkarte ist der See nur 1089 nach Bockmann aus Karlsruhe 1121 Schuh über die Meeresfläche erhaben.

Rheins gelegenen Petershausen verbindet. Constanz ist die Hauptstadt des Badischen See- und Donaukreises und der Sitz der Kreisbehörden, eines Bezirksamtes, des Stadt- und Land-Dekanats, des Physikates, der Kreisbauinspektion, der großherzogl. Domänenverwaltung, der Obereinnehmerey und eines Postamtes, ferner des Generalvikariats, oder der Verwesung des Badischen Bisthums, einer Stadtcommandantschaft und Garnison (eines Linieninfanterie Regiments). Sie hat mit ihren drei Vorstädten, Kreuzlingen, Paradies und Petershausen, einen Umfang von 4000 geometrischen Ruthen, die Stadtgräben und die Ueberreste von Wällen nicht mitgerechnet. Sie enthält 924 zum Theil sehr merkwürdige, viele ansehnliche, manche mit schönen Hausgärten geschmückte Gebäude, ist in 4 Quartiere getheilt, hat 3 katholische Pfarreyen und eine evangelische, die Zahl der Einwohner ohne Militär beläuft sich auf 5,249, von denen 4,903 katholisch, 346 protestantisch sind. Auch mehrere Fremde wohnen der Gesundheit und des Vergnügens halber in dieser Stadt. Die Lage ist höchst anmuthig: der schöne, starkbeschiffte See, das reiche schwäbische Ufer, die Inseln Maynau und Reichenau, der Garten des Thurgau's, liebliche Ebenen, die mit Wein, Obst und Feldern bedeckten Vorberge, im Hintergrunde das Hochgebirge (S. oben S. 13 ff.).

Merkwürdigkeiten der Stadt:

Gebäude: 1) die Domstifts- und erste Stadtpfarrkirche, ein ehrwürdiges Denkmal altdeutscher Baukunst, an die Stelle der baufälligen Domkirche, welche die schottischen Benedictiner erbaut hatten, von Bischof Rumold im J. 1052 mit Ablaßgeldern gebaut. Sie hat die Form eines Kreutzes. Das hohe Gewölbe wird von 16 Säulen getragen, deren Schäfte 18 Fuß hoch und 3 Fuß dick sind, und aus Einem Steine bestehen. Sie sind nicht jünger als das 13. Jahrhundert. Das älteste Bauwerk am Münster ist die unter dem Chor befindliche, nun in einen Weinkeller verwandelte Crypta; sie ruht auf 4 kurzen Säulen, deren jede ein anders gestaltetes Capitäl hat, und mag wohl noch aus den Zeiten des Bischofs Rumold herrühren. Die gegen Abend an der Kirche stehenden zwei hohe, viereckige Thürme, sind oben durch eine Mauer und ein kleines Thürmchen, der Wohnung der Feuerwächter, verbunden und mit eisernen Geländern eingefaßt, die Altane gewährt einen der schönsten Aussichtsstandpunkte am See (s. oben S. 14.). Alle 3 Thürme, ursprünglich viel größer, verbrannten am 21. Oct. 1511 Nachmittags zwischen 2 und

3 Uhr bis an die Kuppel. Die zehn Glocken, darunter eine von 353 Centnern, zerschmolzen. Aus einem Theile des wieder gesammelten Metalls soll das Marienbild auf der Marmorsäule im Münsterhofe gegossen seyn. — Der Haupteingang zwischen den 2 Thürmen ist ein Vorgewölbe mit einem Portal, auf dessen Thorflügeln aus Eichenholz die Lebensgeschichte Christi in erhabener, bewundernswürdiger Arbeit, von Simon Bainder verf. im J. 1470. Kapellen an der Kirche, darunter die Conradskapelle, wo der Leichnam dieses Heiligen geruht haben soll; die h. Grabkapelle hinter dem Chor und der Sacristey, mit dem berühmten röm. Steine von Vitodurum (Winterthur). Sehenswerther Saal hinter der obern Sacristey, mit einem großen, von dem berühmten Astronomen, Mathematiker Joh. Stoeffler von Justingen verfertigten Himmelsglobus. In der Domsacristey befindet sich von ihm ein Werk in Folio. Unter jenem Saal eine Kapelle mit Wandgemälden aus der Zeit und Schule von Martin Schön. — Kamin und Lavatorium von künstlicher Steinarbeit in der untern Sacristey; daselbst auch ein schätzbares Altargemälde aus Albr. Dürers Zeit. — In der obern alten Sacristey ein sehr merkwürdiges Altargemälde, die Kreutzigung vorstellend. — In der sogenannten Schatzkammer zwei große für den Bischof Hug von Landenberg geschriebene Kirchenbücher auf Pergament mit vortrefflichen Miniaturgemälden. — Wendeltreppe. Die Welserische Kapelle. Schöner Fries. — Seitenportal auf dem Münsterhof. — In den Nebenhallen und im Innern des Tempels Grabmäler berühmter Männer. — Das hölzerne Bild, das die Kanzel trägt, wurde lange für Huß gehalten und verunglimpft: der edle Kaiser Joseph II., bei seinem Aufenthalte zu Constanz im J. 1777 befahl die Statue zu reinigen und neu zu bemalen. In der Mitte der Kirche zeigt man die steinerne Platte, auf welcher Huß degradirt worden (s. die Gesch.). — Im Münster liegt auch der viel besungene Herzog Ernst von Schwaben (s. d. Gesch.).

2. Die St. Stephanskirche, ehedem die Kirche eines Collegiatstiftes, welches Bischof Salomo III. im J. 831 gestiftet. Jetzt zweite Stadtpfarrkirche, darin mehrere sehr gute Arbeiten des beberühmten Constanzer Bildhauers Hans Moring, der zwischen 1580 — 1612 lebte.

3. Die 3te Stadtpfarrkirche, einst Kirche des vom Bischof Eberhard II., Truchseß v. Waldb. im J. 1268 gestifteten Au-

gustinerklosters, heißt auch Spitalpfarrkirche, weil der große Hospital in dieses Kloster versetzt worden ist.

4. Das städtische Rathhaus, von Wasser umgeben, aus dem 15ten Jahrhundert, im J. 1733 erneuert.

5. Das Kaufhaus, im J. 1388 erbaut und zur Zeit der Const. Kirchenversammlung (die jedoch ihre Sitzungen nie in diesem Hause gehalten, wie hie und da fälschlich behauptet wird) zum Cardinalsconclave gebraucht. Es hat über dem Portal gegen die Stadtseite eine in Stein gehauene lateinische und deutsche Inschrift. Die letztere lautet also: „Dis ist das Hus des Frids und Verainigung, die mit der hailigen katholischen Kirchen, in dem die unraine Yrung drier Baebsten usgerüt, und ainigkeit christlicher Gaistlichkait durch die hailigen Erwehlung Babst Martinis des fünften befestiget ist. Anno Dj. MCCCCXVII." In diesem Hause ist eine alte Rüstkammer, in der zwei alte Armstühle aufbewahrt werden, in denen Kaiser Sigismund und Pabst Martin V. bei der Ceremonie saßen *), die bei der Pabstwahl statt hatte.

6. Das Haus in der St. Paulsstrasse nahe am Schnetzthore, in welchem Huß ergriffen ward, und an dem dessen Bild in Stein gehauen zu sehen ist (aus dem 16ten Jahrh.).

7. Das Hafner'sche Kaffeehaus auf dem obern Markte mit der Inschrift in Stein: Curia pacis Constantiae. Ano MCLXXXIII, und das Bommer'sche Haus mit der deutschen Inschrift: Der Friedenshof des Jahres 1183. Beide Häuser waren ehemals Ein Gebäude, merkwürdig, weil darin der berühmte Friede Barbarossa's mit den Städten des Lombardischen Bundes geschlossen worden (s. Gesch.).

8. Das nun sogenannte Malhaus, sonst Gemalhaus; weil es von aussen gemalt war:

„vnd sich by dem Spital,
„da hat ain Huß das ist gemal,
„da siz ich ze aller nechst by" Liedersaal II. 644. V. 267 sq.:

„In demselben Hauß saß um 1292 Heinrich von Grieß, der wollt es gern verkaufen, aber sein Weib, der es verschrieben war, wollt' es nicht zugeben; da schlug er eines Tages Weib und Gesind aus dem Haus und versperrt sich darein, und so man ihm Nahrung bracht', nahm er's an; hatt' er aber nichts zu essen, so betrug er sich wie er mocht': das währet 2 Jahr und 10 Wochen, da be-

*) Nicht saßen. Sie sind der eine wenigstens 200 Jahre jünger, als die Wahl Pabst Martins des V.

williget die Frau den Verkauf und erlöset H. von Grieß 30 Mark Silbers daraus, die verzehrt er lustig und nach zwei Jahren, da gieng er betteln."

9. Das hohe Haus. „Ulm 1293 da baut Albrecht v. Klingenberg, Bischof Heinrichs Bruder ein groß steinen Haus, das ward 4 Gemach hoch aufgemauert, dann legt man erst das Fundament, so zuvor niemal erhört worden war." (Beide Notitzen zu 8 u. 9 sind aus Bürgermeister Schultheiß geschichtlichen Collectaneen.)

10. Das ehemalige Dominikaner-Kloster, jetzt die Mccaire'sche Indiennefabrik. Sehr schöne alte Kirche; Kreutzgangskapelle; an einem Schwibbogen stehende Grabschrift des berühmten byzantinischen Philologen Emanuel Chrysoloras († d. 15ten April 1415 auf dem Concil; s. Gesch.) — Gefängniß des Johann Huß, drei Schuh lang, vier breit, sechs hoch. Sitzblock mit Kettenring; ein einziges schmales Lichtloch. — An einem Thurme der Aussenseite eine steinerne Kugel, muthmaßlich aus der Römerzeit, eingemauert.

11. Die alte Pfalz (Palatium Episcopale); als das seiner Ausdehnung nach größte, seiner Lage und Bestimmung nach merkwürdigste Gebäude, sollte sie von keinem Reisenden unbesichtigt bleiben. Nach dem Münsterthurme gewährt sie die schönste Aussicht in der Stadt über den ganzen See. Obschon unbewohnt, den Zerstörungen der Zeit und der Witterung überlassen, hat sie doch noch einen schönen, wegen alter Holzschnitzreste merkwürdigen Saal aufzuweisen. Im obersten Stockwerke Reste von meisterhaften Wandgemälden aus dem Anfange des 16ten Jahrh. grau in grau, von derselben Hand, die den schönen Saal im alten Kloster zu Stein am Rhein gemalt hat. Zuletzt wurde die Pfalz von dem Bischof Otto von Hochberg restaurirt.

12. Die Rheinbrücke von Holz, mit steinernen Pfeilern, welche beide Rheinufer verbindet, vom Grafen Mangold von Rohrdorf im 12ten Jahrh. erbaut, aber seitdem mehrmals zerstört, namentlich bei dem spanischen Ueberfall im J. 1549, durch Feuer, das in der Mühle entstand, im J. 1675; durch den französischen General Xantrailles beim Vordringen des eidgenössischen Generals Keller von Solothurn mit Verbrennung bedroht, wurde sie im J. 1800 abgebrochen, aber im J. 1802 in den Stand gestellt, in dem sie jetzt ist. Mitten im Rheine lehnt sich an die Brücke eine vom Mechanikus Balteschweiler aus Lauffenburg im J.

1792 kunstreich eingerichtete Mahl= und Sägmühle mit einer Schleife, Lohestampfe und Weißwalke. Vorher konnte man bei hohem und niedrigem Wasserstande nicht mahlen. Die erste Rheinmühle statt der öfters zu Grunde gegangenen Schiffmühle wurde im J. 1427 an dieser Stelle eine im J. 1580 erbaut, die aber im J. 1675 abbrannte. — Bis zum 12ten Jahrh. fuhr man bei dem von Berthold II. von Zähringen gestifteten Nonnenkloster (zum Fahr genannt) in dem nunmehrigen Herozé'schen Garten über den Rhein.

13. Petershausen auf dem rechten Rheinufer; ehm. Benedictinerkloster (s. Gesch.) jetzt großherzogl. Schloß. Durch die Secularisation im J. 1803 an die Markgrafen Friedrich und Ludwig (jetzigen Großherzog) gefallen. Schönes Portal der Kirche aus dem 12ten Jahrhundert; auch der Kreutzgang hat Reste der ältesten Erbauung aufzuweisen.

14. In der Schreibergasse, bei der sogenannten Niederburg, das Haus des heiligen Bischofs Conrad. Inschrift: Domus S. Conradi.

Wissenschaftliche Anstalten und Vereine.

1. Das großherzogl. Lyceum, in welchem acht Professoren nebst einem Zeichnungs= und Schreibmeister in 7 Klassen, in den alten und neuern Sprachen, Religion, Physik, Mathematik, Philosophie, Welt= und Naturgeschichte, Geographie, Arithmetik, Dicht= und Redekunst, Zeichnen und Schönschreiben, Unterricht ertheilen. Ein Professor leitet als Präfekt das Ganze. Die Zahl der Schüler ist 250 — 300.

2. Elementarschulen mit 5 Kursen und eine Realschule mit 2 Kursen, von denen Einer die Vorbereitungsklasse aufs Lyceum ist. Mit der Realschule sind auch die Zeichnungsschulen für Lehrjungen und Handwerksgesellen, und die Sonn= und Feiertagsschulen verbunden. Es sind an ihr 4 Lehrer und Ein Zeichenmeister angestellt. Zahl der Schüler 300—350. Die Zeichnungen der Realschüler werden am Ende des Schuljahres im Rathhaussaale aufgestellt.

3. Das weibliche Lehr= und Arbeitsinstitut in dem ehem. Dominikaner Nonnenkloster Zoffingen. 4 — 5 Frauen geben den in 6 — 7 Cursen getheilten Schülerinnen in verschiedenen Lehrgegenständen, 2 — 3 in weiblichen Arbeiten Unterricht. Die durch den Domherrn Baron v. Roll in Zoffingen errichtete Arbeitsschule für dreißig arme Mädchen die unentgeldlichen Unterricht, Material und Arbeitslohn erhalten. Die Arbeiten werden auch im Rathhaus ausgestellt; damit verbunden Sonn= und Feiertagsschulen.

Die Lehrfrauen tragen keine Klosterkleidung, legen nur ein dreijähriges Gelübde ab, das sie aber bis zum 45sten Lebensjahr erneuern; vor der Zulassung zum ersten Gelübde geht Unterricht und strenge Prüfung voran. Beide Institute sind sehr sehenswerth.

4. Die Lesegesellschaft. Sie zählt über 100 Mitglieder, und hält nicht blos Zeitungen, sondern auch die bessern Zeitschriften und Wörterbücher, die geeignet sind, Kenntnisse, Kunstsinn und Gewerbfleiß zu befördern.

Sammlungen.

1. Bibliotheken: außer der Lyceums-Bibliothek keine öffentliche. Unter den Privat-Bibliotheken zeichnet sich die des Bisthumsverwesers, Freiherrn von Wessenberg, aus. Die Stadt besitzt die sehr schätzbare Handschrift des Ulrich von Reichenthal mit vielen Gemälden, welche die Geschichte der Constanzer Kirchenversammlung enthält, und noch nie vollständig und getreu ediert worden. Ferner: 8 Folio Bände handschriftliche, historische Sammlungen des Bürgermeisters Christoph Schultheiß, der in der Mitte des 16ten Jahrh. lebte; die handschriftliche Chronik des Bürgermeisters Zündeli; die Gregor Mangolds, der nach dem Interim nach Zürch auswanderte; und eine merkwürdige, alte deutsche Gesetzsammlung in einem ungeheuren Foliobande von Andreas Frauenlob, Stadtschreiber zu Bischofszell, im 15ten Jahrhundert auf Pergament geschrieben.

Die Lyceums-Bibliothek besitzt mehrere Handschriften auf Pergament und Papier, worunter auch einige Klassiker und eine Bibliotheca pauperum aus dem 13ten Jahrhundert.

2. Kunst- und Naturalien-Kabinette. Keine öffentliche. Privatsammlungen. — Einige Alterthümer und Gemälde bei dem Goldarbeiter und Antiquar Castel (im Kaufhaus); darunter mehrere kleine Bronzen röm. Götterbilder, angeblich an den Ufern des Bodensee's gefunden. Eine sehr große bei Singen im Hegäu ausgegrabne germanische Begräbnißurne. — Alles Andre ist mit Critik zu betrachten. — Ausgezeichnete Gemälde und Kupferstiche besitzen der Freiherr v. Wessenberg und der Domherr Graf v. Thurn und Valsassina; jener unter Anderm eine Modestia, vielleicht von Correggio, und einen Christus am Oelberg aus der Bolognesischen Schule; beide aus dem Pallaste Barberini. Graf Thurn eine wunderliebliche Madonna von Dominichino; und eine Skizze, Maria mit

dem kleinen Johannes und dem Jesuskind, von Hannibal Carraggi. — Kupferstichsammlung des Oberamtmanns v. Ittner. — Schmetterling-Sammlung des Stadtraths Leiner (2500 Stücke und 1000 Gattungen.)

Künstler. — Handlungen. — Fabriken. — Werkstätten. — Märkte.

Constanz besitzt eine sehr ausgezeichnete Malerin in der Fräulein Marie Ellenrieder, die dem Fremden mit anspruchsloser Bescheidenheit ihr Atelier öffnet. Ihr wunderschönes Bild, die heil. Jungfrau, die aus der Glorie des Himmels und seinen geöffneten Thoren, im einfachen Glanze der Schönheit und mütterlichen Unschuld, das liebliche Jesuskind, mit ebenso anmuthigem als ahnungsvollem Antlitz und geistvollem Auge, an der Hand, auf einer Treppe zur Erde niedersteigt, von Ihr, während ihres zweijährigen Aufenthalts zu Rom gemalt, ist noch in ihren Händen. Tiefe des Ausdrucks, heilige Reinheit und Innerlichkeit, und die schönste Harmonie der Farben zeichnen dieses seltne Bild aus. Unter vielen schönen Studien und Skizzen sind besonders zwei heil. Jungfrauen rühmenswerth, von welchen die eine, entschieden glaubig, die andre wankende zur Festigkeit im Martyrerthum ermahnt. Im Herbst 1825 malte sie an einem heil. Bartolomäus für die Kirche zu Ortenberg bei Offenburg, der jetzt wahrscheinlich zu seiner Bestimmung abgegangen ist.

Auch der sehr wackre Landschaftmaler, Herr Biedermann, wohnt hier. Treue in der Aufnahme, Wahrheit in der Darstellung und eine glänzende gefällige Manier zeichnen seine Gemälde aus; mit Thieren, Kindern, Ziegen und Hunden weiß er seine Landschaften angenehm zu staffieren. Auch ein Sohn von ihm ist Landschaftsmaler.

Der bei weitem größre Theil der Constanzer nährt sich von Handel und Schifffahrt, Künsten, Gewerben und Handwerken. Die Stadt hat zwei Buchhandlungen, (W. Wallis und J. N. Seemüller); drei Buchdruckereien; drei Bierbrauereien; 41 Handelsleute und Krämer; 10 Gold- und Silber-Arbeiter; zwei Bildhauer (Ahorn und Knorr); 4 Musik-Instrumentenmacher; einen Schiffbauer; 2 Steindrucker; 8 Uhrenmacher; 3 Apotheker; 3 Zuckerbäcker; 8 Schild- oder Tafernwirthe; einen Zeugschmied; 4 Zimmermeister.

Fabriken: Die Zitz- und Kattunfabrik der Gebrüder Hérozé,

die der Gebrüder Macaire. — Die Türkischgarn-Färberei von Sulzberger und Komp. — Die Tischzeug-Weberei von Brauchle. — Den Grund zu dem Fabrikstande der Stadt legte Kaiser Joseph II., der im J. 1777 auf seiner Reise von Paris die Entvölkerung derselben sah; und bald boten die in Genf ausgebrochenen Unruhen eine erwünschte Gelegenheit dar, der Stadt Constanz aufzuhelfen. Es zog eine ansehnliche Kolonie von Manufakturisten und Fabrikanten nach Constanz (an 270), welchen Joseph freie Religionsübung und ein Bethaus gestattete, auch ihnen die Dominikanerinsel, die nach ihnen Genferinsel genannt ward, schenkte. Sie erhielten Befreiung von aller katholischen geistlichen Jurisdiction, Nachlaß der Personalsteuer auf 20 Jahre, mauthfreie Einfuhr aller ihrer Effecte, Werkzeuge und fertigen Waaren, auch zollfreie Hin- und Herführung ihrer Waaren in den kaiserl. Vorländern.

Die Einwandrer theilten sich in Uhrmacher und andre Kleinodien-Fabrikanten, und in Manufakturisten. Die Letztern legten unter Macaire de Lor und Teissier eine Indiennen-Druckerei auf der Dominikanerinsel an (s. ob.). Die Uhren- und Bijouterie-Fabrik, welche die Firma Roman, Melli, Roux und Komp. führte, erhielt die Erlaubniß in 8 Jahren 16000 Uhren in die innerösterreichischen Staaten einzuführen.

Märkte. Ein Wochenmarkt und vier Jahrmärkte: 8 Tage nach Ostern, Montag nach Mariä Geburt, St. Conradstag, Thomastag. Die beiden erstern dauern mehrere Tage.

Wohlthätigkeits Anstalten.

1. Der große Armenspital in dem aufgehobnen Augustiner-Kloster, gegründet von Bischof Conrad (im J. 976), erneuert und reich beschenkt ums J. 1220 von den Edeln Heinrich Binzenhofer und Ulrich Blarer. Seit 1809 sind mehrere milde Stiftungen damit vereint, und er wird unter dem Stadtrath durch eine eigne Administration verwaltet. Es werden in ihm immer gegen 100 Arme verpflegt, und jährlich 6250 fl. an Dürftige vertheilt.

2. Die St. Magdalenen-Stiftung oder der kleine Spital (das Spitäle), im J. 1299 vom Bischof Heinrich v. Klingenberg begründet, ursprünglich für die kranke oder altersschwache Dienerschaft des Domkapitels.

3. Die Armenbüchse, vom Stadthauptmann und k. k. Hofrath Franz von Blank im J. 1792 errichtet. Sie wird alle Sonntage in den 4 Quartieren der Stadt umhergetragen und die

eingelegten Gaben werden für reisende Handwerksbursche und arme Lehrjungen bestimmt. Die Rechnung wird vierteljährlich zu Jedermanns Einsicht im Rathhause vorgelegt.

4. Die Chorherr-Sturmische Stiftung. Jos. Wilh. Sturm geb. 1733, † 1813, als armer Knabe im großen Spital erzogen, trat hier in den Jesuiterorden, wurde bei dessen Auflösung Prof. der Physik zu Freiburg und Münsterpfarrer, später zu Constanz Canonicus der Stiftskirche St. Stephan und bischöflich geistlicher Rath; dem großen Spital vermachte dieser edle Mann aus Dankbarkeit 2000 fl. zur Bekleidung armer, wiedergenesener Dienstboten; 2000 fl. vermachte er zur Beischaffung der Schulbedürfnisse armer Kinder; 1000 fl. den Armen der Pfarrei St. Stephan und den Erlös aus seinen Pretiosen und Geräthschaften zu einer Aussteuer für arme, sittsame Mädchen, so daß alle Jahre ein und alle 6 Jahre zwei mit 300 fl. bedacht werden können. Die Stiftung wird in der St. Stephanskirche an Mariä Lichtmeßtag feierlich ausgetheilt.

5. Mehrere milde Stiftungen für Studierende, besonders Geistliche, auch für Handwerker. Die Erische Stiftung für arme Mädchen, die in das Kloster (Lehrinstitut Zoffingen) treten wollen.

Vergnügungen, Spaziergänge u. s. w.

Das Stadtheater. Vor mehreren Jahren wurden von einer Gesellschaft Dilettanten aus dem Beamten- und Bürgerstande Schauspiele aufgeführt. Das Theater verdankt derselben noch eine gute Garderobe, und einige Decorationen. Wandernde Banden spielen den Winter über darauf, und seit 1814 wird es vom Schulvorstande zu Aufführung von Jugendschauspielen benützt, die mit der Preisaustheilung verbunden werden.

Das Gut des Grafen von Thurn, eines der schönsten Landgüter am Ufer des Bodensee's durch Lage und Kunst: der unfruchtbare Hügel ist in einen Schattengang, die sumpfigte Wiese in ein Wasserbehältniß, das Ganze in einen Lustgarten umgestaltet, ohne dem fruchtbaren Weinstock und der guten Wiese den Ertrag zu schmälern. Der menschenfreundliche Eigenthümer Domherr Johann Graf von Thurn öffnet diesen Garten Jedem, der arglos in ihm lustwandeln will.

Der Lorettoberg, so genannt von der Kapelle, die von der Stadt nach Befreiung vom schwed. Kriegheer im J. 1637 der heil. Jungfrau erbaut und vom Bischof Johann, Grafen von Waldburg-

Wolfegg eingeweiht wurde. Hier übersieht man den größten Theil des Bodensee's und des Ueberlingersee's sammt den Umgebungen.

Das Paradies; Vorstadt oder kleines Dörfchen von 63 Familien in 45 zerstreuten Häusern, die bürgerliche Rechte in der Stadt genießen, aber in Sprache, Kleidung und Sitten ganz verschieden von den Städtern sind. Sie nähren sich redlich und hinlänglich von Gartenbau, Viehzucht und Fischerei. Die Fülle und Fruchtbarkeit dieses natürlichen Gartens hat ihm den Namen gegeben. — Hier, so wie auf dem sogenannten Brüel wurde seit dem 14ten Jahrh. turniert; nachdem der obre Markt, der bis dahin Turnierplatz gewesen, in die Stadt eingeschlossen worden war.

Das Tägermoos, zwischen Constanz und Gottlieben, noch vor wenigen Jahren eine öde Fläche, jetzt mit fruchtbaren Alleen besetzt. Zwischen diesem Tägermoos, dem Brühl und der Schießstatt auf dem sogenannten Töbele soll Hußens Brandstädte seyn. Andre geben sie anderswo an.

Constanz ist der Sitz des Directoriums vom Seekreis, das aus einem Director, 3 Kreisräthen, 2 Medicinalreferenten, 4 Kreisassessoren, 4 Secretärs, 2 Registratoren, 2 Kanzlisten und mehreren Decopisten besteht. Zu demselben gehören auch die Rechnungsrevision bestehend aus einem Oberrechnungsrath, 12 Revisoren, einigen Adjuncten und einigen Schreibern. Von den 17 Bezirksämtern des Seekreises hat das Bezirksamt Constanz (10,775 Seelen) seinen Sitz in dieser Stadt.

Das linke Ufer des Ueberlingersee's.

Fahrstraße: Weg von Constanz bis Dingelsdorf und Wallhausen (bis Lüzzelstetten, eigentliche Chaussee, die aber bis Dingelsdorf fortgesetzt werden soll.)

Hard, kleines Filial von Allmannsdorf zwischen Petershausen und der Loretto-Kapelle. In der Nähe auf einer kleinen Landspitze des Käntli, Wirthshaus und Schiffslände, wo bei heftigem Ostwinde alles anlanden muß, was den See herunter nach Constanz fahren will.

Allmannsdorf (ohne Zweifel von den Alemanniern so genannt) Pfarrdorf mit 7 Filialen und 607 Seelen, gehörte einst der Commende Maynau. Staad, Egg, St. Catharina (ehemals ein Frauenkloster, nun ein Hof) Filiale von Allmannsdorf. In den Urkunden heißt es Almisdorf, und hatte seinen eigenen

Adel. Marquart v. Almisdorf und Bertold von Lützelstetten kommen in einen Schuldbrief Kaiser Conrad III. vom J. 1150 vor. — Hier wurde das kleine Idol von Erz gefunden, das man für einen Herkules Alemannicus oder Kreutzmann hielt und das von da in die Reichenau kam.

Die Insel Maynau, jetzt Filial von Allmannsdorf, fünf Viertelstunden von Constanz. Ein hölzerner Weg führt die Fußgänger und ein Lauen (Floß) die Pferde und Chaisen hinüber. Sie hat nur eine halbe Stunde im Umfange, ist aber einer der reizendsten Punkte des südlichen Deutschlands (s. über das Landschaftliche ihrer Lage S. 15 f.) Die Insel war der Sitz eines Deutschordens-Commenthurs und eines dazu gehörigen Ober- und Rentamtes (s. Gesch.) Nach dem Kriege des J. 1805 fiel dieselbe an Baden. Das im vorigen Jahrhunderte im modernen Styl erbaute Schloß zeichnet sich durch seine interessante Stellung aus. Herrlicher Standpunkt auf dem Altan. In diesem Schloß sind auf der Treppe zwei schöne Schnitzwerke das Anblicks werth. Das eine ist ein Faun mit einem jungen Bachus auf der Schulter, das andre ein kleiner Bachus, der einen Faun krönt. — Rechts vom Steg, im See, steht ein großes und 2 kleine metallne Kreutze; an jenem der Heiland, an diesem die Schächer; laut der Inschrift im J. 1555 von Comenthur Schenk von Staufenberg „Jesu Christo geweiht." Der Name Maynau wird häufig ganz fälschlich von Allmannsau abgeleitet; er heißt in allen alten Urkunden Maygenowe, und schon Vadian sagt ganz richtig: „Von Lustswegen Mayen-Aue geheißen." Ueber den Sänger Hug von Langenstein s. die Gesch. S. 162, und den poetischen Theil dieses Werkes.

Lützelstetten, Filial von Dingelsdorf, mit einer Schule und eignen Gemeinde von 170 Seelen.

Dingelsdorf, Pfarrdorf mit 2 Fil. und 2 Schulen; zusammen 480 Seelen.

Folgende Ortschaften liegen theils zwischen, theils auf den waldigen Hügeln der Erdzunge:

Dettingen oder Tetingen, Pfarrdorf mit Schule und dem Fil. Wallhausen, und den Höfen Burg und Rohnhausen zusammen 435 Seelen. Es hatte ehedem seine eignen Edeln, darunter ein Sänger (s. Gesch.), wahrscheinlich wohnten diese auf dem Schlößchen Burg, es liegt am See und gehört jetzt einem Bauer. So sahen sich der Tettinger und Burkhard von Ho-

henvels über den See in die Fenster. Im J. 1362 wurde es an die Commende Maynau verkauft.

Langenrhein, Pfarrd. mit einem Schloß und den Höfen Düren, Steken, Storchen und Höfen, Schule; 207 S. Ein Filial davon ist

Freudenthal, Schloß und Dörfchen; 172 S. Beide Orte gehören der Grundherrschaft Bodmann zu Bodmann.

Kargeck, ein Bodmannischer Hof, mit den merkwürdigen Trümmern einer alten Burg auf ein Felsen über den See.

Liggeringen, Bodmann. Pfarrdorf, mit den Höfen Röhrnang, Hinterhof und Mühlensberg, 340 S.

Güttingen, mit einer Ziegelhütte, Pfarrd. mit einer Schule. 233 S. Gehört dem Zweige der Freiherrn von Bodmann-Güttingen, und hat sein eigenes Schloß.

Mehr landeinwäts mitten auf der Landzunge, die durch den Ueberlinger- und den Untersee gebildet wird (den Rick):

Mesingen am Mendelsee, Bodmann-Güttingisches Pfarrort mit der Wohnung dieses Zweigs; ein ehemaliges Nonnenkloster; Schule; 233 S. Dürrenhof, Hirtenhof, Stockenhof, Menwerk, Kaltenbrunn, Mählhalden an einem kleinen See, Weiler und Höfe.

Bodmann, an der untersten Bucht des Ueberlingersee's; Marktflecken mit dem grundherrlichen Schlosse, zählt mit Einschluß der Höfe: Bodenwald, Frauenberg, Kargeck, Mooshof, Müllersberg und Rheinhof 760 S., hat einen Pfarrer, Kaplan und eine Schule; Besitzthum der Freiherrn Bodmann zu Bodmann. Die Ruinen des alten Schlosses Bodmann stehen auf einem schroffen Felsen. Das Landschaftliche und das Geschichtliche des merkwürdigen Orts und Geschlechts jedes an seinem Orte. — Trefflicher Acker-, Wein- und Obstbau; Viehzucht. Zur Pfarrei Bodmann gehört auch Weiler am See mit einer Kapelle; 42 S. Bodmann treibt nicht unbedeutende Schifffahrt.

Der Ruine Bodmann gegenüber kaum fünfzig Schritte entfernt und in gleicher Höhe, nur durch eine jähe Felsenschlucht getrennt, steht eine Art modernen Schlößchens, mit einer ehedem lebhaft besuchten Wallfahrtskirche, die aber jetzt eingegangen ist: Der Frauenberg,

berg, ein Priester des aufgehobnen Stiftes Salem, wohnte hier als Pfleger und besorgte die Kirche. In den Gast und Wohnzimmern des Schlößchens genießt man eine herrliche Aussicht auf das benachbarte Nellenburg, den Ueberlinger und selbst den obern Bodensee. In der Wallfahrtskirche ist die in unsrem geschichtlichen Aufsatz erzählte wunderbare Rettung des einzigen Stammhalters der jetzigen Bodmann, auf einer an der Wand im Hintergrunde der Kapelle hängenden Tafel abgebildet, mit vielen Figuren in Lebensgröße.

Es ist kein Zweifel, daß das fränkische Palatium Potamum auf dem Frauenberg und nicht auf dem jetzigen Burgberg gestanden; wenn anders nicht, was zu erwarten stehet, in der Folge auf einer gegenüberliegenden geräumigern Bergkuppe, wo man öfters Reste alten Gemäuers und Ziegelsteine auffand, und die jetzt mit Wald besäet ist, sich neue Entdeckungen darbieten: Es ist aber wahrscheinlich, daß in alter Zeit alle drei Berggipfel überbaut waren. Das Loch im Keller auf dem Frauenberg, worin S. Othmar gesteckt haben soll, kann nie eine andere Bestimmung, als die eines Gefängnisses gehabt haben. Unmittelbar unter dem Garten des Frauenbergs entdeckte Herr von Laßberg eine wichtige Merkwürdigkeit. Dasselbe Zeichen, das König Dagobert an den rhätischen Gränze bei Mondstein einhauen ließ, ein die Hörner aufwärtskehrender Mond, ist auch hier in den weichen Sandfels eingegraben.

Der Weingarten bei Bodmann, in dem einer der besten Weine am Seeufer wächst, heißt noch der Königsgarten; Carl der Dicke soll ihn gepflanzt haben, und man nennt den Wein im Schlosse zu Bodmann den Königswein.

Der Kessel von Erz, worin der junge Bodmann beim Brande der obern Burg gerettet worden, wird noch gezeigt. Man steht hinein, während man einen gläsernen Humpen voll Weins auf das Wohl des Geschlechtes Bodmann austrinkt.

Die Sage von der treuen Maid von Bodmann heben wir für den poetischen Theil des Werkes auf.

Das badische Ufer des Untersee's.

Wollmatingen, an der Poststraße nach Radolphszell, eine Stunde von Constanz, von wo der Weg durch dichten schönen Wald führt, Pfarrdorf von 209 S. mit Aeckern, Weinbergen, Obstgärten und Weinplätzen anmuthig umgeben. Außer diesen Nahrungsquel-

len hat es auch noch den Torf, der in seiner Gemarkung reichlich gestochen, auf dem eignen Heerde verbrannt, und auch dem Tausend nach an die Bewohner der Stadt Constanz verkauft wird. Von hier aus führt der Weg an das Gestade, wo man sich nach der Reichenau (s. unten) einschifft, indem man durch einen Ruf über den schmalen Arm des See's den Schiffer von der Insel herüber citirt.

Hegne, mit 118 S., Dorf und Schloß, einst Sommeraufenthalt der Fürstbischöfe von Constanz; jetzt vom großherzogl. Staatsrath v. Hofer bewohnt, und mit der Umgebung verschönert. In der Schloßkapelle zwei von ihm aus dem Staube der Vergessenheit gezogene Bareliefs, Werke des berühmten Constanzischen Bildhauers Hans Moring. Diese Dörfer nähren sich vom Weinbau, von der Obstzucht, der Fischerei und Schiffahrt auf dem See.

Allensbach, ansehnliches Pfarrdorf, ebenfalls an der Radolphszeller-Straße, soll früher eine Stadt gewesen seyn, von der man noch Ueberbleibsel der Thore sieht. Es wurde im Bauernkrieg am 13. Mai 1525 von den Aufrührern eingenommen und verheert. Der Ort soll, seinem Namen nach, auch eine Gründung der Alemannier gewesen seyn; allein in der alten Urkunde, welche die Vergabung desselben an die Stiftung des heil. Priminius durch Carl Martell enthält, heißt es Alohospach; nicht etwa Almansbach. Das Dorf zählt 539 S., einen Pfarrer, Kaplan und Kapitelsvikar. Seine Filiale sind Kaltenbrunn (s. oben) und

Markelfingen, Pfarrd. mit Schule. 300 S., uralt; eine der Schenkungen Karl Martells an Priminius (Marcolfingen).

Radolphszell, Stadt an der nordwestlichen Bucht des Untersee's, (auch Radolphzell, Ratoldszell, alt) 26° 38′ Länge, 47° 44′ 22″ Breite, in wiesiger Umgegend; 4 Stunden nordwestlich von Constanz gelegen, an der Poststraße von Constanz nach Stockach, Engen und Schaffhausen. 200 Häuser mit 850 Einwohnern. Sie hat ihren Ursprung und Namen von der Zelle des Bischofs von Verona Ratold oder Radolph, wahrscheinlich eines Alemannen, vielleicht aus dem Stamme der Grafen von Oeningen, der am 13. Sept. 874 starb, und in die von ihm daselbst erbaute Kirche begraben wurde (s. Gesch.). Sie ist der Sitz eines bad. Bezirkamtes (von 9592 S.), eines Decanats und Pfarramts, einer Domainen Verwaltung, eines Amtsrevisorats, Physicats, Forst- und Postamtes. Obstzucht und Gartenbau. Wenig Gewerbe.

Wirthshäuser: zur Post.

Merkwürdigkeiten: Alte, große, im altdeutschen Style gebaute Kirche. Das reitzend gelegene Kapuzinerkloster am mittäglichen Seeufer, vor dem Constanzer Thore. — Mittwochsmarkt zum Behufe des Getraidehandels mit der Schweitz. — Ehemal. Kapuzinerkloster. Radolphszell war ehemals eine österreichische Provinzialstadt. Auf der kleinen Erdzunge, die hier in den See ausläuft, liegen St. **Wolfgang** und **Mettnau** (Augia Mettae). Diese Erdzunge ist beinahe eine halbe Stunde lang, und soll nach einer Sage einst mit der **Reichenau** zusammengehangen haben; noch hat der See in dieser Richtung zwischen Mettnau und Reichenau bei niedrem Wasserstand sichtbare Untiefen.

Andre badische Ortschaften am Untersee.

Böhringen, Pfarre mit Schule und 270 S., an der andern Seite der Bucht; **Rieglingshausen**, Filial von jenem mit einem altadelichen Landgut. **Ueberlingen** am **Ried**, Pfarrdorf mit Schule und 214 S., Filial von **Bohlingen**, das mit 858 S. landeinwärts liegt, am Ausflusse der Aach. Sehr bedeutender Fisch- und Krebsfang.

Itznang, Fil. von **Weiler**, das mit **Bettnang** und **Bankholzen** 647 Seelen zählt.

Gundelzen (d. i. Cunigundis villa), **Horn**, **Hornstaad**, **Gaienhofen**; am See, bilden eine Gemeinde von 604 S., deren Mutterkirche Horn ist. Dazu gehören die landeinwärts gelegenen Höfe **Batisheim**, **Homisheim** und **Grünenberg**; das letztere hatte ein altes Geschlecht, wurde später ein Nonnenkloster, und hat eine schöne Aussicht auf den See. Das fruchtbare Seeufer zwischen Radolphszell und Horn heißt **in der Höri**; die Bewohner bauen das Feld, besonders Zwiebel und Rüben. Hier sucht man die alten Venetes.

Hemmenhofen, Pfarrdorf mit 224 S. Schule.

Marbach, schön gelegenes Schloß der Herrn von Ulm. Es hatte einst eigne Edelleute: Albrecht und Luithold von M., lebten um 1251. Im J. 1364 stürmten und verbrannten es die Constanzer, und ließen 9 Einwohner vor dem Creutzlinger Thor aufknüpfen. Wiederum nahmen sie das Schloß im J. 1429 und griffen daselbst

ihren Feind, Jakob von Ulm mit seinem zwölfjährigen Sohne. — Zu Marbach gehört

Wangen, Pfarrdorf mit Schule; 302 kathol. und gegen 161 jüdische Einwohner; die letztere haben eine Synagoge und einen Vorsänger. In der Nähe findet sich ein merkwürdiger Steinbruch, wo man in Schichten von Thon und Kalkstein Skelette verschiedner Säugethiere, Amphibien, Fischen, Abdrücke von Insecten, Land- und Wasserschnecken, von Wurzeln, Blättern, Blüthen und Früchten in Stinkschiefer findet; in dem letztern hauptsächlich in einem zweiten, ähnlichen Steinbruche bei Oeningen (s. die gelehrte und vollständige Beschreibung desselben von Prof. Dr. Karg in Constanz in den Denkschriften der vaterländischen Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens (8. Tüb. 1805. I. Bd. S. 1—74).

Gattenhorn, Fil. von Oeningen; hat ein altes Landenbergisches Schloß; und ein neues Schultheissisches; beide mit einem großen Rebgute, gehören nun dem Fürsten von Fürstenberg.

Oeningen, mit den Höfen **Oberstad** *) und **Stiegen**. Sitz der alten Grafschaft. Cuno nnd Luithold von Oeningen, gleichzeitig und gleichnamig mit den Stiftern von Zwiefalten, aus dem Hause Achalm, lassen auf eine nahe Verwandtschaft der Häuser schließen. Von den Grafen von Oenihgen wurde die jetzt aufgelöste, uralte Probstei und Stift regulirter Chorherren, nach der Regel Sanct Augustins, schon im J. 965 gestiftet. Die Einkünfte der Probstei wurden im J. 1534 zu den Tafelgeldern des Bischofs von Constanz

---

*) „Im J. 1441 plagten etliche Hegäuer Grafen und Edelleute die Reichsstätte, und hielten sich auf Höwen, Schrotzburg und Oberstaad auf, hatten gerüstete Jachtschiffe auf dem Untersee, und Rhein, um den Reichsstädten das Genfergut zu Oberstaad zu rauben, das sie mit 50 Pferden und 200 Bauern nach Hohenhöwen führten. Da sammelten die Ueberlinger 6000 Fußknechte und 100 Reisige, und zogen damit vor Radolphszell. Das fiel zu den Städten ab, und schwur ihnen auf Allerheiligentag. Dennoch zogen sie vor die Schlösser Schrotzburg und Gratzburg, verbrannten Schienen und etliche Schlösser, das Dorf Horn, den Thurm zu Hülzingen, und Staufen, verheerten die Gegend von Engen, und zogen endlich wieder aus dem Feld. — Im J. 1499 wurde das Schloß Oberstaad von den Eidgenossen eingenommen, und wider den Befehl der Obrigkeit von einigen Privaten verbrannt."

Aus Vadian.

gezogen. Im J. 1428 plünderten Bischof Otto von Constanz und die Hegäuer Kloster und Dorf. — Ida von Oeningen war die Gemahlin des Gegenkaisers Rudolph von Rheinfelden.

Die große Landzunge, die der Rhein und die westliche Bucht des Untersee's bilden, füllt ein hoher, breiter Bergrücken, der Schienemer-Berg von den Anwohnern genannt, von dem auf seinem Plateau befindlichen Dorfe **Schienen**, Pfarrort mit Schule, 282 S. Der Berg ist ein Flötzgebirg und hat einen Steinbruch, ganz ähnlich dem bei Oeningen. Unter den Petrefakten wollte man ein versteinertes Kind gefunden haben. Es war nichts anders, als ein Wels, silurus glanis. Lin. Man findet hier auch vortrefflichen blauen Töpferthon. Von Schienen geht die Sage, es seyen da die ersten Christen gewesen, die sich dorthin vor den Heiden geflüchtet und die Kapelle gebaut haben, die noch heutzutag auf einem Hügel der Pfarrkirche gegenüber steht. Vielleicht ist dieß von Attila's Zug im J. 445, vielleicht von den Zeiten der Hunneneinfälle im 10ten und 11ten Jahrh. zu verstehen, wo die Leute, während der Barbar am Rheine hinabzog, sich in diese Wildniß flüchteten und hier diese Kirche gründeten. — Die Pfarrkirche zu Schienen ist eine besuchte Wallfahrt unsrer lieben Frauen. Es sind auch darin ein Paar Begräbnisse der alten Freiherrn von Schienen, und das Grabmal des guten Knappen Kuenzle, der seinem Herrn von Schienen 18 Jahre treu diente und ihm 3 Töchter aus der Taufe hob. — Das Geschlecht der von Schienen war einst mächtig; es erhielt dieß Reichslehen vielleicht von den Hohenstaufen, unter welchen einer v. Schienen hohe Würden in Italien bekleidete.

Schrotzburg, dreimal zerstörtes Schloß zur Pfarre Schienen gehörig, mit einem Fürstenbergischen Kameralhofe. In der Nähe der Burg fand man vor einigen Jahren 40 röm. Silbermünzen beisammen auf Einem Flecke. Daß dieses Schrotzburg wahrscheinlich die Dippoldsburg der Kammerboten gewesen, davon im geschichtlichen Aufsatze. Am Fuße des Schienerbergs sind eine Menge Höfe und Weiler eingestreut. — Die Aussicht von der Ruine der Schrotzburg ist eine der schönsten und ausgedehntesten am ganzen Bodensee.

Die Insel Reichenau im Untersee.

Das Landschaftliche dieser Insel haben wir schon ausführlich ge-

schildert (s. S. 17 ff.) Sie ist zwei Stunden von Constanz entfernt, fünf viertel Stunden lang und eine halbe Stunde breit, erhebt sich von zwei Seiten zu einem Ovale, und steigt gleichsam aus dem Wasser des See's empor. In der Insel befinden sich drei Pfarreien: **Oberzell** (mit 328 S.), **Niederzell** (mit 150 S.) und die **Münsterpfarre** mit 923 S. Im Ganzen mögen sich auf der Insel 280 Wohnungen befinden. Die Besitzungen der Einwohner bestehen aus 354 badischen Jaucharten Ackerfelder, 353 Jaucharten Wiesen, 496 Jauch. Weinbergen *) und 59 Jauch. Weideplätzen, 6 Pferden, 6 Schweinen und 692 Stücken Hornvieh.

Die berühmte geistliche Niederlassung **), die Jahrhunderte lang auf dieser Insel bestand, und unter den Klöstern des heil. Benedicts einen so ausgezeichneten Rang behauptete, nahm ihren Ursprung in der ersten Hälfte des 8ten Jahrhunderts. Unser geschichtlicher Aufsatz wird das Ausführliche geben; der Schenkungsbrief Carl Martells vom 25. Apr. 724 wird im Hauptarchive zu Karlsruhe bewahrt. Die Au (denn Reichenau ist ein Name, der ihr erst später von ihren Reichthume beigelegt wurde) sollte dem heil. Priminius und seinen Nachfolgern, den Aebten, eigen gehören, den Mönchen sollte die Wahl der Aebte zustehen, diese aber sollen immer von den röm. Kaisern investirt werden.

Diese Stiftung begleitete ein ungewöhnlicher Seegen. Könige, Fürsten und Ritter beeiferten sich in die Wette, sie durch große Vergabungen zu beehren, und so wurde im Laufe weniger Jahrhunderte das Gotteshaus auf der Au eine der reichsten, klösterlichen Anstalten in dem großen Reiche, welches das geistliche Haupt in Rom beherrschte, und es übertraf an Macht und Einkünften die meisten der erlauchten Familien Deutschlands. Karl der Große hatte ihm zehn Ortschaften, und darunter Ulm, — Gerold, Herzog in Schwaben, Tuttlingen, Wangen, Stetten am kalten Markt und 24 Dörfer, — Karlmann, 4 Städtchen am Comersee, — Karl III., Zurzach — Ludwig der Fromme, Altheim, Riedlingen und fünf Ortschaften, — Herzog Berthold in Schwaben

*) Der beste Wein ist der Schlaitheimer, dessen Reben von den Erbschenken der Aebte, Keller von Schlaitheim aus den untern Rheingegenden, namentlich vom Johannisberg, hieher verpflanzt worden.

**) Aus Pahls Aufsatz in der Hertha, I. Band, S. 279—295.

30 Dörfer geschenkt. Eine Menge geringerer Stiftungen kam hinzu, viele ritterliche Geschlechter hinterließen ihr Eigenthum an Land und Leuten dem wundersam sich mehrenden Kloster. Seine Besitzungen breiteten sich in einem so hohen Grade aus, daß im Alterthum die Sage ging, wenn der Abt von Reichenau nach Rom reise, könne er täglich auf eigenem Grunde und Boden zu Mittag speisen und übernachten. Ueberdieß waren über 300 adelige Vasallen dem Kloster verpflichtet. Solchem Reichthum konnte es nicht an Auszeichnungen fehlen. Die Kaiser verliehen dem Stifte große Privilegien. Es ward den Aebten die fürstliche Würde ertheilt. Vierhundert Jahre lang konnten nur Fürsten, Herzoge, Grafen und Freie als Kapitularen aufgenommen werden. Die Zahl der von der Abtei abhängenden Mönche und Priester belief sich unter Ludwig dem Frommen an 1600 Köpfe. Oft ward die Reichenau von den deutschen Kaisern besucht. Der Pallast der Aebte stellte das Bild eines glänzenden Hofes dar. Wissenschaften und Künste standen in schöner Blüthe. Der deutsche Adel versammelte da seine Jugend in einem für sie angelegten Erziehungsinstitute. Viele deutsche Benedictiner-Klöster erhielten den Stamm ihrer Mönche aus der Anstalt des heil. Priminius. Das Stift behauptete seinen hohen Wohlstand unter den Carolingern; aber vom 10ten Jahrhundert an begann er schnell zu sinken und verlor sich endlich in gänzlicher Verarmung. Schon im J. 1175, unter Abt Diethelm von Krenkingen, wurden die Einkünfte, die in der Epoche der höchsten Blüthe die für jene Zeit ungeheure Summe von 60000 fl. erreicht hatten, bis auf 1600 heruntergebracht; etwas über 200 Jahre später aber (1384) betrugen die Renten nicht mehr weiter als drei Mark Silber, und der Abt Werner von Rosenegg, der keine eigene Tafel mehr halten konnte, ritt, wie die Chronik sagt, Mittags und Abends „auf einem weissen Rößli" zu dem Priester nach Niederzell, um bei ihm für ein geringes Kostgeld zu speisen. Dieser Verfall war zum Theil durch die Stürme der Zeit, die Mißhelligkeiten der Päbste und der Kaiser, unglückliche Befehdungen und gewaltthätige Eingriffe weltlicher Herren herbeigeführt, theils durch die Haushaltung der Mönche selbst verschuldet. Am Hofe der Aebte herrschte königliche Pracht, und ungemessener Aufwand. Auf ihren Reisen waren sie von Gefolge umgeben, wie Beherrscher großer Reiche. Täglich waren die Klostergebäude mit Gästen angefüllt; unaufhörlich schwelgte man im größten Ueberflusse. Die Mönche führten ein ärgerliches Leben, zogen oft auf die Fastnacht nach Ulm, tanzten, turnirten,

spielten, trieben ungeistliche Possen. Als Ausnahme wird vom Abte Bernhard (reg. seit 1208) berichtet, daß er „nit ein Vergeuder, sondern ein Mehrer war, der weder Huren noch Buoben, weder Freund noch Maid, weder seinen Kindern noch Kebsfrauen etwas geben hat.“ Ein Gut, eine Stadt, ein Dorf nach dem andern wurde versetzt, Raub und Betrug hatte freies Spiel, die wichtigsten alten Rechte gingen verloren: das alte Gotteshaus konnte, trotz den Bemühungen Einzelner, seinem Verhängnisse nicht entgehen.

Dieß kümmerliche Dahinsinken hatte längst die Blicke der Bischöfe von Constanz auf die Reichenau gelenkt. Schon im J. 1050 brachte der Bischof Dietrich die Vereinigung der verfallenden Abtei mit dem Hochstifte in Antrag, aber seine Begehrlichkeit scheiterte an dem Widerspruche des Pabstes Leo IX. Im 16ten Jahrh. aber wurde die Sache durchgesetzt und verlor einen Theil ihrer Gehässigkeit durch die Hinweisung auf den Verlust, den der Bischofsstuhl durch die Reformation Würtembergs und andrer Diöcesantheile erlitten hatte. Am 10. Oct. 1538, wurde mit kaiserlicher Zustimmung, das Kloster sammt allen Gütern und Rechten vom Pabste Paul III. dem Bischof Johann von Keza übergeben, und 1542 ertheilte der Kaiser Karl V. dem Hochstifte die Belehnung mit den Regalien der neuen Erwerbung, nachdem der letzte der Aebte, Marx von Knöringen am 6. Dec. 1540 als armer Pfründner sein Leben beschlossen hatte. Von nun an führten die Bischöfe den Titel als Aebte von Reichenau und vermehrten mit den klösterlichen Einkünften ihre Tafelgelder; einige Mönche aber blieben im Stifte, und warteten dort, einem Prior untergeordnet, des Gottesdienstes. Diese wagten in der Mitte des 18ten Jahrh., von dem Benedictiner-Orden unterstützt, einen Versuch dem Kloster wieder zu seiner alten Selbstständigkeit zu verhelfen. Aber von ihren Anschlägen unterrichtet, überfiel (1757) eine von dem Bischofe Kardinal von Roth abgeordnete Kommission mit gewaffneter Hand die frommen Männer, und zwang sie das Kloster zu verlassen. Vergebens klagte ihr Prior Meichelbeck am Reichstage, von Frankreich, Preußen und den Benedictinern in Bayern und Schwaben unterstützt; er starb, ohne die Insel erlangt zu haben.

Nachher wurde der Gottesdienst in der Stiftskirche von 12 Missionaren aus den schwäbischen und helvetischen Benedictiner-Klöstern versehen und, als diese lau geworden, von ausgewanderten französischen Priestern. Seit 1799 aber werden die Funktionen in

der Klosterkirche durch 3 von dem Hochstifte besoldete Weltpriester verwaltet. Tausend und fünf und siebzig Jahre hatten die Söhne des h. Benedict in der Klosterkirche auf der Reichenau des Altars gepflegt.

Ein Beweis von dem wissenschaftlichen Eifer, der ehemals hier herrschte, sind die literarischen Schätze, die bis auf unsere Tage in dem Kloster aufbewahrt, neuerlich mit den öffentlichen Bibliotheken zu Karlsruhe und Heidelberg vereinigt worden. Im Mittelalter war diese Büchersammlung eine der wichtigsten in Deutschland; aber mit dem Wohlstande sank auch sie und während des Concils entlehnten noch dazu die versammelten Väter die bedeudentsten Werke, ohne sie zurückzugeben. Indessen blieben noch 434 Handschriften, von denen 273 auf Pergament, und 161 auf Papier geschrieben waren, die lange vernachlässigt, endlich von dem berühmten Martin Gerbert, Abt von St. Blasien, der Vergessenheit entrissen wurden. Er veranlaßte auch die Katalogisirung der Bibliothek. Unter den Handschriften fanden sich mehrere aus dem 9. — 11. Jahrh. Zu den größten Schätzen gehören Reginonis Chronicon, Chron. Hermanni Contracti, und Godofredi Viterbiensis, ein Psalter aus dem 9. Jahrh. Joannis Egonis Annales Augienses, Conradi de Cimbern, Abbatis carmen, quo afflictus Augiae status amare defletur, und einige lateinische, so wie einige aus dem Griech. übersetzte Klassiker, darunter ein Servius in Virg. Georg. ein Josephus de bello Judaico, ein Isidorus Hispalensis de officiis.

Merkwürdigkeiten der Insel.

Unter ihren Gebäuden ist die alte, schon im J. 806 von dem Abte Hatto aufgeführte Klosterkirche (das Münster) das merkwürdigste, theils durch den alterthümlichen Charakter ihrer Bauart (ursprünglich scheint wenigstens der Thurm zu seyn), theils durch die Monumente, die sie enthält. Es sind folgende:

1. Das Grab Kaiser Karls des dicken; die Stelle wo er liegt, wird noch gezeigt (vor der Sakristei), sie ist aber ohne äusseres Kennzeichen. Einst hatten die Mönche von Reichenau auf sein Grab geschrieben: Universam Germaniam et Galliam jure hereditario acquisivit; demum animo, mente et corpore deficiens, ab imperio, sane magno cum fortunae ludibrio, dejectus a suis, omnibus postpositus, humili hoc in loco sepultus jacet (vergl. den geschichtlichen Aufsatz). Es wird noch ein Zahn von ihm vorgezeigt. — Ausser diesem Grab enthält die Kir-

che noch die Grabmäler einiger Bischöfe und Aebte, und das des Herzogs Gerold von Schwaben (s. Gesch.). Auch Graf Mangold von Vöringen, Herzog Ernstens Feind liegt in der Reichenau (s. ebend.).

2. Das heilige Blut in einem goldnen Kreutze; Gabe der Suanahilde, Gemalin Arnolds von Lenzburg und Tochter Walters von Kyburg.

3. Die Reliquien des h. Markus in einem silbernen und vergoldeten Sarge, mit schöner Arbeit, von Venedig nach der Reichenau gebracht, am 5. Apr. 830 (Allein die Stelle bei Hermann. Contractus, die dieß erzählt, ist wahrscheinlich interpoliert, (s. Ussermanns Noten.) Sechs oder sieben andre, sehr alte Reliquiensärge.

4. Eine Urne von weissem Marmor, von sehr einfacher Arbeit, ohne Bildwerk, die Simon Wardo (Βάρδω) der Feldherr des griech. Kaisers Leo, der in diesem Kloster seine Tage beschloß, im J. 910 dahin gebracht. Angeblich ein Krug von der Hochzeit zu Kana.

5. Ein Smaragd, der 28 Pfund wiegt, und den Kaiser Carl der Große der Münsterkirche zu Reichenau verehrt haben soll. Es ist nichts andres als ein Glasfluß, aber auch als solcher wegen seiner Größe merkwürdig, er ist blaß und durchsichtig, aber nicht rein und in der Mitte zersprungen. Sollte jedoch das Kloster nicht einen ächten, seltenen Smaragd besessen haben? Unter den bischöflichen Effekten, welche die Schweden unter Horn, als sie im J. 1632 Constanz überraschten, auf dem See wegnahmen, befand sich ein höchst kostbarer Smaragd (s. Theatr. Europ. v. Merian und aus demselben die Nachricht in unsrem geschichtl. Aufsatz).

5. Ein Evangelienbuch auf Pergament ohne Jahrszahl; wahrscheinlich aus dem 11. Jahrhundert (das letzte Ueberbleibsel der Bibliothek).

7. Ein Ciborium von Edelstein mit erhabenen Figuren.

8. Ein Abtsstab, Pedum — aus dem 14ten Jahrhunderte, mit schöner, lesbarer Inschrift: Mangolds v. Brandis.

9. Eine Monstranz vom J. 1688 vergoldet, mit edlen Steinen und feinen Emaillegemälden.

10. Einige Glasmalereien im Chor. Dieser ist spitzbogig und wurde im J. 1453 vollendet. Noch neuer ist das Schiff der Kirche.

Ausser dieser Münsterkirche ist noch zu bemerken: das an die Münsterkirche angebaute Benedictinerkloster; es ist erst

nach der Inkorporirung der Abtei in das Bißthum Constanz, im 17. Jahrh. gebaut worden.

Die Pfalenz (Pfalz) in der Nähe des Klosters i. J. 1312 erbaut.

Eine Kapelle neben dem Wirthshaus scheint älter als sie ist (Schlecht gebaut im 14. Jahrh.).

Niederzell, am westlichen Ufer der Insel. Die Kirche ist nach ihrer Bauart sehr merkwürdig, und hat noch etwas Byzantinisches. Bischof Egino von Verona aus dem Hause der Zähringer kehrte, wie sein Vorgänger Ratold, im Alter zu den heimathlichen Gegenden zurück. Er stiftete hier eine Probstei mit 6 Kanonikern und ward in der Kirche begraben. Auf seinem Grabe liest man folgende Inschrift in Mönchsversen:

Hac sunt in fossa praeclari praesulis ossa,
Quem Verona dedit, nomen Egino fuit.
Fundavit cellam, Petro Pauloque dicatam,
Febris pulsa probat factaque mira pium.

Noch jetzt legen sich fieberkranke Personen, nach verrichtetem Gebet, auf das Grab dieses Egino, in der Meinung zu genesen. Gallus Oehein, ein Chronikschreiber des 15. Jahrh. und Kapplan des Abtes Martin von Krenkingen zu Reichenau, sagt in seiner handschriftlichen Geschichte dieses Klosters: Auf das Grab des Egino habe man das von Almannsdorf weggenommene Bild des altdeutschen Götzen gestellt. Es sey aus Erz gegossen, etwa zwei Spannen hoch gewesen und habe die Gestalt eines Mannes gehabt, der drei Rosen in seiner Hand trug. Vielleicht war es ein Irmenbild; Marcus Velser hielt es, wegen der Spuren von Flügeln, die man daran bemerkte, für einen römischen Merkur. Kaiser Maximilian I. entführte es nach Inspruck, von wo es vermuthlich in die Ambraser Sammlung kam: ob es nun wohl in Wien ist?

Nur etwa 100 Schritte von Niederzell liegt das Bürglin. Dieses Schlößchen gehörte zum Kloster, und war ein Erhohlungsort für Mönche in den Herbstferien. Es hat auf der Abendseite einen geräumigen, hellen Saal, von welchem die Aussicht auf die Hegauerberge und ins untre Thurgau wunderschön ist. —

Oberzell, am östlichen Ende der Insel; die dasige Kirche ist in architektonischer Hinsicht das wichtigste Denkmal, das die Reichenau aufzuweisen hat, mit einer Crypta und ganz im Byzantinischen Baustyle.

An demselben östlichen Ende der Insel sieht man noch die Ruinen des uralten Schlosses Schopfeln (Scopola). Im J. 1382 zerfielen die Mauern dieser Burg unter den Händen des durch eine

empörende Grausamkeit zur Rache entflammten Volkes. Der Abt Mangold, der zugleich die Würde eines Bischofs von Constanz begleitete, hatte einige Fischer von Constanz, die ihre Netze in sein Gebiet ausgeworfen, gefangen genommen und ihnen mit eigner Hand die Augen ausgestochen. Ergrimmt über diese That des Tyrannen, stand die gesammte Zunft der Fischer auf, überfiel die Reichenau, machte das Schloß Schopfeln dem Erdboden gleich, und opferte mehrere Höfe auf den Besitzungen des Abtes den Flammen. — Das noch stehende Gemäuer des Hauptbaues ist fränkischen Ursprungs (wie die Heidenmauer zu Lindau, und die Thürme zu Mörsburg, Bischoffzell, Frauenfeld, Arbon u. s. w.) der noch stehende Theil der Umfangsmauer ist aus dem 13. Jahrh. Diese Burg war oft der Sitz der Aebte als Lustort, aber nie ihr fester Wohnsitz. Mehrere der frühesten Urkunden sind in ihm unterzeichnet.

Die Burgen des Hegäus, mit der Umgegend.

Obgleich diese Schlösser nicht mehr dem Ufer des Bodensee's angehören, so müssen sie doch, da weder der landschaftliche noch der geschichtliche Theil sie übergehen durfte, nothwendig auch in der Ortsbeschreibung kurz berührt werden. Und obwohl sie nicht alle dem Badischen Landestheil angehören, sondern eines davon enclavirte Würtembergische Besitzung ist, so wird doch — da wir uns einmal in dieser untern Gegend finden — hier der einzig schickliche Platz ihrer zu erwähnen seyn.

Hohentwiel, Bergkegel; der 2111 Par. Fuß *) über das Meer sich erhebt, im Nordwesten von Singen, seit 1800 geschleifte Würtemb. Bergfestung. Das Geschichtliche dieses in so vielen Beziehungen merkwürdigen Punktes, findet der Leser im zweiten Abschnitt unsres Werkes. Wir erinnern ihn hier nur daran, daß dieser Gipfel im 10ten Jahrhunderte Sitz der Herzogin Hadewig war und im 17ten durch die heldenmüthige Vertheidigung Wiederholds unsterblich wurde. Nach der schimpflichen Uebergabe an Vandamme (Mai 1800) wurde die Festung geschleift. Jetzt ist nur noch der Vorhof der Festung auf einer Abstufung des Berges mit einigen Höfen besetzt; darunter das brave Gasthaus des Hrn. Pfizer, bei dem man auch bequeme Nachtherberge und gute Weine (Berggewächs) findet. Der Gipfel trägt die Ruinen, die von der Festigkeit dieses alten, vielleicht ursprünglich römischen Kastelles redende Zeugen sind. Auf den Höfen ist auch eine Schule und ein Pfarrvikar.

*) Nach K. v. Oeynhausen. Nach Schübler 2174 F. s. Hertha.

Der obere Theil des Berges auf dem die eigentliche Festung stand, ist ein sehr hoher, steiler Fels, zu welchem nur Ein Zugang ist, der aber durch Gräben abgeschnitten, und durch Brücken vereinigt ist. Am untern Berge, der auch schon sehr hoch ist, lag, wo jetzt die Höfe sind, ein befestigter Vorhof, welcher die untre Festung hieß, und in welchem sich die Maierei, einige Ställe für Pferde, Wohnungen für die Soldaten und ein Brunnen mit Quellwasser befanden. Bis an diese hinab ist der Berg mit Wein angebaut. Wer den Vorhof hatte, war darum noch nicht im Besitze der Festung. Die steilste Höhe des obern Felsen ist gegen Morgen. Die auf demselben gelegene Festung hatte keine Wälle (sie waren unnöthig; die jähen Abgründe vertraten ihre Stelle) aber sehr starke Mauern und Thürme, und viele in Felsen gehauene Mauern. Ihre Gewölbe, Keller und Minen (noch sichtbar) sind meist in Felsen gehauen und konnten jeder Belagerung trotzen, Früchte und Kriegsmunition waren darin vor den Bomben sicher. Unter diesen schönen Befestigungen zeichnete sich ein Rondel gegen den Bodensee aus, unter welchem mit vieler Mühe, Behältnisse für die Soldaten und für Kriegsbedürfnisse in den Felsen gegraben sind. In der Mitte der obern Festung war ein viereckigtes, mit Thürmen und Gräben befestigtes neues höher liegendes Schloß, das im Nothfalle noch allein Widerstand leisten konnte, wenn auch die übrige Festung gefallen war. Dieses Schloß enthielt, neben schönen Zimmern mit herrlicher Aussicht auf den Bodensee, auch die traurigen Wohnungen der Staatsgefangenen, und der berühmte und edle Johann Jakob Moser schmachtete hier fünf lange Jahre (vom 12. Jul. 1759 bis zum 25. Sept. 1764) unverhört und ungerichtet in so furchtbarer Gefangenschaft, daß ihm weder Feder, Tinte und Papier noch Bücher ausser der Bibel, einem Predigt- und Gesangbuch zugestanden wurden; die Wände sind jetzt zerstört, die Moser mit Hülfe des einzigen Instruments, das er dazu erfinderisch schärfte, seiner Lichtputze, mit frommen, geistlichen Trostliedern beschrieben hatte. — Noch befand sich auf der obern Festung die Kirche, welche der tapfre Wiederhold im 30jährigen Kriege mit lauter feindlicher Beute erbaut und begabt hatte. Auf der Festung waren an 560 Einwohner; der wenig zahlreichen Garnison stand ein Kommandant und ein Vicekommandant vor; das nöthige Quellwasser erhielt sie aus der untern Festung, denn oben waren nur Cisternen.

Am Hohentwieler Felsen werden die schönen Natrolithen, eine Art Zeolith gebrochen. Weiter hinab gegen Hilzingen fin-

det man auch Chalcedon auf Basalt, und in der Umgegend Pech-opal. Der Fels selbst besteht aus Klingstein-porphyr.

Staufen, eine starke Viertelstunde nordwestlich von Hohentwiel, zerstörte Trümmer eines alten Schlosses; (s. Gesch.) bildete mit Hilzingen eine Herrschaft und gehörte dem Kloster Petershausen. Der Staufenhof ist jetzt Badisch. Dieser Staufen wird noch bis in die neueste Zeit von guten Schriftstellern unbegreiflicher Weise mit dem Hohenstaufen der schwäbischen Alb, dem Stammsitze der schwäbischen Kaiser verwechselt.

Oberhalb dem Dorfe Rielasingen liegt die Burg Rosenegg. Anselms Berner Chronik bewahrt uns eine artige Anecdote von der Freifrau von Thengen, geborner von Rosenegg auf. Im Schwabenkrieg 1499 belagerten die Eidgenossen das Städtlein Thengen, es mußte sich auf Gnade ergeben; den Bürgern wurde erlaubt, auszuziehen, mit Ausnahme des Burgherrn; die Edelfrau sollte ihre besten Kleinode davontragen; da trug sie — wie jene Weinsbergerinnen — mit ihrem besten Putze angethan ihren ehelichen Mann heraus; das gefiel den Schweitzer Hauptleuten fast wohl; sie lobten die edle Schwabenfrau darum laut, und als ihr ein gemeiner Schweitzer Landsknecht an die Halszierden greifen wollte, brauchte es viel Zwischenreden, daß ihm nicht das Haupt abgeschlagen wurde.

Hohenkrähen, zerstörtes Bergschloß, eine Stunde nördlich von Hohentwiel, auf einem Zuckerhutförmigen, sehr steilen Berge. Auf den Trümmern ist jetzt ein Hof angelegt, den 14 Menschen bewohnen; dermalen im Besitze der Freiherrn von Reischach zu Immendingen. Das Volk erzählt drollige Gespenstergeschichten von dem Poppele auf Hohenkrähen (Joh. Christ. Popelius Mayer, dem Schirmvogt einer verwittweten Freiin von Hohenkrähen) der den Dreschern den Garbenstock auseinander wirft, Ochsen und Pferde verkehrt einspannt, die Räder der Kutschen unerwartet sperrt; sich in einen Baumstamm verwandelt, wo müde Glas- oder Eierträger um den Weg sind, und verschwindet, wenn sie sich auf ihm niederlassen wollen, vor die Stadt Radolphszell gekommen ist, und dort das Posthorn geblasen, daß der Wächter aus Thor eilte u. s. w.

Von zwei Sagen über den Untergang der Burg scheint die geschichtlichere folgende: „Stephan Haußner, ein Edelmann, freite um eine schöne Bürgerstochter von Kaufbeuern, und da sie ihm verweigert wurde, sann er auf Mittel, sich ihrer zu bemächtigen. Er verband sich mit einigen Rittern; der von Friedingen öffnete ihnen

seine Burg Hohenkrähen; von hier aus sandte er und sein Genosse Thomas Bauhof den Kaufbeuren einen Absagebrief, schleppte fünf ihrer Bürger auf das Schloß, und verlangte 700 fl. Lösegeld. Mit ihm hielten es die Krebeilger (?) und Klingenberger, brachten 150 Mann zusammen und verwüsteten die Gegend bis zum Monat September 1512. Aber Georg Kreßling, einer der gefangenen Kaufbeurer hatte einen Bruder, Namens Kunz von der Rose, welcher Kaiser Maximilians Bartscheerer und lustiger Rath war, ein witziger und edelmüthiger Mann, den der Kaiser oft zu Schimpf und Ernst gebrauchte und dem er oft wichtiges vertraute. Dieser flehte beim Kaiser um Genugthuung: nun wurde dem schwäbischen Bunde der Auftrag ertheilt, das Raubschloß Hohenkrähen zu zerstören, und der Bundeshauptmann, der berühmte Georg von Freundsberg erschien im November mit 8000 Mann und 10 Stücken groben Geschützes (die schlimmsten waren der Sigmund und das Kätterlin) vor dem Schloß; auch sandten die Augsburger zwei Nothschlangen, 100 Centner Pulver und etliche Büchsenmeister. In der Burg lagen 36 Personen, worunter ein Priester, Handwerker und einige Bauern, die gezwungen da bleiben mußten. Freundsberg fieng am 9. Nov. an, die Burg zu beschiessen und zerstörte zuerst die Pfisterei, aber die Kugeln prallten an dem harten Felsen ab, und die Besatzung wehrte sich tapfer mit ihren Doppelhacken. Allein der von Friedingen wurde durch seine eigene Büchse, die zersprang, verwundet. Nun dachten die übrigen auf ihre Sicherheit, kletterten mit Fußeisen einen großen Steig an dem Felsen hinunter und entkamen glücklich; nur der Müller brach das Genick. Die übrigen, achtzehn an der Zahl, erflehten und erhielten Gnade; sie brauchten aber einen halben Tag, bis sie das von ihnen und ihren Gesellen mit Felsstücken verrammelte Thor öffnen konnten, um heraus zu kommen. Darauf wurde das Schloß von den Bundesvölkern verbrannt und zerstört. Stephan Haußner aber wurde bald nachher in der Kirche eines benachbarten Städtchens, wohin er sich geflüchtet hatte, ergriffen und enthauptet. Von den Zürcher Böcken s. d. Gesch.

Der Mägdeberg, (mons puellarum, mit einer noch heut zutage besuchten Wallfarth zu diesen Heiligen) unweit von Hohenkrähen, auf einem breiten Gebirge; jetzt Ruine, einer Felswand zu vergleichen. Das Schloß gehörte ehemals dem Kloster Reichenau, wurde im J. 1347 an Werner von Dettingen verpfändet, im J. 1359

an die Grafen Eberhard und Ulrich von Würtemberg verkauft; im J. 1370 nahmen es die Reichsstädte ein; 1481 verkaufte es Würtemberg sammt dem am Fuße des Berges gelegenen Dorfe Mühlhausen an Oesterreich; dieses belehnte in der Folge einen Zweig der Familie Reischach mit jenem Dorfe und dem Schloß; und als dieser im J. 1528 im Mannesstamm ausgestorben war, erhielten nach einander Joh. Friedr. Eggensee (1622) und Gaudenz v. Rost mit seinen Erben (1660), das Lehen. Das Schloß stand noch vor etwa 50 Jahren; jetzt ist nur ein Hof dort, der dem Grafen von Enzenberg zu Singen gehört, und nach Mühlhausen eingepfarrt ist.

Hohenstoffeln, Trümmer dreier Bergschlösser auf drei Bergen, eine Stunde südlich von Hohenhöwen, und etwas weiter, westlich, von Hohentwiel. Ueber die Familie und den aus ihr entsprossenen Sänger s. den geschichtlichen Aufsatz. Sie nannten sich Herren zu den drei Stoffeln. Viele von ihnen widmeten sich dem geistlichen Stande, theils in den Domstiften, theils in Ritterorden. Peter von St. war 1267 Deutschordens-Kommenthur zu Benggen, Conrad 1279 Domherr zu Straßburg, Berthold 1310 Kommenthur und Bernhard Bruder des Maltheserordens zu Klingenau; ein zweiter Peter DeutschO. Kom. von Benggen (1327) Hitzkirch (1338) und Tannenfels (1352). Berthold der ältere von der hintern Stoffeln ist einer von den drei Schiedsrichtern, die das Kl. Stein und die Herrn von Klingen im J. 1353 wählten. Noch im J. 1551 kommt ein Heinrich Freiherr von Stoffeln und 1563 eine Veronika von Stoffeln vor (s. auch Gesch.).

Im J. 1056 verurtheilte K. Heinrich III. den des Hochverraths gegen den Kaiser mit Herzog Welf III. von Kärnthen beschuldigten Bischof Gebhard von Regensburg zur Gefangenschaft, zuerst auf Burg Wulfingen, dann auf Hohenstoffeln (s. Gesch.). Im J. 1590 gehörten die Schlösser als Reichslehen der Familie Reischach, gegenwärtig sind sie nebst dem dabei befindlichen Hofe ein Eigenthum des Freih. Joseph v. Hornstein zu Weiterdingen und Binningen.

Hohenhöwen oder Hohenhewen, drei Viertelstunden westlich vom Städtchen Engen, auf einem Kegelberge gelegen. Wahrscheinlich hat das Hegau (Höwgau, Hewgau) den Namen von diesem Berge, er selbst aber seinen Namen von der Höhe. Hohenhöwen war eine nicht unbedeutende Herrschaft, die das Städtchen Engen und 13 Dörfer in sich schloß. Die Familie der Herren von Höwen, (sie waren ein Zweig der Freiherrn v. Ziegenhain aus Hessen, und

und führten dasselbe Wappen), besaß dieselbe bis ins 14. Jahrhundert. Im J. 1404 kam sie an Hans von Lupfen und nach dem Erlöschen ihres Mannsstamms (1582) an Konrad v. Pappenheim, endlich im J. 1639 an den Tochtermann des Max v. Pappenheim, den Grafen Friedr. Rud. v. Fürstenberg. Seitdem ist sie Fürstenbergisch, jetzt unter Badischer Oberhoheit.

Die Kirchen zu Engen und zu Welschingen auf dem Wege von Engen nach Schaffhausen sind wegen ihres alten Bau- und Schnitzwerkes höchst merkwürdig.

Friedingen, bedeutende Ruine bei dem an der Aach gelegenen Dorfe gleichen Namens (400 S.), auf einem mit guten Weinpflanzungen gezierten Berge; jetzt eine Besitzung der Stadt Radolphszell. Ehemals hatte Dorf und Schloß einen eignen Adel, kam in der Folge an die Freiherrn von Bodmann, und wurde von diesen an Radolphszell verkauft. Auf dem Schloßberge genießt man eine sehr reitzende Aussicht auf die Umgegend. Das Dorf Friedingen kommt schon im J. 914 unter dem Namen Onfriedinga vor; hier wurde nach der einen Nachricht der Kammerbote Erchanger von Kaiser Konrad I. gefangen genommen *). Die Herrn v. Friedingen waren Vögte des Klosters Reichenau zu Radolphszell.

Homburg, eine Ruine auf einem hohen Berge, der die herrlichste Aussicht auf den obern See, den Ueberlinger und Zellersee, dann die Tyroler und Schweitzerberge gewährt. Einst eigner Adel (s. Gesch.). In spätern Zeiten kam das Schloß an die Bodmann, sofort an das Stift St. Gallen, endlich an das Hochstift Constanz. Jetzt ist es Badisch. Zu der Ruine gehören noch fünf ansehnliche Bauernhöfe, Filiale des benachbarten grundherrlich v. Stotzingischen Dorfes Steißlingen (860 S.) das auf der Poststraße von Stockach nach Schaffhausen und von Engen nach Constanz liegt. Dieß Dorf hat ein dreistockiges Schloß. Unten am Dorfe ist der Seehof (ein Lusthaus mit zwei Nebengebäuden) das in einem großen Weyher liegt, der Welse, Hechte, Karpfen, Forellen, Aale und Krebse von ungewöhnlicher Größe enthält. Nicht weit davon liegt ein kleine-

---

*) Diese Meinung Neugarts bezweifle ich sehr und halte jenes Onfridinga für Opferdingen am Fuße des Randengebirges. Erchanger würde sich nicht an einem Orte verborgen haben, den man von Diepoldsburg und Hohentwiel aus sieht, und der unmittelbar an der ältesten Landstraße lag.

Anmerk. eines Dritten.

rer fischreicher Weyher: das Litzelseelein. Das Dorf kömmt schon im J. 797 vor und hatte seinen eigenen Adel. In der Folge kam es an die v. Homburg, die v. Bodmann, v. Ebing, endlich seit 1790 an Jos. Wilh. v. Stotzingen. Die Gegend ist sehr fruchtbar. Das unweit davon gelegene Dorf Wahlwies, was die Geschichte öfters nennt, ist jetzt eine Besitzung der Freiherrn v. Bodmann zu Bodmann; es zählt 500 Seelen.

Stockach, (26° 40′ 48″ Länge 47° 51′ 12″ Breite) badische Stadt, mit der Vorstadt Achen, dem Hofe Ristdorf, einer Mühle und der Filialkirche Maria Loretto, hat 1225 Seelen in 195 Häusern und 74 Nebengebäuden. Es ist der Hauptort der Landgrafschaft Nellenburg. Hier vereinigen sich die Landstrassen von Offenburg, Freiburg, Schaffhausen und Tuttlingen, von Möskirch, Ulm, von Pfullendorf, Ueberlingen, Sernatingen, von Radolphszell und Constanz. Die Stadt Stockach ist der Sitz eines Bezirksamtes, Dekanats und Pfarramts, eines Amtsrevisorats, Physikats, einer Domainenverwaltung, Obereinnehmerey, Strasseninspektion, Post- und Zollverwaltung und einer herrschaftlichen Kellerey. Das Bezirksamt ist zugleich ein Criminalamt für die Aemter Radolphszell, Engen, Blumenfeld, Mößkirch und seinen eigenen Bezirk. Die Stadt hat eine deutsche Schule mit 2 Lehrern, mit Pfarrey und Kaplaney.

Im Mittelalter war Stockach eine Besitzung der Grafen von Nellenburg, kam dann an das tyrolische Haus von Metsch und später an Oesterreich, wurde durch den Preßburger Frieden (1806) Würtembergisch, 1810 an Baden abgetreten. Die Bewohner nähren sich von Gewerben, vom Ackerbau, von der Viehzucht, zum Theil von Weinbau und Obstbaumzucht. Sie haben 4 Jahrmärkte und jeden Dienstag einen nicht unbesuchten Kornmarkt. Die Stadt ist auf einer kleinen Anhöhe links von der Stockach in Form eines Dreiecks gebaut. Die Häuser sind meist hölzern; die Hauptstrasse, die nicht übel gebaut ist, hat eine ziemliche Breite und ist gut gepflastert. In ihr stehen die Kirche, das Rathhaus und die andern öffentlichen Gebäude. Die übrigen Strassen sind winklichte und schmutzige Gäßchen, in einem derselben steht das Salzhaus, in einer andern das Kaufhaus mit einem schlechten Saal, in welchem zuweilen herumziehende Schauspielerbanden nisteten. Rings um die Stadt, die nur zwei Thore hat, führt ein Graben, der ehemals zur Befestigung diente, jetzt aber mit Gartengewächsen bepflanzt ist; vor der Stadt

liegt ein ehem. Kapuzinerhospitium. Die Lage des Orts ist angenehm und gesund.

Merkwürdigkeiten: Sieg des Erzherzogs Carl über Jourdan am 25. März 1799. Diese kleine Stadt hat in den Kriegsjahren von 1790—1815 über eine Million Soldaten Einquartirung und dadurch ausserordentlichen Schaden gehabt. — Das Nellabad, ein schwefelhaltiges Wasser. — Der Gottesacker mit den Gräbern und Denkmalen der in der Schlacht bei Stockach gefallenen österr. Offiziere des Feldmarschall-Lieutenants Fürsten von Fürstenberg und des Obristen Fürsten von Anhalt Bernburg. — Die Narrenzunft mit förmlichen Privilegien für ihre ungetrübte Existenz, von einem Stockacher Bürger, der Kaiser Albrechts I. Hofnarr war, gestiftet. Sie hatte ihren eigenen Präsidenten und einen Sekretär, der das Jahr über fleißig in das Narrenbuch protokollirte, was sich Lächerliches und Spottwerthes auskundschaften ließ. Es wurde keiner in die Zunft aufgenommen, der nicht beweisen konnte, daß er im Verlaufe des Jahres einen dummen Streich gemacht. In der Fastnacht erschien die Gesellschaft in ihrer Activität, das Narrenbuch wurde feierlich promulgirt, und weder die ernsteste Würde noch der untadelhafteste Wandel schützte vor dem nicht allzufeinen Spotte dieser Narren. Damit waren Prozessionen verbunden, die oft in Abgeschmacktheit und Unsittlichkeit ausarteten. Eine ausserordentliche Menge aus der Nachbarschaft strömte, im Gefühle ihrer Zunftfähigkeit, zur Mitfeyer des Festes herbei. Die Institution blühte mehrere Jahrhunderte durch, und wurde erst in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts von Obrigkeitswegen aufgehoben. Aber in der Fastnacht 1826 wurde dieß Institut durch einen öffentlichen Umzug erneuert. — Eine erstere Anstalt ist das Schweitzerfest, das alljährlich am Frohnleichnamstage zum Andenken an die Rettung der Stadt im J. 1525, als sie Herzog Ulrich mit 15000 Schweitzersöldnern bedrohte, gefeiert wird.

Im Westen der Stadt liegt auf dem Nellenberge das alte Schloß

Nellenburg (s. Gesch.), der Stammsitz des alten Geschlechts dieses Namens, von welcher die Landgrafschaft den Namen erhalten hat. Es ist jetzt ganz in Trümmer vergraben, denn das alte Schloß wurde zu Bauten anderer Art verwendet, und nur noch wenige Ruinen stehen aufrecht, entstellt durch angeklebte Taglöhners-Häuser. Auch steht auf den Trümmern ein Cameralhof. Beim Abbruche der

Burg stieß man auf mehrere Vasen, die vielleicht der Römerzeit angehörten und auf eine römische Ansiedlung auf diesem Berge schliessen lassen. Dieses Schloß ist ein Filial des Dorfes Hindelwangen (191 S.), so wie das uralte Zizenhausen, das schon eine Urkunde vom J. 760 nennt (Zotzihnhus). In Hindelwangen stand einst die Hofkapelle der Grafen von Nellenburg, und es sind dort noch einige wohlerhaltene Monumente zu sehen, die den einstigen Burgbesitzern errichtet worden sind.

Hieher eine interessante Anekdote aus dem 15. Jahrhundert: „Wie Herr Ulrich von Metsch auf seiner Burg Nellenburg mit einer Tochter Graf Eberhards von Kirchberg, aus dem Illerthal, Hochzeit hielt; dahin kamen auch seine Schwäger Graf Johann IV. von Fürstenberg, mit seiner Gemalin Anna von Kirchberg, der von Thengen und Werner Freiherr von Zimbern von Mößkirch ein besonderer Freund des Bräutigams, nebst vielen andern. Ueber der Hochzeit gab es Streit zwischen denen von Fürstenberg und Zimbern; so daß sie sich erboten, mit einander scharf zu rennen; das geschah des andern Tags zu Stockach, dahin viel Adels kam, aus den Läden zuzusehen. Da geschah durch die Stärke Werners von Zimbern, daß er den von Fürstenberg hart traf, daß man ihn in einer Roßbahren auf seine Burg Fürstenberg führen mußte, wo er am dritten Tage an seiner Wunde verschied.“ Werner von Zimbern heirathete hernach die Wittwe des von ihm erschlagenen Grafen.

Nach diesem für den Wandrer unentbehrlichen Abstecher kehren wir an den Bodensee zurück, und die Nachbarschaft führt uns zuerst durch schöne, waldige Gründe voll Buchen und Tannen an

Das rechte Ufer des Ueberlingersee's. (Badisch.)

Sernatingen, Wirthshaus: Adler (vortrefflich am See gelegen mit einer ganz köstlichen Aussicht, auf die Waldberge Bodmanns und hinauf den See). — Pfarrdorf von 583 S. mit einer Schule, und mehreren hauptsächlich von Acker-, Obst-Bau und Viehzucht lebenden Filialhöfen; der Ort selbst hat auch Weinbau, etwas Fischerei und Schiffarth. Sernatingen hat zwei Speditionsbureaux.

Der Haldenhof, (1 Stunde von Sernatingen auf hohem Berge) über die herrliche Aussicht s. das Landschaftliche. In seiner Nähe stieß der Verfasser, im wilden Bergwalde verirrt, auf zwei Bruchstücke bearbeiteter Steine, die wie eingewurzelt in der Erde lagen. Sollten es Basen römischer Säulen seyn, und dürfte man

aus ihnen auf eine römische Niederlassung auf diesen den See beherrschenden Anhöhen schließen?

Althohenfels, kolossale Ruine unterhalb dem Haldenhof (s. Landsch. und Gesch.) des Besuches sehr werth.

Sipplingen, Pfarrdorf mit 737 S. und einer Schule, liegt dicht am Ueberlingersee, auf dem Fußwege von Sernatingen nach Ueberlingen (der Fahrweg führt über das hinter dem Waldrücken liegende Dorf Nesselwang).

Merkwürdigkeiten: 1. Die sogenannte Nonnenebene, auf der ein Frauenkloster vom Orden des h. Franziskus stand, das ursprünglich (ums J. 1393) die Einsiedeley eines Steißlinger Geistlichen war, und nach dessen Tode von jenen frommen Frauen in Besitz genommen wurde. Es brannte vor etwa 180 Jahren ab, und wurde durch die Wohlthätigkeit der Sipplinger einige Jahre später im Dorfe selbst erbaut, jedoch im J. 1784 aufgehoben. 2. Die Heydenlöcher, zwischen Sigglingen und Goldbach: eine Menge in den Felsen eingehauene Wohnungen, mit Zimmern, Kammern, Küchen und Keller und Allem was in einem geräumigen Hause zu finden ist. Die Treppen, welche in diese Wohnungen führten, sind nunmehr ganz verwittert und es ist schwer hineinzukommen. Die Volkssage dieser Gegend schreibt den Ursprung der Heydenlöcher den Christenverfolgungen zu, während welcher die Christen genöthigt worden, ihr Leben in Schlupfwinkeln zu retten; sie sind aber unverkennbar römische Arbeit. Ehe man von Sipplingen aus zu denselben kommt, findet man in den Felsen eingehauene Reste einer Einsiedeley, mit uralten Bildern im Byzantinischen Styl. Der Rauchfang und die in Stein gehauene Schlafstätte des Einsiedlers sind noch sichtbar. 3. Der Sipplinger-Wein, als der schlechteste am Bodensee.

Goldbach, kleines Dorf am Bache gleichen Namens ganz von Felsen umgeben; 69 S. die Bürger der Stadt Ueberlingen sind. In die Gefälle des Dorfs theilen sich die Spitäler von Constanz und von Ueberlingen. Oberhalb des Dorfes das Gut und Schlößchen Spechtshart mit Wirthschaft. Herrliche Aussicht. Das Schloß hatte einst eigne Edelleute, und gehört jetzt dem Spitale zu Constanz. Zwischen Goldbach und Ueberlingen ist eine merkwürdige Strasse, ganz in Felsen eingehauen, wohin nie ein Sonnenstrahl dringen kann.

Ueberlingen, ehemals Reichsstadt, jetzt badische Municipalstadt, an dem Busen des Bodensee's, der von ihr der Ueberlingersee

heißt. Sie liegt unter 26° 49′ 36″ Länge, 46′ 18″ Breite, zwei Stunden von Mörsburg, ebensoviele von Salmannsweiler, drei von Constanz, vier von Stockach. Die Stadt ist von drei Seiten mit Weinbergen und Obstbäumen umgeben, sie beginnt westlich mit der Vorstadt zu den Fischerhäusern und zieht sich in gerader Linie östlich am See hinauf bis zu der Anhöhe, wo die ehemalige Maltheser Commende St. Johann mit einer Kirche liegt. Gegen Nordost ist die Vorstadt Neustadt, oder Dorf, meist von Rebleuten bewohnt. Ue. hat Mauern und Gräben 5 Land- und 3 See-Thore, 16 Thürme, ein Münster, und 4 andre Kirchen. Es zählt 2710 Einwohner in etwa 300 Häusern, worunter viel stattliche und steinerne. Die Einwohner nähren sich von Handel und Gewerben (Metallwaaren, Taback, Leder, Strümpfe); den Handel fördern ausser mehreren Krämern 4 Kaufleute. Ueberlingen hat 10 große Kähne.

Wirthshäuser: Krone; Post; Adler (sehr schön gelegen, vom See bespühlt); Schwan (Bad. s. unten.).

Das Geschichtliche über den alemannischen Ursprung des Orts *); dann besonders über seine Schicksale im 30jährigen Kriege s. den historischen Aufsatz. Der Herzog Bodenkarius des 5. Jahrhunderts, dem man hier seinen Sitz anweist, scheint ein Hirngespinnst später Fabelschreiber zu seyn.

Nach dem Abgange der schwäbischen Herzoge trat Ueberlingen dem Städtebund bei und wurde in den Jahren 1241 — 66 von Schultheissen regiert, war aber eine Municipalstadt der Herzoge von Schwaben. Conradin gab ihr die Freiheit, und von da an hatte sie Bürgermeister an ihrer Spitze. Förmlich aber kauften sich erst im J. 1397 die Bürger vom Kaiser los und jetzt wurde Ueberlingen freie Reichsstadt. Das Stadtamman-Amt war ein kaiserliches Lehen, und wurde an verschiedne Geschlechter verliehen. Aber im J. 1397 kauften sich die Bürger vom Kaiser los, und Ueberlingen wurde freie Reichsstadt. Ihre Gerechtsame wurden von Carl V. bedeutend vermehrt, und die Stadt kam zu solchem Wohlstande, daß der römische König Ferdinand seine vorderösterreichischen Lande ihrem Schutze empfahl. Auch von den schrecklichen Drangsalen des 30jährigen Kriegs erholte sich die Stadt wieder. Jetzt ist sie der Sitz eines Bezirks-Criminalamts, eines Dekanats, Physikats, Amtsrevisorats, einer Ober-

---

*) Die Endung des alten Ibur-ingae ist zwar alemannisch; die Wurzel deutet jedoch auf keltischen Ursprung.

Anmerk. eines Dritten.

einnehmerey, Postverwaltung und Forstinspektion. Die Stadt hat einen bedeutenden Fruchtmarkt und etwas Spedition.

Merkwürdigkeiten der Stadt.

Gebäude: 1. Die Münsterpfarrkirche, ehemals ein Kollegiatstift zum h. Nicolaus, das einen Probst, 7 Kanoniker und 4 Kapläne hatte. Es wurde im J. 1804 aufgehoben und an seine Stelle die Münsterpfarre mit 3 Cooperatoren errichtet. Die Kirche ist im großen sogen. gothischen Styl erbaut; sie hat 5 hohe Gewölbe, die auf 28 Säulen und 81 Pfeilern ruhen, und meist aus Quadersteinen des Ueberlinger Steinbruchs bestehen. Der Thurm über 200 Schuh hoch, mit einer herrlichen Aussicht. Neben ihm ist noch ein unvollendeter Thurm, in welchem die große Osanna-Glocke (nach andern Tosana genannt) hängt, die im J. 1446 gegossen wurde und 177 Centner wiegt. In dem Gebälke, das sie trägt, sieht man einen großen Riß, angeblich von einer schwedischen Kugel herrührend. Auch in der Münsterkirche ist eine Bombe aus dem 30jährigen Kriege, vom J. 1634, mit Inschriften versehen, aufgehängt.

2. Das Rathhaus, in welchem sich das großherzogl. Bezirksamt, das Amtsrevisorat, die Rathstube und die Salzfactorey befinden.

3. Neben dem Rathhaus der aus Quadersteinen gebaute Pfenningthurm, in dem vor Zeiten das Archiv und der Schatz aufbewahrt worden. Man hat noch sogenannte Gunzenpfenninge, angeblich von Herzog Gunzo (s. Gesch.); sie scheinen aber viel jünger zu seyn.

4. Das Gredhaus, ein zum Getraidehandel wohleingerichtetes Gebäude mit 8 Thoren und einer Schifflände.

5. Der große Spital mit einer Kirche und einem Amthause, zwischen denen die Ueberfahrt nach St. Nicolaus (Klosen) gegen Dingelsdorf ist. Der Spital war einst sehr reich, besaß viele Dörfer und Höfe und bei 50000 fl. Einkommen.

6. Das sogenannte Steinhaus mit einer Kapelle (Einkehr des Kaisers Sigismund). Es gehörte einst dem Kloster Salmannsweiler und ist jetzt in bürgerlichen Händen.

7. Das Franciskanerkloster, nun in ein Schulhaus umgestaltet.

Anstalten. 1. Wohleingerichtete deutsche Elementar-

Industrie- und Realschule, mit 4 Lehrern; auch zwei Cooperatoren, als Professoren an der Realschule.

2. Badeanstalt. Ueberlingen besitzt eine Mineralquelle, die ausser der Stadtmauer, unweit hohen Sandsteinfelsen hervorquillt, und — nach den Untersuchungen des Herrn Dr. Sauter *) keinen Schwefel, kein Schwefellebergas, keine freie Kohlensäure, dagegen eine gute Portion freies Alkali und Eisen, wenig gebundene Schwefelsäure und Schwefel- oder salzsaure Mittelsalze, endlich Kalkerde, die aber mit sehr wenig Kohlen- oder Schwefelsäure gebunden ist, enthält. In dem Sammler und den Teicheln setzt das Wasser einen ockerartigen, rothgelben Niederschlag ab, der einen großen Theil Eisen enthält. Es ist den alkalisch-erdicht-eisenhaltigen Wassern beizuzählen, und ist äusserlich gebraucht, wie alle eisenhaltigen Wasser, von großer stärkender Kraft in allen Krankheiten, denen Schwäche zum Grunde liegt; mit besonders glücklichem Erfolge heilt es alte Fleisch- und Knochengeschwüre und Gichtkrankheiten, wovon die unten angeführte Schrift auffallende Beispiele erzählt. Auch bei Stein- und Griesschmerzen, bei veralteten venerischen Uebeln, bei chronischen Flechten-Ausschlägen, bei weiblichen Krankheiten und bei der Krätze wurde es mit bestem Erfolge angewandt. Innerlich gebraucht stärkt es Magen und Nerven.

Die Badeanstalt war schon vor dem 16. Jahrhundert bekannt und benutzt, die frühesten Nachrichten darüber geben Dr. Leonhard Fuchs zu Tübingen (1565) und Dr. Gallus Eschenreuther zu Straßburg (1571). Im genannten Jahrh. wurde schon beträchtlicher Kostenaufwand von Seiten der Stadt darauf verwandt. Wenigstens scheint die solide Quelleinfassung durch einen Kasten von großen Quaderstücken, mit einem festen, runden Thurm 70 Schritte vom Badeort, aus jener Zeit herzurühren. Im 17. Jahrh. wurde das Badhaus vergrößert, verbessert und mit einem Garten versehen. Im J. 1691, gab der Ueberlingische Stadtarzt Dr. Helmling eine Beschreibung des Bades heraus. Er rühmt die schöne Einfas-

---

*) Nachricht von dem Gesundbrunnen und Bad zu Ueberlingen am Bodensee. Von Joh. Nep. Sauter in Allensbach, Churbad. Physikus des Obervogteyamts Reichenau, corresp. Mitglied der Gesellschaft der Aerzte und Naturforscher Schwabens, der corresp. Gesellschaft schweitz. Aerzte und Wundärzte, und der sydenhamischen zu Halle, Ehrenmitglied. 1805. (Nunmehr Medicinalrath und Kreisreferent zu Constanz.)

sung, „allwo sich das Wasser mit seinen obenaufschwimmenden Blumen selbsten ziert, und damit besagte Stein, als seine Brunnenstuben gleichsam vergüldet.“

Aber in dem Zustande in dem es Dr. Helmling (und nach ihm Dr. Glathaar 1726 und ein andrer 1760) beschreibt, wurde es mit unverantwortlicher Vernachläßigung das ganze 18. Jahrhundert über bis zum J. 1801 belassen. Die Stadt hatte das Bad an einen im Badhause wohnenden Chirurgen, der, den Badmeister, Badarzt und Bartscheerer zugleich machte, gegen eine unbedeutende Abgabe überlassen, und weder dieser noch der Stadtmagistrat rückten irgend eine Geldausgabe daran. Selbst die Wahl des Gebrauchs war der Willkühr und Unwissenheit des gemeinen Volks überlassen, und nur selten wurden die Ueberlinger Stadtärzte um Rath gefragt. Eine glücklichere Epoche hebt sich mit dem J. 1801 an, wo das Bad von der Stadt an einen Privaten Herr Ackermann, verkauft wurde, der die ganze Anstalt wesentlich verbessert hat. Seit den letzten Jahren ist es ganz neu eingerichtet worden und fängt an, sich verdienten Besuches zu erfreuen. Im Frühjahre 1826 sind beträchtliche Bauten darin aufgeführt worden.

Literarische Merkwürdigkeit.

Zu Ueberlingen hat man eine Handschrift, welche eher den Namen von Collektaneen, als jenen einer Chronik verdient, welcher ihr beigelegt wird.

Sie ist auf Papier in Folio, von Jakob Reutlinger, Gerichtsschreiber zu Ueberlingen, im Jahre 1580 geschrieben.

Den Anfang macht die Erzählung der Händel, welche die zweispaltige Wahl des Constanzer Domkapitels 1474 zwischen Otto von Rechberg und Ludwig von Freiberg hervorbrachte. Diese Erzählung ist vom gleichzeitigen Caplan Preyß. Dann folgt ein Verzeichniß der Bruderschaften, Series episcoporum, Constanzer Münster, von Stiftung der Universitäten, die Decanate der Constanzer Diöcese, von den Kirchen und dem Ablaß zu Rom, von Hailtumb zu Cöln und Aach, Verzeichniß aller Großmeister des Ordens St. Johanns zu Jerusalem. Conradi Dymmeri Überlingensis Laus acronii lacus, ein lateinisches Gedicht, von etwa 900 Versen. Joh. Georg. Schinbain Schulmeisters zu Ueberlingen lateinisches Gedicht über den Bodensee, etwa 200 Verse, anno 1578, poetische Beschreibung des Bodensee's, in ungefähr 600 deutschen Versen. Leben der hei-

ligen Jungfrau St. Kümernus. Dieß ist der Inhalt jener sogenannten Reutlingerischen Chronik zu Ueberlingen.

Aussichten, Umgebungen u. s. w.

Herrliche Aussicht nach allen vier Seiten auf dem alten Thurm im Garten des Herrn Kaufmann Mayer neben dem Bad. Der Eigenthümer öffnet sein Gut Badegästen und Fremden aufs Gefälligste. — „Auf dem Galler." So heißt ein Platz samt großem rundem Thurme, wo der Sage nach von Herzog Gunzo's Tochter, Friedburga zu Anfang des 7. Jahrh. ein Mägdekloster gestiftet wurde. Er liegt kaum 100 Schritte über der Gesundbrunnenquelle, mit einem niedlichen Garten. Der Thurm beherrschte eine unbegränzte Aussicht. — Altbirnau, ½ Stunde von der Stadt, herrlicher von Obstbäumen beschatteter Weg. Ehemals Wallfarth. Wirthschaft. In einer Urkunde Karl des Dicken, Papiä 883, bestätiget der Kaiser ein Concambium, worin das Kloster Reichenau dem kaiserl. Erzkanzler Leutwart, die Kirche zu Niederzelle auf seinen Lebetag überläßt, wogegen dieses seine Kapelle ad Pirningas mit dem Einkommen abtritt; ist dieses nicht Pirnau, oder Pirnang? — Die Statue der zu Altbirnau verehrten Mutter Maria, ward im vorigen Jahrhundert von dem Abt Anselm zu Salmannsweiler förmlich entführt, und in dem auf dem Boden des Klosters von ihm erbauten Neubirnau der Verehrung der Gläubigen aufgestellt; jetzo befindet sie sich in der Kirche zu Salmannsweiler. — Burgberg, Freigut, ehemalige Besitzung den Schenken von Winterstetten; von diesen kam es an die Junker von Gremlich, welche es im J. 1307 der Malthesercommende in Ueberlingen abtraten, die es wieder veräusserten. Anziehender Weg. Bewirthung. — Luegen, ehemaliges Posthaus an der Straße nach Pfullendorf und Mößkirch ¾ St. Sehr gerühmte, weite Aussicht. — Neubirnau, mit einer schönen Wallfarthskirche, und Maurach am See 1 St. an der Landstraße nach Mörsburg. — Ufkirch, ursprüngliche Pfarrkirche der Stadt; seit 1357 Filial von ihr. Beinahe erloschnes Gemälde aus der holbeinischen Schule in der Kirche, ein Votivum des Constanzischen Domherrn Joh. von Bozheim gen. Abstemius.

Ueberlingen selbst ist auf eine Felsenlage gebaut, in und durch diese Sandsteine ist der trockne Stadtgraben mit einem großen Aufwand von Zeit und Mühe gehauen: Zu beiden Seiten erheben sich viele Klafter hohe, senkrechte Felsenwände, von denen

hier und da Sträuche oder Epheuranken herunterhängen. Von ihnen tröpfelt beinahe immer ein klares, sehr kaltes Wasser, das nichts mit der Mineralquelle gemein hat, nur von den hoch liegenden Feldern her durch die Sandsteine gedrungen und ein filtrirtes, äusserst reines Wasser zu seyn scheint.

Der See ist wenige Schritte vom Ueberlinger Ufer sehr tief, bis 108 und mehrere Klafter. Der Wellenschlag scheint an einigen Stellen die Felsenbank, worauf Häuser stehen, ausgewaschen zu haben; denn vor wenigen Jahren senkten sich mehrere Gebäude, bekamen Risse und mußten verlassen werden. Das Ufer hat keine seichte Flächen, die Atmosphäre ist sehr rein, und die gegen Osten und Nordosten langsam ansteigenden Höhen mildern die Nord- und Ostwinde.

Als Abstecher der Nachbarschaft führen wir an:

Salmannsweiler, ist der Sitz eines Bezirksamtes, Dekanats und Pfarramtes, Amtsrevisorates und Physikates, eines Forstamtes, Waisen- und Steueramts, einer Posthalterei (Wirthschaft) und einer deutschen Elementarschule. Mit Filialen 378 Seelen.

Der Ort war einst ein Weiler und eine Besitzung des Ritters Guntram v. Adelsreuthe. Da er ohne männliche Nachkommen starb, vergabte er es im J. 1134 dem Cisterzienserorden. Dieser sandte einige Mönche dahin, die einen Gefährten des h. Bernhard, Frowin, aus dem Kloster Lützel im Sundgau, zu ihrem ersten Abte wählten. Die kaum gegründete Abtei vermehrte Eberhard II. Erzbischof von Salzburg mit reichlichen Stiftuugen, weswegen sie auch das salzburgische Wappen führte; durch diese und viele andre Stiftungen, dann durch Erkaufung verschiedener Ortschaften wuchs sie nach und nach zu einer der reichsten und ansehnlichsten Abteien Schwabens. Päbste und Kaiser versahen sie mit großen Privilegien. Die meisten Aebte waren Generalvikare des Cisterzienser Ordens. Salmannsweiler hatte 19 Pfarr- 39 andere Dörfer, viele Weiler und einzelne Höfe, 10 Schlösser und mehrere Schaffnereien. Das Klostergebäude (jetzt ein markgräflich badisches Schloß), wurde am Ende des 17. Jahrhunderts angefangen und 1706 vollendet; es ist in edlem Styl gebaut und enthält eine bedeutende Bibliothek, jetzt des Großherzogs Eigenthum. Sie hat früher durch Feuer gelitten, wobei auch ein schönes Manuscript der Acten des Concils von Constanz auf Pergament mit gemalten Bildern verloren ging. Jetzt hat sie an Handschriften nichts Bedeutendes, als eine Schweitzerchronik des Cisterzienser Abts Christoph Silbereisen von Wettingen, aufzuweisen.

Im übrigen besteht sie aus 60000 Bänden, die in einem schönen, modernen Saal und dazu gehörigen Zimmern aufgestellt sind, und ist sehr sehenswerth. Nicht weniger eines Besuches würdig ist der schöne, prachtvolle Kaisersaal, das in mehreren Fächern sehr reiche Naturalienkabinet; eine Münz- und Kupferstichsammlung.

Die Kirche (das Münster) im 14. Jahrhundert erbaut; sehr sehenswerth. Von aussen in rein altdeutschem Geschmack aus der guten Zeit. Besonders schönes Fenster mit einer geschmackvollen Rose über einer von innen vermauerten Thüre. Die Fensterbögen der Kirche sind rund und spitz zugleich. Der Thurm war 3—400 Fuß hoch und mit Metall reich verziert; er ist vor 5—6 Jahren auf den Abbruch verkauft worden.

Der Einbau der Kirche ist ebenfalls alt und herrlich, aber mit modernen, obwohl kostbaren Zierrathen, von Bronze und Gipsmarmor, Bildern und Altären u. s. w. verunstaltet. Ueber den steinernen Schwibbögen stehen steinerne, die goldnen Zierrathen abgerechnet, sehr schöne Apostel. — Schöngeschnizte hölzerne Kirchstühle. — Tafel mit der Serie der Aebte; der erste Frowin † 1165, der letzte und 40ste, Caspar † 1820. Der ganze Altar mit Pyramiden und Stufen ist von Marmor; 6 vergoldete Leuchter mit 4 Kerzen stehen auf ihm. Im Chor sind eine Menge moderne vergoldete Basreliefs aus der biblischen Geschichte mit schöner Architektur angebracht. Viel marmorne Heiligenbilder. Zwei Säulenseitengänge im Schiff. — An der vermauerten Thüre ein zierlich in die Höhe sich thürmendes Tabernakel mit Vergoldungen. Es ist eine der schönsten Steinmetzarbeiten des 15. Jahrhunderts, die auf uns gekommen sind, und verdient in Abbildung bekannt gemacht zu werden.

An der Eingangsthüre ausgezeichnet schön geschnitzte Kirchenstühle mit Figuren.

Schloß, Kirche, Oekonomiegebäude, Wohnungen der Beamten und Handwerker, sammt dem schönen Garten, sind mit einer Mauer umgeben und mit drei Thoren versehen.

Der Friede von Lüneville unterwarf (9. Febr. 1801) das Stift mit Ausnahme der Herrschaft Ostrach und Schemmenberg dem Hause Baden, welches dasselbe den Herren Markgrafen Friedrich und Ludwig von Baden als Entschädigung der überrheinischen Besitzungen gab. Gegenwärtig ist es Besitzung des Großherzogs von Baden, als Markgrafen von Salem. — Stephansfeld,

Weiler mit einer artigen in die Runde gebauten Kirche; Kirchhof von Salem.

Heiligenberg, eine Stunde nordöstlich von Salmannsweiler. Schloß. (s. Aussichten und Geschichte). Sitz der ehemaligen Grafschaft Heiligenberg. Sie hatte 4 Quadratmeilen Flächeninhalt, meist rauhes Land mit 8200 Einwohnern, enthielt keine Stadt, nur ein Schloß und 18 Pfarrdörfer. Graf Heinrich v. Heiligenberg war 1069 Schirmvogt der Constanzer Kirche. Vor Zeiten bestand hier eines der ältesten freyen Landgerichte in Schwaben: das Landgericht zur Schattbuch (3/4 St. ostwärts von Salmannsweiler, wo in neuern Zeiten der Heiligenberger Galgen stand).

Schloß und Dorf Heiligenberg zählt 362 Seelen in 52 Häusern und gehört zur Pfarre Röhrenbach. Unter der Regierung der Fürsten von Fürstenberg bestand hier ein eigenes Bezirksamt mit einem Oberamtmann, Oberamtsrathe, Sekretär und andern Staatsdienern. Unter badischer Oberhoheit wurde es im Jahre 1813 aufgelößt und den Bezirksämtern Pfullendorf, Mörsburg und Ueberlingen zugetheilt, bei Zurückgabe der niedern Gerichtsbarkeit an das fürstliche Haus Fürstenberg aber hergestellt. Zur Vogtey Heiligenberg gehören nur noch einige Weiler und Höfe. Sie nährt sich hauptsächlich von Ackerbau und Viehzucht.

Ueber das Geschichtlich = Topographische dieser Burg ist uns aus guter Quelle folgendes mitgetheilt: „Auf der Westseite des Berges, auf welchem nun das Schloß steht, befand sich schon in den ältesten Zeiten, wahrscheinlich bald nach Einführung des Christenthums in diesen Gegenden, eine mit vielen Heiligthümern gezierte Kapelle, zu welcher viel gewallfahrtet wurde. Die ältesten Traditionen hierüber hat Thomas Lyrer in seiner Chronik aufbewahrt; aber auch in dem Munde des Volkes lebt noch die Sage von den Heiligthümern des heiligen Berges, wie sie durch die Hunnen nach Zerstörung der Kirche, zerstreut und verloren, nach einem langen Zeitraume aber auf wunderbare Weise wieder gefunden wurden. Die Burg der alten Grafen v. Heiligenberg, stund auf einem eine gute Viertelstunde nördlich entfernten Berge, den man noch den Alten Heiligenberg nennet, und die Stiege, welche die Grafen im Wappen führten, ist noch im Walde westlich der alten Burgtrümmer, sichtbar: es ist der älteste Fußweg, der vom Bodensee nach der Donau führt, und nur noch wenigen ältern Bewohnern der Gegend bekannt. Die Grafen, durch Stiftungen und Vergabungen

an Klöster und Kirchen an ihrer Allode schon verarmt, liessen sich im 13. Jahrhundert durch die Tempelherren, denen sie schon die Kirche auf dem Heiligenberg abgetreten hatten, auch noch überreden, ihnen ihre väterliche Burg zu überlassen und zogen den Berg hinab in einen kleinen Burgstall, dessen Trümmer noch auf einem runden Hügel bei dem Dorfe Frickingen sichtbar sind. Nachdem der letzte Graf des Namens und Stammes v. Heiligenberg im Jahr 1277 die Grafschaft an Grafen Hug v. Werdenberg-Sargans verkauft hatte, bauten die Werdenberger auf den Berg bei der Wallfartskirche eine neue Burg, von welcher noch der Flügel des jezigen Schlosses, welcher den Eingang bildet, ein Ueberbleibsel ist. Berthold der letzte Graf v. Heiligenberg starb 1306 und ward in eine kleine Waldkapelle, eine Viertelstunde östlich v. Heiligenberg, in der Eck genannt, begraben. Christoph der letzte Werdenberger hinterließ bloß eine Tochter: Anna, deren Gemahl Graf Friedrich v. Fürstenberg vom Kaiser Karl V. mit dem Werdenbergischen Erbe (mit Ausschluß der Grafschaft Sigmaringen, welche Hohenzollern aus Gnade des Kaisers erhielt) belehnt wurde. Der Erstgeborne unter seinen 10 nachgelassenen Kindern, Graf Joachim Egon von Fürstenberg, fieng im Jahr 1569 an die Werdenbergische Burg abzubrechen und einen neuen regelmäßigen Bau im Viereck aufzuführen, den er im Jahre 1584 vollendete. Das obere Schloß oder den sogenannten Vorhof, baute erst nach dem beendigten 30 jährigen Kriege, in dem er sich so berühmt gemacht, Joachims Sohn, der Graf Egon v. Fürstenberg.

Das Schloß hat gegen 100 Gemache und gehet auf der südöstlichen Ecke so tief in die Erde als Stufen bis zum über 4 Stockwerke erhöhten Dache führen. Es sind in demselben mehrere Keller, Gewölbe übereinander, auch ebenso zwei Kirchen; an die untere stößt das Grabgewölbe, in welchem seit hundert und mehr Jahren 8 Fürstenbergische Leichen lagen: als sich dasselbe im Jahr 1822 aufs neue aufthat, um die sterblichen Ueberreste einer großen deutschen Frau, der Fürstin Elisabeth von Fürstenberg, geb. Fürstin von Thurn und Taxis, der Wiederherstellerin dieser schönen alten Burg aufzunehmen. Als sie im Jahr 1805 zum erstenmal auf diesen Berg kam, fand sie die herrliche Wohnung theils verlassen, theils von ganz ungeeigneten Bewohnern eingenommen. Die wunderschöne Lage und Aussicht und die vielen geschichtlichen Erinnerungen, die sich an diese Burg knüpften, gaben ihr den Ge-

danken ein, dieselbe wiederherzustellen und zu ihrem Lieblingsaufenthalte zu wählen. Sie vollführte ihn mit Herz und Geist und verschönerte die Umgegend durch Anlagen, bei welchen weit entfernt der Natur Zwang anzuthun, man bloß beflissen war, den Genuß ihrer da so manigfaltigen Schönheiten zu erleichtern. Sie veranlaßte das Kellersche Panorama von Heiligenberg, welchem, sowohl an Ausgedehntheit des Gesichtskreises, als an Reichthum und Zahl der Gegenstände, Deutschland nichts ähnliches aufzuweisen hat. Ihre Geistesbildung, ihre Liebenswürdigkeit, und ihre unerschöpfliche Herzensgüte, sind noch heute in aller Menschen Munde, die so glücklich waren, sie zu kennen. Unzählige Wohlthaten spendete sie an Nothleidende, für nichts mehr besorgt, als daß sie unentdeckt bleiben möchten. Das deutsche Vaterland liebte sie über alles, und starb mit demselben Muthe, mit derselben Ruhe, ohne Klage, wie sie gelebt hatte; noch sind in Heiligenberg nicht alle Thränen um sie getrocknet. Man möchte sie für eines jener seltenen Wesen halten, die die Vorsehung hie und da auf die Erde sendet, damit die Menschen sich ihres göttlichen Ursprunges erinnern.

In dem mittäglichen Flügel des Schlosses ist ein großer Saal, der zwei Stockwerke hoch, auch in seiner Ausdehnung ein ganzes Stockwerk einnimmt und von 4 Seiten Licht hat, er ist 119 Schuhe lang und 37 breit. Zwischen den obern und untern Fenstern läuft ein reiches in Holz geschnittenes Frieß herum, die Wappen und Namen der ganzen Sippschaft des Erbauers und seiner Gemalin, Anna von Zimbern, gleich einem Stammbaume darstellend. Die Bühne besteht aus einem kunstreichen und für die damalige Zeit geschmackvollen, äusserst reichen Holzschnizwerke.

In dem Saale hat die verstorbene Fürstin Elisabeth alle noch aufzutreibenden Ahnenbilder des Fürstenbergischen Hauses versammelt; mancher berühmte Kriegs- und Staats-Mann ist darunter, mancher gute Hausvater und mancher väterliche Freund seines kleinen Volkes.

An den Saal stoßt die Kapelle, welche ebenfalls eine in Gestalt eines Kreuzgewölbes geschnizte und gemalte hölzerne Decke hat, und wo der Leib des heiligen Pabstes Felix, der aus dem Hause der alten Grafen von Heiligenberg gewesen seyn soll, in einem mit rothem Sammet überzogenen Sarg in einer Mauernische ruhet. Unter dieser Kirche ist die gleich große Todtenkapelle.

In einem Zimmer des vierten Stockwerks zeigt man eine marmorne Muschel, in der vor Zeiten ein Wasserstrahl sprang.

In dem Burghof ist ein Sodbrunnen, der in einer großen Tiefe einen lebendigen Quell hat; auch ein Brunnen mit vier Röhren, in demselben Hofe, giebt den Bewohnern der Burg reichliches Wasser.

Der Burgberg ist in einer beträchtlichen Ausdehnung umzäunt, mit Lustwegen durchschnitten und großentheils mit Eichen bepflanzt, auch fehlt es im Umfange dieses Naturgartens nicht an schönen klaren Quellen und sonderbaren Höhlen: darunter ist eine besonders merkwürdig; man hat in elliptischer Form einen über 400 Fuß langen Gang von der Westseite unter dem Schloße durch den Sandfelsen getrieben und er wäre leicht vollends durch den Berg hindurch zu führen.

An diesen Schloßberg nun schliessen sich zu beiden Seiten bequeme und schattige Spaziergänge, welche an Felswänden vorbei durch die schönsten Buchenwälder bis auf eine halbe Stunde von der Burg sich erstrecken. Eine der schönsten Parthien ist die große prächtige Freundschaftshöhle in einer senkrechten Felswand, wo vor Zeiten ein Einsiedler gehauset und mit unsäglicher Mühe einen Rauchfang durch die harte Nagelflühe hindurch getrieben hat; in einer kleinern Nebenhöhle sieht man noch die Stufen, welche zu dem Altar dieser Fels-Kapelle führten. Von hier kann man in einer Viertelstunde, immer im Schatten nach dem alten Heiligenberg gehen, wo wieder eine schöne Aussicht ist, und nahe bei diesem leztern ist eine alte Bevestigung mit dreifachen Gräben und Wällen umgeben, aber ohne irgend eine Spur von Mauerwerk; sie hat die Gestalt eines länglichten Vierecks und war vermuthlich eine Veste der Lenzeralemannen, als sie durch die Römer von den Ufern des Bodensees weggedrückt, sich auf dieser Gebirgskette wieder stellten; wovon auch sonst noch Spuren anzutreffen sind.

Auf der entgegengesezten östlichen Seite der Burg ziehen sich die Spaziergänge längs den Felsen zu der sogenannten Heinrichs-Quelle, einem lustigen Orte, an einer aus dem Felsen springenden Quelle, im Schatten hoher Nußbäume, auf einer Seite an den Wald, auf der andern an einen großen Baumgarten stossend, dicht daran ein bäurisches Haus, darin der Aufseher über die Anlagen wohnt. Weiterhin im Walde eine doppelte Felshöhle mit einer Bank und noch weiter, auf einem freien Platze mit schöner Aussicht, ein kleines Baurenhaus mit einer Kapelle, wahrscheinlich schon von den Templern gebaut, da sie dem heiligen

Johannes

Johannes geweihet ist: hier ist, wie schon gesagt, Bertold der letzte Graf v. Heiligenberg begraben, aber kein Stein bezeichnet sein Grab. Der Lustgänge sind von da noch mehrere und manigfaltige.

In einer Abtheilung des obern Schlosses oder Vorhofes, sind zwei Ställe, jeder zu 24 Pferden übereinander gebaut. Nicht weit von dem Orte Heiligenberg auf dem höchsten Punkte, die Birken genannt, hat man eine sehr ausgedehnte Aussicht, die sich sogar bis auf die Gegend des Kniebis im untern Schwarzwald, auf die schwäbische Alb und auf den Bussen erstreckt.

Eine sehr schöne Aussicht hat man 2 Stunden von Heiligenberg, „auf dem Höchsten" Ravensburg zu, besonders ist sie unermeßlich weit gegen Oberschwaben."

Das Gasthaus zu Heiligenberg gewährt reinliche und billige Bewirthung und Nachtlager.

Auf einem dem Schloße westlich liegenden, etwa fünf Viertelstunden entfernten Berge, dessen nördliches Plateau, wie das von Heiligenberg, sich in die Oberschwäbische Hochebene fortsetzt, liegt

Hochbodmann (Hohenbodmann), ein Dorf mit 126 Seelen und einer Schule. Einst war es eine Besitzung der Freiherrn von Bodmann, ist jetzt aber badisch. Es hat ein altes zerfallenes Schloß mit einem hohen gewaltigen Thurme, der noch unterhalten wird, weil er den Schiffern auf dem Bodensee zum Maasstabe der Seebreite dient. Die Aussicht auf dem Thurme ist ausgezeichnet.

Nach diesem Abstecher kehren wir an den Bodensee zurück, und bemerken auf dem Wege dahin nur noch den Killweiher mit einem Jägerhaus und einer Kapelle, auf einer Insel, mitten in einem großen, mit Wald bekränzten Teiche, an der Landstraße zwischen Mimenhausen und Mühlhofen. Urkundlich heißt die Insel der Killiberg. Der Wandrer sieht hier auf einmal nichts mehr von dem unermeßlichen Bodensee, nichts von dem himmelhohen Alpengebirge, er findet sich in eine englische, beschränkte Parkanlage, in eine niederländische oder norddeutsche Landschaft, die genügsamen Augen oft wunderbar zusagt, versetzt. Jetzt wieder am Ufer des Sees, von Ueberlingen aufwärts, an der Mörsburger Straße:

Nußdorf, Filial von Seefelden mit 160 Seelen und einer Schule.

Neubirnau, Filial von demselben mit einem Schloß und ehemals berühmter Wallfarthskirche; beide vom Gotteshause Salem im Jahre 1750 erbaut. Jetzt ist das Schloß unbewohnt und die Kirche geschlossen. das Dorf liegt auf einer angenehmen Höhe am Gestade des See's.

Maurach, ehemals ein Nonnenkloster, jetzt Markgräfl. Badisches Schloß mit einem herrschaftlichen Pachthofe, südwestlich mit dem Bodensee, östlich mit Weinbergen und Ackerfeld umkränzt. Durch das Schloß geht die Poststraße von Ueberlingen nach Mörsburg.

Seefelden, Weiler mit Pfarrkirche, kam in den J. 1213 bis 1250 durch Kauf und Schenkung an das Reichsstift Salmannsweiler. Es hat 8 Filiale, die, wie das Pfarrdorf von Acker-Wein-Obstbau und Viehzucht leben, die an dem See Wohnenden auch von Fischerei und Schiffarth. Zwischen Seefelden und dem eine Viertelstunde entfernten Unteruldingen fließt abermals eine Aach in den See.

Unteruldingen, Filial von Seefelden mit Kirche und Kornhaus, aus dem wöchentlich ein Quantum Früchte in die Schweiz geführt wird. Fil. v. Seefelden, schon im Bezirksamte von Mörsburg. Hier findet man Schiffe, um nach der Maynau (die nur eine Stunde jenseits des See's liegt), überzusetzen. Zunächst am Dorfe, in einem mit Wald bewachsenen Hügel zeigt man noch das Knabenloch, unterirdische auf Bergmännische Weise in den Sandfels getriebene Gänge, in welchen, nach der Sage, vormals Goldsand ausgebeutet, und in den Goldhäuslen, bei der Heinrichsquelle zu Heiligenberg geschmolzen wurde.

Oberrieden, Hof mit 9 Seelen. Die Vicinalstraße von Ueberlingen nach Mörsburg führt durch Unteruldingen und Oberrieden, die Landstraße mehr landeinwärts durch Oberuldingen, am Flüßchen Aach mit 286 Seelen. Gebhardsweiler 32 Seelen. Beides Fil. von Seefelden. Diesendorf, zur Pfarrkirche Mörsburg gehörig, mit 130 Seelen; der Ort kam 1507 von Ueberlingen an das Hochstift Konstanz und von da an Baden.

Mörsburg, Stadt, auch Mörspurg, Meersburg geschrieben, liegt dicht am Bodensee an der Abstufung einer hohen Felsenwand 26° 56′ Länge 47° 4′ 35″ Breite, mit 1420 Seelen in 202 Häusern.

Wirthshaus: Bär, (Angenehm alterthümlich). Schiff in der Unterstadt dicht am See, mit einer schönen Aussicht.

Die Stadt wird in die obere und untere Stadt eingetheilt, und beide hangen durch eine Berggasse miteinander zusammen. Sie erscheint eigentlich nur als Appendix des auf einem mächtigen Felsen aufgethürmten vielgebäudigen Schlosses, das einst eine Residenz der Bischöfe von Konstanz war. Der berühmte Karl Theodor v. Dalberg (nachher Fürst Primas von Deutschland und Großherzog von Frankfurt) war der letzte Bischof, der in Mörsburg (jedoch nicht in dem alten Schlosse) residierte.

Gegenwärtig ist Mörsburg der Sitz eines badischen Hofgerichtes, das aus einem Direktor, 3 Räthen, 1 Assessor, 2 Sekretären, 1 Registrator und 3 Kanzellisten besteht, dann eines Bezirksamtes, Dekanats, Physikats, Pfarramts, Amtsrevisorats, einer Domänen- und Postverwaltung.

Man hat den Namen Mörsburg, Meersburg von Meer abgeleitet; Burg am Meere; denn der See sey den (vielleicht vom nordischen Meere kommenden) ersten Ansiedlern wie ein Meer vorgekommen. Ich wäre geneigter, ihn vom alt deutschen Meere abzuleiten, was so viel heißt als: Landung; Landungsplatz; Schiffslände; Meersburg: Burg am Gestade an der Ueberfarth. Gimerre, gimierrit sind Wörter die in diesem Sinne vorkommen. Zu Straßburg sagt man: den Floß anmeren d. i. das Holz ans Ufer anbinden. (vergleich Schilter Vocab. und Frisch Wörterbuch).

Mörsburg ist uralt, und sein Schloß wahrscheinlich schon von den Merovingern, vielleicht von König Dagobert, der hier eine Schiffslände gegen Constanz angelegt haben soll, erbaut. Die untere Stadt soll lange vor der obern gestanden haben, als Stappelort von Fischern und Schiffern bewohnt. Auch dieß stimmt zu unserer Namensableitung. Die Grafen von Rohrdorf und Mößkirch sollen als Vögte des Reichs, vom J. 925 — 930 hier ihren Sitz gehabt haben.

Die Stadt wurde ein ergänzender Bestandtheil der Besitzungen des Welfischen Hauses; nach dem Tode des alten Welfen zog sie Kaiser Friedrich I. als eröffnetes Reichslehen zum Herzogthum Schwaben, und Bischof Eberhard von Waldburg erwarb es an das Hochstift Constanz, wenn nicht noch von König Conrad IV, seinem Freunde, doch spätestens von dessen Sohne Conradin. Doch unterliegt diese Notiz noch einer besondern Kritik, und die

Quellen hierzu sind noch nicht vollständig. Daß Mörsburg je eine Reichsstadt gewesen, wie hier und da behauptet wird, davon ist keine Spur vorhanden. Ueber ihre herrliche Lage siehe das Landschaftliche.

Merkwürdigkeiten der Stadt.

1. Das alte Schloß, auf einem von der Stadt getrennten Felsen, zu dem eine Zugbrücke führt. Die ältesten Theile desselben sind der Thurm, oder das hohe viereckigte Gebäude, das jetzt von den übrigen Bestandtheilen des Schlosses ganz umbaut ist, und eine, wie der Thurm, aus großen Findlingen erbaute, sich gegen die Zugbrücke ziehende Mauer; beide sind fränkischer Bauart und an dem Thurm sind die Buchstaben C. M. eingehauen, die man auf Carl Martell deutet. Das größere Schloßgebäude auf den vier Ecken mit vier runden Thürmen befestigt, ist erst im Jahre 1508 vom Bischof Hugo von Breitenlandenberg erbaut worden. Eine tiefe Kluft zwischen dem alten und dem (ganz) neuen Schlosse, durch welche sich ein gepflasterter Fußsteig in die untere Stadt hinabzieht und in welcher Mahlmühlen erbaut sind, entstand ums Jahr 1334, da Bischof Nikolaus. aus dem Sängergeschlechte von Kenzingen, mit Graf Rudoph von Hohenberg und Kaiser Ludwig dem Baier in Fehde gerieth. Der Bischof ließ 400 Bergknappen kommen und den Fels zwischen dem alten Schlosse und der obern Stadt bis auf die gegenwärtige Tiefe abschroten, um seiner Burg mehr Festigkeit zu geben. Ueber diese Belagerung s. das Geschichtliche. Im Jahr 1452 stürmten die Bürger das Schloß und vertrieben den Bischof; erst nach 5 Jahren unterwarfen sie sich wieder. Das Schloß ist jetzt Lokal des Hofgerichtes.

2. Das neue Schloß, jenseits der Brücke, die zum alten führt; von Bischof Anton von Siggingen von Hohenburg im großen Styl erbaut und seitdem Residenz der Fürstbischöffe von Constanz. Im zweiten Stock prachtvolle Zimmerreihe; Terrasse mit herrlicher Aussicht. Großes Stiegenhaus. Einige sehr gute Gemälde.

5. Das Rathhaus, dreistöckig, mit einem geräumigen Saal, in dem ein niedliches Theater errichtet ist.

4. Die sogenannte Trav, oder der Schussenrieder Hof, in welchem sich die Postverwaltung befindet.

5. Das Dominikaner-Frauenkloster, im Jahr 1477 gestiftet, jetzt eine Privatwohnung und ein Bräuhaus.

6. Das bischöfliche Seminarium ad St. Carolum Boromaeum. Ein sehr massives Gebäude auf einem Hügel im östlichen Theile der Stadt mit einer schönen Kirche, großem Garten und herrlicher Aussicht. Es wurde unter Bischof Johann Franz von Siggingen erbaut und im Jahr 1735 mit Alumnen besetzt. Zur Errichtung dieses Priester-Erziehungs-Hauses gab die Geistlichkeit des Bißthums Beiträge; namentlich steuerte der Pfarrer des (jetzt Wütembergischen) Dorfes Nasgenstadt 40000 fl. bei, weswegen auch noch jetzt sein Andenken alljährlich feierlich begangen wird.

7. Der Kapitelhof, in der Unterstadt, steinernes, massives Gebäude, jetzt ins Wirthshaus zum Schiff umgewandelt.

8. Die Pfarrkirche, auf der Höhe, seit 4 — 5 Jahren abgebrochen; daneben eine Kapelle zum hl. Kreutz, ebenfalls zur Hälfte abgebrochen und in eine Kalkgrube verwandelt. Sie ist aus der Staufenschen Zeit, und hat merkwürdiges Bauwerk mit uralten Wandgemälden. Zunächst an der Pfarrkirche stand ein mit eigenem Riegelwerk überbautes Thor, das mit der Kirche abgebrochen wurde. In seinen 500 Jahr alten Balken fand man eine Menge eiserne Bolzen stecken, von der Belagerung vom Jahre 1334. (s. Gesch.).

9. Die Kirche in der Unterstadt, von Bischof Burkart von Höven zu seiner Hofkapelle erbaut.

10. Die Kapelle auf dem Gottesacker, mit dem vom Bildhauer Sporrer in Constanz verfertigten Denkmale des Magnetiseurs Dr. Meßmer, das diesem die Gesellschaft der Naturforscher in Berlin über seiner Grabstätte errichten ließ.

11. Das uralte Getraidehaus oder Gredhaus (von Greden d. i. Reinigen des Getraides) das den Durchgang zum See bildet. Es liegt am Hafendamm, bei dem die Einfahrt, bei westlichen Stürmen, wegen der Brandung, gefährlich ist.

12. Die ebenso alterthümlichen (3) Thore der Stadt.

13. Zwei deutsche Schulen und eine lateinische Vorbereitungsklasse fürs Gymnasium.

Zur Pfarrkirche Mörsburg gehören 9 Filiale.

Von Mörsburg aus machen wir den Abstecher nach

Markdorf, oder Marktdorf. 27° 3′ 30″ Länge, 47° 43′ 20″ Breite. Stadt von 1276 Seelen landeinwärts an der Landstraße von Mörsburg, Ueberlingen, Salem und Ravensburg, am südlichen Fuße des Gehrenberges gelegen. Ueber ihre herrliche Lage s. das Landschaftliche. Sie liegt 2 Stunden von Mörsburg und ebenso weit von Friedrichshafen. Auf dem Wege von Mörsburg kommt man durch Ittendorf, einst dem Sitze der Edeln von J. Schenken des Hochstifts. Das wohlgelegne Schloß gehört jetzt der Fürstin Leopoldine von Hohenlohe.

Wirthshaus: Ochse.

Die Stadt hat 3 Thore, 2 Vorstädte, 142 Häuser, und ein Rathhaus, ein Schloß, drei Kirchen. Die Einwohner nähren sich theils vom Feld- und Weinbau, theils durch ihre Gewerbe und vom Handel. Ueber die herrl. Aussicht s. das Landschaftliche.

Markdorf hatte einst seinen eigenen Adel, die Ritter von Marktdorf, von denen mehrere Marschälle der Hohenstaufen waren. Mit Konrad und Georg erlosch dieses Geschlecht, und K. Carl IV. belehnte in Jahr 1354 den Bischof Johann IV. von Constanz mit diesem dem Reiche heimgefallenen Lehen. Er nahm wirklich von Burg und Stadt Markdorf Besitz, zog sich aber dadurch den Haß des Adels und besonders des Ritters Conrads von Homburg zu, der das Schloß Gottlieben zerstörte, den Bischof in seiner Phalz überfiel und an der Tafel ermordete (1356). Er nahm hierauf Markdorf in Besitz, und es blieb bei seinen Nachkommen bis 1414, wo es wieder unter Bischof Otto zum Hochstifte Constanz kam.

Markdorf hatte viel traurige Schicksale; in den Jahren 1519 und 1541 starben 900 und 800 Menschen an der Pest; im Jahr 1522, 1525, 1528 zerstörte der Hagel alles; im dreissigjährigen Kriege wurde die Stadt in den Jahren 1635 und 1636 so hart mitgenommen, daß kein tropfen Wein im Orte war, und die Gloken aus dem Thurme verkauft wurden; die schwedisch-weimarische Plünderung vom Jahre 1643 raubte nicht nur allen Bewohnern ihr Geld und ihre Habe, sondern zerstörte auch die städtischen Akten und Schriften, und kostete dem Stadtschreiber Seitz das Leben, weil er es wagte, Vorstellungen gegen diese Zerstörungen zu machen. Damals erbeuteten die Markdorfer von den Schweden eine russische Fahne, die noch auf dem Rathhaus aufbewahrt wird. Markdorf hatte auch ein Collegiatstift, das aus einem Custos und sechs

Chorherren bestand. Das Francistanernonnenkloster (gestiftet 1689) und Kapuzinerkloster (gest. 1752) sind aufgehoben und zu andern Zwecken bestimmt worden.

In der Stadt befindet sich ein ehemals herrschaftliches Schloß, jetzt Eigenthum eines Privatmanns, dessen Thurm von hohem Alter ist; ein gut gebautes Rathhaus und eine deutsche Elementarschule mit zwei Lehrern und einer Lehrerin. Die Pfarre hat 7 Filialhöfe und Weiler.

Markdorf hat vier privilegirte Jahrmärkte und jeden Montag einen Wochenmarkt. Diese Märkte sind zahlreich besucht und eine bedeutende Erwerbsquelle für Wirthe und Handwerker.

Auf dem benachbarten Gehrenberge war ehedem eine Wallfarthskirche mit einer Eremitage und einem Jägerhause. Die Höfe Gehrenberg und Allerheiligen können dem, der die herrliche Aussicht auf dem Berge geniessen will, zu Ruhepunkten dienen.

Von Markdorf nach Mörsburg zurück führt der Weg wieder über Ittendorf (193 S.) mit seinem hübschen, hochgelegenen Schlosse (in den Jahren 1671 und 1672 erbaut) das Dorf hatte gegen das Ende des 13. Jahrhundert eigne Edle, kam in verschiedne geistliche und weltliche Hände, zuletzt von Weingarten an das Hochstift Constanz und von diesem an Baden. (s. oben.)

Jetzt wieder am Seeufer fort.

Haltnau, zwei Höfe. Harlachen eine Mühle. Kutzenhausen, Hof.

Hangnau, ansehnliches Pfarrdorf von 587 Seelen mit einer Schule, auf der Landstraße von Mörsburg nach Friedrichshafen und Lindau; von den Edlen v. Ellerbach an Weingarten (1433) von diesem an Ueberlingen (1436); von Ueberlingen nach den Drangsalen des 30jährigen Kriegs an Einsiedeln; von Einsiedeln an Weingarten verkauft. Durch den Lüneviller Frieden kam es an den Fürsten von Nassau Dillenburg, durch den Preßburger an Baden. Die Einwohner leben von Wein- und Obstbau, etwas Ackerbau und Viehzucht.

Kirchberg, markgräflich badischer Pachthof mit einem schönen Schloße, darin merkwürdige alte Holzgemälde von einem Ulmer Meister; Oekonomiegebäude und eine Kapelle. Der letzt verstorbene Reichsprälat von Salmannsweiler beschloß sein Leben hier.

Am See reizendes Buchenwäldchen mit einem in den See hinausgebauten runden Lusthaus. Caspar Oechsle, der Pächter, ist Wirth und pflanzt seinen Wein selbst. Die Straße führt durch das Schloß und Gut.

Herspberg, Schloß, zwischen Kirchberg und Immenstaad, hatte einst seine eigene Edelleute, kam dann an Ochsenhausen und von diesem Kloster an Metternich, es ist Würtembergisch.

Immenstaad, großes Pfarrdorf, 669 S. und eine Schule; in den Besitz theilten sich ehemals Fürstenberg, Weingarten und die Grafen von Montfort, an deren Statt später Maynau. Seit 1783 ist es ganz Fürstenbergisch, jetzt unter bad. Oberhoheit.

Helmsdorf, Schlößchen und Hof mit 13 S. ganz nahe bei Immenstaad. Stammsitz eines alten Geschlechts, worunter Conr. v. Helmsdorf der Sänger s. Gesch. Die Lage des Guts ist sehr angenehm und der Weinbau vorzüglich. Die anderthalb Viertelstunden von diesem Schlosse südöstlich in den Bodensee mündende Lippach ist die Landesgränze gegen Würtemberg.

2. Würtembergischer Landestheil.

Fischbach, kleines Pfarrdorf am See, dicht an der Straße, 230 S. Ehemals zur östr. Landvogtei Altdorf gehörig; doch besaßen auch Petershausen und der Hospital zu Constanz zwei Güter hier. Wegen vorzüglicher Güte des blauen Thons sind an diesem Orte mehrere Ziegelhütten, die guten Absatz haben.

Manzell, ganz kleines Pfarrdörfchen, mit 27 S. im Umfang der ehemaligen Landvogtei Altdorf; gehörte mit 6 Gütern dem Kloster Weißenau.

Friedrichshafen, Stadt. 800 Seelen, zum Oberamte Tettnang gehörig. Wirthshaus: Post. Sitz einer königl. Hof-Kameralverwaltung, einer Post, einer Ober-Zollverwaltung, einer evangelischen und einer katholischen Stadtpfarrei; gut gelegener und mit Freiheiten begünstigter Hafen. In demselben liegt das königl. würtembergische Dampfboot, der Wilhelm (s. oben.). Speditions- und Durchgangshandel. Der Hafen und zum Theil auch das Städtchen selbst ist ein Werk des verewigten Königs Friedrich, der jenen anlegte, um den Handel mit der Schweiz und Italien zu befördern, und dieses mittelst der Verbindung des ehemaligen Klosters Hofen, jetzigen Schlosses, und des Städtchens

Buchhorn, des kleinsten ehemaligen Reichsstädtchens, durch eine ganz neu angelegte Straße mit hübschen Gebäuden schuf, und ihm den Namen Friedrichshafen beilegte.

Merkwürdigkeiten:

Hofen, ehemaliges Kloster, das zur Abtei Weingarten gehörte, mit einer modernen, reichgeschmückten Kirche und zwei weithinsichtbaren Thürmen.

Das dreistockige Hauptgebäude des Klosters, unbeschreiblich schön am See gelegen, ist jezt ein Königl. Würtembergisches Lustschloß, in welchem Se. Majestät seit mehreren Jahren einen der Sommermonate zugebracht, um die Reize der Seegegend zu genießen. Es ist eben so einfach als geschmackvoll eingerichtet, und gewährt von den meisten Zimmern, besonders aber von der offenen, doch bedeckten Säulengallerie in der Mitte des zweiten Stockes, eine der herrlichsten Aussichten, die am Bodensee genossen werden können (s. das Landschaftliche unsres Buches). In einem der Säle befindet sich ein Oelgemälde, welches das Schloß mit dem See und dem vor Anker liegenden Dampfboote darstellt. — Zur rechten des Schlosses sind die Wirthschaftsgebäude; das Ganze ist mit einer steinernen Mauer umgeben, an deren südlichem Theile sich die Wellen des Sees, der hier seine größte Breite hat, brechen.

In der Stadt Friedrichshafen ist die wohleingerichtete Flachsspinnanstalt des vormaligen Schullehrers Mager sehenswerth. Es wird an Spinnrädern mit Doppelspulen gesponnen, so daß jede Person mit beiden Händen spinnt. Diese ergiebige Einrichtung hat von der Regierung Unterstützung und an andern Orten Nachahmung gefunden.

Ueber das Alter und die Schicksale der Stadt **Buchhorn** und die dort ansäßigen Gaugrafen gibt unser geschichtlicher Aufsatz Nachrichten. Von jenen Gaugrafen, deren erbliche Besitzung es gewesen zu seyn scheint, kam es an die Grafen von Altdorf und Ravensburg (die Welfen). Als auch diese ohne männliche Erben ausstarben, so wurde Buchhorn frei, mit der Kaiser Bewilligung dem Reiche einverleibt, und blieb bis auf die neuesten Staatsumwälzungen eine Reichsstadt. Es war eine solche schon im Jahr 1275. Im J. 1229 wurde sie von dem Bischof von Constanz und dem Abt von St. Gallen eingenommen (s. Gesch.), aber bald wieder hergestellt. 1363 brannte sie ganz ab. 1632 — 1634 war sie in schwedischen Händen (s. Gesch.). 1787 brannten 10 Häuser ab. Die

Stadt führte eine Buche im Wappen, und soll von den in den ältesten Zeiten bis an den See auslaufenden dichten Buchenwaldungen ihren Namen haben. Die Reichsstadt besaß die Herrschaft Baumgarten und das Pfarrdorf Eriskirch, unter der Landeshoheit der östreichischen Landvogtei. Die Stadt wurde von einem Magistrate regiert, der aus einem Bürgermeister, einem Stadtammann, vier Zunftmeistern und drei Senatoren bestand; den großen Rath bildeten zwölf andre Senatoren, von welchen einer Vogt zu Eriskirchen und Baumgarten war. Eine halbe Stunde von Buchhorn landeinwärts liegt das ehemalige Kloster Löwenthal, einst ein adeliges Frauenstift, welches von Hans von Neuravensburg im J. 1251 gestiftet worden. Vadian verwechselt dasselbe fälschlich mit dem Kloster Buchau.

Eriskirch, am Ausflusse der Schussen in den Bodensee, Pfarrdorf von 230 S. (s. oben.) Eine starke Stunde von Friedrichshafen, an der Straße nach Langenargen. Gmünd, Moos, Schweden, Höfe; der leztere, dicht am See, deutet mit seinem Namen auf den 30jährigen Krieg.

Langenargen, Marktflecken mit Pfarre und Schule, 862 S. Wirthshäuser: Löwe (beim Schloß), Schiff (hart am See). „Es hat seinen Namen", sagt Vadian, „von dem grimmen und ungetreuen Wasser, die Arg, die dabei in den See fließt. Die obere Arg lauft neben Wangen herab; die untere, ein Gütswägele unter Wangen aus dem Allgäu hervor, kommen beide unter Neuravensburg und ober Achberg wieder zusammen; lauft für Langnow bei Argen in den See, wird Ein Arg, davon der Name nicht verloren ist: thut oft an Leut, Vieh, Holz und Wald großen Schaden." Dieß leztere bewahrheitete sich namentlich im Spätjahre 1824.

Langenargen gehörte zur Grafschaft Montfort. „Das zierliche und wehrhafte Schloß daselbst, rührt, nach Vadians Bericht, vom Grafen Wilhelm von Montfort her, gar einem verständigen und tapfern Mann, den Ludwig IV. von Bayern, als er nach Italien zog, zum Hauptmann und Regenten in Mailand einsezte, wo er vier Jahre lang mit großer Gunst alles Volks herrschte. Als er groß Gut gesammelt, stand ihm der Muth wieder nach dem Vaterland, er zog still und heimlich mit großer Beute wieder heraus nach Deutschland, und baute das Gut und Schloß zu Argen (im J. 1332), das später noch besser befestigt worden." Es liegt auf dem sogenannten Argenhorn, einer schmalen,

in den See hinaus laufenden Landzunge. Es war mit Wasser, Pallisaden und dicken Mauern umgeben, und nur durch Brücken zugänglich, von welchen eine Schanze zur linken Hand noch steht. Das Hauptgebäude ruhte auf zwei dicht an einander gebauten gewaltigen, runden Thürmen, die den ältesten Theil des Schlosses ausmachen mochten, das im 30jährigen Kriege eine große Rolle spielte (s. Gesch.). In Merians Theatrum Europaeum, besser in Zeilers Topographia Sueviae (Bd. V. S. 1262) findet man eine Abbildung und einen Grundriß davon. Im Anfang der 1790er Jahre war noch eine schöne Rüstkammer da. An seine Stelle trat gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts ein von dem Grafen von Montfort-Bregenz-Tettnang erbautes hohes, modernes Schloß, das aber bis auf die vier Wände abgebrochen ist. Es hatte einen kleinen Hafen, und enthielt eine schöne Rüstkammer. Ueber die Aussicht s. das Landsch. — Langenargen hat seit einigen Jahren eine Bleistiftfabrik, die gute Geschäfte macht. Ein ehemaliges Kapuzinerkloster, mit schönem Garten, ist verkauft. Von hier aus Abstecher nach Tettnang, wohin mitten durch einen Wald, der einst das Leibgehäge der alten Montforter war, eine zwei Stunden lange, gerade Straße führt.

Tettnang, 27° 15′ 20″ Länge 47° 40′ 28″ Breite, würtembergische Oberamtsstadt und Post; Sitz eines Oberamts von 5 Quadratmeilen und 17,527 Einwohnern, eines Oberamtsgerichts, einer Kameralverwaltung, eines Dekanats, eines Gerichts- und Amtsnotariats, zwei Stunden vom Bodensee, in einer schönen fruchtbaren Lage. Die Stadt zählt 1320 Seelen, worunter einige Protestanten. Die Einwohner nähren sich von Frucht-, Wein- und Obstbau; Essigsiederei und Kirschgeistfabrikation. Die Stadt liegt am Mühlbach, 1½ Stunden von Friedrichshafen, 4 Stunden von Lindau.

Wirthshaus: Post.

Tettnang war eine ehemalige Reichsgrafschaft und Herrschaft der Grafen von Montfort, und umfaßte das Land zwischen der Schussen und der Argen. Der Stifter der Tettnangischen Linie war Hugo von Montfort. Diese starb 1574 aus, und Maximilian II. zog die Herrschaft als heimgefallen ein, und gab sie im J. 1575 einem Erzherzoge von Oestreich. Die Bregenzische Linie von Montfort brachte sie aber wieder an sich, bis sie 1783 an Oesterreich und in der Folge an Würtemberg kam. Die Stadt war vormals eine der 4 Münzstädte Schwabens.

Das große, schöne Schloß, jezt die Wohnung der vier würtembergischen Beamten, wurde von den Grafen von Montfort-Bregenz-Tettnang im J. 1745 gebaut, brannte aber durch Unvorsichtigkeit beim Biegeln im J. 1752 großentheils aus. Der Kostenaufwand beim Bauen und der Brandschaden ruinirte die verschuldete Familie vollends, und der letzte Sproß des erlauchten Geschlechts starb, nachdem die ganze Herrschaft an Oesterreich verkauft war, bettelarm im J. 1787 im Pfarrhause des Dorfes Marienbronn, wo er ein Kämmerlein mit der Aussicht auf den Gottesacker bewohnte. — In dem Schlosse befindet sich das Montfort-sche Archiv, das gegenwärtig auf Befehl der würtembergischen Regierung gesichtet wird; darunter eine geschriebene Hauschronik, meist Legenden enthaltend. (Ist dieß etwa der alte Lirer?) Die ältesten Urkunden wurden 1787 gleich nach dem Absterben des letzten Grafen (Ernst) nach Wien gebracht, so wie auch mehrere Handschriften; und es ist zu vermuthen, daß die Liberei eines so alten Hauses reich an Dichtern des Mittelalters gewesen sey. Die Schloßkapelle mit Marmorsäulen und schönem Altar, auch (schlechten) Plafondgemälden wird jetzt als Remise gebraucht. Von der herrlichen Aussicht des hochgelegenen Schlosses s. im Landsch. Theil. Die Stadt ist neugebaut, denn sie brannte vor etwa 30 Jahren großentheils ab. In der Kirche ist vor Kurzem ein römischer Grabstein, der etwa dem vierten Jahrhundert angehören möchte, gefunden worden; Form und Verzierung erregen jedoch Verdacht gegen seine Aechtheit.

Die **Waldburg**, 4 Stunden von Tettnang landeinwärts gegen Nordosten; 2 Stunden östlich von Ravensburg, darf als einer der herrlichsten Aussichtsstandpunkte (s. Landsch.) auch in unserm topographischen Theile nicht übergangen werden.

Die jetzt gefürstete Grafschaft Waldburg liegt zwischen dem Flüßchen Riß Argen und Eschach. Die Linien, welche diese Grafschaft jetzt, unter würtembergischer Oberhoheit besitzen, sind: Waldsee-Wolfegg, Wurzach und Zeil-Trauchburg.

Das Stammschloß der Fürsten von Waldburg gehört der Linie Waldsee-Wolfegg, und liegt auf einem mit Fichten bewachsenen Hügel, auf dessen unterer Stufe das Pfarrdorf gleichen Namens mit 210 Seelen sich ausbreitet. Man findet hier ein gutes Gasthaus und Nachtlager. Bei der Pfarrkirche ist aus dem 15ten Jahrhunderte das Grabmal eines frommen und guten Hirten, das ihm seine Mitbürger setzten, eine seltene Erscheinung aus jener Zeit.

Auf dem Schlosse ist der Rittersaal mit den Ahnenbildern mehrerer Grafen von Waldburg sehenswerth. Die Plattform auf dem Dache der uralten Burg, die weit hinab in das Thalgelände blickt, gewährt die herrliche Aussicht, die wir im ersten Theile des Buches beschrieben haben.

Der Ursprung der Familie Waldburg wird von ihrem Chronikenschreiber aus einer fabelhaften Quelle bis ins 4te Jahrhundert auf einen Gebhard zurückgeleitet. Der Herausgeber der Pappenheimischen Chronik*) hat es aber wahrscheinlich zu machen gesucht, daß dieser Ursprung in das 7te Jahrhundert herauf zu datiren ist, und daß jener Gebhard der Dienstmann eines rhätischen Herzogs aus dieser Zeit war, der ihm ein Haus in einem Walde (Tann) geschenkt, von welchem sein Geschlecht sich nachmals genannt: Freiherrn von Thann. Die Freiherrn von Thann sollen später Freiherrn von Waldburg geheißen haben. Unter Karl dem Großen oder kurz vorher scheint ein Ast dieser Freiherrn mit andern Edeln des fränkischen Reiches durch Frankreich nach Spanien gezogen zu seyn, um Katalonien von den Mohren zu befreien. Die Nachrichten von Truchsessen von Waldburg im 10ten und 11ten Jahrhundert sind aus Rirners zweideutigem Turnierbuch entlehnt. Ums Jahr 1100 lebte, nach Pappenheims Chronik, die sich auf ein altes Protokoll im Stift zu Ellwangen beruft, unter Kaiser Heinrich V. ein Werner, den er schon Grafen von Thann und Truchseß zu Waldburg nennt, der von Guetta von Beyenburg (?) 3 Söhne hatte: Gebhard, von dem alle Truchsessen von Waldburg kommen, Cono, Abt von Weingarten, und Friedrich, der seinen Namen verwandelte und sich Friedrich von Thann und Schenk zu Winterstetten schrieb: davon kommen die Schenken von Winterstetten. Allein die letztern scheinen schon früher existirt zu haben**). Diese Waldburge bekleideten alle das Truchsessen-Amt bei den Hohenstaufischen Herzogen von Alemannien oder Schwaben. Otto, der Abt der Kirche zu Roth, unter Kaiser Friedrich I. soll auch ein Truchseß von Waldburg gewesen seyn.

In der Mitte des 13ten Jahrhunders blühten nun schon meh-

---

*) Herrn Matth. v. Pappenheim kl. Chronik der Truchsessen von Waldburg, von ihrem Ursprunge bis auf die Zeiten Kaisers Maximilian II. durch Anmerkungen, Zusätze, Abhandlungen und genealogische Tabellen erläutert. Memmingen, bei Joh. Val. Mayer. 1777. S. 213—220.

**) ebend. S. 15. ff.

rere Linien der Truchsessen von Waldburg zu gleicher Zeit: die Linie Waldburg zu Waldburg, die zu Trauchburg, die zu Rohrdorf, die zu Warthausen und die Schenken von Winterstetten. Ein Zweig nannte sich auch noch von Thann und residirte in dem Schlosse dieses Namens; aber der Grafentitel kommt um diese Zeit weder bei ihnen noch bei den Truchsessen vor. Zwischen den Jahren 1258 bis 1268 blühte Eberhard, Truchseß von Waldburg, dessen Sohn Eberhard war der ruhmwürdige Bischof von Constanz, der dem Hochstifte Gottlieben und andere wichtige Güter erwarb. Er war der vertraute Freund und Rath Königs Conrad IV., der ihm sterbend seinen Sohn Conradin empfahl. Er starb im Jahr 1274. Hans Truchseß (von 1292 — 1328), ein Anhänger Friedrichs von Oestreich gegen Ludwig von Bayern, vermehrte die Stammgüter der Familie ansehnlich, besonders durch die Herrschaft Wolfegg und die Stadt Wurzach als Zubringen seiner Gemahlin, und durch die Herrschaft Zeil, die er an sich löste. Ein späterer Hans oder Johann Truchseß, Sohn eines Eberhard, begleitete den Kaiser Sigismund auf das Concil zu Constanz. Dieser wurde der Stammvater der heut zu Tage blühenden Linien. Seine 3 Söhne theilten nämlich die Lande, und Jakob wurde der Stammvater der Trauchburg'schen, Eberhard I. der Sonnenberg'schen oder Wolfegg'schen, Georg der Zeil'schen Linie. Das Schloß Waldburg und die dazu gehörigen Güter wurden nicht getheilt, sondern blieben den 3 Linien gemeinschaftlich: der Aelteste verwaltete sie. Die Landvogten Schwaben genossen die 3 Linien wechselsweise. Die Sonnenberg'sche Linie erlosch, mit dem bei Riedlingen vom Grafen Felix von Werdenberg ermordeten Grafen Andreas, in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts; von ihren Gütern erhielt die Trauchburgsche Linie Friedberg Scheer, und wurde daher die Trauchburg-Friedberg'sche Linie genannt. Die Zeil'sche Linie erhielt Wolfegg, und hieß davon die Zeil-Wolfeggsche; sie erlosch im Jahr 1717. Die jüngere Trauchburg'sche Linie theilte sich wieder in die Trauchburg'sche, die 1772, und die Friedberg-Scheer'sche, die 1764 ausstarb. Die Zeil'sche Hauptlinie theilte sich wieder in die Wolfegg'sche und Zeil'sche Linie. Von der ersten ist die Waldseesche, von der zweiten die Wurzach'sche eine Nebenlinie. Ein Zweig der Truchsesse nahm die Reformation an, und erwarb Güter in Preußen; diese Familie blüht noch, erst in der neuesten Zeit in den Grafenstand erhoben.

Einer der berühmtesten Truchsesse der spätern Zeit war Georg

III. (geb. 1488 † 1531), der Gegner Herzog Ulrichs von Würtemberg, der Sieger im Bauernkriege, daher er den Zunamen Bauernjörg erhielt (s. Gesch.) Er verwaltete während Ulrichs Vertreibung die kaiserliche Statthalterschaft im Herzogthum Würtemberg 7 Jahre, bis an sein Lebensende.

Wann die Familie der Truchsesse von Waldburg das kaiserliche Truchsessenamt erhalten, läßt sich nicht bestimmen. Gewiß ist aber, daß sie es unter den Kaisern des Hohenstaufischen Hauses, bei denen sie in großen Ehren standen, bereits verwalteten; Eberhard von Waldburg im 13ten Jahrhundert kommt in mehreren Urkunden als imperialis aulae dapifer vor. Doch scheint das Truchsessenamt am kaiserlichen Hofe damals noch nicht erblich gewesen zu seyn. Auf das Reichserbtruchsessenamt erhielt erst Georg III. die Anwartschaft vermöge eines Gnadenbriefs Kaiser Carl V., wenn die Erbtruchsessen Herrn von Seldeneck ausgestorben seyn würden, und zum erstenmale wurde dieses Erbamt verwaltet von Christoph von Scheer und Truchseß von Waldburg im Jahr 1594.

Später erhuben sich über der Verwaltung dieses Amtes Zwistigkeiten unter den verschiedenen Linien, die im Jahre 1663 beigelegt wurden, und in den neueren Zeiten verwaltete es allezeit der Aelteste der Zeilischen Hauptlinie.

Nach dieser Abschweifung, die der schöne Punkt und das Geschlecht, das, da es seltener in der Geschichte unserer Gegend handelnd auftritt, füglicher hier abgehandelt wurde, gewiß rechtfertigt, kehren wir zu den Ufern unsres Bodensees zurück.

3. Bayerischer Landestheil.

Nonnenhorn, auf der Straße von Langenargen nach Lindau, kleines Dorf, in der ehemaligen Herrschaft Wasserburg, einst dem Stifte Lindau gehörig, siehe unten bei Lindau.

Wasserburg, 27° 17′ 20″ Länge, 47° 34′ 5″ Breite, auf einer Halbinsel des Bodensee's, in welchen Schloß, Pfarrkirche und Pfarrwohnung ganz hineingebaut sind; Flecken von 2000 S. Schiffslände; die Gegend ist reich an Korn, Wein und Obst.

Die Herrschaft Wasserburg, welche Schloß, Flecken und die hohe Jurisdiktion über die Orte Mollenberg und Oberraitenau enthält, war lange ein Eigenthum der Grafen von Montfort, und ehemals mit der Herrschaft Argen verbunden. Im 14ten Jahrhunderte besaßen sie eine Zeitlang die von Schellenberg, sie scheint aber

wieder an die Grafen von Montfort gekommen zu seyn, denn sie wurde von diesen im 16ten Jahrhundert an die Fugger verkauft, kam von diesen an Oestreich, und durch die Entschädigungen nach dem Revolutionskrieg an Bayern. Wasserburg liegt eine Stunde von Lindau.

Altwinden, am Ufer zwischen Wasserburg und Lindau, Hof, gegenüber auf einer Insel des See's.

Tegelstein, altes Gränzschloß, einst der Stadt Lindau gehörig; hatte einst eigene Edle. Die Straße von Langenargen nach Lindau führt jedoch nicht über Wasserburg u. s. w., sondern über die Weiler und Höfe Betznau, Hemighofen, Nonnenbach, Hödgen, Heiligenkreuz, Hochstraß und Engischweiler.

Lindau, Stadt*), ehemalige freie Reichsstadt, 27° 20′ 46″ Länge, 47° 32′ 44″ Breite, zwei kleine Stunden westlich von Bregenz, auf drei Inseln des Bodensee's gelegen; feste Stadt mit 700 Häusern und 2900 Einwohnern, die einen ziemlich lebhaften Speditionshandel treiben.

Wirthshäuser: Krone (alterthümlich; gut;) Gans (gut;) der Sünfzen (Kaffeehaus; alter Versammlungsplatz der adeligen Sünfzengesellschaft, jetzt Sitz des Casino's.)

Die drei Inseln, auf welche die Stadt gebaut ist, enthalten einen Flächenraum von 102 Morgen, und einen Umfang von 4450 Schritten.

I. Die vorderste Insel, auf welche die eigentliche Stadt gebaut ist, enthält $^3/_5$ vom Flächenraum aller drey; sie ist durch eine sehr schöne, hölzerne Brücke, welche nach Zerstörung der alten in der Wassersnoth von 1817 durch den Kronenwirth Herrn Zaggelmayer aufzuführen unternommen und um den höchst billigen Preis von 6000 fl. hergestellt worden ist, **) mit dem festen Lande verbunden. Die Brücke mißt 290 Schritt, ist sehr breit, auf beiden Seiten mit Fußpfaden für die Fußgänger und mit einem schönen Geländer versehen.

Bis in die Mitte des 17ten Jahrhunderts war diese Brücke mit 74 steinernen Jochen besetzt gewesen.

II. Die zweite Insel, zum Unterschiede von der Stadt schlecht-

---

*) Lindauer Intelligenzblatt von 1811.

**) Herr Zaggelmayer hat als ehrenden Beweiß der Zufriedenheit von seinen Mitbürgern ein Oelgemälde, das Stadt und Brücke vorstellt, und ein Porträt des Königs Max I. von Baiern erhalten.

schlechtweg die Insel genannt. Auf ihr wohnen nur Schiffer, Fischer und Weingärtner, auch sind einige Salzmagazine und Keltern da. Der übrige Theil besteht aus Weingärten und Obstpflanzungen. Sie ist von der Stadt durch einen Graben abgesondert und durch Zugbrücken mit derselben wieder verbunden. Es stehen herrliche Linden darauf, deren eine über 7 Fuß im Durchmesser hat.

III. Die dritte Insel, Burg genannt, mit der Stadt durch eine steinere Brücke verbunden, ist von ganz kleinem Umfang und enthält fast keine Gebäude, als die kleine, alte Jakobskirche, die aber seit der Reformation nicht mehr gebraucht wird. Die Insel ist übrigens merkwürdig, weil sie Ueberbleibsel uralter, großer Befestigungen zeigt, die jetzt der Stadt zur Schutzwehr gegen den See dienen, und in so vielen Jahren noch nicht beschädigt werden konnten. Diese Substructionen, so wie der Name Burg (castrum) machen den Aufenthalt der Römer auf dieser Insel sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht gerade Tiber's (s. Gesch.); denn die Festungswerke könnten eben so wohl aus der Zeit des Constantius Chlorus seyn und gegen die Alemannier angelegt. —

Seit dem J. 1363 existierte auf diesem Inselchen bis zur Aufhebung der reichsstädtischen Verfassung ein vom Bürger Jeck Zürn gestifteter Garten, den die städtischen Vorsteher benützten.

Merkwürdigkeiten Lindau's.

Gebäude: 1. Die Stifts- oder Marienkirche. Sie gehörte zu dem sogenannten frey weltlichen gefürsteten Stift Lindau, das aus einer Fürst-Aebtissin und zwölf adeligen Stiftsdamen bis zur Secularisation der Klöster bestand. Die Stiftung ist uralt. Obgleich das Schenkungs-Diplom K. Ludwigs des II. vom J. 866 unterschoben ist, so ist doch die Errichtung desselben wahrscheinlich ins neunte Jahrhundert, wo nicht früher, zu setzen; wenigstens werden zum Jahre 910 die sanctimoniales linthaugienses von dem Annalenschreiber Hepidan, ohne weitern Beisatz, als etwas schon bestehendes erwähnt. Einer alten Tradition nach stand dieses Kloster ursprünglich im offnen Felde, bei Nonnenhorn oder Nonnenbach, und die Stifter sollen Eckbert, Mangold und Wortbich geheißen haben und Gaugrafen der Gegend gewesen seyn. (Eine andre Sage schreibt die Stiftung einem fränkischen Dienstmann und rhätischen Gaugrafen Namens Adalbert

zu (s. Gesch.). Jene waren auf dem alten Portale der Stiftskirche abgebildet. Nach der hunnischen Verwüstung im 10ten Jahrhunderte, wäre sodann das Stift, mit den Gebeinen der Gründer, an welchen eine solche Verpflanzung wirklich sichtbar seyn soll, nach dem Flecken Lindau, der vielleicht damals mit vielen andern Orten unsrer Gegend Mauern erhielt, versetzt worden.

Die Stiftskirche war mit zwölf steinernen Säulen geziert, und hatte ein Portal von ausgezeichneter Architectur und Sculptur. Von dieser Herrlichkeit sieht man jetzt nichts mehr; denn sie brannte mit samt dem Stift und 46 Häusern der Stadt im J. 1728 bis auf den Chor und das hintere Gewölbe ab; und wurde erst im J. 1752 in ihrer jetzigen Gestalt restaurirt; daher denn auch die Stiftsgebäude modern und nicht von Bedeutung sind; sie dienen seit 1806 dem bair. Landgericht, Polizeikommissariat und Rentamte zur Wohnung. — In einem Anbau der Kirche befinden sich sehenswerthe alte Gemälde aus dem 15ten Jahrhundert.

Das Stift war reichsfrey und unter Kaiser Friedrich III. gefürstet worden; es besaß übrigens kein eigenes Gebiet, sondern nur einen Theil der Jurisdiction über die Dörfer Eschach, Rickenbach, Schönau und Oberreitnau und einzelne Gefälle an Zinsen und Naturalien. Die Aebtissin hatte das eigenthümliche Recht, einen Missethäter durch eigenhändige Abschneidung des Strickes von der Hand des Scharfrichters zu erlösen. Der Act geschah an der Ecke des sogenannten Kerwatzen; das Messer, um den Strick abzuschneiden, wurde der Aebtissin auf einer silbernen Schaale nachgetragen. Der erlöste Verbrecher ward im Kloster gespeist und der Strick ihm zu ewigem Denkzeichen um den Leib gebunden. Der Fall kam vor in den Jahren 1578, 1615, 1694 und zuletzt 1780. Jede Aebtissin übte das Recht nur Einmal.

2. Die St. Peterskirche auf der Insel soll der erste Bau von Lindau gewesen seyn, und den Brand von 948 überlebt haben. Sie war vormals die Parochialkirche.

3. Die St. Stephanskirche (evangelische Pfarrkirche der Stadt). Angeblich im 12ten Jahrhundert erbaut; der Thurm wurde im J. 1668 vom Blitz entzündet. — Die Kirche hat eine treffliche Orgel, von dem Instrumentenmacher Stein in Durlach verfertigt. Im Chor liegt die im J. 1645 verstorbene Gemalin des im 30jährigen Krieg ausgezeichneten östr. Obersten Grafen Max. Willib. von Wolfegg begraben.

4. Die (eingegangene) Dreifaltigkeitskirche, einst den

Franciskaner Barfüßern gehörig, im J. 1241 gegründet. Sie wurde schon im 30jährigen Kriege in ein Salzmagazin verwandelt; im J. 1658 wurde sie wieder hergestellt und erhielt den Namen Dreifaltigkeitskirche. Geschlossen ist sie seit dem J. 1799. In dem, im J. 1748 neu aufgeführten Chore befindet sich ein Saal mit den Bildnissen der um Staat und Kirche verdienten Lindauer.

5. Die Stadtbibliothek, in der eben genannten Kirche; in der sogenannten Consistorialstube, einem heitern Locale; klein aber gewählt, mit einigen Incunabeln, vorlutherischen Bibelübersetzungen, Kirchenvätern, holländischen Ausgaben von Classikern, einigen Mönchsschriften, arabischen Manuscripten und einem kleinen Münzkabinet. Auch enthält sie zwei handschriftliche Chroniken der Stadt Lindau, wovon die eine bis zum Jahre 1626, die andre bis zum J. 1748 reicht. Die letztere giebt den Umfang der Stadt und Insel Lindau auf 4451 Schritte an. Die Bibliothek steht unter der Aufsicht des Herrn Pfarrers Thomann, eines freundlichen und sehr gefälligen Greises. Sie wurde im J. 1538 gegründet.

Schulen. Schon im 13ten Jahrh. blühte zu Lindau als Jugendlehrer ein Magister Luthold, im 14ten ein Jak. Tychler. Die ordentliche lateinische Schule wurde im J. 1613 gestiftet. Martin Brem lehrte 50 Jahre lang an derselben mit Auszeichnung. Suevus, ein Sachse aus Annaberg, führte ums J. 1661 geistliche Komödien bei der Schuljugend ein. Zu Ende des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrh. wurden die Jünglinge unter M. Conr. Riesch bis zur Universität gefördert. Nachmals führte die Schule den Titel Gymnasium, und bestand aus 4 Classen. Seit 1810 ist sie in eine bair. Supplementar-Studien-Schule verwandelt worden. Daneben bestehen noch einige deutsche Schulen.

Alterthümer. 1. Auf der Burg s. oben. 2. Die sogenannte Heidenmauer, als kolossale Bruchstücke einer riesenhaften Befestigung oder eines Thurmes; wenn man von der Hauptbrücke durch das Thor tritt, rechts. Sie ist aus ungeheuren unbehauenen Kieselfelsen gebaut, bedeutend höher als die angränzenden Häuser, mag 12 Schritt in die Länge halten und wurde als man sie ums J. 1760 an den höchsten, zerfallenden Stellen renovirte, 8½ Schuh dick befunden. Da Häuser an dieselbe angebaut sind, läßt sie sich nicht umwandeln. Die allgemeine Meinung hält dieses Mauerstück für ein Ueberbleibsel der Befestigungen Tibers gegen die Vindelicier. Wenn es aber wahrscheinlicher

ist, daß Tiber die Insel Reichenau zu seinem Waffenplatze gemacht, so vermuthen wir in diesem Ueberreste dunkler Zeiten entweder eine Befestigung der römischen Feldherrn des 4ten Jahrhunderts gegen die Lenzeralemannen, an deren Namen ohnehin schon bei Lindau selbst gedacht worden ist: oder an eine Brustwehre gegen die hunnischen Ueberfälle im 10ten Jahrhunderte; da die Sitte, mit unbehauenen Steinen aller Art zu bauen, gerade auch den früheren Zeiten des Mittelalters eigen war.

Ueber die Aussichten s. oben im landschaftlichen Theile. Unter den Umgebungen sind die Schwefelbäder zum Schachen und im Paradies zu nennen. Das letztere ist auch eisenhaltig.

Zur speciellen Geschichte: Ueber die Entstehung Lindau's ist in dem histor. Theile gesprochen. Nach dem Brande vom J. 948 soll ein Theil der Einwohner Lindau's in den benachbarten Weiler Eschach gezogen seyn, *) welches dadurch emporkam und zu einem befestigten Flecken wurde. Doch hatten die Ausgewanderten und die Zurückgebliebenen noch Gemeinschaft mit einander, hatten Eine Pfarrkirche und machten nur Eine Gemeinde aus, die auf der Insel des Gottesdienstes pflegte. Unter den von Kaiser Conrad II. verwüsteten Besitzungen Herzogs Ernst von Schwaben befand sich auch jenes Eschach; und nun zogen die dorthin geflüchteten Einwohner wieder nach Lindau, nachdem sie sich von der Hörigkeit losgekauft. Die Stadt stand von nun an unmittelbar unter dem Reich, hatte jedoch noch kein eigenes Regiment. Sie war unter der Verwaltung der Landvögte, und Lindau war eine der sogenannten Wahlstädte des Landgerichtes, welches bis ins 15te Jahrhundert hier war, und dann nach Altdorf verlegt wurde. Wann die Stadt ihr eigenes Regiment erhalten habe, läßt sich aus Mangel an Urkunden, nicht genau bestimmen, da dieselbe 1264, 1339 und 1347 fast ganz abbrannte. Aber schon Kaiser Rudolph von Habsburg nennt sie in einer Urkunde eine uralte Reichsstadt. Im J. 1396 löste die Stadt die Reichsvogtey oder das Ammann-Amt auf ewige Zeiten an sich.

---

*) In einer Urkunde bei Neugart vom J. 882 ist von einer Kurtis Lintowa die Rede in loco qui dicitur Eskinghova; man hat hier Lindau und Eschach finden wollen, aber fälschlich; jene beiden Orte finden sich beisammen in der Grafschaft Kyburg.

In demselben Jahre entstand eine Bürgerempörung und ein schwerer Auflauf zu Lindau, der nur durch das Herbeieilen Bundesstädtischer gedämpft wurde. Die Rädelsführer, darunter angesehene Männer, wurden enthauptet. Im J. 1496 hielt Kaiser Maximilian I. hier einen merkwürdigen Reichstag. (s. Gesch.) Von den Schicksalen Lindau's während des 30jährigen Kriegs haben wir im histor. Theil ausführlich erzählt. —

Die Hauptprodukte der Umgebungen von Lindau sind Wein, Obst, besonders Kirschen, Gemüse und Futterkräuter. Der Handel, der sich meistens mit Spedition von Waaren und Salz, auch etwas noch mit Getraide, Leinwand-Fabrikation und Verkauf beschäftigt, gab im sechzehnten Jahrhunderte freilich der Stadt eine ganz andere Gestalt als jetzt. Ein Genosse jener Zeit, Achilles Gasser, ein geborner Lindauer, Arzt zu Augsburg, macht in Münsters Kosmographie folgende naive Beschreibung davon: „Die Bürger und Einwohner dieser Stadt sind gemeinlich aufrecht, und ein Kriegsvolk, das nicht übel lebt, ziemlich gekleidet, vermöglich, aber etwas noch bäurischer Sitten, und haben bis zu diesen Zeiten wenig gelehrter Leut gehabt, aber doch unter ersten die Religion wider den Pabst angenommen. Es ist hier eine solche Niederlag und Zukehr von allerlei Gewerbshändeln aus allen Landen, daß gemeinlich alle Samstage auf dem Wochenmarkte, mehr denn aus acht und zwanzig Städten und Städtlein, von sieben, acht, neun und mehr Meilen Weges her ohne Unterlaß Leut herbei fahren, dazu auf bemeldten Wochenmarkt ob vierzehnhundert Kärren und Wägen zu dem Thor aus und eingehen. Aus Schwaben und Baiern kommt ein mächtig Getreid, Salz, Kupfer und Eisen dar, das von dannen in das Oberland, und in die Eidgenossenschaft verführt wird. Ob dem Untersee, Thurgau und Hegau gehet wöchentlich auf dem Wasser und zu Schiff Haber, Korn und eine große Menge Wein, der von Stund an in das Algau, Schwaben und auch Baierland hinwieder verkauft wird. Aus dem Bregenzerwald, Montafun, Appenzell, Thurthal und Oberland bringt man trefflich viel Käs und Butter dahin. Von dem Land tragen die Nachbauern (Nachbarn) Obst, Garn und Gespinnst zu Markt. Ausgenommen anderer viel und großer Kaufmanns-Güter, auch täglicher Krämerey, so daselbst, nicht mit kleinem der Stadt Seckel Einkommen, von mitternächtlichen Landen und Oesterreich, durch Danzig, Leipzig, Nürnberg, Augsburg, München, in der Lombardey, gen Genua, ganz Welschland, und auch gen Genf und in

Frankreich durchgeführt werden, daß es nicht unbillig das deutsche, oder auch das schwäbische Venedig genannt seyn kann."

Die Stadt stand auch wirklich immer in einiger Verbindung mit dem deutschen Hause in Venedig. An dem ersten schwäbischen Städtebund in der 2ten Hälfte des 14ten Jahrhunderts nahm Lindau sehr thätigen Antheil.

Lindau war eine der ersten Städte, die an dem Reformationswerk Antheil nahmen; sie schwankte aber lange, ob sie Luther oder Calvin den Vorzug geben sollte: endlich entschied sie sich für Luthers Kirchenverbesserung, und seit dem bekennt sich die Bürgerschaft und der größte Theil der Einwohner zur evangelischen Lehre.

Unter ihren Mitbürgern zeichneten sich im siebzehnten Jahrhunderte D. Daniel Heider und sein Sohn D. Valentin Heider aus; der erstere leistete während seiner 46jährigen Amtsführung der Stadt, besonders im 30jährigen Kriege wesentliche Dienste, der zweite war zum Besten seiner Vaterstadt hauptsächlich auf dem Friedenscongreß und den Nürnberger Executionsverhandlungen thätig. Vom J. 1740 — 1760 machte sich der Bürgermeister Wegelin durch Herausgabe des Thesaurus rerr. Suevv., der Chronik des Thomas Lirer und mehrerer diplomat. Schriften um Schwaben und um seine Vaterstadt verdient.

Das alte Reichsregiment der Stadt wurde durch einen Magistrat verwaltet, der aus dem geheimen und dem innern Rathe bestand. Den geheimen Rath bildeten drei Bürgermeister, zwei Geheime und zwei Rathsconsulenten. Der innere Rath bestand aus vierzehn Senatoren. Das Stadtgericht war aus einem Stadtammann, einem Stabshalter, vierzehn Richtern und zwanzig des großen Rathes gebildet. Früher war das Regiment der Zünfte eingeführt gewesen, aber im J. 1551 wurde es durch eine kaiserliche Kommission abgeschafft. Die Abgaben der Bürgerschaft waren sehr drückend, und sollen beinahe den dritten Theil des Einkommens betragen haben.

Das Gebiet der Stadt bestand aus der sogenannten Reichsvogtey, aus 2 evangelischen und 4 katholischen Pfarren, und der ganze Staat enthielt etwa 5000 Einwohner. Die Reichsvogtey bestand in der Schutzgerechtigkeit über die vier Kölnhöfe (Kellerhöfe, meist Rebgüter), die der Stadt eigenthümlich gehörten und über welche sie mit dem Stifte Lindau in langen Streit gerieth,

der erst nach dem westphälischen Frieden zu Gunsten der Stadt entschieden wurde.

Mit dem Beginne des 19ten Jahrhunderts wurde Lindau schnell von einer Veränderung in die andere geworfen. Der Reichsdeputationsschluß (1802) theilte sie dem Fürsten von Brezenheim zu, der sich aber schlecht entschädigt glaubte, jedoch am 5ten Dec. 1802 von Stadt und Stift Besitz nahm. Aber schon im J. 1804 trat er sein Fürstenthum gegen ergiebigere mittelbare Besitzungen an das Haus Oesterreich ab, welches dadurch ein schätzbares Vorwerk vor den Eingängen von Bregenz, und einen wichtigen Verbindungspunkt seines Handels mit der Schweiz erwarb. Der österreichische Besitz dauerte aber kaum ein Jahr, und durch den Frieden von Preßburg (1806) wurde Lindau mit der bayrischen Monarchie vereinigt.

Das fürstliche Frauenstift war schon durch den Lüneviller Frieden gänzlich aufgelöst worden. (?)

4. Oesterreichischer Landesantheil.

Bregenz, Stadt. 27° 24′ 40″ Länge, 40° 30′ 15″ Breite; an dem südöstlichsten Ende des Bodensee's, am Abhange und Fuße des Bregenzerwaldes. (s. Landsch.)

Kleines Städtchen mit 350 Häusern und 1950 Einwohnern.

Wirthshäuser: Adler. — Kreutz.

Die Stadt, so sehr ihre Lage sich zu einer Veste zu eignen scheint, und so fest sie auch einst, theils durch ihre Schanzen, theils durch den Hügel, der ihre Burg trug, wirklich war, ist jetzt ihrem untern Theile nach offen. Ihren hübscher gebauten Theil machen die am See gelegenen Vorstädte aus, die eigentliche ummauerte Stadt, die sich die Höhen hinanzieht, ist häßlich und alt. Ueber dem Thore, welches aus der untern in die obere Stadt führt, ist ein Theil eines alten römischen Basreliefs eingemauert, worauf noch ein Mann zu Pferde mit zwei Figuren zu sehen sind. Die Mauern der obern Stadt sind größtentheils aus dem 15ten Jahrhundert.

Bregenz ist die Hauptstadt der alten Grafschaft dieses Namens, die gegen Mitternacht an die ehem. Herrschaft Hoheneck und Grafschaft Rothenfels, gegen Morgen an Tyrol, gegen Mittag an die Grafschaften Blumeneck und Sonnenberg, gegen Abend an die Grafschaft Hohenems und dann an den Bodensee gränzte. Diese Grafschaft war ungefähr 9 Meilen lang und von ungleicher

Breite (zwischen einer und vier Meilen). Die Bregenz durchwässert mit ihrem Hauptstrom und ihren Nebenästen das äußerst gebirgigte und waldige Land, das daher gegen Mittag schlecht bewohnt ist, und nur im Norden am See Obst, Frucht und Weinbau hat. Die Einwohner tiefer im Lande nähren sich von der Viehzucht, vom Holzhandel und von Bergwerken. Ziemlich bevölkert, von einem kräftigen, schönen, auch durch seine anmuthige Tracht ausgezeichneten Menschenschlage ist der

Bregenzerwald *)

auch der Hinterwald genannt. Dieß ist derjenige Theil der Grafschaft, der sich zu beiden Seiten des romantischen, drei Meilen langen Bregenzerthales, das sich an dem Waldstrome der Bregenzeraach hinauf, dem Arlenberg zu erstreckt, an den zwei Gebirgsreihen, die dieses Thal begränzen, hinaufzieht. Er umfaßt neun Pfarren: die Au, Tagenhausen, Mellau, Schnepfau, Bizau, Elenbogen, Betznau, Andelsbuch, Eck und Schwarzenberg. Die Einwohner nähren sich durch den Verkauf des Bau- und Brennholzes, durch die Verfertigung vieler Rebstecken (jährlich 400000 Stücke) und vieler hölzernen Geschirre, die sie nach Schwaben und der Schweiz verkaufen, ferner von Viehzucht auf schönen Alpen, Molkenbereitung und Flachsbau. Den Winter über spinnen sie, Männer und Weiber; die letztern tragen auch sonderbare, jedoch nicht übelkleidende, thurmartige Mützen von schwarzgefärbter Wolle, die sie selbst verfertigen. „Sie heißen ihre Maidlein und Jungfrauen ihrer Sprache nach Schmelgen; ist ein schön stark, rauh aber nicht arm Volk.“ **) Noch heutzutage ist jener Name dort herrschend, und die Schilderung wahr.

Ihre geschmackvolle Kleidung zeichnet besonders die Bewohnerinnen des Bregenzerwaldes aus. Es wird ihnen sehr leicht, immer reinlich zu gehen, weil ihre Alpen sie zu keiner schweren Feldarbeit rufen. Die Bregenzerwälderin erscheint, zumal an Feiertagen, in einem sehr fein gefalteten, glänzend schwarzen, gegen das Ende mit schmalen Bändern verbrämten, leinenen Rocke, einfach schön und leicht geschürzt. Die Aermel des Kleides allein sind bei dem Mädchen des innern Waldes in der Kinderzeit von rother Farbe, und liegen wie Seide an dem anmuthig gewölbten Arme. Erst wenn sie mannbar wird, darf sie die schwarzen Aermel anlegen, und dann ist Jubel unter der männlichen Jugend und es melden sich die Freier.

---

*) Rohrer Beschr. der österr. Kaiserstaaten. 1804.

**) Schleh's Rheinthal. 1616.

Ihr Anzug ist nicht nur reinlich, sondern auch geschmackvoll. An dem schmalen geschlossenen, weissen Busentuche von feinem Baumwollengewebe (Kammertuch) ist gewöhnlich eine sehr niedliche Stickerei angebracht, und am Busengürtel stehen nicht selten versteckt die Anfangsbuchstaben eines geliebten Namens mit Seiden- und Goldfäden gestickt. Selbst die Schlafmütze, die der Bräutigam als Liebesunterpfand gewöhnlich nicht lange vor der Ehe erhält, ist von der zarten Hand der Bregenzerwälderin mit ausgesuchten Desseins auf der Tambourin gearbeitet. Alles trägt im Bregenzerwalde das Gepräge herrschender Betriebsamkeit und eines bei vieler Einfalt edeln Geschmackes.

Unter diesem Volke haben sich auch noch manche Spuren jenes altalemannischen Naturglaubens erhalten, ganz wie ihn Agathias im 6. Jahrhundert uns schildert (vergl. S. 77.). Noch jetzt findet sich in manchen Gegenden des Bregenzerwaldes eine Verehrung für mehrere alte, zerstreute Bäume, die an Aberglauben gränzt. An schönen Sommertagen stürzt sich der Eigenthümer eines solchen Baumes mit seinen Kindern und Hausleuten um denselben, und verrichtet hier sein Abendgebet. Man hat Beispiele, daß zufällig verarmte Hausväter, genöthigt das Grundstück zu verkaufen, in welchem ein solcher Familienbaum stand, vorsätzlich den schriftlichen Veräusserungsvertrag also einrichten liessen, daß auf dem Grunde die Dienstbarkeit des freien Fußweges zu dem Baume haften blieb, und der Verkäufer das Recht, mit diesem Baume zu schalten und zu walten unbenommen behielt. Damit ein solcher Familienbaum nicht ausstirbt, wird gewöhnlich ein junges Stämmchen an die Seite gepflanzt, welches an die Stelle des vermodernden Baumes tritt, und auf das die fromme Verehrung übergeht. Vielleicht stammt ein anderer scheinbar christlicher Aberglaube, ebenfalls aus jener alemannischen Zeit, wo die Dämonen im See und in dem Bergwalde hausten, und der heilige Gallus in jedem Geächze eines ihm unbekannten Raub- oder Wasservogels die Lockstimme oder den Drohungsruf eines in leibliche Gestalt verhüllten bösen Geistes ahnete. In Bregenz wagt es (so war es wenigstens noch im J. 1804) keine Jungfrau, und wäre sie nur Dienstmagd, wenn sie anders zu heirathen im Begriffe steht, nach dem Geläute des Ave Maria Abends aus dem Hause zu gehen, weil sie sich vor dem bösen Feinde fürchtet. Auch der Glaube an Zauberei und Hexerei war noch vor Kurzem besonders den Rhein entlang, in Rankwil und andern Dörfern, etwas sehr allgemeines. In der Grafschaft Bregenz und Hohenems tato-

wiren sich Mädchen und Bauersfrauen, indem sie mit der Nadel ein Kreuz, das mit Schießpulver schwarz gerieben wird, ohne Zweifel als Zeichen der Rechtgläubigkeit an ihren linken Arm eingraben.

Uebrigens ist das Bergvolk der Vorarlbergischen Herrschaften mit sehr guten Geistesgaben ausgestattet *), zeigt viel Anlage zum Witz, Leichtigkeit in Behaltung aufgefaßter Ideen, Fähigkeit in schneller Trennung und Verbindung der Begriffe, und zeichnet sich dadurch vor den Hügeleinwohnern des vordern Bregenzerwaldes, welcher niedriger und feuchter und den Seenebeln ungleich näher liegt, obgleich es auch diesen nicht an Munterkeit des Geistes fehlt, aus. Die Trunkenheit soll ein nicht seltenes Laster unter diesem Völkchen seyn, dagegen das zwei Stunden von Bregenz abgelegene, von Fremden wenig besuchte Bergdörfchen Puech in Beziehung auf die Mässigkeit seiner Bewohner als musterhaft gepriesen wird.

Im Ganzen haben diese Bergbewohner viel Gefühl für Anstand und edle Freimüthigkeit, und der Fremde wird freundlich aufgenommen. Die schuldlose Schalkheit, mit welcher die junge Bregenzerwälderin dem fremden Gaste im Frühjahr ein Körbchen mit großen Erdbeeren, und im Spätjahre mit kleinen Schwarzkirschen entgegen trägt; die naiven Worte, mit welchen sie die Gabe begleitet, endlich die schöne, nichts weniger als kriechende und furchtsame Stellung, mit welcher die freundliche Geberin sich dem Fremden naht, überraschen und erfreuen durch den Eindruck würdiger Natürlichkeit und ländlicher Sitteneinfalt, der dem Landstraßen und Städte durchwandernden so selten begegnet. Der edle Stolz, das Selbstgefühl des männlichen Geschlechts, verbunden mit seltener, herzlicher Fröhlichkeit offenbart sich in diesen Berggegenden des Vorarlbergs am Besten bei der Wahl des Landammanns. Jeder Jüngling, der das h. Abendmahl in seiner Dorfkirche empfangen, ist Wahlmann und stolz auf dieses Recht. Mehr als 1000 Wahlmänner strömen zusammen; so wie der österreichische Commissär zugegen ist, fallen alle Waldbewohner auf ihre Knie und bitten Gott um Beistand, den Würdigsten zu wählen. Nach einer kleinen feierlichen Pause läuft alles Mannsvolk durcheinander, dem Ziele zu. Dieß sind gewöhnlich drei ehrwürdige Bäume bei Petzau, deren jeder einen der

*) Unter den ausgezeichneten Frauen dieses Ländchens, nennen wir Hergotha (s. Gesch.) und die berühmte Künstlerin Angelika Kaufmann, die zu Schwarzenberg geboren und zu Bregenz durch ihren Oheim gleichen Namens erzogen ward.

drei zur Landammannsstelle vorgeschlagenen Bauern vorstellt; am Ende werden nur die Köpfe bei jedem Baume gezählt, und auf diese Weise spricht sich die Stimmenmehrheit für den neuen Landammann aus. Hoch fliegen diesem zum Gruße die Hüte in die Höhe, daß sie an den Baumwipfeln hängen bleiben, und ihnen die Bursche an den Baumstämmen mit wunderbarer Schnelligkeit nachklettern. Ein beständiges „Vivat der Kaiser und der Landammann" durchschallt die romantischen Thäler mehrere Nächte.

Aus dem Bregenzerländchen beziehen die Schweitzer Mousselinefabriken ihre feinsten Garne, indem unter anderm, aus 1 Pfund Baumwolle 230 Schneller, jeder zu 2000 Wiener Ellen gesponnen werden, auch sticken die Mädchen in Lutrach, Gonzelbach und in der Locham goldene und seidene Blumen in die Mousseline und nähen auf der Fluhr mit feinen Holzstichen ganz spitzenartig.

Die Grafschaft Bregenz umfaßte neun Gerichte und zählte im J. 1777 mit Hoheneck und Hohenems gegen 36000 Einwohner.

Die Grafschaft ging von den alten Grafen von Bregenz (s. Geschichte), die Eines Stammes mit denen von Montfort waren, nach ihrem Aussterben auf die Grafen von Istrien und Rhätien und von diesen durch Heirath auf die Grafen von Pfullendorf über (im 12. Jahrh.). Von diesen kam sie an die Pfalzgrafen von Tübingen, die auch montfortischen Stammes waren, und endlich an die Grafen von Montfort. Elisabeth, Gräfin von Montfort und Bregenz, vermählte Markgräfin von Hochberg, verkaufte im J. 1451 ihren halben Theil der Grafschaft Bregenz, der Herrschaft und des Schlosses Hoheneck an den Erzherzog Sigmund von Oesterreich für 35,592 Gulden. Die andre Hälfte der Grafschaft verkaufte Graf Hugo v. Montfort und Bregenz im J. 1523 für 5000 Gulden an den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich. Seit dieser Zeit ist Oesterreich im fortwährenden Besitze der Grafschaft, der nur in Folge der neueren Staatsumwälzungen auf kurze Zeit unterbrochen wurde, indem durch den Friedensschluß von Preßburg (1806), nachdem das Jahr zuvor die Franzosen die Stadt Bregenz ohne Schwierigkeit zu finden, besetzt hatten, die vorarlbergischen Lande der Krone Bayern zufielen. In Folge des Wienercongresses kehrte jedoch die Grafschaft im J. 1815 wieder an das Erzhaus Oesterreich zurück.

Der Bregenzerkreis, oder das Vorarlbergische, bildet heutzutage einen der sieben Kreise der gefürsteten Grafschaft Tyrol und umfaßt die Herrschaften Bregenz, Embs, Feldkirch, Pludenz, Sonnenberg und Hoheneck unter einem eignen Kreis-Haupt-

manne, der in Bregenz wohnt. Auch liegt beständig ein Bataillon des tyrolischen Jägerregiments Kaiser in Vorarlberg, wovon der Stab mit einer Division in Bregenz befindlich ist.

Die Stadt Bregenz selbst enthält wenig sehenswerthes. Sie hat einige Kattunwebereien und eine Eisenschmelzhütte. An den Aufenthalt der Römer in der rhätischen Stadt Brigantium erinnern zwar fast keine Ueberreste von Baudenkmalen mehr; aber noch im 16. Jahrhunderte wurden in dem sogenannten Malkreis und an andern Orten viel römische Münzen von Gold, Silber und Kupfer ausgegraben.

Die (erstgenannte) der handschriftlichen Chroniken von Lindau sagt, Bregenz habe zur Römerzeit auf der Höhe gestanden, da wo jetzt der Oelrain ist; hier seyen hauptsächlich Münzen aller Art, auch ein heidnischer Altar mit folgender Inschrift gefunden worden:

N H D. D.
DEO MERCVRIO
ARCECIO EX VO
TO ARAM POSVIT
SEVERVS SEVE
RIANVS SVB COS.
LEG. III ITAL. F.
GORDIAN.
BE . . . . CO
S. C.

Die Pfarrkirche der Stadt, modern und geräumig, aber mit altem Thurme, liegt anmuthig auf einem grünen Hügel. Am Eingange links befindet sich an der Kirchmauer der Grabstein des in den Vorarlberger Unruhen bekannt gewordenen Doctor Franz Anton Schneider, der am 19. Oct. 1777 geboren, als K. K. Appellationsgerichtsrath am 16. Jul. 1820 zu Bregenz verstorben ist. Eine Inschrift von deutschen Alexandrinern enthält sein Lob. Rechts ausserhalb der Kirchthüre deckt ein einfacher Stein das Grab des berühmten im J. 1800 an der Linth gebliebenen Feldmarschalllieutenants Hotze, eines gebornen Bürgers von Richterschwyl am Zürchersee. Auf einem andern Hügel der Kirche gegenüber stehen die Gebäude des Rentamtes.

Umgebungen von Bregenz.

1. Die Mehrerau, 1/4 St. vor der Stadt, ein berühmtes

Benedictinerkloster (s. Gesch.), wurde mehr als einmal zerstört und verbrannt, zu Ende des vorigen Jahrhunderts neu hergestellt: das Hauptgebäude aber, nachdem es von Bayern im J. 1806 aufgehoben worden war, wurde von einem Bürger gepachtet und die Klosterkirche von einer Gesellschaft Städtern gekauft und abgebrochen (im J. 1814). In den noch stehenden Gebäuden ist jetzt eine Wirthschaft, und es führt eine angenehme Allee von der Stadt dahin.

2. Das Franziskanerkloster ausserhalb der Stadt am See; im J. 1605 neu gebaut; jetzt Kaserne.

3. Das Klösterlein oder Thalbach, zwischen der Stadt und der Pfarrkirche, mit Schwestern vom Sanct Clarenorden. Es wohnen noch etliche darin.

4. Das Schlößchen Rieden, auf einem lustigen Hügel, beim Dorfe gleichen Namens am Ausflusse der Bregenzerach. Es ist von einem Hans Schnabel gebaut, der erst Trabant des berühmten Ritters Marx Sittich von Embs war, am Ende als Obrister in Ungarn focht, und geadelt wurde. Jetzt gehört es einem Bauern; vortreffliche Aussicht.

5. Die Clause, eine Viertelstunde vor der Stadt, Lindau zu gelegen, „bei der Unnoth,“ ein befestigter Paß am Gebirge, mit einem Thor und Schanzen, durch welchen die Straße aus Italien nach Lindau und Schwaben geht. Dieser Paß liegt auf einer starken Anhöhe, und hatte ehedem eine Besatzung von 80 Invaliden. Die Befestigung besteht aus drei Bollwerken, deren jedes über dem andern liegt und es vertheidigt. Ueber seine Einnahme durch Wrangel im J. 1646 s. das Geschichtliche.

6. Gravenreuthsruhe, bei der Clause; ein jetzt zerfallendes Tempelchen, aus der Zeit des bayerischen Regiments, dem bayerischen Gouverneur von Bregenz, Freiherrn v. Gravenreuth, von den Bregenzern erbaut. Herrliche Aussicht auf den See.

7. Das Gebhardskirchlein 3/4 St. von der Stadt auf einer vorspringenden Stufe des Bregenzerwaldes, gegen das Rheinthal hin gelegen, mit entzückender Fernsicht (s. Landsch.). Hier war die Stelle des im J. 1646 von den Schweden gesprengten Schlosses Hohenbregenz, das von unwissenden Bregenzern, nach einer Besitzung des Grafen Hugo von Montfort, des Sängers, Pfannenberg in Oesterreich, auch Neupfannenberg genannt wurde, und erst im J. 1608 mit neuen Basteyen, Pforten und Wasserbrunnen vermehrt worden war. Der Eingang war südlich, das Thor mit zwei kleinen, festen Thürmen verwahrt, unmittelbar dahinter ein hohes

Hauptgebäude mit eng umschließender Mauer: dann gegen Norden im Zwinger ein hoher Thurm und eine zweite weite Ringmauer; so ist es in Marians Theatrum Europäum abgebildet.

8. Der St. Gallenstein, nächst Bregenz, bei einer einsamen Kapelle. Von diesem etwas ausgehöhlten Stein geht die Sage, daß er dem h. Gallus zur nächtlichen Lagerstätte gedient. Fieberkranke legen sich noch, in glaubensvoller Hoffnung, auf diesen Stein, um zu genesen.

9. Schöne Spaziergänge gegen der Aachbrücke — nach Wolffurt am Eingang ins Bregenzeraachthal, wo eine schöne Ruine — nach Hofen (sehr schönes altes Schloß, 1 St., jetzt Bräuerei) (gegen Wangen) — nach Lochau 3/4 St. in derselben Richtung — ins Bäumli gegen Lindau 1 St., Dörfchen nächst an der Klause, mit einer Eisenschmelze, Kohlenbrennerei und besuchten Schiffslände, indem hier fast alle im Bregenzerwalde und im Allgau verfertigten Rebstecken verkauft werden, zu welchem Ende auch jährlich zweimal im Frühlinge ein Markt hier gehalten wird. — Auf den Pfänder, den höchsten Berg in der nahen Umgegend mit einer alten Schanze und einer herrlichen Aussicht; in der Nähe sind Bauernhöfe, wo man, nach einem Sonnenuntergang oder in Erwartung eines Sonnenaufgangs auf einem Heulager übernachten kann. —

Am Bodenseeufer sind nun noch folgende Ortschaften österreichisch:

Hard, großes Pfarrdorf zwischen Bregenz und Fussach, Lindau gerade gegenüber, größtentheils von Schiffern, Schiffbauleuten und Fischern bewohnt; berühmt durch die im Schwabenkriege, den schwäbischen und österreichischen Bundesvölkern, von den Eidgenossen beigebrachte harte Niederlage, am 20. Febr. 1499. Die Schlacht ist in unsrem geschichtlichen Theil erzählt; hier stehe nur noch folgende Anecdote, die dort nicht wohl einen Platz finden konnte, und die der schweitzerische Chronikenschreiber Stumpf aus dem Mund eines Augenzeugen erzählt:

„Nach dem Siege bei Hard, als die Eidgenossen in dem Dorfe lagen, fanden sie in einem Hause, wo Adelige und Bürgerliche ihr Quartier hatten, am Morgen einen einfältigen Kriegsknecht, der Schlacht entronnen, im Dachstuhl verborgen. Als sie ihn hervorzogen, fiel er nieder auf die Knie und bat um Fristung seines Lebens mit folgenden Worten: „Ach ihr lieben frommen Kühmäuler, ich bitt' euch durch Gott, seyd mir gnädig! als sich aber die Eidgenossen dieser Rede verwunderten, und ihn mit Worten straften, wa-

rum er in höchster Lebensgefahr sie also zu schmähen wage: da versicherte er hoch und theuer, daß er bei seinem Volke nie von einem andern Namen gehört, noch gewußt hätte, daß sie anders hiessen, denn Alle Kühmäuler, deß ward gelacht und ihm zur Thorheit gerechnet; er aber mit Frieden freundlich aus dem Lager geleitet."

Auch im J. 1796 fiel hier ein Vorpostengefecht zwischen den Franzosen und Oesterreichern vor, in welchem die letztern den kürzern zogen. Zwischen dem Ausflusse der Bregenzeraach und diesem Dorf ergießt sich die kleine Lauteraach in den See.

Fussach, ein Dorf, das in alten Urkunden unter dem Namen Fossone erscheint; jenseits der Rohrspitze am See gelegen. Hier ergießt sich die Dornbirneraach (auch Fussach genannt) in den See. Es hat eine starke Spedition von Lindau nach der Schweitz, Graubündten und Italien. Auch geht der Mailänder Courier alle Wochen von Lindau über hier nach Mailand und zurück. Vor Zeiten war es eine besondere Vogtey des Herzogs von Oesterreich, und hatte daher ein Schloß, das in einer Fehde der Freiherrn Gradler von Grätz mit Oesterreich von jenen in Gemeinschaft mit den Zürchern und Eidgenossen im J. 1460 gestürmt und verbrannt wurde. Die Schiffsl ände am See, welche vor Zeiten unmittelbar am Dorfe war, ist jetzt durch angeschwemmtes Erdreich wenigstens 1000 Schritte von dem alten Punkte entfernt.

Gaissau, ein Pfarrdörfchen dicht am Rhein, auf riedtigem, moosigem Grunde; vom Rhein häufig überschwemmtes Gelände. Die niedern Gerichte gehörten ehemals dem Abte von St. Gallen, die hohe Obrigkeit an Feldkirch. Näher gegen den See stehen noch einige Häuser Rohr genannt; von der Rohrspitze, einer Erdzunge, die sich bei der Mündung des Rheines in den See zieht, und heutzutage auch das Rheinhorn genannt wird.

Weiter landeinwärts zwischen Gaissau und Fussach liegt das Dorf **St. Johann Höchst**, auch schlechtweg Höchst genannt. Lebhafter Handelsgeist der Einwohner; den ersten Anfang ihrer Industrie haben sie den Schweitzern aus St. Gallen, Rorschach und Rheinegg zu danken.

Der Rhein bildet die Gränze des Vorarlbergs gegen die Schweitz, auf deren Boden wir jetzt übergehen. Starke Ueberfarth nach Rheinegg.

Schweitzerufer des Bodensee's *).

Sanct Gallischer Landestheil.

Rheinegg, 47° 27′ 6″ Breite 27° 15′ 6″ Länge. Kleine, wohlgebaute Stadt im Rheinthal, mit 900 reformirten Einwohnern in 185 Häusern· Rathhaus, Kirche, 2 Thore. Rheinegg bildet mit der Gemeinde St. Margrethen und beider Zubehörden einen Kreis des St. Gallischen Bezirks Rheinthal.

Wirthshäuser: Krone, Rebstock.

Sie liegt von vielen schönen Landhäusern umgeben, in einer äusserst lieblichen und fruchtbaren Gegend, und lehnt sich gegen Süden und Südwesten an die schöne Bergeskette, die den Canton St. Gallen vom Appenzell trennt. Die Kirche ist schon auf den Fuß des Berges gestellt, und eine lange steinerne Treppe führt zu ihr. Eine Stunde von der Stadt nordwestlich ergießt sich der die Stadt bespülende Rhein mit einer breiten Mündung in den See.

Die Einwohner nähren sich vom Landbau, Holzversendungen, Handwerken und Fabrikarbeiten von Leinwand, baumwollenen Zeugen und Fischfang (Rheinlanken) auch Schiffarth, besonders Verführung von Bausteinen. Ein Wochenmarkt, mehrere Jahrmärkte und die Durchfuhre der Waaren von und nach Italien geben dem Orte Lebhaftigkeit und Verdienst. Rheinegg hat eine Real= und zwei Primärschulen, ein Waisenhaus und ein Spital, welche beide gut fundirt sind.

Sammlung. Herr Pfarrer Steinmüller, der rühmlichst bekannte Verfasser des Buches: „die schweitzerische Alpen= und Landwirthschaft" besitzt ein sehr schönes Naturalienkabinett; das vorzüglich alles ornithologisch Merkwürdige der Seegegend enthält.

Umgebungen. Diese sind voll der reitzendsten Aussichtspunkte, und der interessantesten Denkmale des deutschen Alterthums.

1. Stelle, wo die jetzt bis auf die letzte Spur verschwundene Hauptburg von Rheinegg stand. Sie ist jetzt durch ein Rebhäuschen

---

*) Staats= und Erdbeschreibung der Eidgenossenschaft von Füsi, 3ter Band. Zürich. 1766. von J. C. Fueßlin 3ter Band. Schaffh. 1771. Geographisch — statistische Darstellung des Schweitzerlandes von J. G. H. Normann. Hamb. 1797. Ebels Anleitung u. s. w. — Glutzblotzheim's Handbuch. — Mündliche Notizen. — Geogr. Statistisches Handlexicon der Schweitz von Marcus Lutz.

häuschen kennbar, das auf dem Platz erbaut ist, dicht über der Stadt. Einst war der ganze Berg mit der Burg überbaut. Die letzten Trümmer wurden ums J. 1746 vollends abgebrochen. Man steigt an der Kirche eine gute Anzahl steiler steinerner Stufen empor, um dazu zu gelangen. Der Punkt gewährt eine herrliche Fernsicht über den See und nach Schwaben, so wie in die weite Mündung des Rheinthals. Die Schicksale dieser, so wie der nachher genannten Burgen und ihrer Geschlechter findet man ausführlich im geschichtlichen Aufsatz. Rheinegg Stadt und Schloß wurde zweimal, und beidemal durch die Appenzeller verbrannt: im J. 1408 und im J. 1445.

2. Die zweite Burg Rheinegg, eine sehr schöne Ruine, mit einem hohen, grauen Thurme, etwa 1/4 St. hinter der ersten auf einem von dieser abgesonderten waldigen Vorhügel desselben Gebirges gelegen. Auch sie wurde im J. 1445 von den Appenzellern zerstört.

3. Thal (Dorf) und der steinerne Tisch auf dem Buchberg mit entzückender Aussicht. Die Weinburg am Fuße des Buchbergs, an dem guter rother Wein wächst (dem Erbprinzen von Sigmaringen gehörig); daran das Bannriedt, ein Dorf.

4. In der Nachbarschaft, in ganz geringen Entfernungen von einander auf den Vorhügeln des Gebirgs die schönen und berühmten alten Schlösser:

Greifenstein, jetzt im Besitze der Herrn von Salis-Solis.

Blatten, Bauersleuten gehörig. Wenige 100 Schritte dahinter.

Rüssegg, ehem. Edelsitz; hübsches Schlößchen mit 4 runden Thürmen, einem Bauern gehörig. Zwischen Rüssegg und Wartensee, das Dorf Buchen.

Wartegg bei Staad (s. Gesch.). Von den Blarer 1536 gebaut. Seit 1677 besaßen es die Herrn von Thurn; jetzt ist es in vierter Hand. Herrliche Aussicht auf den See.

Wartensee. Ueber das Geschlecht s. Gesch. Ein Zweig dieses Hauses kaufte Güter im Sundgau, im Birsthale bei Basel, wo sie noch das beträchtliche Gut Aesch besitzen. Sie schreiben sich noch immer Blarer von Wartensee, im Gegensatze von den Blarern von Gyrsperg bei Constanz.

Das Schloß Wartensee, zuletzt einem Landammann Watzau aus Graubündten gehörig, jetzt feil, besteht aus zwei verbundenen Schlössern, einem alten und neuen Bau; in jenem sieht man noch

eine schöne, mit Wappen bemalte Stube. — Es war ehedem mit dreifachem Wall und Graben umgeben.

Die Wiggen, altes Schloß, mit schönen gemalten Glasscheiben. Gehört dem Herrn von Hoffmann in Rorschach.

Dörfer am See zwischen der Rheinmündung und Rorschach.

Altenrhein, Dörfchen auf einer Erdzunge, öfters den Ueberschwemmungen des Rheins ausgesetzt.

Die Straße von Rheinegg nach Rorschach führt über Baurieb, Röthel, Speck (am See) und das Dorf

Staad, mit einer Schifflände auf den Gränzen der Distrikte Rorschach und Rheinthal. Vorzügliche Steinbrüche. Einige wollen den Namen von Statio herleiten und suchen hier eine römisch-helvetische Gränzstation gegen Rhätien: der Name ist aber ohne Zweifel deutsch, und bezeichnet ein Gestade oder eine Schifflände, in welchem Sinne das Wort Staad oder Städe am Bodensee noch häufig gebraucht wird. Von der Höhe des Gebirges herab, unter dem sich die Strasse hinzieht, blickt das Appenzellische Dorf Wolfhalden, unsterblich durch die Freiheitsschlacht der Appenzeller gegen Herzog Friedrich von Oesterreich im J. 1405, herab. — Staad ist 2 Stunden von Rheineck und eine halbe von Rorschach entfernt.

Rorschach, wohlgebauter Marktflecken im Kanton St. Gallen, bespült vom See. Zwei Stunden von der Stadt St. Gallen. 1550 kathol. Einwohner in 200 Häusern.

Wirthshäuser: Krone, Löwe, grüner Baum, Schiff, drei Könige.

Rorschach hat eine herrliche Lage in einer fruchtbaren, hügelreichen Gegend, mit den reitzendsten Uebersichten über den See und die Ufer von den Anhöhen herab (s. d. Landsch.); über das Emporkommen der Stadt und ihres Leinwandhandels, so wie über ihre Schicksale s. die Geschichte, besonders S. 249.

Den Flecken zieren mehrere neue, schöne Gebäude, namentlich ein großes Salz- und Kornhaus; er ist durchgehends gut gepflastert, hat breite Strassen und einen der geräumigsten und besuchtesten Häfen des See's. Viele Häuser sind von Stein, wie sich denn nahe bei dem Flecken vortreffliche Steinbrüche finden. Hübsche Pfarrkirche. Das große Haus, welches kürzlich der Bischof von Chur zum

Sommeraufenthalt angekauft hat. Der jeden Donnerstag gehaltene Wochenmarkt ist besonders des Getraides wegen sehr lebhaft. Die Einwohner nähren sich ausser dem Landbau und der Güterversendung, auch von Fabrikarbeiten, besonders vom Bleichen der Leinwand und von Verfertigung und Bearbeitung roher Stoffe. Der eigenthümliche Leinwandhandel hat jedoch durch die Ungunst der Zeitumstände, aufgehört, seitdem ist der Wohlstand sehr gesunken, und die reichsten Familien sind fortgezogen. Doch machen immer noch mehrere Häuser mit sogenannten doppeldicken oder weissen Constanzer und Ulmer Leinwanden, vorzüglich nach Italien und Spanien Geschäfte.

Merkwürdigkeiten: Spinnmaschinen zu Flachs und Wolle. — Neu-erfundene Mange. — Musikalisches Collegium. — Gemäldesammlung des Hrn. von Hoffmann und Badeanstalt des Hrn. Dr. Felder.

Umgebungen.

1. Die sogenannte Statthalterei oder das ehem. Kloster Mariaberg, wo der Pater Statthalter des Stifts St. Gallen mit 5 Konventualen wohnte, hinter dem Flecken; mit einem sehr schönen Kreutzgang und herrlich gewölbten Refectorium mit stämmigen Steinsäulen; oben am Gewölbe erhabne Arbeiten in Stein, den h. Gallus, wie er den Löwen in der Wildniß füttert, den h. Othmar u. s. w. vorstellend. Ueber der Eingangsthüre steht die Jahrszahl 1513. Auf dieser Stelle hatte Abt Ulrich VIII. das neue Kloster aufführen lassen, in das er die Abtei verpflanzen wollte (s. Gesch.).

2. Das St. Annen- oder Vogtsschlößli oberhalb dem Flecken. Dieß ist das ehemalige Schloß Rorschach. Den ersten Namen hat es von der Heiligen seiner Kapelle durch die Umwohner erhalten (s. Gesch.). Später wohnte der weltliche Obervogt des Stiftes St. Gallen hier.

3. Das Möttelischloß über dem Dorfe Unter-Goldach (s. Gesch.). Es besteht in einem ummauerten, ziemlich großen Wohnhaus, mit einem viereckigten, breiten aus großen Quadersteinen erbauten Thurme, der ein altes, ehrwürdiges Ansehen hat. Doch ist das ganze Gebäu schwerlich vor das Ende des 14. Jahrhunderts zu setzen. Auch der Einbau der untern Hausflur ist noch im alten Stande; braune, hölzerne Säulenpfosten tragen die Decke. Im obern Stock ist der Einbau neu, doch findet man noch das Wappen der Mötteli-Rappenstein über einer der Thüren; einer dieses Geschlechtes der im J. 1549 starb, hat einen Grabstein an der Kirche von Untergoldach. Das Schloß gehört jetzt dem Herrn Baron Heinrich

von Salis-Solis, welcher den obersten Theil des Thurmes, von welchem herab man eine schöne Aussicht auf den See genießt, zu einem Belvedere einrichten lassen. Das Schlößchen ist 3/4 St. von Rorschach entfernt, der angenehme Weg geht aufwärts über grünen Wasen unter Obstbäumen hin, die hoch und breitästig sind, wie Eichen.

4. Die Steinacherburg, 1/4 Viertelstunde oberhalb dem Dorf Obersteinach. Der untre sehr hohe, lange und breite Stock der Burg ist uralt; die unbehauenen Steine und Felsblöcke, aus denen er aufgethürmt ist, bilden eine wahre geognostische Landcharte: Granit, Gneis, Schiefer, Sandstein, Kiesel, Nagelflue, alles durcheinander. Dieser Theil des Gebäudes ist unbedenklich ins 13te, vielleicht ins 12te Jahrhundert zu setzen; auf diesem Stocke ruht eine Ritterwohnung des 15ten Jahrhunderts, mit vielen Fenstern und einem hohen Giebeldache; sie sieht gegen die untern Steinmassen leicht gezimmert und baufällig aus, und steht nun doch auch schon ins 4te Jahrhundert. In einer der geräumigen, braunen Stuben dieser Wohnung sieht man noch verbleichte farbige Wappen und Abbildungen von Ritterkämpfen, Jagden und Turnieren. Im innern Hofe der Burg ist minder altes Eingebäude, als der übrige untre Stock, seitwärts aber sind noch Spuren eines uralten Eingangs in diesen.

Das ganze Gebäude wurde von St. Gallen im J. 1809 an einen Bauern verkauft und hat seit 1814 einen zweiten Besitzer, auch einen Bauern, der guten, selbstgepflanzten, rothen Wein ärntet.

Ueber das Geschlecht der Edeln von Steinach, und ob der Minnensänger Blicker von Steinach hier zu suchen sey, s. den geschichtlichen Aufsatz. S. 150.

5. Martinstobel. Ganz Ruine (s. Gesch.).

6. Falkenstein; ebenfalls zertrümmert (s. Gesch.).

In der Nähe die schönen Dörfer Ober- und Untergoldach, mit 900 kath. Einw. In ihrem Umfange befindet sich an dem Flüßchen Goldach und der Landstrasse nach Rorschach eine von den Gebrüdern Tschudi von Glarus angelegte große Spinnerei.

7. Dottenwil, 1 1/2 St. von Rorschach und ebensoviel von St. Gallen, an der Straße von dieser Stadt nach Constanz, auf einem kleinen Hügel gelegenes Schloß nebst Dorf, einst ein Besitzthum der Blarer v. Wartensee, von denen es an das Stift St. Gallen kam. Für die allmählig ansteigende Höhe genießt man hier eine ausseror-

deutliche Doppelaussicht. An der Vorderseite des Gebäudes ruht das Auge auf dem weiten Horizont von den Allgäuer Bergen bis an die Glarner-Gebirge; den Mittelpunkt bildet der herrliche Alpstein; im Hintergrunde ragen der Speer und die sieben Kurfürsten hervor. Von einem Fenster gegenüber, setzt man die Aussicht fort; sie dehnt sich von den Tyroler- und Vorarlberger-Gebirgen der ganzen Küste des Bodensee's nach, bis Hohentwiel und verliert sich am Saume des Schwarzwaldes. Im Innern der Schweitz nimmt sich der Etzel aus; der Kanton Thurgau und ein Theil vom Zürchercanton werden überblickt; auf der andern Seite stellen sich die Seestädte von Bregenz bis Ueberlingen, die Inseln Lindau und Bregenz, und manches Schloß landeinwärts von Schwaben zur minder entfernten Schau dar. Von den nähern Landschaften ist die lieblichste und deutlichste das Dornbirner Thal.

In neuern Zeiten war das Schlößchen mit Gebäuden vermehrt und zu einem Kur- und Badhause eingerichtet worden; nun aber ist es Eigenthum eines Privatmanns von St. Gallen.

Abstecher nach der

Stadt Sanct Gallen, 47° 21′ 30″ Breite. 26° 57′ 30″ Länge, 2086 F. über dem Meer, 840 über dem Bodensee gelegen, 2½ Stunden von Rorschach südwestlich; ebensoweit von Arbon, unweit des Wirthshauses im Grobel vereinigen sich die beiden Strassen von Rorschach und Arbon; der Weg führt 2 Stunden lang bergan und senkt sich ½ St. vor der Stadt schnell abwärts.

Wirthshäuser: Hecht (sehr schön und gut). Rößli (Gut.). Badhaus zu Lämmlisbrunn. Löwe. Drei Könige. Storch. Vortreffliches Kaffeehaus bei Herrn Baretta, wo man französische, deutsche und italienische Zeitungen findet; bei Herrn Steinmann (ausser dem Thore) und auf dem Freudenberge.

Die Stadt St. Gallen liegt an dem Bache, die Steinach genannt, und zwischen zwei Bergen. Das ganze Thal auf beiden Seiten derselben ist mit Bleichen bedeckt. Der Bezirk St. Gallen beschränkt sich auf die Stadt und ihre Vorstädte, und enthält im Ganzen 1453 Gebäude, wovon 416 ohne die Abteigebäude, innerhalb der Ringmauern, und in und vor der Stadt unmittelbar 962. Sie hat 9000 Einwohner, die sich, bis auf einige katholische Haushaltungen, zur reformirten Religion bekennen.

Die Stadt hat durch ihre breiten Strassen ein hohes, reinliches Ansehen, obgleich die Häuser ausser einigen öffentlichen und wenigen neuen Privatgebäuden nicht geschmackvoll sind; viele sind 4 — 6

stöckig und mit Erkern verunziert. Sie wird durch die beständige Regsamkeit ihrer Bürger angenehm belebt. Verschiedne große mit Laufbrunnen gezierte Plätze, namentlich der Haupt-, der Obst-, der Rinder- und Schmalzmarkt, der Bol- und Lochplatz, der Portner-Hof, machen sie hell und freundlich. Durch das Thal fließt der kleine Fluß Steinach nahe an der Stadt vorbei und treibt die der Stadt angehörigen Mühlen. Von dem Berge Menzelen herab fließt der Bach Einran, Iren oder Schwarzwasser. Die Stadtgräben sind ausgefüllt und in Gärten verwandelt, die Stadt theilt sich in die eigentliche Stadt, das Stift und die beiden Vorstädte.

Merkwürdigkeiten der Stadt.

Gebäude: 1. Die katholische Haupt- oder vormalige Abtei-Kirche, im J. 1755 ganz neu aufgeführt. Sie hat zwei moderne aus großen Quadersteinen aufgeführte Thürme, in der Mitte eine große Kuppel, im Innern reich verzierte Altäre, eine kostbare Orgel, und eine Menge bunter Frescogemälde, die ein St. Gallischer Maler, Namens Moretto, im J. 1824 vollendet hat. Mit der Kirche verbunden ist die alte St. Galls Capelle, jetzt in eine Kinderkirche verwandelt.

2. Die andern Abteigebäude. Das ehemalige Kloster ist mit der Stadt in Eine Ringmauer eingeschlossen, im J. 1567 wurde aber dasselbe mit einer 32 Schuh hohen Mauer von ihr abgesondert, und erhielt besondre Thore, eines gegen die Stadt, und eines in seine Landschaft.

Das Hauptgebäude in dem weitläuftigen Bezirke des ehemaligen Stiftes ist die Abtei oder die sogenannte Pfalz, und das eigentliche Kloster oder der Convent; jene wird jetzt zum Kantonsregierungssitze, dieser für die Administration und das Gymnasium der Katholiken gebraucht. In der Pfalz ist auch das Kantonsarchiv und die Kanzlei. Im vorigen Jahre ist für den Fürstbischof von Chur und sein Generalvicariat in diesen Gebäuden ein eigener Wohnsitz zubereitet worden. Der Generalvicar ist bleibend, der Bischof sechs Monate im Jahr anwesend. Die sämmtlichen Klostergebäude, wie sie jetzt stehen, sind im 17ten und 18ten Jahrhundert aufgeführt worden; namentlich das schöne und geräumige Lokal der Bibliothek ums J. 1750.

3. Die Hauptkirche zu St. Laurenz; erste restaurirte

Stadtkirche. Sie ist uralt, und in keinen Urkunden findet man Nachrichten von ihrer Erbauung, überall wird ihr Daseyn vorausgesetzt; man vermuthet daher, daß sie schon im 9ten Jahrhunderte gegründet worden. Lange gehörte sie der Stadt an, wurde in der Mitte des 14ten Jahrhunderts dem Münster des Klosters einverleibt, im Jahr 1413 aber der Stadt zurückgegeben. Bald darauf ließ sie der Rath erweitern, den Thurm neu aufführen und die Glocken vermehren. Im Jahr 1578 ward sie abermals erweitert, und in den Jahren 1764 und 65 der massive Thurm erneuert und mit einer eisernen Ballustrade geschmückt.

4. Die St. Mangen-Pfarrkirche; im Jahr 898 von Abt Salomo in Form eines Kreuzes erbaut und anfangs zum hl. Kreuz genannt. Seit 1528 zum evang. Gottesdienst eingerichtet. In einem ihrer Gewölbe wurde vom Jahr 1567 — 1614 die Bürgerbibliothek aufbewahrt. Den Thurm entzündete im Jahr 1731 der Bliz und brannte ihn mit Zerschmelzung aller Glocken bis auf den Mauerstock herab; er ward seitdem erneuert.

5. Das neue Waisenhaus, das schönste aller öffentlichen Gebäude; ausserhalb der Stadt auf ihrer Nordwestseite befindlich.

6. Das Zeughaus neben dem Hecht, ehemals Eigenthum der Stadt, jezt dem ganzen Kanton gehörig. Während der Revolutionszeit wurde es ausgeleert, ist aber von der jetzigen Regierung wieder in einen sehr achtbaren Stand gesezt worden.

7. Das Gemeindehaus am Marktplatze; mehr groß als schön.

8. Münze, Kornhaus, Kaufhäuser, Metzge, Marstall, Metzig, Werkhaus, 2 Schützenhäuser.

Anstalten und Vereine.

1. Die katholische Stiftung oder Cantonsschule mit eilf Lehrern, wo Vorlesungen über Theologie, Physik, Mathematik und Philosophie gehalten, auch Geschichte, Geographie und alte Sprachen gelehrt werden.

2. Das reformirte Gymnasium der Stadt St. Gallen gestiftet im Jahr 1598, und in dem 1228 gegründeten, nach der Reformation aufgehobenen, St. Catharina-Kloster angelegt. Die Anstalt wurde theils von der Obrigkeit, theils von den patrizischen Geschlechtern der Zollikofer von Rengensperg, Zollikofer von Alten Clingen, Keller, und im Jahr 1713, von Locher dotiert. Es dienten dabei ein Rektor und 8 Schulmeister alle geistlichen

Standes; im Jahr 1712 wurden noch 12 Professoren beigefügt, 9 Abtheilungen gemacht, in welchen Religion, Künste und Sprachen docirt wurden und die Theologen bis zur Bedienstung absolviren konnten. In seiner neuesten zweckmässigen Gestalt ist es mit vier Professoren besetzt. Auch die Töchterschulen sind neu und gut eingerichtet.

3. Die literarische Gesellschaft (Lesegesellschaft), in einem bequemen Lokale wo mehrere französische und die wichtigsten deutschen Zeitungen und Journale gehalten werden. Fremde müssen durch ein Mitglied eingeführt seyn. (Beim Rathhaus).

4. Die Hilfsgesellschaft.

5. Der Bürgerspital; Ursprünglich schon im 10ten Jahrhundert angelegt. Der neue wurde im Jahr 1228 mitten auf dem Marktplatze durch die Vergabungen Ulrichs von Singenberg und Ulrichs Blarer zu bauen angefangen; und von Aebten und Bürgern mit Gaben reichlich bedacht. Im Jahr 1572 ließ die Obrigkeit eine Kirche dazu bauen.

6. Die Bibelgesellschaft.

7. Die Freimaurerloge zur Eintracht.

8. Die Redaktion des Erzählers, einer wöchentlich zweimal erscheinenden gut abgefaßten Zeitung.

Sammlungen.

I. Die vormalige berühmte Stifts-, nun Cantonsbibliothek, in einem der Klostergebäude, wo jetzt auch das katholische Lyceum befindlich ist, in einem schönen geräumigen Saale aufgestellt, und unter der Aufsicht des Bibliothekars und rühmlichst bekannten Geschichtschreibers des Stifts St. Gallen des ehrwürdigen Herrn Ildephons von Arx. Die Manuscripte, deren die Bibliothek über tausend besitzt, worunter die unschätzbarsten Denkmale altdeutscher Geschichte und Sprache werden in einem anstossenden Zimmer aufbewahrt. Da kein gedruckter (aber ein sehr vollständiger, geschriebener) Catalog dieser kostbaren Sammlung existirt, ist es vielleicht nicht überflüssig, einige von den handschriftlichen Hauptschätzen derselben zu nennen, aus der Notiz, die ich mir an Ort und Stelle davon genommen.

Von wahrscheinlich noch unverglichenen Handschriften der alten Classiker und andrer alten Schriften findet der Philolog hier folgende:

1. Eine in mehreren Bänden bestehende Fragmentensammlung aus mehreren alten Sprachen und den frühesten Zeiten. Dar-

unter Fragmente aus allen Büchern von Virgils Aeneis, 8 — 10 Blätter mit Uncialschrift, muthmaßlich aus dem 4ten Jahrhundert. 2. Horaz, (Nro. 864.) die vier Bücher der Oden (im letzten Buche fehlen ungefähr zwei Blätter), sehr schöner Pergamentcoder; wären die Schriftzüge nicht zu neu und erst aus dem 11ten Jahrh. so möchte man ihn für den Horaz halten, den die Herzogin Hadwig dem schönen Knaben Burkhard (dem nachmaligen Abte) schenkte: tandem quoque abeuntem Horatio et quibusdam aliis, quos hodie armarium nostrum habet donavit libris. Ekkehardi Jun. Casus Cap. X. 3. Lucan aus dem 10ten Jahrhundert. 4. Sallust. 5. Ovid. 6. Justin, schöner Cod. aus dem 9ten Jahrhundert. 7. Ein vollständiger aber verbundener Ausonius (nicht Fragment, wie der geschriebene Catalog besagt) aus dem 10ten Jahrhundert. 8. Zwei Juvenale aus dem 10ten Jahrh. 9. Lactantius ein Codex rescriptus, uralte lateinische Schrift aus dem 4ten Jahrhundert. Die Handschrift ist fast gleichzeitig mit dem Schriftsteller selbst. 10. Die reliquias Fl. Merobaudis carminum et orationis hat aus einem cod. rescr. bekanntlich der berühmte Niebuhr im Jahr 1823 zu St. Gallen herausgegeben. 11. Fragmente der versio Itala auf feinstem römischem Pergament; aus dem 4ten oder 5ten Jahrhundert.

Von griechischen Handschriften besitzt die Bibliothek ein Neues Testament, aus dem Ende des 10ten oder 11ten Jahrh., und ein Psalmbuch aus dem 9ten, das letztre wird höchst merkwürdig durch den Einband, der ein antikes römisches Diptychon ist, auf dessen einer Seite von Elfenbein Darstellungen von Kriegern, Bachantinnen u. s. w. in erhabener Arbeit zu sehen sind.

Die übrigen Capitalmanuscripte sind folgende:

1. Codex Aureus sec. 9. Die Psalmen mit Bildern; Costüme aus der Zeit Ludwigs des Deutschen. Schrift, wie sie seit 816 eingeführt ward (früher herrschte die Longobardische).

2. Notkeri Labeonis Psalterium teutonice redditum sec. 11. unter Conrad II. geschrieben, mit Paraphrasen und byzantinischen Bildern.

3. Epistolae Pauli und Sermo Winitharii. Das letztre erstes literarisches Werk St. Gallens aus dem 8ten Jahrhunderte Longobardische Schrift.

4. Dialogi Gregorii Magni sec. 7 vel. 8. Merovingische Schrift.

5. Psalterium Folchardi; von Folchard im 9ten Jahrhundert sehr schön geschrieben. Prachtcoder.

6. (Nro. 56.) Concordantia Evangg. Tatiani sec. 9 vel ineunt. 10 latine et teutonice, eristirt nur noch einmal mank in Orford, von wo es Schilter fehlerhaft abgeschrieben und edirt hat. Eine vom St. Galler Coder genommene Abschrift liegt auf der Göttinger Bibliothek.

7. Catalogus veteris Bibliothecae St. Gallensis, aus dem 9ten Jahrhundert. (sehr merkwürdig.)

8. Notkeri Labeonis versio germanica Organi Aristotelis. (ungedruckt. fol. Nro. 818).

9. Die zwei ersten Bücher der Schrift des Martianus Capella de nuptiis philologiae et Mercurii, ins deutsche übersetzt von Notker. (Nro. 872).

10. Deutscher Boethius von Notker Labeo, und noch einmal das organon Aristotelis aber nicht vollständig. (fol. Nro. 825 ungedruckt).

11. Litterae Riculfi vom Jahr 800 das fasten im Kloster betreffend. Merkwürdig, weil sie schon den Wein als gewöhnliches Getränk nennen: „abstineant vino.“

12. Das letzte Capitel des Markus; unter Pipin geschrieben; merovingische Schrift.

13. Mehrere alte Urkundenbriefe.

14. Evangelium longum; Prachtwerk mit Goldbuchstaben unter Salomo dem dritten ganz vom berühmten Schönschreiber Sintram geschrieben. Der elfenbeinerne Einband war ein Diptychon, das Carl dem Grossen gehörte. Die mit Edelsteinen geschmückte Seite (darunter eine römische Gemme, vielleicht ein sitzender Merkur) ließ Bischof Hatto von Mainz besorgen; die andre ist von Tutilo geschnitzt.

15. Rapertus de Casibus S. G. mit andern Handschriften zusammengebunden. Nro. 614.

16. Dasselbe und Ekkehardus Junior de Casibus S. G. die einzige Handschrift dieser für die Zeitgeschichte unschätzbaren Schrift.

17. Die vier Evangelien mit schottischen Charakteren; aus dem 8ten Jahrhundert.

18. Vocabularium; mit Erklärung der lateinischen Ausdrücke der lingua vulgaris.

19. Heronis regula S. Benedicti; oberdeutsch aus dem neunten Jahrhundert.

20. Ein Allerlei mit schottischen Charakteren aus dem 8ten Jahrhundert.

21. Veterum Fragmentorum collectio; darunter Fragmente vorjustinianischen Rechts. — Irländische Sachen.

22. Ein sehr altes deutsch und lateinisches Glossar in kl. Sedez, wahrscheinlich aus dem Ende des 7ten Jahrhunderts, älteste deutsche Sprachurkunde, die hier befindlich ist.

23. Heronis Glossae vel Vocabularium 8. Nro. 911. fränkische Charaktere; ungedruckt.

24. Die berühmte Handschrift altdeutscher Gedichte, welche im J. 1773 von Tschudi's Erben für die Stiftsbibliothek erkauft worden. Aegidius Tschudi kaufte sie wahrscheinlich, als im J. 1517 das Schloß Werdenberg an Glarus übergieng; denn der Codex war ohne Zweifel ein Eigenthum der Grafen v. Werdenberg, und lag auf Schloß Werdenberg. Er ist etwa ums J. 1230 geschrieben und enthält:

a. den Parzifal. b. das Niebelungenlied c. Carl (von Striker). d. Wilhelm von Oranse; von Wolfram von Eschilbach. e. Ein Fragment von Maria. Die fünf Gedichte sind in einem neuern Band vereinigt, von verschiedenen Händen. Das Niebelungenlied ist dem vordern Theile nach, um die Mitte des 13ten Jahrh. geschrieben; der hintere Theil nachlässiger am schlechtesten der Wilh. v. Oranse.

25. Eine Papierhandschrift des trojanischen Kriegs, von Conrad von Würzburg, aus dem 15ten Jahrhundert.

II. Die Bürgerbibliothek im ehemaligen St. Katharinenkloster. Ihren Anfang erhielt sie von der Büchersammlung und den Handschriften des genialen Joachim von Watt oder Vadian; seine Codices, welche für die Geschichte des Mittelalters von großer Wichtigkeit sind, betragen 13 Foliobände. Seine Briefe verbreiten viel Licht über die Reformation; neben dem Vadian'schen besitzt die Bibliothek auch noch andre theils pergament'ne theils papierne Handschriften darunter das von Arx herausgegebne Gedicht auf den Appenzellerkrieg von 1403. Es befindet sich auch daselbst die Büste von G. J. Zollikofer und Zinggs Portrait von A. Graf gemalt; auch Versteinerungen aus der Gegend.

III. Die Bibliothek der literarischen Gesellschaft, vornehmlich für Schweizergeschichte mit St. Gallischen Handschriften.

IV. Die Gemälde- und Kupferstich-Sammlung des Herrn Gonzenbach.

V. Naturalienkabinette bei Herrn Dr. Zollikofer (bes. in ornitholog. Hinsicht bekannt) und Prof. Scheitlin.

Künstler, Werkstätten und Handlungen: Hartmann und Sohn verfertigen Gemälde, Kupferstiche und Steindrücke und handeln mit Gemälden und Kupferstichen. Ebenso auch der Maler Brunschwiler auf dem Bohl. Verlags- und Sortiments-Handlung von Huber und Compagnie. Buchdruckereien; Zollikofer und Züblin; Franz Brentano; Wägelin und Mätzer.

Fabriken und Handel: St. Gallen ist eine der beträchtlichsten Handelsstädte der Schweiz. Schon im 13ten Jahrhundert wurde hier Leinwand gewoben, und besonders zu der Zeit sehr häufig, als der Constanzer Handelsstand sich hier niederließ. Später wurden auch Barchent und baumwollene Tücher, Musseline aber erst seit 1753 verfertigt. In neueren Zeiten hat die Weberei der letztern immer zu, die der Leinwand sehr abgenommen. Alle die Zeuche werden von den Landleuten im Canton und in dem Würtembergischen für St. Gallische Rechnung gemacht. Die Leinwand ist unter dem Namen der Constanzer bekannt, und geht besonders nach Italien und Sizilien (wo sie unter dem Namen tela di Costanza verkauft wird) und nach Spanien. Sangaletten führen zwar den Namen von St. Gallen, kommen aber aus Böhmen und werden hier gebleicht und zugerichtet. Die St. Galler Halstücher und Schawls (meist im Toggenburgischen gemacht) übertreffen an Kunst, Reinheit und Geschmack alles, was das übrige feste Land von Europa hierin aufzuweisen hat. Ausser dem Handel mit Zeuchwaaren versendet St. Gallen viele Felle, die aus dem Appenzeller und Bündtner Lande hergebracht, verarbeitet und größtentheils auf der Zurzacher Messe wieder abgesetzt werden. Die Wechselgeschäfte, der Handel mit Baumwolle und englischen Garnen sind sehr bedeutend, und man findet hier mehrere englische Spinnmaschinen und große Bleichen, auch kostbare Stickereien mit Gold und Silber, welche besonders die Einwohner des Rheinthals, des Bregenzerwaldes und Schwabens beschäftigen. Am Ende des 18ten Jahrhundert belief sich die Zahl der Stickerinnen, welche für den Handel St. Gallens arbeiteten auf 30—40000. Uebrigens soll die jüngste Handelskrise auch auf St. Gallen einen nachtheiligen Einfluß ausgeübt haben.

Vergnügungen: Im Winter führt eine Liebhabergesellschaft Conzerte auf, im Schauspielhause spielen wandernde Schauspieler, und man vereinigt sich öfters zu Bällen. Im ganzen herrschte ein guter gesellschaftlicher Ton.

Umgegend: Vor dem östlichen Thore auf dem Brühl ist ein neuer Spaziergang angelegt; aber von abwechselndem Reize, bald sehr einsam, bald mit den prächtigsten Aussichten, sind die nahen Anhöhen. Der Freudenberg, wo eine gute Schenke steht, wird am meisten besucht und gewährt die ausgedehnteste Fernsicht (s. Landsch.). Auf dem Wege dahin unter den Mühlen, sieht man den Wasserfall der Steinach über ein rauhes Felsenbett sich ergießen; dieß ist der Ort, wo der hl. Gallus in die Dörner fiel, zuerst ausruhte und den Bären speiste. (s. Gesch.) Andre geschichtlich merkwürdige Punkte sind Rotmonten, der Berg, mit sehr schöner Aussicht; zerstreute Häuser und Höfe; Pfarrgenossen der Münsterkirche sind das benachbarte Dörfchen Jons Rüti, Bernegg; zur Zeit der Hunnen Zufluchtsort der Mönche. Die Nötkersberge gegen Gais gelegen. Nötkersegg ein Frauenkloster 3/4 Stund von der Stadt östlich, lieblich auf einer Anhöhe gelegen. Es wurde im Jahr 1381 von drei Jungfrauen die des Weltlebens überdrüssig waren, gestiftet, im Jahr 1669 etwas tiefer am Berge neu gebaut. Das jetzige schöne Gebäude entstand nach dem Brande von 1718 wo Kloster und Kirche bis auf den Grund abgebrannt war. — Tablat, einst der Sitz der Wiedertäufer und ihrer Greuel im 16ten Jahrhundert. St. Fiden, Pfarre und großes Dorf, unweit der Abtey, 350 zerstreute Häuser mit etwa 2500 katholischen Einwohnern. Abt Ulrich soll im Jahr 1085 einer Offenbarung zu Folge, die Gebeine der hl. Fides von Aggenum hieher verpflanzt und dem Orte den neuen Namen gegeben haben. St. Weybrad oder St. Wiborada, ehedem ein Frauenkloster, wo die hl. Wiborada nach einer mit Fasten und Beten zugebrachten Jugend, ihre einsame Klause bei der St. Magnikirche zu Anfang des 10ten Jahrhunderts mit Genehmigung des Abtbischofs Salomo aufgeschlagen. Ihren Tod durch die Hunnen im Jahr 925 erzählt unser geschichtlicher Aufsatz. Im Jahr 1046 versetzte sie der Bischof von Constanz unter die Heiligen; nach dem Abzuge der Hunnen nahm eine andre Jungfrau ihre Stelle ein, später sammelten sich mehrere, dort, die endlich eine Mutter erhielten und die Regel St. Benedicts annahmen. Die alte Behausung wurde im Jahr 1646 in ein geräumiges Kloster verwandelt.

Eine Stunde von der Stadt auf der Straße nach Zürich ist die prächtige neue Brücke über die Sitter, Kräzernbrücke genannt; sie ward im Jahr 1810 vollendet und ist bei einer Länge von 590 Fuß, 27 breit und 85 über das Flußbett erhaben. Gleich weit entfernt, an der ehemaligen Straße nach Rorschach sieht man in einer wilden Felsschlucht die Martinsbrücke (über den Martinstobel) merkwürdig als ältestes, im Jahr 1468 von Anton Falk von St. Gallen erbautes Hängewerk in der östlichen Schweiz; 96 Fuß über der brausenden Goldach verbindet sie 2 senkrechte, 110 Fuß von einander entfernte Felswände.

Versteinerungen: In der Sandsteingrube bei der Stadt versteinerte Meergehäuse, als Bucciniten, Chamiten, Buccarditen, Pectiniten, Muskuliten.

Die Geschichte der Stadt findet man in den historischen Aufsatz verwoben. Sie genießt deu Ruhm einige ausgezeichnete Männer hervorgebracht zu haben: Ulrich Varnbüler (aus dessen Geschlecht in unsrem würtembergischen Vaterlande sich im 30jährigen Kriege J. C. Varnbüler die Bürgerkrone und seinem Haus einen der edelsten Namen erwarb) Hauptmann der St. Galler bei den Schlachten von Granson und Murten, und im Jahr 1480 Bürgermeister seiner Stadt, leistete er in jenen schwürigen Zeiten seinem Vaterlande große Dienste. Varnbüler (wahrscheinlich ein Enkel des ersten) zeichnete sich in der Reformation als Schriftsteller und Beförderer der neuen Lehre aus. Er flüchtete nach Lindau. Joachim Vadian (von Watt); Bürgermeister von St. Gallen (geb. den 29. Nov. 1484), studierte zu Wien, wo er anfangs ein großer Raufbold war, später aber sich den tiefsten Studien widmete. Er wurde schon im Jahr 1508 Professor daselbst, durchreiste Polen, Ungarn, Deutschland und Italien, wurde im Jahr 1518 Doktor der Medicin zu Wien, von Kaiser Maximilian zum Poeten und Redner gekrönt und im Jahr 1521 Rector der Universität Wien; dann kehrte er in seine Vaterstadt zurück, wo er Rathsherr, Archiater und 1526 Burgermeister wurde. Er gehörte zu den ausserordentlichsten Köpfen. Sein Wissen umfaßte alles: er war Arzt, Natur- und Alterthumsforscher, Dichter, Geograph, Mathematiker, Philosoph, Redner, und in allem ausgezeichnet, er schrieb über Rechtsgelehrsamkeit und Theologie, und die Geschichte nennt ihn als einen der ersten Reformatoren St. Gallens (s. oben). Unser Bodensee verdankt ihm eine vortreffliche, mit Gelehrsamkeit und Critik verfaßte Topographie desselben, die Stumpf seiner Schweizer

Chronik einverleibt hat. Er vermachte seine Bibliothek der Stadt St. Gallen (s. oben) und starb im Jahr 1551. — Johann Keßler war ein Schüler von Luther und Melanchton, wurde ein thätiger Beförderer der Reformation seiner Vaterstadt; ein sehr gelehrter Mann und Dichter; von ihm eine Lebensbeschreibung Vadians und eine ungedruckte Chronik seiner Stadt, die er Sabbatha nannte, weil er nur Samstags daran arbeiten konnte. — St. Gallen ist auch der Geburtsort Joh. Georg Zollikofers, des Canzelredners, der in Leipzig als Prediger stand vom Jahr 1758—1788, wo er starb. Noch sind als ausgezeichnet zu nennen, der berühmte Arzt Dr. Aeple, und der noch lebende Landammann Herr Müller v. Friedberg, welcher als politischer und dramatischer Schriftsteller bekannt ist. —

Der Thurgauische Antheil des Schweizerufers

das wir nach diesem Abstecher wieder aufsuchen, beginnt bei

Horn, am See. 1 Stunde von Rorschach. Ansehnliches Dorf mit katholischen Einwohnern nebst einer Filialkirche von Arbon, im Thurgauischen Kreis und Amt Arbon. In der Nähe fließt die Goldach in den See. Hier befindet sich ein Schloß, das dem ehemaligen Reichsstift Ochsenhausen gehörte, jetzt der bündtnerischen Familie der Grafen von Travers gehörig; eine stark besuchte Schiffslände, und ein einträglicher Wasserzoll. Die Bewohner, thätige Schiffslente, haben für ihren Hausbedarf Zollfreiheit über den See, und sind befugt, Kaufmannsgüter in Lindau abzuholen, und in einer Uebereinkunft von 1558 wurde bestimmt, welche von letztern zu Horn ausgeladen werden sollen. Das Dorf war früher im Besitzthum der Edeln von Rorschach; im Jahr 1449 kam es ans Kloster St. Gallen, im Jahr 1463 an das Bißthum Constanz.

Niedersteinach 1/2 Stunde von Horn, 1/2 Stunde von Arbon zählt mit dem landeinwärts am Berge gelegnen Filial Obersteinach 177 Häuser mit ungefähr 600 katholischen Einwohnern; nicht zum Thurgau, sondern zum St. Gallischen Bezirke Rorschach gehörig. Es hat einen guten Hafen und ein Waarenlager (Korn- und Gredhaus), eine Pfarrkirche und Schule. Zwei neugebaute Brücken über die Steinach zieren diese Dörfer, welche beide gutes, der Bewässerung fähiges Wiesengelände besitzen.

Ueber das edle Geschlecht derer von Steinach s. die Gesch. die Burg kam nach ihrem Abgang erst an die von Laubenberg,

dann an St. Gallische Geschlechter, in des Abts Hand und wieder an Privatleute (s. auch oben).

Baumannshaus, kleiner Weiler vor Arbon, im Thurgauischen Kreise Egnach.

Arbon, Thurgauische Stadt im Kreise Arbon, der die Munizipalgemeinden Arbon, Roggwil und Horn umfaßt; das Oberamt Arbon aber, ein höchst fruchtbarer Landstrich, begreift 4 Kreise mit 11 Munizipalgemeinden und 11730 paritätischen Einwohnern in sich.

Wirthshäuser: weisses Kreuz (sehr schön im See gelegnes Gartenhaus). Ochse. Hirsch, am Thore.

Die Stadt liegt 27° 5′ 41″ Länge. 47° 30′ 55″ Breite; 3 Stunden nordöstlich von St. Gallen, 2 Stunden von Rorschach, 6 — 7 Stunden von Constanz, auf einer kleinen Erdzunge; mit 170 Häusern 1241 reformirten und 600 kath. Einwohnern, welche nur Eine gemeinschaftliche Kirche haben, (So Lutz; Ebel giebt im Ganzen nur 900 Einwohner an). Ihre Lage ist sehr reizend auf einer Höhe mitten in einem Obstwalde; und noch schöner ist die Aussicht in der Nähe des alten aber noch bewohnbaren Schlosses. An dem starken Thurme des Schlosses und dem seltsamen Einbau von schweren Steinen (Findlingen) zeigt sich die Bauart der merovingischen Könige. Es wäre möglich, daß der unter 50 — 60′ im Durchmesser haltende Theil des Thurmes noch römisch wäre. Die Mauern aus rundem Kiesel mit trefflichem Mörtel sind vielleicht aus Conradins Zeit. Die ganze Stadtmauer ist so gebaut. Von Conradins Aufenthalt in dieser Stadt haben wir im geschichtlichen Theil erzählt. Er beschenkte die Stadt, die überhaupt unter den Herzogen von Schwaben blühend geworden war, mit einem Freiheitsbriefe. Die Capsel ist noch vorhanden, der Brief wurde wahrscheinlich von einem Reisenden gestohlen, er ist aber öfters abgedruckt (s. Gesch.). Nach Conradins Falle wurde die Freistadt in die Acht erklärt und an die Edeln von Kemnaten, die Vorstadt an die Freiherrn von Bodmann verkauft. Beider Gerechtsame kaufte das Hochstift Constanz in den Jahren 1282 und 1285 an sich, doch behielt die Stadt einige besondre Freiheiten (Magistratswahl,

*) Herr Albrecht von Kemenate wird in Rudolphs von Embs Alexandreis als ein Sänger genannt.

Anm. eines Dritten.

stratswahl, Bann und Gericht) und dieß bis zur Revolution. Im Jahr 1494 hat Arbon großen Brandschaden erlitten. Die Stadt erholte sich überhaupt seit der Staufischen Zeit nicht mehr recht. Zwar kam sie durch beträchtlichen Leinwandhandel und bedeutende Kattundruckereien in neuern Zeiten ziemlich empor, allein die Sperrung des Handels hat den Ertrag dieser Erwerbszweige sehr gemindert. Indessen werden doch jetzt beträchliche Geschäfte mit Spezereiwaaren gemacht, wozu die Lage sehr günstig ist. Bis zur Revolution setzte das Bißthum Constanz einen Obervogt hieher, der auf dem Schloße wohnte. Früher hausten auf diesem Schloße die staufischen Ministeriales von Arbon.

In Arbon lebt auch der Kaufmann Heinrich Meyer, bekannt durch seine von ihm selbst geschriebene, lesenswerthe Reise nach Jerusalem und dem Libanon. (3 Bände St. Gallen. Huber).

Alterthümer: Von dem alten Arbor Felix, (s. Gesch.) das wahrscheinlich schon nach Valentinian III. Tode von den Alemannen, oder doch später von Attila zerstört worden, finden sich noch Spuren an der Stelle, d. i. im Hafen, wo man bei hellem Wasser eine steinerne Treppe entdeckt. Zu Vadians Zeit fand man auch noch unter dem Erdreich Spuren alten Gebäu's.

Ueber den lieblichen Weg von Arbon nach Constanz s. das Landsch. S. 43. Die meist auf der Straße liegenden Ortschaften sind folgende:

Fraßnacht, Widihorn, Buch sind Höfe und Weiler, die zum Gericht Egnach gehören.

Egnach, Gericht und Dorf „voll wohlhabender und redlicher Leute" wie Vadian bemerkt. Die Gemeinde mit allen Weilern umfaßt 2100 reformirte Einwohner. Der Ort, in welchem die neue ansehnliche Pfarrkirche, das Pfarrhaus und ein Wirthshaus stehen, heißt Neukirch und liegt an den Landstraßen von Constanz nach St. Gallen und von Frauenfeld nach Arbon und Rorschach. In dieser Feldmark sind die zahlreichsten Obstbaumpflanzungen von bewundernswürdiger Größe und fast unglaublichem Ertrag.

Eine Viertelstunde von Egnach dicht am See liegt das Schloß Luxburg oder Luchsburg. Auf Homannischen Charten ist es als Insel gezeichnet und heißt Luxbühel, bei Vadian: der Lußbühel. Es hat eine reizende Lage und äusserst anziehende Aussicht auf die große Wassermasse des Bodensee's, wurde im verflossenen Jahrhunderte neu gebaut, befindet sich in Privathänden, und hat neuerdings eine komische Berühmtheit durch den Kampf

der Herren Schuhkrafft und Hundt-Radowsky erhalten. In einem der Gebäude befindet sich eine kalte Quelle, die als wirksames Stahlwasser empfohlen wird.

Zwei Stunden landeinwärts, schon an den Höhen liegt das Dorf Hagenwil, mit einer Burg, ursprünglich von einem Edelmanne gleichen Namens, einem Dienstmanne des Abts Berchtold von Falkenstein um 1238 erbaut. Er verheirathete seine zwei Töchter an zwei Thurgauische Edle von Hatnau; er selbst alt und kindisch, zeigte gar zu viel Ehrfurcht für das Kloster St. Gallen, so daß seine Schwiegersöhne fürchteten, er möchte sein Gut dem Stift vermachen. Sie entführten daher den Alten nach Hatnau. Aber der kriegerische Abt Berchtold machte sich auf, diese Veste zu belagern und zwang sie den Schwiegervater herauszugeben. Darauf machte dieser Hagenwil zu einem Burglehen des Abtes. Das Schloß wurde 1405 von den Appenzellern verbrannt, nachmals von Peyerer, Vater und Sohn, Pfandherren im Rheinthal und zu Arbon wieder erbaut; von ihnen kam es an die Heern v. Helmsdorf und dann an die von Bernhausen. Eine alte Sage läßt schon zu Römer- und Frankenzeiten hier eine Ansiedelung bestehen, und nennt den Ort Heydenweiler oder Heydenheim. Allein der zerstörte Burgstall Heydenheim liegt eine gute Strecke abwärts, bei Weinfelden.

Noch tiefer landeinwärts im Thurgau zwischen Hagenwil und Sulgen liegt Eppishausen (villa Epponis) im Kreise Sulgen und Amte Bischofszell. Das hier vor ungefähr 50 Jahren wieder neu aufgeführte Schloß, welches ehemals eine herrschaftliche Besitzung der Abtei Muri war, und eine sehr anmuthige Lage mit schönen Waldanlagen und Weinbergen hat, von welchen eine köstliche Aussicht aufs Appenzeller und Toggenburger Gebirge, besitzt jetzt der Freiherr von Laßberg, der sich durch die Herausgabe seines Liedersaales hochverdient um altdeutsche Litteratur und Geschichte macht. Der biedere Besitzer dieser Villa bewahrt in ihr schätzbare Manuscripte altdeutscher und römisch-klassischer Werke. Wir machen von jenen namhaft:

1. Mehrere Kirchenbücher, Martyrologien, Nekrologe, und Legenden auf Pergament vom Jahre 824 bis ins 13te Jahrh. Eine in Italien auf äusserst fein Pergament im 13ten Jahrh. geschriebene Bibel in Quart.

2. Lateinische Klassiker:

a. Quintilian, der einem Herzog von Mailand gehört hat, aus dem 14ten Jahrh. prächtige Handschrift mit runden Buchstaben. Folio.

b. Der 2te punische Krieg des Livius, 10 Bücher aus dem 14ten Jahrh. mit prächtig gemalten Initialen. Folio.

c. Suetonius, schöne runde Schrift, der bei a sehr ähnlich, aus dem 14ten Jahrh. Quart.

d. Boethius, de consol. philosoph. 5 Bücher, mit der angehängten seltenen Abhandlung de disciplina scholarum. 15ten Jahrh. in Folio.

e. Quinti Sedulii carmina. Alt, wenigstens aus dem 13ten Jahrh. klein Folio.

f. Cicero, de finibus bonorum, quaestiones academicae etc. sehr korrect. Aus dem 14ten Jahrh. Quart.

g. ejusdem Laelius, de senectute etc. aus dem 14ten Jahrh. Quart. Die Schrift hat große Aehnlichkeit mit dem v. Petrarcha geschriebenen Virgil auf der Ambrosiana.

h. Ptolemaei geographica, latine versa. Mit einigen Figuren, Papier. Aus dem Anfange des 15ten Jahrh. in Quart.

i. Juvenalis Satyrae XVI. Pergament gr. Oktav, aus dem 13ten Jahrh. (Alle unverglichen).

3. Ein halb Duzend arab. pers. und türkische Handschriften, auf Papier, einige kostbar ausgeziert. In Oktav.

4. Deutsche Handschriften.

a. Der Nibelungelied. Pergament. Quart. die älteste und reichste unter den bisher aufgefundnen Handschriften aus dem Ende des 12ten Jahrh.

b. des Rud. v. Ems: Barlaam u. Josaphat, wahrscheinlich Autographon, aus der Bücherei zu Hohenems. Pergament, aus dem 13ten Jahrh. in Quart.

c. Gedicht auf die heilige Catharina. Pergament 13ten Jahrh. in Duodezimo.

d. Karl der Große v. Stricker. Papier. Aus dem 15ten Jahrh. Folio.

e. Labers Jagd. Papier. Aus dem 13ten Jahrh. Quart.

f. Ein Gedicht auf die heilige Elisabeth von Thüringen, worin des Krieges auf der Wartburg Erwähnung geschieht. Papier Quart. Ende des 14ten Jahrh. (sehr beschädigt).

g. a. Herzog Friedrich von Schwaben. Papier. Folio.

g. h. Des Mönchs Konrad von Ammenhussen großes allegorisches Gedicht über das Schachspiel. Um 1335, Handschr. gleichzeitig. Papier. Folio.

h. Des Tüfels Segi, ein großes Gedicht von mehr denn 13000 Versen. Aus der Zeit des Conciliums von Constanz. Papier. Fol.

i. Parzifal und Gamuret von Wolfr. v. Eschilbach.

k. Wilhelm von Oranse, von demselben.

l. Gott Amur, von Johann v. Costenz, einem Zürcher.

m. Einige einzelne Gedichte des 14ten Jahrh., alle auf Papier Folio. 15ten Jahrh.

n. Die Minneburg. Gedicht des 14ten Jahrh. Quart. Papier.

o. Conrads v. Würzburg goldene Schmiede, mit einigen andern Gedichten. Papier. 15ten Jahrh. Quart.

p. Gabriel v. Montavel, aus dem Kreis der Tafelrunde, ein Gedicht des Conrad v. Stoffelen. Folio. Papier. 15ten Jahrh.

q. Jakob Twingers von Königshofen Chronik. Papier. 14ten Jahrh. Folio. (gleichzeitig).

r. Vom Ursprung und Untergang der Herzogen von Zäringen. Folio. Papier.

s. Buch v. der Hüpschlichait, v. Dr. Hartlieb. Papier. Fol. 1440.

Ausserdem finden sich in der Villa eine auserlesene Sammlung von Glasgemälden, darunter Abbildung vom Schwanke von dem Ritter mit der Birne, von den Weibern von Weinsberg, vom Appenzellerkrieg und anderes. — Endlich mehrere vorzügliche altdeutsche und altitalienische Bilder: und ein historisch merkwürdiges Taufbecken mit Geheimschrift.

Wir kehren ans Ufer des Bodensees zurück:

Salmsach, großes Dorf und weitläufige reformirte Pfarrgemeinde von 1820 Seelen, am Ausflusse einer Aach, im Kreise Romanshorn und Thurgauischen Amte Arbon, im milden fruchtbaren Gelände, an der Landstraße von Constanz nach St. Gallen, 2 ½ Stunden von Arbon, 5 von Constanz. Ein Bach dieses Namens ergießt sich hier in den See. Ueber das Chorherrnstift Salmsach s. die Gesch. S. 102.

Zum Hof, Hub, (Post), Rechholdern, Riedern, Höfe und Weiler gehören zu

Romanshorn und Romishorn, Gericht, und uralter Flecken, 27° 1′ 15″ Länge. 47° 34′ 5″ Breite. 3 Stunden unter Arbon

auf einem Horn gelegen, welches sich ziemlich weit (doch nicht so spitz, wie es die alten Charten angeben) in den See hineinstreckt. An der äussersten Spitze des Horns steht ein gewaltiger Fels. Man hat aus dem alten Namen Romani cornu, oder, wie man es fälschlich und der Absicht freilich angemessener getauft hat, Romanorum cornu, auf ein römisches Castell, von Valentinian III oder gar schon von Tiberius hier gegründet, geschlossen. Allein die nahe Nachbarschaft von Arbor Felix läßt hier nicht schon wieder eine römische Militärstation vermuthen. Auch gieng die Römerstraße hier nicht mehr am See, sondern schon auf den Höhen fort. S. vielmehr die Note zu S. 66.

Auf der äussersten erhabenen Spitze des Horns steht ein schön gebautes Schloß, dessen herrliche Aussicht den See nach Breite und Länge beherrscht. Hier hauste im Mittelalter ein eignes edles Geschlecht, von Romanshorn, das aber bald abgieng. Schon im 12ten Jahrhundert war Schloß und Gericht in den Händen des Klosters St. Gallen. Bei der Liquidation von 1807 wurde es an Privatpersonen verkauft, und ist jetzt in den Händen eines Herrn Pol aus Graubündten.

Romanshorn ist ein Kreisort und wohlgebautes Pfarrdorf von 76 Häusern und 232 katholischen Einwohnern. Die Kirche ist paritätisch und wird von den Salmsachern Reformirten als Filial benützt, so wie umgekehrt die Salmsacher Kirche von den Romanshornern als Filial.

Der Fischfang, besonders der des Blaufelchen, wird hier sehr stark betrieben, und da auch viele Schiffer hier wohnen, so ist der Verkehr (besonders der Viehhandel) mit allen Häfen des jenseitigen Seegestades, vorzüglich mit dem gegenüberliegenden Friedrichshafen äusserst bedeutend.

Uttweil oder **Uttwil**, Kreisort und großes reformirtes Dorf, 1 starke Stunde von Romanshorn. Es ist nach Keßwil pfarrgenössisch, hat jedoch seine eigne Kirche. Die reizenden mit Weinreben und Obstbäumen bedeckten Fluren, verbunden mit dem Blick auf den großen Wasserspiegel geben seiner Lage sehr viel anziehendes. Im Jahr 1800 wurde der Ort von den Haubizgranaten der Williamschen Flotille (s. oben) beschädigt.

Keßweil oder **Keßwil**, ebenso anmuthig gelegen; Pfarrdorf, die Weiler eingerechnet 1319 reformirte Einwohner, die von Acker- Wein- Obstbau und Viehzucht leben. Das Dorf hatte seinen eignen

Adel: die Gächauf v. Keßwil, nahmhafte Kriegsleute, die sich als Dienstmänner der Aebte von St. Gallen auszeichneten.

Güttingen, großes paritätisches Pfarrdorf und Munizipalgemeinde von 750 reform. 140 kath. Einwohnern, im Kreis Altnau, im Thurgauischen Amte Gottlieben, 3 Stunden von Constanz, mit vielem Weinbau; sehr angenehme Lage. Es hatte im Mittelalter eignen Adel (s. Gesch.) und zwei Schlößer; das älteste sah im 16ten Jahrhundert Vadian noch „im Moose;" es steht noch und heißt die Moosburg; es gleicht einem Blockhaus und war wahrscheinlich im 10ten Jahrhunderte gegen die Einfälle der Hunnen erbaut. Im andern Schlosse, das auf einem kleinen Vorsprung in den See hineingebaut ist, wohnte, als Güttingen eine Bischöflich Constanzische Vogtei geworden war, der Vogt bis ins Jahr 1798. Vor etwa 50 Jahren ward es neu aufgeführt, und 1805 mit seinen Gütern an Privatpersonen verkauft, gehört jetzt einem Bürger von Constanz. Es gewährt entzückende Aussichten auf den See. — Beide Pfarren werden vom Stifte Kreuzlingen besetzt und haben einerlei Kirche.

Links von der Straße liegen die Dörfer Langenrickenbach schon auf dem Berge; (1331 reform. Einwohner) und Altnau, Kreisort mit 1838 reformirten und 200 kath. Einwohnern. Jede Parthei hat im letztern Dorfe seit einigen Jahren ihre eigne wohlgebaute Kirche. Beide Orte liegen ebenso fruchtbar als reizend. Schöne Aussicht im Pfarrhause von Altnau.

Landschlacht, parität. Dorf, im Kreis Edelhofen und thurg. Amte Gottlieben, meist von Fischern und Rebleuten bewohnt. Angenehme Aussicht.

Münsterlingen, Benedictiner-Frauenabtei, 2 kleine Stunden von Constanz auf einer kleinen Anhöhe am Bodensee. Der Reichthum, die Schönheit und der Wechsel in den herrlichen Umgebungen, vorzüglich aber die Aussicht auf den See verleihen der Lage dieses Klosters einen großen Reiz; die hier eingepfarrten Umwohner sind nur 117 Seelen.

Der Name soll von monasteriolum herkommen; die fabelhafte Sage macht Angela, die Tochter Königs Eduard I. von England, zur Stifterin. Geschichtlicher ist, daß Bischof Gebhard III. von Constanz den zu Kreuzlingen beinahe abgegangenen Spital dorthin verlegt, und daselbst ein Frauenkloster erbaut habe, das anfangs nach der Regel des hl. Benedict gelebt, im Jahr 1243 aber die des hl.

Augustin angenommen. Das Stift wurde von der Königin Agnes von Ungarn, der Tochter Kaiser Albrechts I. reichlich begabt, und brachte im Jahr 1412 die Herrschaften Keßwil und Uttwil an sich, wovon jedoch die erstre zu Ende des 15ten Jahrhunderts vom Bischof von Constanz St. Gallen zuerkannt wurde.

In diesem Kloster geschah im Jahr 1418 die wichtige Aussöhnung zwischen Kaiser Sigismund und dem geächteten Herzog Friedrich von Oesterreich (s. Gesch.). Zur Zeit der Reformation wurde das Kloster fast ganz verlassen, im Jahr 1549 aber wieder mit Benedictinerinnen besetzt. Seit dieser Zeit ist es in allen geistlichen und weltlichen Sachen der Abtei Einsiedeln unterworfen.

Im Jahr 1633 flohen die Klosterfrauen vor den Schweden, und der Feldmarschall Gustav Horn hielt das Kloster während der Belagerung von Constanz besetzt. Bis zum Jahr 1711 war dasselbe ganz nah am See gestanden; da wurde, um der Gesundheit und mehrerer Kommlichkeit willen beschlossen, es ungefähr 1000 Schritte landeinwärts auf einen schönen freien Hügel zu setzen, und im Jahr 1715 bezogen die Frauen das neue Kloster. Der Platz aber, wo das alte Kloster gestanden, ist noch mit hohen Mauern und einem Wassergraben umgeben, auch stehen noch die meisten Gebäude und das alte Gasthaus dort.

Bottikhofen, kleines nach Scherzingen (das mit 1047 reform. Einwohnern, seitwärts im weinreichen Gelände liegt) eingepfarrtes Dorf, im Kreise Egelshofen, im Thurgauischen Amte Gottlieben; kommt in einer Urkunde vom 7ten Jahrh. unter dem Namen Bodinchhofen schon mit Weinbergen vor.

Kurz-Rickenbach, Dorf, Kirche und reformirte Pfarre in demselben Kreis und Amt. Hat mit Egelshofen 1024 Seelen und einen gemeinschaftlichen Pfarrer. Es liegt zwischen schönen Obstwäldern und schönen Weingärten. Für die Cultur der letzteren haben besonders die Bürger von Egelshofen J. G. Neuweiler und J. Lang durch rastlose und gelungene Versuche viel gethan.

Kreuzlingen, in demselben Kreis und Amt; prächtig gebaute Abtei regulirter Chorherren, in herrlicher Lage. Ihr Ursprung ist sehr ungewiß, da die Documente durch Brand, Plünderung, und andre Zufälle vernichtet worden. Die einen setzen ihn schon ins Jahr 936 oder 950, und machen Conrad den Heiligen, Bischof von Constanz, zum Stifter; andre, darunter Vadian, schreiben seine Stiftung dem Bischof von Constanz, Ulrich von Kyburg zu, ums

Jahr 1120 *). So viel ist gewiß, daß da, wo jetzt das Kloster steht, in frühester Zeit ein Hospital zur Verpflegung Kranker und Dürftiger erbaut gewesen; hieraus mag nachher das Kloster entstanden seyn, es stand aber damals noch nicht auf der jetzigen Stelle, sondern vor den Thoren von Constanz, wo jetzt das Wirthshaus zum Käntli steht. Die Grafen von Habsburg waren lange Zeit große Wohlthäter des Klosters. Im Schwabenkrieg von 1499 verwüsteten dasselbe die schwäbischen Bundesvölker von Constanz aus, und brannten es ab; im Jahr 1506 wurde es aber wieder in guten Stand gesetzt, mehr durch den Beitrag der regierenden Stände im Thurgau und durch einheimische Beisteuern, als durch auswärtige, obwohl versprochene Hülfe.

Auch in diesem Kloster fand die Reformation im Jahr 1529 ihre Freunde, und der Abt flüchtete sich in seine schwäbische Herrschaft Hirschlatt, kehrte zwar im Jahr 1531 zurück, wurde aber von Constanzischen Neuerern abermals vertrieben. Im 30jährigen Kriege wurde das unglückliche Kloster von den Schweden unter Horn ausgeplündert, und abgebrannt; der Abt mußte, bis sich das Kloster wieder erholt hatte, in dem Kreuzlingischen Amthause zu Constanz wohnen, die Chorherrn wurden in verschiedne Klöster vertheilt. Im Jahr 1638 vereinte Pabst Urban III. die Probstei Riedern in der Landgrafschaft Stühlingen damit, um ihm aufzuhelfen; Abt Augustin führte den Klosterbau von 1665 an, in seiner jetzigen Schönheit wieder auf, und zwar an einer neuen Stelle, im schweizerischen Dorfe Kreuzlingen, etwas entfernter von Constanz. Der im Jahr 1801 verstorbne Prälat Anton Lutz zeichnete sich durch seine theologische Gelehrsamkeit und als Ascetiker aus, der Stiftscapitular Meinrad Kerler machte sich um Verbesserung der Landwirthschaft verdient. Es war auch eine Zeitlang eine landwirthschaftliche Schule hier.

Merkwürdigkeiten: 1. In der Kirche eine ganze Leidensgeschichte in fast tausend wohlgearbeiteten Holzfiguren von einem Schuh Höhe, von einem Tyroler Bildschnitzer in der Frist von 18 Jahren verfertigt. 2. Dem Kloster gegenüber die Siechenhauskapelle; an ihrer Mauer zwei der ältesten Bildwerke in der Schweiz, die Apostel Petrus und Paulus vorstellend, nebst mehreren Steinbildern. 3. Die mit Perlen gestickte Inful, von Johann XXIII. dem Abte Wild geschenkt. (s. Gesch.).

---

*) Verglichen die S. 127. genannte Urkunde bei Neugart.

Wir gehen nun an Constanz vorüber, den Rhein hinab.

Emmishofen, im Kreis und Amt Gottlieben, ziemlich großes, wohlgelegenes und hübschgebautes Dorf, dessen reformirte E. nach Egelshofen eingepfarrt sind, wo sie auch mitgezählt werden. In Emmishofen ist ein Gut der Familie von Reding. Nicht weit von diesem Dorfe sind die drei alten Edelsitze: Ober-, Mittel- und Unter-Gyrsperg. Ursprünglich gehörten sie den Blarern, später das erste den Segissern v. Braunegg, später (noch im J. 1766) den Cunz von St. Gallen; das zweite dem Stifte Zwiefalten, das dritte dem Stifte Marchthal. Wegen ihrer reitzenden Lage und ihrer Aussicht auf beide Seebecken sind sie des Besuches sehr werth. — Hochstraß, Landsitz.

Tägerwilen, im Kr. u. A. Gottlieben, 1/4 St. von Constanz auf einer sehr fruchtbaren Anhöhe etwas landeinwärts gelegen, hat den herrlichsten Ausblick auf den Bodensee, und die schönen Umgebungen der Stadt Constanz. Die Pfarre begreift 845 reformirte Einwohner, und umfaßt mehrere Höfe. Durch das Dorf führt die alte römische Hochstraße von Arbor (Arbon) nach Ad fines (Pfinn).

In der Nähe

Obercastelen, schöne Ruine, ehem. bischöfliches Schloß. Bischof Ulrich II. von Castel zerstörte es aus Furcht, daß sein Feind Rudolph, Graf von Bregenz, es erobern und gegen ihn gebrauchen möchte (1128). Kaum aus dem Schutt hergestellt wurde es abermal von den Herzogen von Zähringen, Landgrafen im Thurgau, und von den Bischöfen wieder erbaut und bewohnt, das drittemal im Schwabenkrieg 1499 von den Eidgenossen zerstört und nicht mehr hergestellt. Das neue geschmackvolle Schloß Obercastelen, etwa 100 Schritte vom alten entfernt, gehört der Familie Scherer von St. Gallen, wo ein sehr schöner Garten mit Spaziergängen und ausländischen Pflanzen und ein von Oberst v. Scherer angelegtes Observatorium mit schönen astronomischen Instrumenten sich befindet.

Der Pflanzberg, auch einst ein Freisitz, steht zu Tägerwilen selbst, unfern der Kirche, auf einer Höhe. Die reitzende Aussicht, welche man an diesem Orte genießt, ist — wie der alte Fäsi schon im J. 1766 sich schön ausdrückt — eine der allerfreudigsten, die nur immer gefunden werden kann. Man hat auf Einen Blick die Stadt Constanz, den Bodensee, den Untersee, die Insel Reichenau und die ganze schwäbische Seite an den Ufern dieser Seen. Hier ist ein Sitz, wo das Auge sich nimmer satt sieht! Dieser prächtig gelegene

Schloßähnliche Landsitz gehörte dem verstorbenen Chorherrn Rüpplin von Kefflon von Constanz.

Die Höfe Unter-Castelen, Nagelshausen und der Studenhof. —

Gottlieben, Amts- und Kreisort 229 reform. Einw. in 46 Häusern, am Einfluß des Rheins in den Untersee, 1 St. unterhalb Constanz. Die große Menge der über Lindau aus Deutschland kommenden Waaren und Güter, welche hier abgelegt und weiter in die Schweitz versandt werden, macht diesen Ort ungemein lebhaft und gewährt seinen Einwohnern große Vortheile. Auch ist hier eine Handlung von Baumwollentüchern. Der Ort hat eine reformirte Pfarrkirche und eine katholische Capelle.

Merkwürdigkeiten: 1. Das altersgraue, stark befestigte Schloß. Die Sage läßt es (jedoch ohne Grund) schon von Bischof Conrad dem Heiligen im 10ten Jahrhundert erbauen; besser wird dieß dem Bischof Eberhard v. Waldburg zugeschrieben und ins J. 1250 gesetzt, als das deutsche Reich nach Friedrich II. Tod ohne Haupt war. Dieser Bischof verlegte, aus Misvergnügen über die Stadt Constanz seinen Sitz von dort nach dem Schlosse Gottlieben und baute da eine Brücke über den Rhein um die Stadt am Zoll und Gewerbe zu schädigen. Doch die Brücke war zum Unterhalten zu kostspielig und zerfiel wieder. Im J. 1355 wurde die Veste Gottlieben von Conrad von Homburg erobert und verbrannt, aus Rache, weil Bischof Johann ihm seine Stadt und Veste Markdorf vorenthalten hatte (s. Gesch.). Das Schloß Gottlieben wurde aber bald darauf wieder hergestellt. — Während des Concils saßen Pabst Johann XXIII. und sein Opfer Johann Huß hier gefangen (s. Gesch.). Im Schwabenkrieg 1499 übergab der Bischof von Constanz das Schloß dem schwäbischen Bunde gegen die Schweitzer. — Im J. 1633 hatte der Schwede Gustav Horn während der Belagerung von Constanz, die von thurgauischer Seite aus geschah, sein Hauptquartier in Gottlieben, und schlug hier eine Brücke über den Rhein, die aber nach aufgehobener Belagerung von den Kaiserlichen wieder abgebrochen wurde. Vor der Revolution wohnte ein bischöflicher Obervogt in dem Schlosse. Es spiegelt sich mit seinen alten Thürmen schön im See. — Man zeigt in einem der Thürme das Blockhaus, worin Huß eingesperrt war.

2. Im J. 1692 versank zu Gottlieben bei einem starken Wind und einer fast unmerklichen Erderschütterung, innerhalb 3 Stun-

den das Ufer mit 4 Häusern in den Untersee. Man glaubte, daß es von Karpfen und Forellen unterfressen worden sey (s. die Poesien).

Der Hertler, angenehmer Landsitz an der Landstraße; gehört dem aus Gottlieben gebürtigen Banquier Hippenmaier in Wien. Einst Sitz des Constanz. Geschlechts der Herter von Hertler.

Triboltingen, 1/2 St. unterhalb Gottlieben, wohlgebautes Dorf in der Pfarre und dem Kreise Ermatingen, im Amte Gottlieben. Es liegt angenehm und in weinreicher Gegend. Ueber seine Ausplünderung im Schwabenkriege durch die Eidgenossen s. die Geschichte S. 217.

Ermatingen, gleich unter dem ebengenannten am See gelegen. Kreisort, bedeutender und wohlgebauter Marktflecken im A. Gottlieben, der Insel Reichenau gegenüber; es hat 192 Häuser und mit seinen Filialen 2300 reform. und 237 kathol. Einw., die Wein, treffliches Obst und Hanf bauen. Auch giebt es einige Handelsleute, die beträchtliche Versendungsgeschäfte machen. Salmiak-Fabrik. Ermatingen war schon unter den fränkischen Königen Tafelgut (curtis regia) und Karl Martell vergabte den Ort an die neugestiftete Reichenau (s. Gesch. S. 87.). Die Jesuiten hatten in der Nähe ein Rebgut und Vakanzhaus zu Agerstenbach. Oberhalb dem Flecken liegen folgende Edelsitze:

Hard, hübsches ums J. 1760 von den Zollikofern aufgeführtes Schloß mit mehreren Wirthschaftsgebäuden, aber ohne Herrschaftsrechte.

Der Wolfsberg, auf der Höhe über Ermatingen, im Kr. Berlingen. Hübsches Schloß, jetzt im Besitze des Herrn Obristen Parquin, von Napoleons Garde.

Arenenberg, schönes Schloß mit einer herrlichen Aussicht, reitzend auf einer Anhöhe gelegen, im Kr. Berlingen und Amt Steckborn. Es gehört der Frau Herzogin von St. Leu, ehemaligen Königin von Holland, welche es von der Familie v. Streng von Constanz erkauft und ganz umgebaut hat.

Salenstein, oberhalb dem Dorfe Mannebach hat noch die Gestalt einer ansehnlichen, wehrhaften Veste. Vor Zeiten befanden sich zwei Schlösser an diesem Orte, welche Behausungen der Edeln von Salenstein waren, die das Schenkenamt von der Abtei Reichenau trugen und schon im zwölften Jahrh. vorkommen. Nach diesen besassen sie eine Zeitlang die Mundpratten v. Spiegelberg von

Constanz, das noch stehende, bewohnte, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, ein Herr von Breitenlandenberg, und den Wolfsberg ein Bruder desselben. Jetzt gehört Salenstein dem Obrist Parquin. Das ziemlich große, dabei liegende Dorf ist dem nahen Ermatingen eingepfarrt und bildet eine Municipalität. Das Schloß gewährt eine der überraschendsten Aussichten.

Mannenbach, paritätisches, wohlgebautes Dorf am See mit einer katholischen schon im J. 1155 eingeweihten Filialkapelle und besondern Kaplanei im Kr. Berlingen und Amte Steckborn. Fruchtbare Feldmark und wohlhabende Einwohner. Es hatte einst einen Burgstall und eignen Adel (s. Gesch.).

Bei Mannenbach sind folgende Schlösser.

Eugensberg, neues vom verst. Herzog v. Leuchtenberg auf dem Boden des Schlosses Sandegg erbautes Schloß mit einer großen und sehr schönen Aussicht.

Sandegg, oberhalb dem Dorfe Berlingen auf einem anmuthigen Hügel, im Kr. Berlingen und Amte Steckborn. Von ihrem ältesten Bewohner s. S. 87. Nachdem die uralte Burg sehr oft ihre Besitzer geändert, wurde sie im J. 1693 an das Kloster Muri im Aargau verkauft. Gehört dem Obersten Parquin.

Berlingen oder Bernang, am Untersee auf einer Erdzunge gelegen; Kreisort und wohlgebautes Pfarrdorf $^1/_2$ St. oberhalb Steckborn mit 738 reform. Einw. Viel und besonders sorgfältiger Wein- und Obstbau, Viehzucht, Fischerei und Siffarth; auch ist die Industrie der Küfer (Bötticher) bemerkenswerth, die oft 60—70 zusammen nach Schwaben wandern, um dort das Holz zu Fässern, und Weingeschirr einzukaufen und nachher die verfertigten Gefässe in die Ferne zu senden. Dieselben brennen Branntwein aus Obst, Getraide und Wein und verkaufen ihn größtentheils ins Ausland.

Bei dem Dorfe merkwürdige Versteinerungen.

Steckborn vor Zeiten Steckboren, Steckbüren, (Steckabüron) Oberamts- und Kreisstadt, hart am Untersee auf der Straße von Constanz nach Schaffhausen; volkreich für ihren kleinen Umfang (in 250 Häusern, 640 reform. 195 kathol. Einw.) und gewerbsam. Gemeinschaftliche St. Jakobskirche. Von seinem alten Adel s. S. 156. Die alte Burg, die in der Stadt steht, und von Abt Diethelm in der Reichenau, geborenem von Castell im J. 1342 gegen seine ihm aufsätzigen Conventherren erbaut ward, jetzt der Thurm genannt, gehört der Stadt und ist längst zu einem Kauf-

und Vorrathshaus eingerichtet. Bis zur Revolution besaßen hier die Bischöfe von Constanz als Aebte der Reichenau die niedern Gerichte, doch hatte die Stadt manche Freiheiten.

Sie ist sehr angenehm gelegen und von niedlichen Landhäusern umgeben. Ganz nahe bei ihr, ebenfalls auf einer Erdzunge liegt

Feldbach, das Frauenkloster. Ueber seine Entstehung und die Edeln von Feldbach s. S. 156. Das jetzige, größtentheils alte und unregelmäßige Klostergebäude, noch immer von Conventualinnen vom Cisterzienserorden bewohnt, nimmt mit dem ansehnlichen Garten einen beträchtlichen Platz ein. In der Klosterkirche liegt ein Walther von Clingen begraben. Seitwärts von der Straße gegen Mammern, und nordwärts von der Thur liegt zu oberst auf dem Berge

Clarisegg, schöner Land- und vormaliger Freisitz, in den schönsten Weingärten gelegen, mit einer reitzenden Aussicht auf den Untersee. Er kam im J. 1791 an einen Baron Ifflinger von Granegg, und gehört jetzt einem Grafen Elggin aus Thüringen.

Mammern, im selben Kr. und A. Pfarrdorf mit 18 reform. 150 kathol. Einw. und gemeinschaftlicher Kirche. Das Stift Reichenau besetzt beide Pfarren, aber die reformirte Pfarre wird gegenwärtig von Burg aus besorgt. In dem schönen obgleich nicht großen Schloßgebäude (Schloß Mammern) wohnen zwei Rheinauische Conventualen, der eine als Statthalter, der andre als Pfarrer. Ueber das alte Geschlecht der von Mambüren oder Mammern s. S. 156.

Neuenburg, schöne Ruine s. S. 156.

Liebenfels, an einem rauhen Tobel; gerade über Mammern. Es gleicht eher einer Mörderwohnung und einem Raubschloß, um den See zu beunruhigen, als dem Stammhaus und dem Sitz eines adelichen Geschlechtes. Die Herrschaft war vor Zeiten ein Lehen des Hochstiftes Constanz. Das Schloß ist im Zerfallen; es gehört seit langer Zeit dem Luzernischen Stifte St. Urban. Merkwürdig sind seine unterirdischen Gewölbe.

Gundelhart, ein kleines kathol. Pfarrdorf von 125 Einw. im Amt und Kreise Steckborn. Das dasige Schloß war ehemals ein Herrschaftssitz, anfangs ein Theil der Herrschaft Liebenfels, dann dem uralten, freiherrlichen Hause von Beroldingen, das aus Uri stammt, gehörig. Dieses verkaufte den Ort im J. 1766 für 84000 fl. an den Pfarrer Sprüngli von Zürich, der ihn aber schon im J. 1772 jener Familie wieder abtrat. Gehört noch dem

Grafen von Beroldingen k. Würtemb. Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

In der Nähe von Mammern stehen noch die Schlösser

Klingenzell, eine ehemalige Probstey von Joh. Walther von Hohen-Klingen im J. 1356 gestiftet, an dem Platze, wo kurz zuvor sein Leben von einem wilden Schweine gefährdet worden war. Sie wurde von dem Stifter der Abtey St. Georgen zu Stein, deren Kastvogt er und sein Haus war, einverleibt, aber nach der Reformation dem Kloster Petershausen zugetheilt. Im vorigen Jahrh. wurde die ganz baufällige Probstei etwas höher auf dem Berge neu gebaut, und liegt über den Dörfern Mammern und Eschenz; darunter eine Wallfarthskirche zur schmerzhaften Mutter. Die Pfarre begreift 43 Seelen. Schöne Aussicht.

Freudenfels, 1/2 St. unterhalb Neuenburg, Schloß im Kr. Eschenz auf der Höhe. Kam im 16ten Jahrh. an die von Peyer und von ihnen im J. 1625 an die Abtey Einsiedeln, die es noch besitzt und hier einen ihrer Capitularen als Statthalter unterhält.

Eschenz, Kreisort; (Ober- und Unter-), zwei paritätische Dörfer, deren reform. Einw. aber nach Burg eingepfarrt sind; der katholischen sind 500; ihr Pfarrer ist ein Capitular der Abtey Einsiedeln, der die Pfründe seit dem J. 1487 einverleibt ist. Zu Obereschenz steht eine neue Kirche, eine ältere zu Untereschenz.

Eschenz heißt in einer Urkunde bei Neugart vom Jahr 800 (11. März) castrum Exsientiae. Das Wort castrum deutet auf eine römische Ansiedlung, die wenigstens bei dem nächstfolgenden Burg unzweifelhaft ist. Auch den Namen Exsientia selbst könnte man geneigt seyn für römisch zu halten, und als corrumpiert für Exientia (wie in corrumpierten Stellen klassischer Handschriften exsiat für exeat s. Schellers Lex.) und dieses für Rhenus exiens; oder Exientia Rheni, barbarisch-analog nach Confluentia gebildet: Rheinausfluß aus dem Untersee. Allein das Bächlein Esch, das an dem Dorfe vorbeifließt und in den Rhein mündet, spricht für die deutsche Erklärung Esch-enz, die wir oben mitgetheilt haben.

Schon ums J. 950 hinterlies ein Graf Guntram hier Besitzungen, die Kaiser Otto der Große dem Kloster Einsiedeln vergabte. Von jener Abtey trugen die Freiherrn von Hohenklingen diese Herrschaft zu Lehen und waren Kammerenvögte derselben. Edelknechte der Herrn von Hohenklingen und ihre Unterbeamten waren die Edeln

von Eschenz. In der aller frühsten Zeit bis ins 11te Jahrhundert gehörte es ohne Zweifel den Grafen von Oeningen.

Auf Burg, 1/4 St. unter Eschenz ganz nahe bei der Vorbrücke Stein auf einem Hügel; Kirche und Pfarrwohnung, dicht an der sogenannten Vorbrücke der Schaffhausenschen Stadt Stein, daher denn dieses Kirchspiel, obwohl auf thurgauischem Boden gelegen, zum Canton Schaffhausen gerechnet wird. Aus dem Canton Thurgau besuchen diese Kirche mehr denn 1000 reformirte Einwohner aus den paritätischen Ortschaften des Amtes Steckborn.

Auf dem Rheine zwischen Eschenz und Burg und zur Gemeinde Eschenz gehörig liegt die kleine Rheininsel im Werd Insula Rheni von Hermannus Contractus genannt, mit einem Haus und der Capelle St. Othmars, dessen Patmos diese Insel war (s. die Gesch. S. 89). Nach der Stiftung sollte sie dem Pfarrer von Eschenz zur Wohnung dienen, wurde auch wirklich im J. 1526 dem reformirten Pfarrer von Eschenz angewiesen; aber Waffengewalt verdrängte ihn von diesem stillen Wohnsitz im J. 1580, und die Protestanten zu Eschenz wurden ihres Gottesdienstes beraubt.

In der ganzen Umgegend finden sich bedeutende Spuren einer großen römischen Ansiedelung:

1. Von der Burg an bis Eschenz grub man seit Jahrhunderten, und gräbt noch hin und wieder auf dem Felde alte römische Monumente und eherne, kupferne, silberne und goldne Kaisermünzen aus (der Herr Pfarrer von Burg besitzt deren selbst welche); auch auf Gemäuer, auf Estrich, auf Gewölbe wurde gestossen. Ebenso fand man auf dem rechten Rheinufer bei Stein römische Münzen und seltsam gebraunte Ziegelsteine von allerlei Farben.

2. Oberhalb der Stadt Stein sieht man bei klarem Wasser und seichtem Wasserstande noch im Rheine die Rudera einer ohne Zweifel römischen Brücke, die vom linken Ufer nach der Insel im Werd hinüberführte, wo also wahrscheinlich auch eine römische Vorschanze befindlich war. Noch vor wenigen Jahren hat sich einer der Rheinauischen Capitularen, der Pater Moriz, vom Daseyn dieser Brückenreste überzeugt; er ließ einen ihrer Pfähle herausrammeln, nnd fand ihn stark mit einem eisernen Schuh beschlagen.

3. Die Hauptüberreste aber befinden sich auf Burg (dessen Name schon ein römisches Castrum andeutet) selbst; hier läuft hinter dem Pfarrhaus eine mehr als mannshohe, ungemein dicke,

aus kolossalen Kieseln erbaute Mauer noch in einer Länge von 150 Fuß von Norden nach Süden hin. Zusammengehalten mit jenen andern Fünden kann man nicht anders als sie für römisch halten; das Pfarrhaus selbst sitzt auf einem Theil dieser Mauern.

4. In der alten Pfarr-Kirche auf Burg finden sich noch zwei weisse Marmorsteine am Antritte des Chors, die aber jetzt durch Kirchenstühle verbaut sind. Ursprünglich waren sie wahrscheinlich Ein Stück; auf dem einen sind die Buchstaben unleserlich; auf dem andern liest man noch folgende Innschrift:

IMP. CAES. CAIVS
MAX... TRIB. P. P.
. . . . : . . . A
... D. P. P. PROC.
..... M
.... SC.
.... DE

Tschudi hat auch die andre, jetzt unleserliche Inschrift in seiner Gallia Comata aufbehalten.

Was für eine römische Ansiedlung läßt sich nun in allen diesen Trümmern vermuthen?

Die wahrscheinlichste Hypothese ist, daß an dieser Stelle ursprünglich die helvetische Stadt Gaunodurum stand, die Ptolemäus als eine der bedeutendsten Städte dieses Volkes aufführt. Sie mochte von den Helvetiern selbst vor ihrem Aufbruche nach Gallien abgebrannt worden seyn, und nachher, entweder von ihnen oder von den Römern, wieder aufgebaut; später, als die letztern in diesen Landen herrschten, wurde sie von den Römern befestigt und als Kastell gegen die Vindelicier, und nachher gegen die Alemannen gebraucht. Der Hauptgrund für diese Muthmassung ist in Folgendem enthalten.

Gaun, Gaunum hieß in der alten gallischen (celtischen) Sprache ein Stein oder Fels. Das Städtchen St. Moritzen in Wallis, das ganz in das Felsgestein hineingebaut ist, hieß Agaunum, ohne Zweifel von seiner Lage *). Ganterisch heißt ein Fels

*) Beati Rhenani Germania L. III. p. 131. Thebaea legio praeteriens Octodurum oppidum, ad locum cui Agauno nomen est, celeriter properavit .... Agaunum accolae interpretatione Gallici sermonis saxum dicunt. Quo in loco ita vastis rupibus Rhodani

Fels in der Stockhornkette bei Bern, Gandria heißt eine Pfarre bei Lugano, am Felsen-Ufer des See's, der Lago di Lugano selbst, von Gebirgen umufert, heißt Lago di Gauno; Candera ein Ort, der sich im Val Traglia an den Gebirgsrücken anlehnt; Gand, Ganda, Ganden, heißt noch heutzutage in einigen Gegenden der Schweitz, namentlich in Graubündten, ein Steingerölle; in der Ganten heißt eine Felsgegend im Prettigau hinter Igis. Auch der Kamor im Appenzell scheint vor Jahrhunderten Gaunor gesprochen worden zu seyn. Kanterschwyl, das thurgauische Dorf, möchte ich nicht hieher rechnen, da der Name aus einem Appellativum entstanden zu seyn scheint (Cantricheswilare bei Neug. Cod. Dipl. LXXIII. CLX.); — wohl aber die Kanther- (oder Kanter-) Brücke an den schrecklichen Felsabgründen der Simplonstraße, und Kantersteg im Neußthal. Am Gand soll heißen am Stein. Am Stein nennt aber noch Hermannus Contractus die kleine Insel im Werd, bei Stein am Rhein, von einem rauhen Steine, der in ihrer Nähe liegt, und, wenn der Rhein klein ist, die Farth gefährlich macht. So wäre denn Stein der deutsche (alemannische) *), Gaunodurum der keltische Name dieser helvetisch-römischen Niederlassung, deren unverkennbare Spuren sich zwischen Burg, der Insel im Werd und Eschenz in Menge finden. Wahrscheinlich hatte dieses römisch gewordene Castell auch auf dem rechten Rheinufer ein Vorwerk, daher die dort aufgefundenen Alterthümer. Dieses alte Stein oder Gaunodurum wurde ohne Zweifel von den Alemannen oder von Attila zerstört. Unter der fränkischen Herrschaft ließ man die römischen Befestigungen, die nun unnütz geworden waren, in der Asche liegen, aus und über der sich mit der Zeit allerlei Dörfer, als Eschenz, Wagenhausen u. s. w. erhuben; der neue Flecken aber,

---

dani fluminis cursus artatur, ut transeundi facultate substracta, constructis pontibus viam fieri itineris necessitas imperaret. —

Und vorher p. 129: Gaunodorum . . . . . . Gaunum vetere Gallorum lingua, qua sunt usi Helvetii, saxum significat. Unde Agauno vocabulum inditum in Octodurensi tractu. Monendum id duxi, quo certius investigari locus queat. Nam propter catarrhactas Rheni libenter id nomen Laufenbergo tribuerem. Sed sunt et superiores catarrhactae.

*) Der Name Stein möchte eher von der Burg bei Stein herkommen; denn der Name Stein bezeichnet überhaupt eine Burg. Durum ist der celtische Name für Wasser.

Anmerk. eines Dritten.

der anstatt der alten Stadt gebaut wurde, rückte einer bessern, sonnigen Lage zu, auf die schwäbische Seite des Stromes hinüber, behielt aber den Namen Stein.

Schon Vadian hatte diese, von uns weiter ausgeführte und begründete Ansicht aufgestellt; andre suchen Gaunodurum in Zurzach, Laufenberg, Constanz; und seit lange schreibt ein Topograph oder Reisebeschreiber dem andern nach, „daß Constanz vor Alters Gaunodurum geheissen."

Stein am Rhein, 26° 31′ 10″ Länge 47° 39′ 30″ Breite. Schaffhausen'sche Stadt am rechten Rheinufer; mit ihrer Vorstadt, der sogenannten Vorbrücke bei Stein auf dem linken Ufer; die letztere besteht aus ungefähr 30 Familien, die zu Stein eingebürgert sind. Beide Theile verbindet eine 135 Fuß lange, gutgebaute, hölzerne Brücke. 240 Häuser mit 1200 Einwohnern.

Wirthshäuser: Schwan (noch auf der Vorbrücke; schön gelegen). Krone.

Die Stadt liegt sehr anmuthig *) zwischen Weinbergen und Kornfeldern, am Strome, der kaum den Untersee verlassen hat. Die günstige Lage verschafft den Einwohnern durch Schiffarth und Spedition, nebst dem starkbesuchten wöchentlichen Kornmarkte, manche wesentliche Vortheile; auch nähren sie sich ausser dem Acker- und Weinbau, von ihren Handwerken und Gewerben, namentlich vom Weinhandel nach Schwaben.

Schon im 8ten Jahrh. stand auf dieser Stelle der beträchtliche Flecken Stein, der im Jahr 966 vom Herzoge Burkhard von Schwaben mit Mauern umgeben wurde. Die Stadt hub sich besonders, seitdem im J. 1005 die Abtey des h. Georg zu Stein hieher verlegt wurde (s. Gesch.). Die Herrschaft über die Stadt erhielten die Herren von Hohenklingen, ein sehr altes Geschlecht (s. Gesch.), dessen Stammsitz, der bei Stein am rechten Ufer lag und jetzt als Ruine einen freundlichen Rebenberg krönt, eine herrliche Aussicht gewährt, und die Steiner-Klinge genannt wird. Durch zwei

*) Auch in diese anmuthige Gegend kann der Lebensüberdruß einschleichen. „Anno D. 1220 — erzählt Stumpf — was ain Mann zuo Stain, der empfieng Verdruß zu leben, sprechende (aus Eingebung eines bösen Geistes): Was ist dieses Leben, dann essen, trinken, sch....., s....., schlafen, wachen, niedergon, wieder ufston, abziehen, anlegen — und arbeiten? Mit sölichen Worten gieng er einsmals zuo Stein uf die Rheinbrucken, und sprang überab, sich selbst ertränkende."

Käufe vom J. 1419 und 1433 fiel die Herrschaft über Stadt und Burg von dem Hause Hohen-Klingen an die Linie von Klingenberg. Aber nach manchen Verpfändungen verkaufte dieses Haus im Jahr 1457 alle seine Rechte an die Stadt für 500 fl. Stein erwarb sich fast gänzliche Unabhängigkeit, erweiterte sein Gebiet durch Kauf, ordnete seine Regierung, schloß 1459 einen Bund mit Zürich und Schaffhausen, begab sich aber, vom Adel bedrängt, im Jahr 1484 in Zürchs Schutz und unter seine Oberherrschaft, in welcher es bis zur Revolution blieb. Es kam mit diesem Canton wegen seiner vorbehaltenen Freiheiten öfters in Streitigkeiten, die im Jahr 1783 mit Waffengewalt beigelegt wurden. Im Jahr 1799 wurde Stein provisorisch, und später durch die französische Vermittlungsacte definitiv dem Canton Schaffhausen einverleibt. Im Frühling 1799 gieng hier und bei dem Kloster Paradies, das ganze österreichische Heer unter Erzherzog Karl über den Rhein und drang in die Schweiz ein. Am 1. Mai 1800 ging Moreau's Heer unterhalb Stein bei Reichlingen aufs rechte Ufer hinüber. (Vom Durchzug Gust. Horns im 30jährigen Kriege s. die Gesch.). Die vormalige Benedictinerabtei zu Stein ward bei der Reformation aufgehoben, und der Abt David v. Winkelheim flüchtete sich, obgleich er selbst anfangs Antheil an der Reformation genommen, mit seinen Religiosen nach Radolphszell. Im Jahr 1597 wurde das Convent mit Petershausen vereinigt. Seitdem dient die alte Klosterkirche der (reformirten) Bürgergemeinde zum Gottesdienste, bei welcher der um die schweizerische Reformationsgeschichte und sonst als Geschichtsforscher sehr verdiente Herr Melchior Kirchhofer von Schaffhausen als Prediger angestellt ist. Ein Lehrer an der Stadtschule macht hübsche Gedichte in schweizerischer Mundart.

Alle Wochen gehen Postschiffe von Stein nach Schaffhausen.

Merkwürdigkeiten: Kein Wanderer verlasse Stein, ohne sich Zutritt in das Amtshaus im alten Kloster zu erbitten nnd dort den kleinen Saal in Augenschein zu nehmen, über dessen Thüre die Jahreszahl 1516 steht, der auch noch ganz in seiner alten Gestalt erhalten ist, und hoffentlich erhalten werden wird. Die Stubendecke ist von Holz, gekippert-gewölbt mit verschlungenen Sprüchen, Emblemen und Arabesken bunt verziert. Die Wände aber sind grau in grau mit geistreichen, trefflichen und vollkommen erhaltenen Frescogemälden ausgeschmückt; in den Nischen der Fenster sind große Figuren von Männern und Frauen in der charakteristischen

Kleidung ihrer Zeit, auch grau in grau, abgebildet. Die Wandgemälde stellen Scenen aus dem galanten und kriegerischen Ritterleben, Lustbarkeiten aller Art, Frauen=Gruß und Begegnung, Spiele u. s. w. dar, ferner die Belagerung einer Festung, und einige historische Scenen aus dem zweiten punischen Kriege, namentlich einen Sturm (Sagunts?) und den Schwur des Hannibal, so wie den des jungen Scipio Africanus nach der Schlacht bei Cannä. Die betreffenden Stellen aus Livius sind unten an den Lambris in großen Unzialbuchstaben lateinisch beigeschrieben. Der Saal und das anstossende Zimmer sind vom Abt Winkelheim erbaut. Darunter war sein Speisezimmer, wo noch schönes Schnitzwerk. Der Anblick gewährt als Kunstwerk und lebendiges Zeugniß einer entschwundenen Zeit gleich großen Genuß. —

Die Lesegesellschaft zu Stein besitzt eine artige Büchersammlung.

Links an der Rheinbrücke beim Eingang in die Stadt steht ein sehr alterthümliches Haus, zum Klee genannt, welches ehemals das adelige Zunfthaus war; es enthält eine Menge schätzbarer Glasgemälde aus der besten Zeit. Dergleichen sind auch auf dem Schützenhause jenseits der Stadt zu sehen.

Auf dem Rathhause wird das sehr brav gemalte Bild eines Steiner=Bürgers, des unter Kaiser Rudolph II. als Gesandten in Constantinopel gestandenen Freiherrn von Schwarzenhorn sammt einem kolossalen silbernen und vergoldeten Becher desselben gezeigt, welcher mit Schmelzarbeiten geziert ist.

Hohenklingen, die Burg, in voriger Zeit die Wohnung eines Zürcher Obervogts dient jetzt als Wachhaus; die Wache wird wechselsweise von den Steiner Bürgern versehen. Es ist daselbst in dem Vorhof ein Wandgemälde, einen Hirsch vorstellend, welcher zur Zeit einer Hungersnoth der Besatzung sich selbst zur Speise dargestellt, mit einer Beschreibung in deutschen Reimen, welche aber durch Verwitterung größtentheils unleserlich geworden ist.

Ortsbeschreibung des Rheinthals.

1. Das linke Rheinufer hinauf.

A. Der St. Gallische Bezirk Rheinthal.

Die Landschaft Rheinthal gränzt gegen Morgen an den Rhein, gegen Abend an die Gebirge von Appenzell, gegen Mittag

an den St. Gallischen Bezirk Sargans und gegen Mitternacht an den Bodensee. Sie ist ungefähr 8 Stunden lang und 3 Stunden breit, hat einen Flächenraum von etwa 3 — 4 Quadratmeilen, und enthält in 9026 Gebäuden etwa 10000 Einwohner, die zur Hälfte reformirt sind. Das ausserordentlich fruchtbare Ländchen hat viel Obstzucht, guten Wiesen- und viel Wein- aber weniger Getraide-Bau, viel Mais- und Kartoffelpflanzungen, Viehzucht, Alpenwirthschaft auf dem Ober- und Unter-Kamor, Flachs, Hanf- und Baumwollen-Spinnerey, Weberei, Mousselinstickereien, mehrere Zitzfabriken, Holz- und viel Durchgangshandel. Das Obst wird zu Cider gepreßt, und manche Haushaltung besitzt weiter nichts, als eine Anzahl Obstbäume auf den Gemeindeweiden. Der Wohlstand der Rheinthaler ist besonders durch die im Jahr 1770 — 1771 unter der weisen Leitung der Landvögte Grob von Zürich und Wurstemberger von Bern veranstaltete Vertheilung des großen, mehrere Stunden ausgedehnten Bau- und Eisenrieds (das bis dahin Gemeindeweiden waren), und wodurch selbst der Arme, sobald er verheirathet ist, nach und nach 5 — 8 Morgen Aecker und Wiesen erhält, gegründet worden. — Treffliche Sandsteinbrüche sind im Fuchsloch bei Thal, bei Staad, St. Margarethen, Monstein, und Altstädten, wo die Steine zu vielerlei Zwecken bearbeitet und weit verführt werden. Torf besitzt das obere Rheinthal viel. In eben demselben von Rüti bis Haard, tritt das Kalkgebirge aus dem Kanton Appenzell in zerrißner Hügelform bis an den Rhein. In der Mitte des Thales zwischen Oberried und Sennwald erhebt sich der lange Hügel St. Valentin-Berg, er besteht gleichfalls aus Kalkstein. Alles dieß sind Ueberreste der hohen Kalksteinfelsen, welche einst nach Nord-Osten fortsetzten, und mit den Kalkfelsen hinter Hohen-Embs und Feldkirch in genauem Zusammenhang standen. An dieses Kalkgebirge legen sich von Haard an, Berge aus Sandstein, Mergel und Nagelflue, welche sich nach dem Bodensee ziehen. Der Bodensee dehnte sich einst viel tiefer ins Rheinthal. Zu Vadians Zeit stand auf dem Eisenried noch ein kleiner See ohne alle Verbindung mit dem Rhein. Jenseits dem Rhein zwischen Fussach und St. Johann sind noch die beiden Logseen (s. oben). In dem Buchsee-Riede zwischen Altenrhein und Staad befinden sich noch jetzt viele grundlose Stellen, welche ein Ueberrest der vorigen Seetiefe sind. Der ganze Boden des Rheinthals besteht aus übereinander gehäuftem Gerölle.

Wir fangen die Ortsbeschreibung dieses Thales oberhalb

Rheinegg an; was unterhalb liegt, suche der Leser in der Ortsbeschreibung des Bodensee's. Die Hauptstraße, die sich das linke Rheinufer hinanzieht, theilt sich bei dem Dorfe Au in zwei Zweige, von welchen der breitere oder Hauptzweig (die Chaussee) näher am Gebirge hin über Marbach und Altstädten, der schmalere Nebenzweig den Rhein entlang über Diepoldsau und Kriesern führt; beide vereinigen sich wieder bei Oberried, um sich erst eine Meile weiter oben, bei Sennwald noch einmal zu trennen, wo die Hauptstraße über Salez und Haag, die Seitenstraße über die Dörfer Gambs und Grabs geht; bei Werdenberg vereinigen sich beide wieder, und nun trennt sich der Weg nicht mehr bis Ragaz. Auf dem so bezeichneten Striche liegen nun folgende Ortschaften aufwärts von Rheinegg.

St. Margarethen, großes paritätisches Pfarrdorf auf der Hauptstraße, von 130 Häusern, zwei für jeden Religionstheil bestimmten Kirchen, 3 Schulen und 650 Einwohnern, (mit den Filialen 200 Häuser und 1000 Seelen) im Kreise Rheinegg. Liegt in einer schönen Ebne; die guten rothen Wein, mit dem viel Handel getrieben wird, liefernden Weinberge ziehen sich an den Appenzellerbergen hinauf. In der Nähe österreichische Fähre über den Rhein. Das Dorf hat eine Stahlquelle (zum Baden) und einen Schwefelbrunnen. Mousselinstickerei, Feld- und Weinbau sind seine Haupterwerbszweige.

In dem benachbarten Appenzell'schen Bergdorfe Walzenhausen schöne Aussicht bei der Kirche auf das Rheinthal, den Rhein, die Ebne von Schwaben und die Tyroler Gebirge. Zu der Gemeinde Walzenhausen gehört das Franciskanerinnen-Kloster Grimmenstein, (s. Gesch.) das gute Gebäude hat. Es ist sehr wohlthätig gegen die Armen der Umgegend. Abt Conrad von St. Gallen hat es im Jahr 1400 als ein bloßes Waldhäuslein gegründet. Unter den Filialen von St. Margarethen ist ein Romiswanden, dessen Name wohl gerade wie Romishorn zu erklären ist: Die Schwendi des Romi oder Romanus.

Monstein, auf der Hauptstraße, kleines Dorf in der Pfarre Au von 29 Häusern, das sich von Weinbau, Ackerbau, Spinnerei und Stickerei nährt. Schloß und Landgut. Das Dorf wird auch am Mondstein genannt; der Name stammt von K. Dagoberts Gränzzeichen (s. Gesch. S. 105.). Starke Fähre über den Rhein nach

Lustnau. Auf der Höhe ob dem Schloße der alte Burgstock Heldsberg (s. Gesch.).

Au, Pfarrdorf im Kreise Bernegg auf der Hauptstraße, von 35 Häusern, die zerstreut unter Baumgütern sehr reizend liegen; die Katholiken haben eine neue Pfarrkirche, die Protestanten sind nach Bernegg eingepfarrt. Ackerbau, Weinbau, Stickerei. Häufige Rheinüberschwemmungen (Bes. im Jahr 1758. 1762. 1816).

Auf einem nahen Weinhügel die kaum noch sichbaren Trümmer der Burg Zwingenstein (s. Gesch. Auss.), die jetzt zu Appenzell gehört.

Bernegg oder Bernang, (auf der Hauptstraße) 1 Stunde vom Rhein, Kreis und paritätisches Pfarrdorf von 237 Häusern und 1300 größtentheils bemittelten Einwohnern. Vorzüglicher Wein, Spinnerei, Stickerei. Stark besuchte Wochen- und Jahrmärkte. Sehr angenehme Lage in einem Seitenthale, zwischen einer Weinhügelkette und einem Waldberge, welche Lustparthien von dem 5 Stunden entfernten St. Gallen herzieht. Der schweizerische Geograph Gabriel Welser war hier im vorigen Jahrhunderte Pfarrer.

Auf einem Felsen, ehe man zum Dorfe kommt, links, steht das alte, halbabgebrochene Schloß Rosenberg. Ursprünglich hieß es Bernang (s. gesch. Auss.), aber schon im 13ten Jahrhunderte zwang Abt Berchthold von St. Gallen, Wernern von Bernang, ihm dieses Freilehen zu übergeben, und die von Rosenberg, welche Vögte zu Bernang waren, stellten das zerstörte wieder her, und legten ihm ihren Namen bei; später kam es an die Mundpratte und 1505 ganz ans Kloster St. Gallen; bis zur Revolution wurde es von einem Amtmanne dieses Stiftes bewohnt.

Ueber die benachbarten Burgen Husen (beim Dorfe gleichen Namens) Buchenstein, Kalkofen, Grünenstein, Heerbruck (die zwei letzten noch bewohnt) siehe den geschichtlichen Theil. Bei Hausen erlitten die Appenzeller im Jahr 1428 durch den Grafen von Toggenburg eine Niederlage. Zu Grünenstein oberhalb Balgach, ward die alte Burg im Jahr 1776 bis an den Thurm gänzlich abgetragen; das neue Schloß mit schönen Anlagen gehört Herrn Kuster von Rheinegg. Das Schlößchen Buchholz, einst ein Edelsitz der Ruggen von Tanneck, ist eine Bauernwohnung, auch heißt der ganze aus 12 Häusern bestehende

Weiler so. Guter Wein. Thann, Dörfchen mit zerstörtem Adelssitz.

Balgach, (an der Hauptstraße), Kreisort und weitläuftige paritätische Pfarrgemeinde von 119 Häusern und 600 Einwohnern. Viel Weinbau. Zwei reformirte und eine katholische Schule. Schwefel- und eisenführendes Heilbad, zwischen Balgach und Marbach auf dem Ried, bei Rebstein, einem zu Marbach pfarrgenössischen Dorfe, mit 150 Häusern, einer evangelischen (1784 erbauten) Kirche, eine kath. Kapelle und 1400 Einwohnern mit 3 guteingerichteten Schulen. Wein- Getraide- und Tabaksbau; Mousselinstickerei. In der Gegend schöne Landsitze. Der Edelsitz Rebstein heißt jetzt schlechtweg die Burg.

Marbach, (an der Hauptstraße), paritätisches Pfarrdorf und Kreisort von 140 Häusern 650 Einwohnern gemeinsch. Kirche. Wein- und Ackerbau, Stickerei, Baumwollenspinnerei. 2 gute Schulen. Im Jahr 1773 brannten hier 63 Wohngebäude ab, welche bald schöner hergestellt wurden. An dem Berge oberhalb Marbach liegen die Höfe und Landsitze Hirschelen, Moos, Hub, Rutelen, Sonnenberg und zwischen Rebstein und Marbach das alte, noch bewohnbare Schloß Weinstein auf schöner Anhöhe mit angenehmer Aussicht, und ziemlich gutem Wein; schöner alter Thurm; schöne Glasgemälde. Gehört einer St. Gallerfamilie.

Altstädten, Stadt mit 417 Häusern und 1800 paritätischen Einwohnern. 47° 21′ 50″ Breite und 27° 12′ 24″ Länge.

Wirthshaus: Rabe. Die Stadt liegt in einem sehr reizenden und fruchtbaren Gelände, in einem wahren Obstwalde, um den sich Weinhügel und Kornfelder verbreiten, am Abhange eines Berges; der sich hinauf bis zum Stoßwald erstreckt. Die Häuser der Vorstädte sind hölzern, die Stadt selbst aber hat in engen Straßen sehr hohe, meist steinerne Häuser. Die hübsche, neue Kirche von beiderlei Glaubensgenossen gebraucht. Die Einwohner sind sehr thätig; nebst der Waarendurchfuhre beschäftigen sie sich mit Fabrikarbeiten, namentlich sind hier eine Mousselinfabrik und mehrere Spezereiwaarenhandlungen; ausserdem hat der Ort von der starken Waarendurchfuhr, seinen 3 sehr besuchten Jahrmärkten, auf welchen viel Korn und Vieh verhandelt wird, und dem Wochenmarkte beträchtliche Vortheile Seine Schulen verdienen Lob.

Von den alten Geschlechtern, die sich von Altstädten schreiben s. den gesch. Aufsatz.

Im Jahr 1405 bemächtigten sich die aufgestandnen Appenzeller der Stadt, und hielten im Jahr 1410 gegen den Grafen von Sulz 3 Wochen lang eine harte Belagerung aus. Das gräfliche Heer, 7000 Mann stark, mußte durch 12000 Mann, die Herzog Friedrich von Oesterreich selbst kommandirte, verstärkt werden. Die Besatzung, nicht stärker als 400 Mann, zog sich mit jungen und alten Einwohnern beiderlei Geschlechtes in der Stille der Nacht über den Berg ins Appenzell. Am folgenden Tage ließ der Herzog große Anstalten machen und stürmte die Stadt ohne Widerstand und Blutverlust — denn es war keine lebendige Seele darin. Der Herzog rächte sich an den Mauern und Häusern; am vierten Tage nach dem Sturm wurde beschlossen, daß jene niedergerissen und diese verbrannt werden sollten, um den Schimpf zu rächen. Das Urtheil wurde sogleich vollzogen, und die Stadt (in den Jahren 1567, 1687 und 1709 wiederholt vom Brande heimgesucht) hatte Mühe sich zu erholen. Während der Reformationszeit lebte der berühmte Carlstadt einige Zeit als reformirter Prediger zu Altstädten. Auch ist die Stadt der Geburtsort des 1800 verstorbenen sehr geschätzten Baumeisters Haltiner; hier hat Herr Cantonsrath J. L. Custer, ehemaliger Finanzminister der helvetischen Republik, Verfasser der Geschichte des Rheinthals und Herausgeber der durch Herrn Fehr trigonometrisch aufgenommenen vortrefflichen Charte desselben (beides erschien zu St. Gallen im Jahr 1803) eine Besitzung; (er wohnt zu Rheinegg).

Merkwürdigkeiten: In der Stadt: Die gute Lehranstalt der Herren Schneider, die zahlreich besucht wird. — Die vor mehreren Jahren von Johann Ritz zum öffentlichen Gebrauche gestiftete Büchersammlung, in einem von Herrn J. L. Custer eigends, und auf seine Kosten aufgeführten Gebäude über dem obern Thor. Sie ist durch viele Beiträge ansehnlich vermehrt worden, und Herr Custer machte ihr die ganze Auflage seiner Beschreibung des Rheinthals zum Geschenk.

In der Umgegend: Das Nonnenkloster Mariahilf (Franciskanerinnen) vor der Stadt. Auf dem Forst eine Kapelle mit einer der reizendsten Aussichten über das ganze obere Rheinthal. Die Ruine Hochaltstätten im Waldgebirg (siehe Gesch.). Das Eisenried vor der Stadt; ehemals große Almende (s. oben). Hinter Altstädten am Berge liegt das Dorf Eichberg zu dessen Pfarre Hub gehört, das an der Hauptstraße liegt.

Kobelwies, Dörfchen von 13 Häusern und 70 Einwohnern in der Pfarre Kobelwald zwischen dem südöstlichen Fuße des Kamor und niedrigen Kalksteinhügeln. Wirthshaus: Eigenthümer des Bades.

Merkwürdigkeiten: Höhlen und Bäder. Von Kobelwies 10 Minuten bis an den Kienberg, dem Fuß des Kamor, aufwärts 1/4 Stunde, abwärts 80 Schritt zwischen Waldbäumen zu dem Eingang der sogenannten Krystall-Höhlen. Aus der äussern Höhle geht es durch ein Dachsloch 24 Fuß lang auf Bauch und Knien, dann bald gebückt, bald aufrecht 20 Schritt aufwärts nach der Krystall-Höhle, die 8 — 10 Fuß breit und lang und 16 — 20 Fuß hoch ist, deren Wände ein Doppelspath bekleidet, und die zum Theil in einen gelben Thonüberzug verborgen sind. Jener Kalkspath ist theils weiß, theils rauchgrau, und glänzt mit schönen, reinen Ablösungsflächen seiner großkörnig abgesonderten Stücke. Wird dieser Kalkspath gebrannt, so zerfällt er in weißes Pulver und giebt den feinsten Gyps für die bildende Kunst. Die Menge dieses Spaths ist so groß, daß man viele 1000 Centner brechen könnte. Im Jahr 1801 lag ein Stück von 6 Fuß Länge und 3 Fuß Höhe auf dem Boden der Höhle, welches man von der Decke abgelöst hatte, weil es herab zu fallen drohte. Aus der zweiten Höhle geht es in eine dritte die lang, breit und 12 Fuß hoch, aber sehr finster ist; der Eingang hat sich aber so verengt, daß kein Mensch mehr durchkriechen kann. In der zweiten Höhle hört man einen Bach aus dem Felsen rauschen, dieser entströmt den Höhlen und versieht 40 Bäder in Kobelwies, welche erwärmt sehr häufig gegen das in den Sumpfgegenden des Rheins herrschende kalte Fieber gebraucht werden; das Wasser ist sehr hell, läßt nach einiger Zeit starken Bodensatz fallen, und führt Kalkerde und Schwefelsäure. Noch höher auf dem Berg ist eine andre 186 Fuß lange, 20 Fuß breite und 10 — 11 Fuß hohe Höhle, in der sehr schöne und helle Krystalle (Kalkspath) gefunden werden. Noch weiter an dem Felsen hinauf öffnet sich linker Hand ein Berggang, in diesem befindet sich eine Menge Mondmilch, auch sehr schöne röhren- und traubenartige Stalactiten (Tropfsteine) von seltsamen Gestalten und schöner weißer Farbe. Unter den vielen Höhlen, die sich noch zwei Stunden höher im Berge befinden, ist das Wetterloch das merkwürdigste; die Volkssage geht davon, daß wenn ein Stein hineingeworfen werde, ein schweres Ungewitter entstehe. Die hineingeworfenen Steine fallen anfangs senkrecht; nachher hört man

sie stufenweise, wie eine Treppe herunter, und dann ins Wasser plumpen. Der Fall dauert wohl zwei Minuten lang. Doch ist das Loch nicht 600 Schuh tief. Von Kobelwies Wege: Auf den Kamor, über den Kienberg, Strausleberg, den Wänden des Fähneren vorbei, auf den Schwamm (1te Sennhütte) 2 Stunden von hier bis an den Fuß des Unterkamors 8 Minuten; auf den Oberkamor 1 1/2 — 2 Stunden, auf den hohen Kasten 1 Stunde. Von Kobelwies über Haard, Eggerstanden nach Appenzell 3 Stunden. — Nach Rüti und Sennwald herrlicher Fußpfad durch schöne Buchenwälder, wo sich oft malerische Aussichten eröffnen.

Hinter Kobelwies liegt schon in den Bergen das Dörfchen Hard mit 29 zerstreuten Häusern und 120 kath. Einwohnern.

Grubbach, kleiner Weiler, an der Hauptstraße.

Kriessern oder Grießern, kathol. 65 Häuser, 300 arme ackerbauende Einwohner. Rheinfähre. Ueberschwemmung im Jahr 1758. König Heinrich VI. vergabte das Dorf im Jahr 1228 an das Stift St. Gallen.

Montigeln oder Montlingen, (monticulus) kath. 111 H. ansehnliche Kirche; 510 Einwohner. Rheinfähre. Spinnereien und Mousselinstickereien. Herrliche Aussicht bei der Kapelle auf dem nahen St. Annaberg. Eichewies 71 Häuser 350 Einwohner. Kapelle.

Oberriedt, großes katholisches Pfarrdorf und Kreisort von 170 Häusern und 140 Einwohnern, die sich vom Feldbau und der Pferdezucht nähren, wohlgebaut (gutes Wirthshaus). Die politische Gemeinde begreift 460 Häuser, 2200 Seelen und 2 Schulen. Sie hat in ihrem Umfange viele Sumpfgegenden, und der Weinwuchs ist nur sehr geringe.

Hier vereinigt sich mit der Hauptstraße die von Monstein herkommende Seitenstraße; sie lauft über die Dörfer Widnau (124 Häuser, 650 paritätische Einwohnern und eine kath. Pfarrkirche) Schmittern (111 Häuser 500 parität. Einwohner) mit einer Rheinfähre, und dessen Mutterort Diepoldsau (135 zerstreute Häuser und 600 parität. Einwohner auf rheinischem Sumpfboden; die Reformirten haben seit 1728 eine Kirche; die Katholiken gehören nach Schmittern; die Einwohner nähren sich von Ackerbau, Pferdezucht, Schiffarth und Spinnerei, doch kümmerlich.

An Oberriedt vorbei führt nun nur noch die Hauptstraße (den

Fußpfad abgerechnet s. oben bei Kobelwies) thalaufwärts durch folgende Oerter.

Zwischen Oberried und Hirzensprung am Rhein auf einem freien Hügel das Schloß **Blatten**, der einstige Sitz der Ramschwage (s. Gesch.), das Schloß wurde im Jahr 1270 von Abt Berchtold wider die Grafen von Montfort angelegt (s. S. 166), den Ramschwag als Burglehen verliehen und im Jahr 1486 von einer Frau aus dem Geschlechte von Hörnligen wieder an das Kloster St. Gallen verkauft, das bis zur Revolution hier einen Obervogt wohnen hatte.

Hirzensprung, angenehm durch zwei Reihen von Felswänden allmählig eingeschloßne Gegend. Gegen das Ende ziehen sich beide sehr eng zusammen, und die Natur bildet eine Oeffnung, welche durch die Kunst selbst nicht vortheilhafter hätte gesprengt werden können. Durch diese etwa 100 Schritt lange und wenige Schritte breite Oeffnung zieht sich die Straße in das Oberland und tritt wieder in die breite Ebene hinaus. Den Namen soll die Kluft davon haben, daß einst ein aufgejagter Hirsch quer über diese Straße von einer Felswand zur andern einen glücklichen Sprung gethan haben soll. Das jenseits der Schlucht romantisch gelegene Dörfchen **Hirzensprung** gehört zur Pfarre und dem Kreise **Reuthi** und zählt in 20 Häusern 90 Einwohner.

Reuthi oder **Rüthi**, Kreisort und großes kathol. Pfarrdorf von 168 Häusern und 860 Einwohnern, die sich von Spinnerei, Mousselinstickerei, Feldbau und Viehzucht nähren. Der Ort liegt 6 Stunden von St. Gallen, hat mehrere gute Schulen, beträchtliche Gemeindealpen und Waldungen, leidet aber von Rheinüberschwemmungen. Auf dem **St. Valentinsberge** steht die Pfarrkirche, nach welcher jährlich im Februar große Bittgänge angestellt werden.

Büchel, links von der Straße am Rhein, in 50 Häusern 280 Einwohnern, die von Feldbau, Viehzucht und Schiffarth leben. Das Schiffarthsrecht aber gehört dem Fürsten von Lichtenstein.

Lienz, Dorf von 60 Häusern und 250 parit. Einwohnern, die reformirten nach Sennwald, die katholischen nach Rüthi eingepfarrt.

B. Der St. Gallische Bezirk Sargans.

Dieser Bezirk, der von den Kantonen Graubündten und Glarus, den Bezirken Toggenburg und Utznach und dem Rhein eingeschlossen wird, begreift viele hohe Gebirge, zwischen welchen




sich zwar fruchtbare Thalgründe befinden, die aber von den sich durchwälzenden Flüssen und Bergströmen oft mit Ueberschwemmung bedroht werden. Der Bezirk enthält außer einer Menge zerstörter Burgen viele Dörfer mit 7656 Gebäuden, nebst dem Kloster und Bade Pfeffers. Auch hat er bedeutende Waldungen, aus denen viel Holz ausgeführt wird, starke Hornvieh- und Pferdezucht, etwas Obst- und Weinbau, türkisch Korn und Kartoffelpflanzungen, von welchen Erzeugnissen sich die Einwohner größtentheils nähren. Auf dieser Rheinstraße liegen die Ortschaften:

Sennwald, (s. S. 44. das Landsch. und Gesch. S. 83) Kreisort, großes Pfarrdorf von 150 Häusern und 800 reformirten Einwohnern. 8 Stunden von St. Gallen. Nährt sich von Ackerbau, Viehzucht und bedeutender Durchfuhr.

Merkwürdigkeit: der noch nicht verwes'te zur Mumie eingeschrumpfte Leichnam des Freih. Hans Philipp von Hohensax, auf dem Kirchthurm aufbewahrt (s. Gesch. Auff.) die Kirche (die rothe Kirche genannt) steht auf einem Hügel. Hier hatten die Freiherrn von Sax ihr Begräbniß.

Forstegg oder Forsteck, Schloß zwischen Sennwald und Salez, im Kreise Sennwald. Liegt im Forst auf einem 35 Fuß hohen Felsen. Ueber seine Aussicht s. S. 44. 45. und seine Geschichte S. 134. Das Schloß war ehemals durch kein Thor beschlossen; man mußte durch 35 Fuß hohe Zugtreppen hinaufgelangen. Von dem im Jahr 1206 erbauten Gebäude steht nur noch der alte ungeheure Thurmstock, in welchem der Fels, auf den es gebaut ist, bis ins 2te Stockwerk heraufreichte; Wendeltreppe, Gänge, Saal, Burgverließ, Handmühlen noch alt, aber ganz im Zerfalle. Bei den jetzigen Bewohnern geht die dunkle Sage von einem benachbarten Römerschloß, wo man noch die Mühle sehe, darin Sklaven gemahlen haben, die Küche wo ganze Ochsen gebraten worden, endlich eine zerfallene Halle. Wo dieses Schloß zu suchen sey, wissen sie nicht. — Der Zürcher Amtmann, dem vom Jahr 1615 — 1790 dieses Schloß zum Amtssitze diente, bewohnte das neue Gebäude. Seit 1804 gehört Forstegg der Regierung in St. Gallen.

Von Sennwald nach Werdenberg führen zwei Wege, die Hauptstraße nah am Rhein, über Salez und Haag und die Seitenstraße, weiter rechts über Gambs und Grabs.

Die Dörfer der Hauptstraße sind:

Salez, großes Pfarrdorf am Rhein im Kreise Sennwald mit

62 H. und 300 reform. Einw. Vieh- und Pferdezucht, Ackerbau, Spinnerei. Gute Schule. Im hiesigen Wirthshause wurde der Freiherr von Sax im J. 1596 ermordet (s. Gesch. Auff.). Das Dorf hat zwei große Jahrmärkte. Seitwärts von Salez liegt Frümsen (127 zerstr. H. und 680 reform. nach Sax pfarrgenössische Einw. Oft (bes. 1783) von Berggewässern verwüstetes Dorf.

Haag oder Im Haag, kleiner reformirter Ort von 24 H. und 100 Einw. Viehzucht, Ackerbau, Spinnerei. Die Einwohner traten erst im J. 1637 zum Protestantismus über.

Auf der (interessanteren) Seitenstraße liegen rechts von ihr:

Hohensax, das Schloß. Sitz der Freiherrn dieses Namens s. Gesch. Auff. Es ward im J. 1405 von den Appenzellern zerstört und seitdem nicht wieder aufgebaut; die Trümmer sind auf einem Hügel noch sichtbar. Nächstdabey liegt die Saxeralp, der Gemeinde Sax zuständig. Das Dorf Sax (113 H. 590 reform. Einw. im Kr. Sennwald) liegt zwischen jener Burgruine und dem Rhein. Die Herrschaft kam von den Freiherrn von Sax an Zürch. das sie bis zur Revolution (1798) durch einen auf Forstegg sitzenden Landvogt verwalten ließ. Im J. 1803 wurde sie an den Kanton St. Gallen um 24000 fl. abgetreten.

Frischenberg, etwas rechts von der Seitenstraße, dicht am Gebirge; gleichfalls im Appenzellerkrieg zerstörte Burg (s. gesch. Auff.) von der noch ein viereckigter Mauerstock übrig ist, der sammt dazu gehörigen Rechten und Gütern nachher dem Lux von Schönenstein durch Erbschaft zu Theil ward, welcher ihn aber wieder im J. 1440 an Ulrich von Sax verkaufte. Im J. 1482 bemächtigten sich die Appenzeller desselben zum zweitenmal und traten ihn erst nach dem für sie unglücklichen Ausgang des Rorschacher Klosterkrieges (s. Geschichte) an die 4 Schirmorte der Abtei ab. Diese räumten das Schloß dem wohlgesinnten Freiherrn Ulrich von Sax im J. 1517, freiwillig ein.

Gambs, kath. Pfarrdorf von 59 H. und 300 Einw. im Kreise Grabs. Es hat einen besuchten Wochenmarkt. Der sogenannte Gambserberg ist eine hohe von 500 Menschen bewohnte Gegend, die sich 1½ St. weit von den Gränzen des Toggenburgs bis an die Herrschaft Sax erstreckt, und einen vortrefflichen, großen Tannenwald hat. Die politische Gemeinde zählt in 176 H. 1000 Einw. die sich vorzüglich von Viehzucht nähren, und etwas Getraide bauen.

Schon im 10. Jahrh. soll Herzog Hermann von Alemannien und seine Gemahlin Regulinde das Dorf Gambs an das Stift Einsiedeln vergabt haben. Später kam es an die Freiherrn von Hohensar. Als aber diese Herrschaft im J. 1497 von dem Herrn von Bonstetten an den von Kastelwart verkauft wurde, machten sich die Gambser um 4920 fl. frei; unterwarfen sich jedoch der Landeshoheit von Schwytz und Glarus, deren jedem sie bis zur Revolution jährlich 125 fl. und 5 Kreuzer von der Haushaltung bezahlten. Im J. 1499 im Schwabenkriege wurde das Dorf ganz von den Oesterreichern niedergebrannt.

Grabs, weitläufiges reform. Pfarrdorf von 161 H. und 950 Einw. im Kreise dieses Namens. Gute Schule. Besuchte Jahrmärkte. Der Kreis (zu dem auch das Städtchen Werdenberg gehört) begreift in 438 H. 2450 S., mit 4 Schulen und beträchtlichen Besitzungen in Alpen und Wäldern. Die Lage des Dorfes, das ein starker Waldbach durchströmt, ist sehr schön; es hüllt sich ganz in seine Obstbäume, und an seiner Spitze steht in fruchtbarem Mattenlande die Kirche. Ueber dem Dorf erhebt sich der Grabserberg mit 149 in den Wiesen malerisch zerstreuten Häusern, hat eine Schule und gegen das bekannte, im Gebirge liegende Wildhaus, die oberste Dorfschaft im Toggenburg hin, ein Schwefelbad. Im J. 1806 verursachte hier ein einziges Gewitter einen Schaden von 14000 fl.

Ober, und **Unter-Stauden**, zwei kleine Dörfchen zwischen Grabs und Werdenberg, nach Grabs kirchgenössisch; von einem reissenden Bache bespült, der im J. 1764 große Verheerungen angerichtet.

Werdenberg, Städtchen; 53 H. und 850 reform. Einw. Es hat ein sehr ländliches Ansehen, liegt aber in einem schönen, fruchtbaren Gelände unten an der Nordostseite der Kurfürsten, nicht weit vom Rhein, 12 St. von St. Gallen.

Wirthshaus: Bär.

Die Einwohner des Orts sind nach Grabs eingepfarrt, haben einen bedeutenden Jahrmarkt, leben von Landwirthschaft, Pferdezucht und der Durchfuhr nach Bündten.

Von der Herrschaft und dem hochberühmten Geschlechte der Grafen von Werdenberg siehe den geschichtlichen Aufsatz hin und wieder. Die Grafschaft ging später im 15. Jahrh. an die Freiherrn von Sar zu Mosar, dann in schnellem Wechsel an Luzern (1485), an die Freiherrn von Kastelwart (1495), an die

Freiherrn von Hewen (1498), endlich an den Stand Glarus (1517) über. Des letztern Herrschaft ertrugen die Werdenberger nur mit Widerwillen; sie empörten sich schon im J. 1525; im J. 1667 erhielten sie vom Landrath von Glarus große Freiheiten, die aber die Landsgemeinde nicht genehmigte (1705); worauf die Werdenberger einem neuen Landvogt die Huldigung abschlugen (1719), so daß Glarus (1721) Waffengewalt anwenden mußte und eine Besatzung in das Schloß Werdenberg warf. Am Ende mußten sich die Werdenberger unterwerfen, den Freiheitsbrief für ungültig erkennen und 30000 fl. zahlen (1722). Im J. 1799 und 1800 wurde dieser Ort, wie die ganze Umgegend, von der österreichischen Armee schwer belastet und ist seitdem ganz verarmt. Seit 1798 wurde die Landschaft dem Kanton Linth, später dem K. St. Gallen einverleibt. Sämmtliche Einwohner sind Protestanten.

Schloß Werdenberg, Stammsitz des Geschlechtes, erhebt sich auf einem ansehnlichen Hügel, an welchem guter Wein wächst, mitten in der Stadt und ist von der Glarnerherrschaft her, wo es mit Kanonen besetzt und ganz wehrhaft, auch der Sitz des Amtmanns war, noch in gutem, bewohnbarem Stande.

In den hohen Thürmen und dem breiten viereckigten Wohngebäude haust jetzt ein Hofmeister des Herrn Zwifel von Glarus, der die geräumige, braungetäfelte Wohnstube mit den großen, eichenen Tischen und tiefen Fenstergesimsen schmuck und reinlich hält, und dem Fremden freundlich die herrliche Aussicht (s. S. 46.) zeigt. Der uralte Hausflur des Schlosses ist mit kleinen, glatten, runden Kieseln mosaikartig gar zierlich ausgelegt. Auch die hohen, schmalen, gewölbten Hallen und Treppen machen einen eigenen Eindruck. Von aussen betrachtet gewährt das schöne Schloß ganz und gar den Anblick eines Merianischen Bildes. Der letzte des Stammes Werdenberg war der Graf Felix, der theils auf Heiligenberg, theils am Hofe Kaiser Maximilians lebte, ein tapferer, aber tyrannischer Mann. Er erstach bei Riedlingen den Grafen Andreas von Sonnenberg, als er auf die Jagd ritt, im J. 1511; es wurde ihm aber durch die Gnade Kaiser Maximilians dieser Mord übersehen. Der Vorsehung blieb es überlassen, ihn zu rächen. Der Graf starb auf dem Reichstag zu Augsburg im J. 1530 eines jähen, verdächtigen Todes.

Buchs, großes reform. Pfarrdorf, 120 H. 700 Einw. ganz nahe bei Werdenberg in Obstbäumen versteckt. Dazu gehören die kleinen

kleinen Dörfer Räsis (Revenna mit dem alten rhätischen Namen) und Maltendorf.

Sewelen, Kreisort und reformirtes Pfarrdorf von 35 H. und 190 Einw. Dazu gehört der Sewelerberg mit 38 zerst. H. und 200 S. Der Kreis hat 1000 Angehörige. Auch Sewelen ist von einem Obstwald umgeben. Feldbau und Viehzucht.

Ueberbleibsel des Schlosses Herrenberg auf einem kleinen, runden Hügel (s. Gesch. S. 142.).

Wartau, im Kr. Sewelen, große reformirte Gemeinde mit den Trümmern der alten Felsenburg Wartau, auf dem St. Martinsberg, die im J. 1414 von Oesterreich dem Grafen Friedrich von Toggenburg verkauft, von diesem 1429 an einen Grafen von Thierstein verpfändet, nachher zu Werdenberg geschlagen, endlich mit der letztern Grafschaft 1517 an Glarus kam. Die Pfarrkirche steht in dem Dörfchen Gretschins. In der Nähe das Dörfchen Fontenas (20 H.) mit schönen Waldungen und Obstbäumen; von der Burg der Edeln de Fontenasio sieht man keine Spuren mehr.

Azmoos, großes und schönes Pfarrdorf mit guter Schule im Kr. Sewelen und 82 zum Theil steinernen Häusern und 500 reform. Einw. in einer fruchtbaren Ebene an dem

Schollberg.

Dieser Berg hieß eigentlich der Scala-Berg (Leiterberg), weil er sich an der Ostseite gerade in den Rhein senkte, und dort der Weg wie eine Leiter oder Treppe eingehauen war; erst im J. 1603 wurde an der Stelle, die man jetzt die hohe Wand nennt, ein ordentlicher Weg gesprengt. Sein ganzer Fuß ist schwarzer Marmor.

Der Schollberg spitzt sich gegen Sargans und seinem Schlosse aus, hinterwärts gegen Mitternacht spältet er sich, und dehnt sich sodann in zwei weit von einander gehende Arme aus: der rechte dieser Arme zieht sich den Rhein entlang, bis gegen den Bodensee, der linke an den Wallenstadtersee und über Gaster und Uznach bis zum Zürchersee hinab (S. über seine Formation S. 46. u. S. 288.). Er ist ein Ast des Alpsteins. Im J. 1822 wurde am Schollberg die neue Straße durch Abschrottung der Felsen unmittelbar längs dem Rhein eben fortgetrieben und vermittelst eines schönen durch einen Sumpf geführten Dammes mit der alten Straße bei Sargans wieder vereinigt.

Eine Schlacht bei Atzmoos fiel im Schwabenkriege vor. Im März 1799 schlug das französische Heer hier eine Schiffbrücke über den Rhein, über welche es nach der Einnahme des Luziensteigs in Bündten eindrang. Im März 1819 verzehrte eine Feuersbrunst 61 Häuser und 38 Ställe. Alpen des Dorfs mit großen Aussichten sind der Walserberg, der Gonzo (mit einem seit 20 J. unbenutzten sehr ergiebigen Bergwerk) und die Kampt.

Sargans, Bezirkshauptort und Städtchen von 105 Häusern und 580 katholischen Einwohnern. Es liegt zwischen dem Rhein und der Seez auf dem Marmorfuße des Schollbergs, wo die Landstraßen aus Graubündten, dem Rheinthal und von Wallenstadt sich vereinigen. Im December 1811 brannte der Ort größtentheils ab, und hat jetzt zum Theil hübsche, fast durchgehends steinerne Gebäude und zwei gut eingerichtete Schulen.

Wirthshäuser: Weisses Kreutz. Löwe. Krone.

Ueber dem Städtchen steht das Schloß, das ehemals den Grafen von Werdenberg-Sargans, später den eidgenössischen Landvögten zur Wohnung diente. Es ist ganz von Marmor (der hier gebrochen wird) mit Tuffsteinen untermengt, aufgeführt und ringsum von hohen Mauern eingeschlossen. Alle Balken, so wie der große Dachstuhl des Wohnschlosses sind von Lerchenbaumholz. Im Innern ist es sehr weitläufig, viele Zimmer aber sind unbewohnbar. Im Hofe steht ein schöner Laufbrunnen, der sein gesundes Wasser aus dem hohen Gebirge des Gonzen erhält. Die Aussicht aus dem Schloß ist anmuthig-schön. Nahe bei der Stadt ist eine kalte Schwefelquelle nebst einer Badeanstalt.

Geschichtliches über Sargans.

Das Sarganserland (s. Gesch. hin und wieder) erscheint seit dem 12. (nach einigen gar schon seit dem 10.) Jahrh. als Eigenthum der Grafen von Werdenberg. Im J. 1382 verkaufte es Graf Albrecht von Werdenberg an den Herzog Leopold von Oesterreich; während der Acht Herzog Friedrichs eroberte es der Gr. Friedrich von Toggenburg; nach dessen Tode kam es wieder an Oesterreich, von dem es wieder, mit Ausnahme der Burgen Nydberg und Freudenberg (bei Ragaz) an den Grafen Heinrich von Werdenberg, den Adelsführer und Stifter des schwarzen Bundes gegen den grauen der freien Bündtner, verkauft wurde. Den Widerstand der Sarganser und den daraus erstandenen Krieg er-

zählt unsere Gesch. S. 208 ff. Im Zürcherkriege von 1444 wurde das Städtchen eingeäschert. Endlich kam es 1482 aus den Händen des Grafen von Werdenberg-Montfort mit der ganzen Landschaft an die Eidgenossen (s. Gesch.). Der letzte Besitzer, Graf Georg, lebte noch 18 Jahre auf seiner Burg Ortenstein im Domleschg, wo er 1501 starb. Seit 1482 war Sargans Hauptort der Landvogtei: im J. 1798 wurde die Landschaft dem Kanton Linth, 1807 dem K. St. Gallen zugetheilt.

Merkwürdigkeiten: Nicht weit von Sargans, im Thale nach Ragaz zu, eilt der helle Bach Saren oder Sarn dem Rheine zu; man glaubt daher die alten Sarunetes (Plin. H. N. III, 24, aus dem Alpentropäum Augusts, wo jedoch Harduin Suanetes liest) hier suchen zu müssen. — Oberhalb der Stadt bei dem Schlosse herrliche Aussicht über das ganze 6 St. lange und 3/4 breite Sarganser-Thal, vom Rheine durchströmt, der sich zu des Schlosses Füßen plötzlich nach Osten beugt, und zwischen dem Schollberg und der Guscheralp nach Wartau und Werdenberg fließt. Der Blick schweift nach allen Seiten über die erhabensten Gebirgsmassen, besonders auf die Gestaltungen der zerissnen Felsen des Rhäticongebirges jenseits des Rheins, auf den Galanda und die Felsenhörner des Pfeffers-Thals und des Weißtannenthals, das sich schräg über, westlich, in der Nähe von Mels öffnet, und den Seezbach dem See zuschickt. Auch die Fernsicht gegen den Wallenstadter-See ist herrlich. Man hat die Aussicht auf einen der höchsten Punkte der Graubündtner Gebirge, die Scesa Plana, welche sich in den wilden Falkniß oberhalb Luziensteig endet. Der unterste pyramidale Felsen dicht am Rhein heißt der Fläscherberg; hinter ihm liegt der Paß St. Luziensteig. Bei Sargans ist das reichste und beste Bergwerk der ganzen Schweiz. Von Sargans hat man zu den Erzgruben in dem Gonzen an dem Berge Balfris 2 St. zu steigen. Sie kommen im Jahr 1467 zuerst vor und stocken seit 1787. Das Rotherz ist dort 1½ F. das Schwarzerz 2 F. und das Melierz 4 F. mächtig: zusammengeschmolzen gaben sie das trefflichste Eisen. — Die Hauptbeschäftigung der Einwohner der ganzen Landschaft Sargans ist Alpenwirthschaft und Viehzucht.

Seitwärts von Ragaz, dem Gebirge zu liegen Mels (im Weißtannenthal), mit einer schönen Pfarrkirche, einem Kapuzinerkloster, einer guten Armenanstalt und der Oberlin'schen Glashütte; auch

30 *

Weinbau; **Wangs**; in der Nähe die **grauen Hörner**, mit dem **schwarzen**, **wilden** und **Schütte-See**; **Vilters** in fruchtbarer Gegend, seit dem Brande von 1800 neu gebaut.

Geognostische Beschaffenheit: die Gebirge in dieser Landschaft bestehen aus schwarzem Thonschiefer und dichtem und körnigem, grauem oder schwarzem und weißgeadertem Kalkstein, zwischen dessen Schichten aus dem Kanton Glarus ausgedehnte Lager rothen Thonschiefers streichen, der meist mit Glimmer- und Quarz-Theilen gemengt ist, und in Grauwakeschiefer geht, welcher mit grob- und groß-körniger Grauwake von rother Farbe wechselt. Bei **Mels** (Sargans gegenüber) werden in dieser Grauwake weithin verführte Mühlensteine gebrochen. Ueber den ehemaligen Rheinlauf (s. S. 288 ff.).

Freudenberg, einst ein weitläufiges, festes Schloß, jetzt zerrissene Trümmer auf einem vereinzelten grauen Hügel unterhalb Ragaz rechts an der Straße von Sargans (s. Gesch. S. 142). Die Werdenberger verpfändeten die Burg an Oesterreich (1403) dieß an den Gr. v. Toggenburg (1405), zog sie aber nach seinem Tode wieder an sich (1436); im folgenden Jahr wurde sie von den Sargansern erobert und zerstört; der Herzog von Oesterreich und der Graf von Sargans verpfändeten sie an ihre Freunde **Schwyz** und **Glarus**, löste sie aber wieder an sich, bis sie 1460 an die Eidgenossen kam. Im vorigen Jahrh. war die Burg mit den Gütern ein Lehen des Geschlechtes Locher. Man genießt bei den Trümmern eine schöne Uebersicht des ganzen Thals.

Nidberg, auch rechts an der Straße, näher bei Ragaz; von diesem Schlosse, das nach dem Abgang seines Adels mit Freudenberg vereinigt wurde, und von den Sargansern und ihren Verbündeten im J. 1437 (s. Gesch. S. 209.) zerstört wurde, steht noch ein alter Thurm.

Ragaz, großer, fast neugebauter Marktflecken von 112 Häusern, 2 Kirchen und einem schönen, dem Kloster Pfeffers zugehörigen Statthaltereigebäude, an der reissenden **Tamina**, im Kreise dieses Namens; mit 600 kathol. Einw.

Wirthshaus: **Wilder Mann**.

Starke Durchfuhr aus Deutschland, Italien und der Schweitz, daher hier ein Waarenlager errichtet ist.

Ueber die Schlacht bei Ragaz s. Gesch. S. 210 f.

Merkwürdigkeiten: Der Austritt der wilden Tamina

aus ihrem schwarzen Schlunde (wenige Minuten vom Wirthshaus); s. S. 47. In diesem Schlunde liegt das Pfeffersbad 2—3 Stunden auswärts, das nicht mehr in die Grenzen unsrer Beschreibung gehört. Der Weg dahin führt entweder über Valenz 2½ St. oder über die Tamina-Brücke nach Kloster und Dorf Pfeffers 1 St. und ins Bad wieder 1 St. — Der obere Theil des Fleckens Ragaz ist schon oft das Opfer der Wuth der rasenden Tamina geworden, besonders im J. 1762: daher das hiesige Armengut sehr nothwendig und wohlthätig ist. — Im J. 1799 und 1800 war diese Gegend der beständige Schauplatz von Gefechten und Truppenmärschen; der Flecken wurde, als die Franzosen die Taminabrücke bei starkem Wind anzündeten, mehr als zur Hälfte ein Raub der Flammen, und die Einwohner geriethen in das größte Elend. Der Dr. Hager beherbergte und verköstigte allein in 2 Jahren 7000 Franzosen.

Ueber den Rheindurchbruch s. oben S. 288 f. und ausführlicher Ebels Anleitung IV. S. 70. ff.

Zollbruck, ½ St. oberhalb Ragaz; hier geht man über den Rhein und später über die Landquart.

Ortsbeschreibung des Rheinthals.

2. Das rechte Rheinufer hinauf.

A. Der österreichische Antheil.

Ueber die Vorarlbergischen Herrschaften und ihre Bewohner s. oben. Sie werden durch den Arlenberg (richtiger, als Adlerberg), eine lange und hohe Gebirgskette, vom Tyrol getrennt und haben von ihm den Namen. Sie umfassen 24 Gebirgsbezirke, 3 Städte, zwei Märkte, 1010 Dörfer, Weiler und Höfe und in etwa 15,400 Häusern ungefähr 16000 Familien und gegen 86000 Einw. Alpenwirthschaft, Pferde- und Viehzucht und im Rheinthale lebhafte Industrie ernähren die Einwohner. Wir haben es in unsrer Ortsbeschreibung nur mit dem an den Rhein gränzenden Vorarlberg zu thun.

Gleich oberhalb Bregenz trennt sich die Straße für etwa vier Stunden in zwei Aeste, wovon der Hauptast über Lautrach, Dornbüren und Hohenems dem Gebirge näher hinläuft, der Seitenast aber sich über Hard und Fussach an St. Johann

Höchst vorbei (welche drei Dörfer in der Ortsbeschreibung des Bodensee's stehen), dem Rheine zu wendet, und dicht am Strome hinaufführt, über Lustnau, bis beide Straßen sich zwischen Hohenembs und Götzis vereinigen, von wo aus die Straße ungetheilt über Feldkirch und Vaduz dem Luziensteige und Bündten zuführt.

Die an diesen Straßen liegenden Ortschaften (alle mit katholischen Einwohnern bevölkert) sind folgende:

Lauterach, wohlgebautes Pfarrdorf im weiten Kornfeld, an der Hauptstraße, mit 700 Einw. Stattliche Wirthshäuser. Der Bach gleichen Namens, an dem es liegt, ist fischreich. Zwischen Bregenz und Lauterach, an dem Winkel, den der Bregenzer Schloßberg macht, bricht sich die Bregenzeraach und fließt dann mit einer Beugung dem See zu, wo sie mächtige Geschiebe absetzt. Eine große, bedeckte Brücke führt darüber. — Oberhalb dem Dorf und der alten Burg Wolfurth liegt die schöne Wallfarthskirche Maria Billstein mit zwei Thürmen und wunderschöner Aussicht auf das Aacherthal und dem See.

An der Seitenstraße liegen (während die Hauptstraße fast zwei Stunden bis Dornbüren leer läuft) die kleinen Ortschaften Stalden, Haag, Rheindorf, Wieserein, Grindl, Willer, Holz sämmtlich im Gebiete des ehemaligen Reichshofes

Lustenau, den sie bilden. Sein Gebiet war $1^1/_2$ St. lang und eine halbe breit und umfaßte jene Dörfer mit 330 Häusern und 1800 Einwohnern. Schon unter Karl dem Dicken war er eine curtis regalis; der Graf Ulrich im Linzgau erhielt ihn vom König Arnulph zu eigen. Später gehörte Lustnau den Grafen von Werdenberg-Heiligenberg, und von diesen erhielt die Herrschaft im J. 1395 Ulrich von Embs als Pfand; im J. 1256 kam es durch Kauf an dieses Geschlecht. Als die Grafen von Hohenembs im J. 1529 ausstarben, fiel sie an die letzte Hohenembsische Erbtochter die Gräfin Maria Rebecka von Harrach zu Rohrau. Von ihr erhielt sie ihre Tochter, die verw. Gräfin von Waldburg Zeil, die Wittwe des Grafen Clemens. In der neuesten Zeit kam diese Herrschaft unter Oesterreichische Oberhoheit. Die Einwohner des Reichshofes haben einen Pfarrer und Frühmesser, eine wohlgebaute Pfarrkirche, die vor 120 Jahren in der Mitte des jetzigen Rheinflusses stand, eine Kapelle, ein neugebautes Schulhaus mit einer Normalschule, zwei Bettlerversorgungshäuser, eine Mahlmühle, zwei Schiffmühlen auf

dem Rhein und zwei Ueberfarthen über den Fluß, wovon aber die eine schweitzerisch ist. Mitten im sogenannten Ried steht eine Hanfräbe; oberhalb derselben ist der sehr tiefe Forstsee, der zur Herbstzeit viel und gutes Federwild herbeizieht. Die Einwohner der Herrschaft sind lebhaft und arbeitsam, sie haben einige Baumwollenspinnereien und Webereien. Es wird auch sehr viel Welschkorn gebaut und zu Brod verbacken.

Dornbüren, zu den Füßen des Gebirgs an der Losen, einem hohen Berge des Bregenzerwaldes (dem Fuße des Sonnenspitzes) gelegen, von Kornfeldern, Obstgärten und Wiesen auf der einen Seite, Alpweiden, Bergen und Wäldern auf der andern umgeben, ein sehr großer Marktflecken von 4000 Einwohnern, mit den zugehörigen Orten Oberndorf, Niederdorf, Hatterdorf, Mülibach, Haselstauden, Schwarzach, Wiesau, Fussenec, Ammeneck, die alle mit Dornbüren Ein Kirchspiel bilden, daher der Dornbürner mit Stolz erzählt, daß sein Dorf das größeste im österreichischen Kaiserstaate sey, und der Kaiser es nur deßwegen nicht zur Stadt machen möge. Es war früher ein Reichsdorf und nachher Bestandtheil der Reichsgrafschaft Hohenems. Sein freies Gericht zeigt noch Ueberbleibsel des ehemaligen Landgerichts zu Schwarzach. Die Einwohner waren von jeher ein starkes, rüstiges, arbeitsames Volk, und in der neuern Zeit zeichnen sie sich durch ihre Industrie sehr vortheilhaft aus. Diese wurde zuerst unter Kaiser Joseph durch die untersagte Einfuhr fremder Fabrikate und die neuangelegte Straße über den Arlenberg belebt. Fast in jedem stattlichern Hause gehen die Stühle der Mousselinweber; viele Kattun- und Bleichfabriken befinden sich in dem Dorfe, das mit seinen Filialen von Gärten umgeben, eine lange bewohnte Straße von beinahe einer Stunde Länge bildet. Eine beträchtliche Anzahl Dornbürner Handelsleute besucht die Hauptmärkte der Oesterreichischen Monarchie, und es soll hier Kaufleute geben, die 50000 fl. und mehr im Vermögen haben. Nichtsdesto weniger ziehen sie, von ihrer Reise heimgekommen, den schlichten Bauernrock wieder an, und essen mit ihrem Gesinde an Einem Tische von den gleichen Speisen, den reinen Sitten ländlicher Vorfahren getreu. In den letzten Jahren haben sich auch mehrere Schweitzer- und Schwabenhäuser hier niedergelassen, um den Eingang ihrer Waaren durch Oesterreich nach Italien zu erleichtern.

Merkwürdigkeiten: zu Oberndorf ein altes Schlößchen

lustig von Lage und Aussicht, von Jakob von Embs im J. 1465 gebaut, im J. 1499 von den Eidgenossen nach der Schlacht bei Hardt verbrannt und im J. 1502 neu erbaut. In der Nähe war in einer Capelle das Begräbniß der im J. 1560 ausgestorbenen Seitenlinie von Embs. — Schwarzach hatte einst eine Burg mit eigenem Adel; auch in Mülibach stand ein Burgstall. — Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts spalteten sich hinter Dornbüren die Felsen, eine Wiese wurde mit den darauf befindlichen Menschen bedeckt, Fenster und Thüren von dem Schlage zerschmettert, und es entstand an dem Orte ein Weiher.

Hohenems, über die Grafschaft und das Geschlecht s. die Geschichte S. 246 ff. Ueber die beiden Schlösser Hohenembs und Hinterembs ausführlich im Landschaftl. Theil Seit 48, 49, wo auch die Gegend überhaupt gezeichnet ist. Zwischen beiden Schlössern, links von der Straße, ein Wasserfall. Die Hauptberge sind der Kunberg, der hohe Kugel (cuculus), ob Ems, ein hoher, weit ins Schwabenland hinaussehender Bergesgipfel, der Sonnenspitz. Das jetzt zerstörte Schloß Hohenembs ward von Graf Hannibal von Embs neu aufgebaut (s. Gesch.) Hinter-Embs von kleinerem Umfang steht noch, und ist von einer Bauernfamilie bewohnt. Hinter beiden Schlössern liegt die Reutin, ein ganz bewohntes Gelände, mit Fischweihern, Brunnen und Bächen: es hat keinen andern Eingang, als unter den Schlössern hin; daher es in Feindeszeiten zur Verproviantirung der Schlösser gebraucht werden konnte. — Das Ebnet liegt drei Stunden von Embs im Gebirg in der Wildniß, auf der Rückseite des Sonnenspitzes und der hohen Kugel; um 1351 wurde hier ein Augustinerkloster gegründet, dessen Vögte die Herren vom Embs waren, und noch im 17. Jahrhunderte wohnte ein Layenbruder dort, und war große Wallfarth an Sanct Marien-Magdtag. — Das Gebiet der ehemaligen Grafschaft ist reich an Laub- und Nadelholz und an Wild; ehemals hatte es auch Eisenerze; es erstreckte sich eine Tagreise in das milchreiche Vorarlgebirge hinein, und hatte dort Roßgestüte, gute Brunnen, edle Kräuter, schöne Viehzucht.

Embs, der Marktflecken, wohlgebaut mit langer, gerader Hauptstraße, in der hübsche Schweizerhütten mit städtischen Häusern wechseln. 1200 Einw., worunter viele Judenfamilien. Es liegt dicht am Fuße des Schloßfelsen. Das schöne ehemalige Residenzschloß im altitalienischen Style wurde von Marx Sittich von Embs,

Erzbischof zu Salzburg, Bischof zu Constanz und Cardinal angefangen und vom Grafen Caspar von Embs-Gallarate zu Anfang des 17. Jahrh. vollendet. Andere Gebäude, der alte Vorhof, ein schönes Landhaus, der gräfliche Lust- und Thiergarten, sind nicht mehr zu schauen; an des letztern Stelle ist ein gemeiner Garten, mit einer Mauer umgeben, getreten. Auch die alte Pfarrkirche, auf der Statt, wo in uralter Capelle das Begräbniß der Herren von Embs war, vom Grafen Hannibal erbaut, ist verschwunden und dafür vor 50 Jahren auf den nämlichen Platz eine moderne Kapelle erbaut worden. Eine Viertelstunde von Embs aufwärts an der Straße liegt ein Schwefelbad; Bad Ems genannt, und ziemlich besucht. Hier ein kleiner Wasserfall.

Von den berühmten Rittern von Embs holen wir hier noch einen nach, dessen Tod wir im geschichtlichen Theile nur kurz erwähnt haben, Herrn Jakob von Embs, der sich noch zu Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrh. auszeichnete. Er diente Anfangs dem Kaiser Maximilian I. in Italien im J. 1509 gegen die Venetianer, und erhielt während der langwierigen und scharfen Belagerung von Pavia das Zeugniß, daß er, „der Capitän Jakob“ nebst dem Prinzen von Anhalt, von allen deutschen Offizieren am tapfersten gefochten. Später diente er dem Könige von Frankreich gegen die Spanier, ebenfalls in Italien.

Als nun kurz vor der Schlacht bei Ravenna die deutschen Truppen heimgerufen wurden und nicht mehr gegen die Spanier dienen sollten, schmerzte das den treuen Jakob, er unterschlug den Befehl, offenbarte die Sache dem großen Bayard, dem Ritter ohne Furcht und Tadel, und dieser entdeckte es dem Oberfeldherrn Gaston de Foix; worauf sogleich der Entschluß gefaßt wurde, eine Schlacht zu wagen, bevor neue Abrufungsbefehle die deutschen wankelmüthig machten. Die Spanier wurden in ihrem wohlverschanzten Lager angegriffen; aber beim ersten Sturme sank Jakob, von einer Kugel in den Leib getroffen, zn Boden. Zwar richtete er sich Augenblicks wieder auf, und rief begeistert: Lasset uns heute dem Könige von Frankreich wohl dienen, denn er hat uns ehrlich gehalten; aber mit diesen Worten sank er zum andernmal nieder und war todt. Sein Lieutenant, von Schlaberndorf, der nächste Offizier nach ihm, bahnte, ergriffen vom Tode seines Feldobersten, den Weg ins spanische Lager durch eine Heldenthat und entschied den Sieg. So treu der Ritter Jakob von Embs dem Könige von

Frankreich gedient, so behielt er ein deutsches Herz und deutsche Sitten; ja man rühmt von ihm, daß er mit den Franzosen sich stets eines Dollmetschers bedient, und die einzigen französischen Worte, die man von ihm gehört, gewesen seyen: bon jour Monseigneur. Er hatte noch einen Bruder bei sich im Heere und man vermuthet, daß dieß der nachher so groß gewordne Marx Sittich gewesen sey. Von ihm und den spätern s. die Geschichte S. 246 f. Des Grafen Caspar ältester Sohn Jakob Hannibal (der Jüngere dieses Namens) war der Stammherr aller spätern Grafen von Embs, sein Sohn Carl Friedrich setzte die hohenembsische Linie fort und starb 1675; sein ältrer Sohn Franz Carl Anton starb auf dem Schlosse Heerbruck im Rheinthale kinderlos; der jüngre Franz Wilhelm († 1662) stiftete die Vaduzische Linie. Sein jüngerer Sohn Jakob Hannibal hatte 2 Söhne; der jüngre, Bartholomäus Hannibal cedirte um 1718 die mit schweren Schulden beladene Grafschaft seinem Sohne Franz Rudolph.

Oberhalb Embs, den Rhein entlang, liegen die Weiler und Höfe Altach, (Kriessern gegenüber) Mader, Komorgen, Kolbach (Montlingen gegenüber) auf der Nebenstraße selbst Bauren.

Götzis, Pfarrdorf in der österreichischen Grafschaft Feldkirch; höchst lieblich unter Obstbäumen an die Vorhügel des Gebirges gelagert (s. Landsch. S. 50.). In der Nähe oberhalb des Dorfes die Ruine Montfort oder Neumontfort (s. S. 49 und 142.). Götzis und Montfort gehört jetzt dem Grafen von Wolkenstein, einem tyrolischen Geschlechte. Das Schloß hatte dem Zahn der Zeit lange getrotzt und stand im J. 1616 „noch ziemlich im Wesen, mit Weingärten, Gütern, Fischenzen und Gilten;“ war aber schon damals eine Pfandschaft Oesterreichs. Unter dem Schlosse eine alte, gemauerte Clause, gegen Rankwil zu, jetzt ein Hof dieses Namens, dahinter eine Capelle St. Oßwalds, einst eine Wallfahrt zu St. Allgast. Ueber diese Clause und den Wald ging vor Zeiten die Straße über den Arlenberg. Hier kommen aus den Schluchten des Gebirges der Ratzbach und der Frutzbach hervor und stürzen, als wilde Bergwasser, dem Rheine zu.

Vor Götzis gegen den Rhein liegt auf einem schönen, grünen, vereinzelt aus der Ebne aufsteigenden Hügel die Ruine Neuenburg, einst Sitz der Thumb von Neuenburg, die zuvor auf Neuenburg ob Untervatz in Bündten saßen; die Veste kam aber frühzeitig an Montfort und 1365 an Oesterreich. Ein ähnlicher,

nur höherer Berg ist der mit vorzüglichem, frühe reifendem Wein bewachsene Kummorn, mit einem Dorf (Komorgen s. oben) und einem Embs'ischen Schlosse. Auch der Bocksberg, Birkach und der Bodelberg waren einst schöne Lusthäuslein.

Dem von Götzis nach Altenstadt wandelnden liegt zur Rechten am Rheine Mainigen, ein kleines Dorf an dem schönen, stillen Föhrenwasser Melankenbach; zur Linken Rangkwil (s. S. 50. 65.). Von seinem Landgerichte s. S. 87. Es hieß Rangkwil in Müsinen; eine schauerliche Volkssage knüpft sich an dasselbe. Der h. Fridolin aus Schottland war, im 7. Jahrhundert nach Seckingen am Rhein gekommen, wo er ein Frauenkloster baute; dort lebten zwei reiche, adlige Brüder: Urso und Landolph. Ursus gab mit seines Bruders Bewilligung seinen ganzen Landes- und Güterantheil jenem Kloster; aber nach seinem Tode unterwand sich Landolph der Güter, und entzog sie dem Kloster mit Gewalt. Dem h. Fridolin, der dieser Unbill widersprach, wurde höhnisch zur Antwort gegeben, er sollte den (verstorbenen) Geber als Zeugen aufrufen und vor Gericht stellen. Alsbald machte sich der h. Fridolin auf nach Glarus, wo des edlen Urso Grab war, stellte sich auf dasselbe, ließ es aufthun und rief den Todten mit Namen: der stund auf, und Fridolin nahm ihn bei der Hand und führte ihn ins Rheinthal gen Rangkwil auf den Reichstag, zehen Stunden Weges. Dort fand er den Landgrafen und seinen Widersacher Landolph sitzen. Da sprach der auferweckte Todte: „Bruder, warum hast du meine Seele der Güter beraubt, die mir zustunden?“ O Herr, sprach dieser, von Entsetzen ergriffen, nimm dein Theil wieder hin, dazu will ich auch mein Theil dem Kloster Fridolins vergaben!“ Da wurde der Todte von dem Heiligen wieder zur Ruhe gebracht, und das Stift zu Seckingen erhielt doppelt, was ihm geraubt war. — Das Landgericht zu Rangkwil hatte den Arlenberg, das Gebiet des Wallen- und des Bodensee's unter seiner Gerichtsbarkeit, auch zwölf bis sechzehn Grafen und Freiherrn (darunter die Grafen von Montfort, Toggenburg, Mosar, Metsch, Werdenberg, Sargans, Sonnenberg) zu Schöffen und Landrichtern. Das Bündniß der Eidgenossen und Churwahlen that ihm vielen Eintrag, doch war es noch im 16. Jahrh. in Thätigkeit. In der Nähe von Rangkwil liegt St. Peter, eine der ältesten Pfarren im ganzen Land und Valdona (vallis dominae) ein im Jahr 1380 gestiftetes Frauenkloster. — Bei Rangkwil stehen die Ruinen von Altmontfort.

Das Dorf ist auch bekannt durch den fabelnden Chronikenschreiber des Hauses Montfort Thomas Lirer v. Rangkwil, der nach seiner eignen Angabe im Jahr 1133 schrieb, und von dessen Chronik eine aus dem 15ten Jahrh. stammende Ueberarbeitung zum erstenmal zu Ulm im Jahr 1476 gedruckt erschien und von Wegelin mit einem Commentar herausgegeben worden ist (Lindau 1761). Lirer scheint aus poetischen Quellen geschöpft zu haben.

Feldkirch, die vorderösterreichische Grafschaft, gränzt nördlich an den Rhein, östlich an Hohenems, westlich an die Herrschaft Bludenz und südlich an Vaduz, und wird von dem Rhein und dem Illfluß der aus den Gebirgen des Wallgau's und Montafort sich herabwälzt, und eine Stunde unter Feldkirch bei einer schönen Tannen=Aue, die Rothau genannt in den Rhein fällt, bewässert. Das Land hat Wein im Ueberfluß, gute Viehweiden und einigen Feldbau, der aber für die Bedürfnisse nicht hinreicht. Die Grafschaft ist sehr gebirgigt und holzreich. An Ortschaften umfaßt sie außer der Stadt Feldkirch die Dörfer Bendern, Blauen, Oschans, Esthens, Frastenß, Gesiß, Gutenberg, Mauren, Schlings, Trisen, Tisig. Um Feldkirch sucht man die Estiones des Strabo, auf deren Sitz in dieser Gegend das Esthnergebirge (im landschaftlichen Theil von uns fälschlich Oestnerberge geschrieben) und das Dorf Esthens hin zu deuten scheinen.

Feldkirch die Stadt, ... Einwohner. Sitz eines österreich. Landgerichts. Klein aber sehr wohl gebaut, Thürmereich, mit breiten Straßen, bedeckten Hallen an den Häusern. Wirthshaus: Sonne (Post). Zwei Kirchen, zwei Klöster, ein Gymnasium mit sechs Klassen, geistlichen Lehrern und einem Rektor. Einige Kirchen ausserhalb der Stadt. Sitz des Bischofs von Vorarlberg. Vorstadt disseits der Jll. Ueber die Lage s. S. 50 f. Auf einem Hügel liegt das Schloß Schattenburg, einst Residenz eines Astes der Grafen von Montfort. Die Vorstadt ist mit der Stadt durch eine künstliche, bedeckte Brücke von einem einzigen Bogen verbunden. Um die Stadt her ist hohes Gebirge; (Aelpele nennt es der Feldkircher), rechts und links sind der Schellenberg und Lanzengast, geschichtlich berühmt. Durch die Straße über den Arlenberg wächst der Stadt Feldkirch viele Durchfuhr. Die Stadt selbst ist nicht ungewerbsam; es werden bedeutend viel Holzwaaren hier verfertigt, auch hat sie Spezerei=

handel. Um die Stadt ist viel Weinbau, Kirschbaumzucht und anderer Obstbau (Kirschgeist), um Frastenz Tabakbau.

In der Kirche von Feldkirch sieht man noch die Grabmale einiger Grafen von Montfort; und im Kapuzinerkloster wird der Kopf des heiligen Fidelis gezeigt.

Geschichtliches der Stadt: Die alten Topographen sagen, da wo jetzt Altenstatt steht, sey ursprünglich eine Ansiedelung bei einer St. Peterskapelle gewesen, die Campus Petri geheißen habe. Wirklich hat Tschudi in alten Urkunden gefunden ecclesia Sancti Petri ad Campos i. e. Feldkirchia. Daß Feldkirch eine römische Colonie Namens Valcircum gewesen, ist ein Traum Vadians. Hingegen stand in der Nähe auf einem hohen Berge, das alte Clunia (s. Gesch.) Als nun ein Ast der Grafen von Montfort seine Wohnung unterhalb der Schlößer Alt- und Neumontfort auf Schattenburg nahm und dahin auch Hof und Dienstleute zog, fiengen diese um das Schloß an ihre Häuser zu bauen, sprengten auch einen Schwibbogen zu einer Landstraße über die Ill und legten so den Grund zu der neuen Stadt, daher die Straße unter dem Schloße vom Marstall bis zum Rathhaus noch „in der neuen Stadt" heißt. Etliche Jahre hernach verschaffte Graf Albrecht von Montfort der Stadt von Kaiser Heinrich VII. alle Freiheiten, wie sie Lindau besaß. Herr Heinrich von Feldkirch, der Sänger, oder ein andrer seines Geschlechts hatte der wilden Ill ein schönes Felsenbett gegraben, in dem sie noch dahin rauscht. Als Rudolph von Werdenberg im Jahr 1375 Stadt, Schloß und Grafschaft Feldkirch an den Herzog von Oesterreich um 36000 fl. verkaufte, sicherte er derselben ihre Privilegien und Freiheiten z. B. das hohe und niedre Gericht in ihrem kleinen Bezirk u. s. w. Unter Oesterreichs Herrschaft genossen die Bürger auch wirklich Schutz und Gunst, sie fiengen erst recht zu bauen an; die Stadt hatte ihr eignes Geschütz und Zeughaus, gutes Mühlwerk, einen Wochenmarkt, und vier sehr frequente Roßmärkte. In der Stadt stand ein Johanniter-Comthurhaus, das Graf Hugo von Feldkirch im Jahr 1218 gestiftet und das im Jahr 1611 vom Kloster Weingarten erkauft wurde; das Kapuzinerkloster nächst an der Stadt erbaute der ehrsame Rath im Jahr 1604. Im Jahr 1415, als Herzog Friedrich von Oesterreich den Pabst Johann entführt hatte (Gesch. s. S. 196 f.) und ihn Kaiser Sigmund deßwegen bekriegte, zog Graf Friedrich von Toggenburg, der Bischof von Chur und die Churwahlen samt den Lindauern vor Feldkirch, und belagerten es vergeblich, bis sich Her-

zog Friedrich mit Land und Leuten an den Kaiser ergab, da ergab sich Feldkirch auch. Als aber im Jahr 1416 der Herzog aufs neue ungehorsam ward, unterzog sich sein Bruder Herzog Ernst der Landesverwaltung, und verpfändete Feldkirch (1417) an den Grafen von Toggenburg; allein der widerspenstige Friedrich hatte die Stadt besetzt, hielt des Bruders Contract nicht, und gab Feldkirch nicht heraus. Da zog der Graf von Toggenburg vor Feldkirch; die Zürcher hatten ihm 200 wohlgerüsteter Knechte, und ihre größten Büchsen gesandt. Bald darauf kamen auch die Constanzer zu ihm, und brachten eine Wurfmaschine, den großen Schupfer genannt, mit, der 10 Centner schwere Steine warf. Fünfzehen Tage lang beschossen sie Stadt und Schloß, eroberten und beraubten beide, und Feldkirch mußte dem Grafen von Toggenburg huldigen. Nach Friedrichs Tod kam jedoch (im Jahr 1436) die Herrschaft durch Einlösung wieder an Oesterreich und wurde durch einen adeligen Landvogt regiert, in bürgerlichen Sachen hatte sie aber ihre eigne Regierung, die aus einem Bürgermeister, einem Syndicus und 3 andern Räthen bestand.

In der Revolutionsgeschichte wurde der Paß von Feldkirch berühmt durch Hoże's, des österreichischen Generals muthvolle und entscheidende Vertheidigung gegen Massena, der am 11. März 1799 nach Stürmung der Schanzen bei Feldkirch schon bis vor die Thore der Stadt gedrungen war. Ebenso entschlossen wehrte sich General Jellachich zu Feldkirch im Jahr 1800 gegen den französischen General Molitor, der schon die Schanzen von Hohenems und die furchtbareren in den Sümpfen von Götzis gestürmt hatte, und über Rangkwil nach Altenstatt vorgedrungen war; aber hier ergriffen die Oesterreicher die Offensive wieder und schlugen sich so tapfer (besonders der Landsturm, kräftige Bergbewohner des Vorarlbergs), daß Molitor bis über Rangkwil zurückgetrieben wurde. Dennoch räumte Jellachich, durch den Muth der Franzosen über ihre Anzahl getäuscht, am andern Tage Feldkirch, und das französische Corps zog ungehindert über St. Luziensteig nach Graubündten.

In der Nähe von Feldkirch am Gebirge, auf der Straße nach Bludenz, liegt Frastenz, berühmt durch den großen Sieg den im Schwabenkriege von 1499 die Eidgenossen über die Oesterreicher und die Völker des schwäbischen Bundes davongetragen. Von ihren Feinden fielen bei 3000; sie selbst verloren nur 11 Mann, aber darunter ihren Hauptmann Heinrich Wolleb. Ihre Beute be-

stand aus 100 Büchsen, einer Menge Harnische, Pulver und andrem Gut.

B. Das Ländchen Vaduz.

Diese Grafschaft, welche an den Gränzen Schwabens, zwischen den Vorarlbergischen Ländern Oesterreichs, dem Rhein, Tyrol und Graubündten liegt, und mit der Herrschaft Schellenberg ein Ganzes ausmacht, das ein einziges Oberamt bildet, 2 ½ Quadratmeilen im Umfange, mit 5600 katholischen Einwohnern, die einigen Weinbau treiben, meist aber von Viehzucht, Holzhandel und Spinnen für die Schweizerfabrikanten sich nähren, gehört als souveränes Eigenthum dem Fürsten von Liechtenstein, dem es eine Rente von 40000 fl. jährlich abwirft. Das Ländchen Schellenberg gehörte ehemals den Edeln von Schellenberg, kam im 15ten Jahrhundert an die von Brandis, von diesen 1507 durch Heirath an die Grafen von Sulz, im Jahr 1614 durch Kauf an Kaspar von Hohenems, und im Jahr 1699 ebenfalls durch Kauf mit Vaduz an das Haus Liechtenstein (s. Gesch. S. 278.). Die Frauen des Landes zeichnen sich durch eine eigenthümliche Tracht, namentlich durch rothe Strümpfe, wie die Bewohnerinnen der Baar in Oberschwaben, aus.

Die Hauptorte durch die, oder an denen vorbei unser Weg führt, sind:

Schellenberg, Schloß auf dem Esthnerberge, Stammschloß der alten Herren von Schellenberg, die ihren Ursprung ins 9te Jahrhundert hinaufdatieren, und vor wenigen Jahren ausgestorben sind, mit dem in Hüfingen verstorbenen Freiherrn Jos. Anton.

Mauren, Pfarrdorf.

Benderen, das alte Rhätisch-römische Benedurum, wenn es wahr ist, was Tschudi beiläufig sagt, daß er in einer alten Urkunde des Klosters Schänis die Namen Benedurum und Estiones gefunden.

Schan, (Scana), in sehr fruchtbarem Gau gelegenes Dorf. Flache Schindeldächer mit Steinen belastet. Jenseits des Rheins, gegenüber von Schan liegen Gambs und Grabs; rechts liegt die sogenannte Landvogteyalb.

Vaduz Flecken, 1800 Einwohner. Wirthshaus: Adler. Hauptort der Grafschaft mit dem auf einer steilen, mit Buchen

bewachsnen Felswand, oberhalb des Fleckens gelegenen alten Schloße Vaduz, das die Unwissenheit der Einwohner jetzt Liechtenstein betittelt, und wo der Förster und ein Küchenmeister des Fürsten wohnen. Es hat starke Mauern und Thürme. Im Dorf ist eine alte Kapelle mit einem Begräbnisse derer von Werdenberg. Der Liechtensteinische Landvogt hat ein Amthaus im Flecken.

Triesen, Dorf links an der Straße, zur Grafschaft Vaduz gehörig. Rechts der Rhein; er fließt hier den Bergen sehr nahe und ist mit hohen Bäumen, die der Anwohner Alben (Albern) nennt, ganz eigenthümlich bewachsen. Jenseits des Rheines liegt Sewelen und Wartau.

Balzers, ebenfalls zur Grafschaft Vaduz und Schellenberg gehöriges Pfarrdorf; auf einem schönen Hügel, dem Rhein zu, steht ganz isolirt auf einem runden Hügel das Schloß

Gutenburg (oder Gutenberg) eine schöne Burg in mächtigen Trümmern (vergl. S. 51), an den Gränzen der Grafschaft Vaduz, und Oesterreich gehörig, gegenüber Sargans und dem Schollberg. Die alten Bewohner der Burg waren wahrscheinlich Edelknechte und Dienstmänner der Grafen von Werdenberg. Nach Thomas Lirers abentheuerlicher Chronik baute Kaiser Curio seinem zweiten Sohne Eglof von Wartau die Gutenburg bei Balzers. Wartau liegt aber Gutenburg gegenüber, auf dem linken Rheinufer.

St. Luziensteig, (beim Austritt aus dem Dorfe Balzers anfangend.) Vergl. S. 51. 52. Auf einer sanft ansteigenden Höhe an der Straße gelegne bündtnerische Gränzschanze mit stattlichem steinernen Thor und einem mit einem Piquete, das die Pässe beaugenscheinigt, besetzten Wachthause. Ueber dem Thore die Ueberschrift: S. P. R. Rhaet. in Alpin. Foed. vet. ad cliv D. L. Propugnac. ad hunc mod. rest. cur. MDCCII. Links zur Seite erheben sich die furchtbaren Gebirgsmassen des Falkniß, und hier beginnt der eigentliche Eintritt in die Gebirgswelt. Ehe man die Luziensteige erreicht, hängt links auf einer kleinen Alp ein einziges Bergdörfchen, Gutschen genannt, dessen Bewohner manchmal mehrere Monate vor Schnee nicht in das Thal herabkommen können, und nur auf dem Umwege von einer starken Stunde in die Ebene gelangen.

Den Namen Luziensteig hat der Ort von dem fabelhaften Könige der Britannen, Lucius, den die Sage ums J. Chr. 176 zuerst

zuerst das Christenthum in die wilden Gebirge Rhätiens bringen, und diese Pfade wandeln läßt. Ehemals stand hier ein kleines Klösterlein für wenige Brüder. Die uralte Kirche steht noch; es wohnt aber nur ein Meßner da. Im Schwabenkriege von 1499 eroberten hier die Graubündtner die kaiserliche Landwehre hinter dem Schloße Gutenberg und erlegten 400 Mann; die übrigen entrannen auf Gutenberg, die Bündtner besetzten Balzers, und belagerten späterhin die Burg Gutenberg, fiengen auch zum Schein an, es zu unterminiren, um den Feind aus seinem Vortheile zu reitzen; es gelang ihnen aber nicht.

Von Luziensteig geht man in einer Stunde in das reitzend gelegene Bündtnerische Städtchen Mayenfeld herab.

Prospecte, Panoramen und andere Kunstwerke vom Bodensee.

Prospecte:

In der G. Ebner'schen Kunsthandlung in Stuttgart:

Der Bodensee, Gabe der Erinnerung an dessen Umgebungen. 1te Lieferung enthält: Das Dampfschiff Wilhelm in Friedrichshafen. — Wasserburg. — Wolfegg. — Constanz. — Bregenz. — Mörsburg. — Das Dampfschiff Max in Constanz. — Die Waldburg. — Das Schloß Friedrichshafen. — Ruine des Schlosses Montfort bei Langenargen. — Lindau. — Rorschach.

Bei Keller und Füßli in Zürich:

(Größe 10′ auf 7′ franz. Maaß. Preis des illum. Bl. 2 fl. 45 kr. schwarz 41 1/4 kr.)

Lindau. — Rorschach. — Constance. — L'ile de Reichenau. — Salenstein près Constance. — Souvenirs du lac de Constance (schwarz 2 fl. 45. kr. illum. 13 fl. 45 kr.)

In der Herzberg'schen Kunsthandlung in Augsburg:

Vue de la ville de Constance (color. 1 fl. 12 kr.).

Bei Bleuler und Comp. bei der Rheinbrücke in Schaffhausen:

Meinau (20′ Br. 14′ Höhe) 16 fl. 30 kr. Reichenau (ebenso) 16 fl. 30 kr. — Constanz (17 ½ Br. 13′ H.) 7 fl. — Langenargen (ebenso) 7 fl. — Der Hafen in Rorschach 1 fl. — Mörsburg 8 fl. 15 kr.

[Weitre Prospekte, von welchen wir aber nicht wissen, ob sie noch zu haben sind, giebt Hartmann in seinem Werk über den Bodensee noch folgende an:

Bei Matth. Pfenninger in Zürich:

Constanz 1 fl. 30 kr. — Rorschach 40 kr. — Horn 40 kr.

Bei Monty in Genf.

Buchhorn und Hofen, gez. v. J. Kuster, 1793. 1 fl. 45 kr.

Bei J. Peter Fehr in St. Gallen:

2 Aussichten von Lindau, größres Format. Zus. 5 fl. 30 kr.
3 . . . . kleineres Format à 1 fl. 45 kr.
3 . . . . Bregenz, à 1 fl. 45 kr. (alle von J. C. Mayer in Lindau gezeichnet und geätzt.)

Bei Niklaus Matt in Konstanz.

Konstanz. — Reichenau. — Maynau. — Lehnerhof, Landgut am Rhein. — Das Hörnli, Kreuzlinger Lustschloß. — Agerstenbach am Untersee. — Die Kirche zu Ermatingen. — Die Kirche zu Oberzell auf Reichenau. — (die 6 letztern St. in kleinerm Form.) alle von F. Späth in Konstanz, von Hauer in Augsburg geätzt. Zusammen 16 fl. 30 kr.] Bei Maler Hug in Konstanz: ein Panorama von Konstanz und mehrere Aussichten vom Bodensee und seinen Umgebungen.

[Bei Felix Späth in Konstanz.

Ueberlingen. — Konstanz. — Langenargen. — Wasserburg. (alle von Späth gez. von Savin geätzt) à 2 fl.

Bei Reinermann in Basel:

Maynau, 8 fl. 30 kr.

Bei Gabriel Lory in Neuschatel:

Aussicht der Stadt Lindau, 22 fl.]

In den schweizerischen Kunsthandlungen:

Lory von Bern, Ansicht von Lindau in Aquarell oder auch in Gouache Pr. 6 Louisd'or. (Hauptblatt).

Panoramen:

Aussicht der Alpenkette und des Bodensee's gezeichnet auf Heiligenberg in Schwaben von Heinrich Keller. Zürich bei Füßli und Comp. zur Meisen. (kolor. 11 fl.)

Panorama gezeichnet auf der Waldburg in Schwaben von Heinrich Kraneck. Stuttgart in der G. Ebner'schen Kunsthandlung. (lithograph. schwarz. 2 fl. 42 kr.).

Andere Kunstwerke:

1. Denkmale deutscher Baukunst des Mittelalters am Oberrhein in lithographirten Abbildungen mit erläuterndem Texte. Erste Lieferung, die Kirchen in Konstanz. Freiburg bei Herder. 1825 gr. Fol. (ist in Konstanz bei Seemüller zu haben).
2. Sammlung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des Großherzogthums Baden in Bezug auf Kunst und Geschichte, nach der Natur und auf Stein gezeichnet von J. Bergmann Konstanz 1825. 1stes und 2tes Heft. Gr. Fol.

„Hr. Bergmann giebt uns in dem 1sten Hefte: 1. Eine Ansicht der ehemaligen Dominikanerkirche auf der Insel, die im J. 1235 gebaut wurde, und in einer Nebenkapelle die Gebeine des berühmten Em. Chrysoloras bewahrt; 2. das Portal des ehemaligen Stifts Petershausen, aus dem Ende des 10ten Jahrhunderts; 3. das Seitenportal des Doms in Constanz von der Mittagseite, wovon der Giebel neu ist. Die Kirche selbst ist aus der Mitte des 11ten Jahrhunderts; 4. die Ansicht der Stadt Constanz von der Ostseite, wo Kaiser Constantinus Chlorus ein Kastell errichtet hatte; 5. die Thüren der Münster Kirche auf der Insel Reichenau, noch aus dem Anfang des 9ten Jahrhunderts; 6. den Sarg des Evangelisten Marcus in der Reichenau. Dieser Sarg, noch aus der ersten Hälfte des 10ten Jahrhunderts ist zum Theil noch im byzantinischen Styl, doch zeigt sich in einzelnen Gruppen schon etwas mehr Freiheit und Bewegung; 7. Grabmal der Bischöfe Burkhard und Heinrich im Dom zu Constanz, aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts.

Das zweite Heft enthält: 1. Den Dom von der Westseite, mit trefflicher Schnitzarbeit am Portal; 2. Ansicht der Kirche zu St.

Stephan. Sie wurde im Jahr 1486 vollendet; 3. Grabmal des Bischofs Otto III. aus dem 15. Jahrh.; 4. Kreuzgang im Dom. Eine der schönsten Parthieen dieses Gebäudes; 5. das heilige Grab, in einer Rotunde des Doms, aus dem 16ten Jahrhundert, aber wahrscheinlich nach einer Zeichnung des früher auf derselben Stelle gestandenen, nachher zerstörten Grabes; 6. diese Platte zeigt, in zwei Abtheilungen, vier kreisförmige Bilder am Giebel des äußern Chorschlusses, die weit älter sind als der Dom, und drei Tempelherrn-Statuen am Eingange in das oben erwähnte heil. Grab. Auch die Figuren, wenn gleich von besserer Zeichnung, scheinen uns auf eine frühere Zeit zu deuten, und eine nähere Untersuchung könnte vielleicht, in Hinsicht auf die Geschichte des Doms, zu interessanten Resultaten führen. Selbst die vom Künstler gewählten Motive haben etwas sehr eigenthümliches und bedeutsames (S. Kunstblatt von 1826 Nr. 48.).“

IV.

Zugabe von Gedichten.

I.

Die Schöpfung des Bodensee's.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt,
Und zu dem schöpfrischen Geschäfte
Die Wasser und den Grund bewegt:
Und als sich nun die Tiefen senkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Ebnen sich mit Bächen tränkten,
In See'n sich schloß der Wasser Schatz:

Da schuf sich auch die Riesenkette
Der Alpen ihrer Thäler Schoos,
Da brach der Strom im Felsenbette
Aus seinem Eispalaste los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er wallet hell ins offne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geist getrieben
Wogt er hinab zum jungen Meer,
Doch ist sein Ruhesitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;
Und über ihm hoch ausgebreitet
Spannt sich der heitern Lüfte Zelt,
Es spiegelt sich, indem sie schreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.

Und wie nun auf den weiten Auen
Des ersten Sabbaths Ruhe schlief,
Ließ sich der Bote Gottes schauen

Im lichten Wolkenkranz und rief.
Da scholl gleich donnernden Posaunen
Des Engels Stimme durch den Ort,
Es horchten Erd' und Flut mit Staunen
Und sie vernahmen Gottes Wort:

„Gesegnet bist du, stille Fläche,
Vor vielem Land und vielem Meer!
Ja rieselt fröhlich nur, ihr Bäche,
Ja ströme, Fluß, nur stolz einher,
Ihr füllet euch in einen Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn Einer der der Allmacht Siegel
Trägt auf der Stirn, — der Mensch, erscheint.

Erst lebt ein dumpf Geschlecht, vergessen
Sein selbst, im Walde mit dem Thier,
Dann herrscht ein Fremdling stolz, vermessen,
Ein Sieger mit dem Schwerte hier;
Er zimmert sich den Wald zu Schiffen,
Er öffnet Straßen, baut das Haus;
Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen,
Und schleudert ihn zum Land hinaus.

Und führt den Stamm mit goldnen Haaren,
Mit blauem Aug ans Ufer her;
Er hat noch nichts vom Herrn erfahren,
Sein Gott ist Eiche, Fluß und Meer.
Doch schläft im tüchtigen Gemüthe
Noch unerweckt des Ew'gen Bild,
Ein Strom der höchsten Kraft und Güte
In seinen vollen Adern quillt.

Der Himmel wird ihm Boten senden,
Die sagen ihm von Gottes Sohn,
Die bauen mit getreuen Händen
In dichten Wäldern seinen Thron.
Dort wird das Licht des Geistes leuchten,
Von dorther der Erkenntniß Quell
Der Erde weites Feld befeuchten,
Dort bleibts in tiefem Dunkel hell,

Dann werden sich die Hayne lichten,
Wie sich der Menschen Herz erhellt,
Dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten
Um dich, du seegenreiches Feld,
Die Rebe strecket ihre Ranken
In deinen hellen See hinein,
Und schwerbeladne Schiffe schwanken
In reicher Städte Häfen ein.

Und die des Höchsten Krone tragen,
Statthalter seiner Königsmacht, —
An diesen Ufern aufgeschlagen,
Sonnt oft sich ihres Hofes Pracht.
Und Völker kommen aus dem Norden,
Und aus dem Süden, See, zu dir!
Du bist das Herz der Welt geworden
O Land, und aller Länder Zier!

Drum sind dir Sänger auch gegeben,
Zween Chöre, die mit Deinem Lob
Die warme Frühlingsluft durchbeben,
Wie keiner je sein Land erhob.
Das eine sind die Nachtigallen,
Auf Wipfeln jubelt ihr Gesang,
Das andre sind in hohen Hallen
Die Ritter mit dem Harfenklang.

Wohl ahnst du deinen Ruhm, du wallest
Mit hochgehobner Brust, o See!
Doch daß du dir nicht selbst gefallest,
Vernimm auch deine Schmach, dein Weh!
Es spiegeln sich die Scheiterhaufen
Der Märtyrer in deiner Flut,
Und deine grünen Ufer traufen
Von lang vergoßnem Bürgerblut.

Sey nur getrost! Du blühest wieder,
Du wischest ab die Spur der Schmach,
Und große Sagen, süße Lieder,
Sie tönen am Gestade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeschichte,

Sie hält nicht mehr am Ufersand
Mit Schwert und Wage Weltgerichte,
Doch stilles Gnügen wohnt am Rand.

Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
Dein Nez soll voll von Fischen seyn,
Dein Volk nährt sich vom eignen Brote,
Und trinkt den selbst gepflanzten Wein.
Und unter deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geschlecht im Glück
Von seinem alten Ruhme träumen:
Wohlan, vollende dein Geschick!"

Der Engel sprach's, der Sabbath endet,
Der Schöpfung Werktag hebt sich an,
Es rauscht der See, die Sonne wendet
Ihr Antliz ab, die Wolken nahn;
Die Stürme wühlen aus den Schlünden
Den trüben Schlamm ans Licht herauf,
Der Strom hat Mühe sich zu münden,
Und sucht durch trägen Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirkt im innern Grunde
Der schwerarbeitenden Natur
Das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
Sie folgt der vorgeschriebnen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht verhüllet,
Sein bleibt das Wasser, sein das Land,
Und was verheissen war, erfüllet
Der Zeiten Gang auf Fluth und Strand.

II.

Der Reiter und der Bodensee.

Mündlich.

Der Reiter reitet durchs helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee;

Noch heut mit dem Pferd in den sichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf schlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er braust auf rüstigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,
Da sieht er den Schnee sich dehnen, wie Sand.

Weit hinter ihm schwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume giengen, die Felsen aus;

So flieget er hin eine Meil', und zwey,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrey;

Es flattert das Wasserhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt sein Ohr;

Keinen Wandersmann sein Auge schaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort gehts, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauscht das Wasser, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel sich Baum an Baum,
Und Hügel schließen den weiten Raum.

Er spürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Rosse gibt er den scharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Heerd.

„Willkommen am Fenster, Mägdelein,
An den See, an den See! wie weit mags seyn?“

Die Maid sie staunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich spräch', aus dem Nachen stiegest du.“

Der Fremde schaudert, er athmet schwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!“

Da recket die Magd die Arm', in die Höh':
„Herr Gott! so rittest du über den See:

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des rasenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Wasser nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardst nicht die Speise der stummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?“

Sie rufet das Dorf herbey zu der Mähr',
Es stellen die Knaben sich um ihn her;

Die Mütter die Greise sie sammeln sich:
„Glückseeliger Mann, ja, seegne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tisch,
Brich mit uns das Brod und iß vom Fisch.“

Der Reiter erstarret auf seinem Pferd,
Er hat nur das erste Wort gehört.

Es stocket sein Herz, es sträubt sich sein Haar,
Dicht hinter ihm grins't noch die grause Gefahr.

Es siehet sein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geist versinkt in den schwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnerts, wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieselt ihn kalter Schweiß.

Da seufzt er, da sinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

III.

Des Fischers Haus.

(Vergl. S. 442.)

Sein Haus hat der Fischer gebaut,
Es stehet dicht an den Wellen,
In der blauen Flut sichs beschaut,
Als spräch' es: wer kann mich fällen.

Die Mauern, die sind so dicht,
Voll Korn und Wein sind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blüthenbäume.

Und Reben winken herein
Von grünen, schirmenden Hügeln,
Die lassen den Nord nicht ein,
Die umhaucht nur der West mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fischer steht,
Es spielt sein Nez in den Wellen,
Umsonst ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn ans Gestade;
Kein armes Fischlein entflieht,
Das kleinste nicht findet Gnade.

Auf steiget kein Wasserweib
Euch zu retten, ihr stillen, ihr guten!
Und lockt mit dem seeligen Leib
Ihn hinab in die schwellenden Fluten.

„Ich bin der Herrscher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!“
So spricht er und schnellt in die Höh'
Den schweren Angel im Bogen.

Und euer Leben ist aus,
Der Fischer, mit frohem Behagen,

Er tritt in das stattliche Haus,
An den harten Stein euch zu schlagen.

Er legt sich auf weichen Pfühl
Von Gold und Beute zu träumen; —
O Nacht, so sicher und kühl,
Wo Hamen und Angel säumen!

Da regt sich das Leben im Grund,
Da wimmelts von Karpf' und Forelle,
Da nagts mit geschäftigem Mund
Und schlüpft unters Ufer im Quelle.

Und frühe beym Morgenroth
Der Fischer kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache schafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr sie nicht ruht,
Die Alten zeigen's den Jungen;
Bis daß die schweigende Flut
Ist unter das Haus gedrungen;

Bis daß in sinkender Nacht,
Wo der Fischer träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige kracht,
Versinkt in der Wogen Gewühle.

Ausgießet sich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen,
Es schlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie schwinden, sie setzen sich nieder,
Es spielen im freyen Reich
Die Fische, die fröhlichen, wieder.

IV.

Des Feindes Tod.

(Vergl. S. 94.)

Wo vom Berg die Felsen rollen,
Wo kein Wasser friedlich fließt,
Nur im Sturze sich ergießt,
Wo die langen Donner grollen.

Dort in Rhätiens finstern Gründen,
Wo sich die Natur bekriegt,
Wald und Sturm im Kampfe liegt,
Kann der Mensch nicht Ruhe finden.

Feindschaft zeugt in seiner Seele
Dort der Elemente Streit,
Und die Fürsten sind entzweit
Um den Sitz in Hayn und Höhle.

Seine finstern Thäler neidet
Rudpert drum dem Adalbert;
Jeder greifet nach dem Schwert,
Ob sie schon der Waldstrom scheidet.

An der überspritzten Klippe,
Kämpfen sie im Wasserschaum,
Kämpfen, wo für zween ist Raum
Auf der wald'gen Felsenrippe.

Dann im Anger und im Thale
Jeder mit ergrimmtem Troß,
Jeder auf dem wild'sten Roß;
Lang erhitzt sich Stahl am Stahle.

Beyder Muth ist stets der gleiche,
Beyder Sehne gleich gestählt,
Beyde gleicher Haß beseelt,
Keiner weicht dem letzten Streiche.

Bis die Herrscherin der Gegend
In den Streit sich mischt, Natur,

Irre macht der Rosse Spur,
Felsen in die Wege legend.

Rudpert schwanket auf dem Pferde,
Und es bäumet sich das Thier,
Und mit zornigem Gewieh'r
Schleudert es den Herrn zur Erde.

Und man hört die Wasser toben,
Weil es stille ward vom Kampf,
Nur im grauen Nebeldampf
Kämpft der Wind im Walde droben.

Auf des Feindes Angesichte
Kehrt mit Frieden ein der Tod,
Wischet ab des Zornes Roth,
Ueberziehts mit blassem Lichte.

Und es nahet sich der Leiche
Abgestiegen von dem Pferd
Auch der Sieger Adalbert,
Schaut ins Antlitz ihm, ins bleiche.

Lauter bey des Grabes Stille
Schlägt lebend'ges Menschenherz,
Groll und Zorn flieht niederwärts,
Und die Brust bewegt der Wille.

Jetzt erbarmt ihn erst der Schöne,
Die das Schicksal für ihn schlug,
O wie holde Züge trug
Dieser Jüngling, werth der Thräne!

Und er hat den Feind umfangen,
Wie den Bruder seiner Wahl: —
Da zuerst durchs wilde Thal
Ist des Friedens Geist gegangen.

Und die Sonne dringet nieder
Durch der Nebel alte Nacht,
Daß der grünen Wildniß Pracht,
Fels und Strom, von Licht glänzt wieder.

Wie den Sieger, auf der Bahre,
Führet den gefallenen Feind

Adalbert durchs Thal und weint,
Als um eines Freundes Jahre.

In die eigne Gruft gebettet
Legt er ihn nach Kampf und Noth;
Lieb' und Freundschaft aus dem Tod
Hat er endlich sich gerettet.

Sey Natur im Kampf geschieden,
Krieg der blinden Kräfte Ruhm:
Als sein heilig Eigenthum
Pflege doch der Mensch den Frieden!

V.

St. Fridolin und der Todte.

(Vergl. S. 475.)

Fridolin, der fromme Schotte,
Trat vor Landolph hin, den Grafen:
Sprach: „Was Gottes ist, gieb Gotte!
Ist dein Bruder nicht entschlafen?“

„Der zu seiner Seele Frieden
Meinem heil'gen Gotteshause
Gut und Habe zubeschieden,
Liegt zu Glaris in der Klause.“

„Warum ärntest du die Felder,
Die dem Herrn zu schneiden wären,
Warum fällest du die Wälder,
Die dem Kirchenbau gehören?“

„Wagest du's, den Rausch zu trinken
Von dem rothen Ehrenweine,
Der im hei'gen Kelch soll blinken?
Kirchengut, ist es das deine?“

„Laß von deines Bruders Gabe,
Wald und Feld und Garten räume,
Daß der Bruder in dem Grabe
Sanfter lieg' und besser träume."

Aber Landolph sprach mit Lachen:
„ „Soll ich deinem Spruch mich beugen,
Muß der Bruder erst erwachen,
Deine Worte selbst bezeugen!" "

„ „Kannst du ihn herauf beschwören
Wenn zu Rangkwil wird gerichtet,
Wohl dann mögen wir dich hören,
Sonst ists Lug, den du erdichtet!" "

Fridolin auf solche Tücke
Würdiget kein Wort zu sprechen,
Sieht ihn an mit einem Blicke
Der durch Gräber könnte brechen.

Und von Seckingen am Rheine
Aus dem Kloster, an dem Stabe
Zog der Greis durchs Waldgesteine
Bis gen Glaris zu dem Grabe.

Und er trat beim Abendschauer
In die düstre Waldkapelle,
Er durchbricht des Grabes Mauer,
Stellt sich auf die kalte Schwelle.

„Auf, erwach in Gottes Namen
Ruft er, Urso! wehr' den Tücken:
Sieh! und aus der Grube kamen
Weiße Händ' und Haupt und Rücken.

Und als ob des Herrn Posaunen
Zum Gerichte schon gerufen,
Steigt der Leichnam sonder Staunen
Starr empor des Grabes Stufen.

Und es faßt die kalten Hände
Fridolin ihm, frey von Schrecken,
Steigt mit ihm die Felsenwände
Auf, bis an der Gletscher Decken.

Durch das Hochgebirge schreitet
Der Lebend'ge mit der Leiche,
Und die Nacht den Mantel spreitet
Um das Paar, das Geistergleiche.

Wie der Morgen schon sich wittert,
Steigen sie vom Felsgesteine,
Und es sieht's der Senn', erzittert,
Daß ihms geht durch Mark und Beine.

Aber Landolph im Gerichte
Sitzt zu Rangkwil ohne Zagen,
Mit dem ersten Morgenlichte
Hat den Stuhl er aufgeschlagen.

Schöppen zwölf, des Rechtes Hüter,
Sitzen um ihn her, zu sprechen:
Jetzt erhält er doch die Güter,
Kein Verblichner kann sich rächen!

Sieh, da pocht es an der Pforte,
Wie von eines Todten Knochen
Leis und scharf; und hohle Worte
Werden draußen schon gesprochen.

Durch die Thüre kommt geschritten
Fridolin mit seiner Leiche,
Landolph in der Richter Mitten
Sitzt dem Bruder gleich an Bleiche.

Weh! und aus des Todten Kehle
Steigen Laute, halb verloren:
„Was beraubst du meine Seele,
Bruder!" Wehts ihm durch die Ohren.

„Ja, ich zeuge diesem Frommen,
Daß mein Erb' ihm zugefallen,
Gieb zurück, was du genommen,
Laß getrost ins Grab mich wallen!"

Landolph sank ins Knie mit Beben:
„Nimm dein Gut, Herr, nimm das meine,
Meinen Athem nimm, mein Leben:
Und behalte neu das Deine!"

Doch es wandte sich die Leiche
Mit dem Führer in die Berge,
Sehnte sich, die müde, bleiche,
Nach der stillen Ruh der Särge.

Wie des Abendlichtes Streifen,
Wie vom Mond zwei blasse Strahlen,
Sah man längs dem Berg sie streifen,
Bis sie in den Wald sich stahlen.

Und vom schrecklichen Gerichte
Eilet Landolph heim zum Rheine
Mit erbleichtem Angesichte,
Ordnet er zu Haus das Seine.

Setzt das Kloster ein zum Erben,
Seiner reichen Doppelhabe,
Neigt das Haupt zum sanften Sterben,
Ruht beym Bruder in dem Grabe.

VI.

Graf Gero von Montfort.

(Vergl. S. 120.)

Von Montfort wars der greise Graf,
Gesättigt von dem Leben,
Der sah den blauen See im Schlaf,
Und stille Kähne schweben,
Auf Wasser, Erd' und Himmel Ruh;
Da flog sein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er seine Knechte,
Hat sie belobt und gut bedacht,

Nimmt Abschied vom Geschlechte,
Verläßt die Herrschaft und das Schloß
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trabt,
Hört guten Wind er sausen,
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heiligen Petershausen,
Dazu ein Schiff, die Seegel voll;
O wie sein Herz von Sehnsucht schwoll!

Sankt Peters Haus, die stille Statt,
Von Wellen leis bespület,
Sein Geist sich auserseben hat,
Vom Ird'schen abgekühlet;
Dort will er dienen Gott dem Herrn,
Von Lust und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heil'ge Sinn,
Er hebt ins Schiff den Grafen;
Wohl bringt dem Kloster das Gewinn,
Sie stoßen ab vom Hafen;
Schon schwimmt das Schiff auf blauer Flut,
Wie wird dem Greise da zu Muth!

Er spricht gerührt: „o fühltet Ihr,
Herr Abt, was ich empfinde!
Es blickt das Wasser auf zu mir,
Wie Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Hornes *) Riff
Geboren ward ich einst im Schiff.“

„Und wenn ich in dem Nachen bin,
So sanft geschaukelt liege,
Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
Ich ruh' in meiner Wiege,
Die Mutter lispelt in mein Ohr
Und singt ein Schlummerlied mir vor.“

---

*) Horn heißt am Bodensee so viel als Landzunge.

Derweil sie segeln frisch nach vorn;
Da übermannts den Grafen,
Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,
So hebt er an zu schlafen,
Und bey der Ruder gleichem Schlag
Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüber zieht,
Dort, wo er ward geboren,
Da tönt das süße Wiegenlied
So hell in seinen Ohren;
Er schlug die Augen auf und rief:
„O Mutter, wie so tief ich schlief!“

Er schloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fort zu schlafen.
Steh Nachen still, nicht eile du!
Dein Gast ist schon im Hafen;
Der Abt zu seinen Füßen kniet,
Ihn mit dem letzten Trost versieht.

Bringt ihn zum heil'gen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen;
Dort rauscht die Flut, die einst ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im süßen Frieden, frey von Harm,
Ruht er, der Welle dort im Arm.

VII.

Conradin.

(Vergl. S. 138 f. 150 f.)

Kaum ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See *), es blüht der Baum,
Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

---

*) Ueber diese Erscheinung s. S. 302 f.

Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge, wellenblau,
Der Leyer, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

Des ersten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig roth;
Er läßt sein Lied nur lauter schallen,
Ihn kümmert nichts, als Liebesnoth.

Und wenn er Minne sich errungen,
So hohlt er sich dazu den Ruhm
Und herrscht vom Lorbeerkranz umschlungen
In seiner Väter Eigenthum.

Kind! wie du siehst im schwanken Kahne,
So rufet dich ein schwanker Thron,
Vertrau dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner, armer Königssohn!

Du bist so stolz und unerschrocken,
Du sinkest, eh du es geglaubt,
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsstimme
Schwimmt singend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

So gieb ihm Leben, gieb ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blüthentriebe,
Knüpf' ihm der Minne seel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blüthenduft!

Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude satt gen Himmel schwebt!

Was ist's? er läßt die Leyer fallen,
Er springt ans Ufer, greift zum Schwerdt,
O seht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd.

Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,
Er glüht von edlerem Gelüst;
Er will der Väter Thron besteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüst.

Was willst du mit der Blumen Kranze
Du grünes, seebespültes Land?
Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr wart geschmückt zu Freud' und Wonne,
Dem letzten Staufen dientet ihr:
Verhüllet euch, o Erd' und Sonne!
Denn es ist aus mit eurer Zier!

VIII.

Die Maid von Bodmann *).

Es schwillet aus den Wellen
Die grüne Mayenau;
Dort sitzt bey dem Gesellen
Eine reine, süße Frau;
Von Bodmann ists die treue Magd,
Ihr Herz, ihr Blütheneiland
Hat sie ihm zugesagt.

„Ruh' aus in meiner Laube,
Und singe Lieder mir!
Der Apfel und die Traube,
Sie blühn, sie reifen dir!“
Da sprach Herr Hug von Langenstein,
Und sprang empor vom Rasen:
„Nicht also soll es seyn!

Mir ist ein Bote kommen:
Der alte Vater gern
Das Kreuz hätt' er genommen,
Gehorcht dem Lehensherrn!
So ist er krank und altersmatt,
Den Sohn in frischer Jugend
Schickt er an seiner Statt.“

Nicht traurig soll der Wille
Des Vaters seyn gethan;
Die Maid weint in der Stille,
Er schaut sie brünstig an:
„Ich kehre heim, du süße Braut!
Vertrau dem Christ im Himmel,
Und bleib mir hold und traut!“

*) Man findet diese Sage lieblich erzählt in der S. 162 angeführten bei Seemüller in Constanz erschienenen Schrift des M. Sepp. von Eppishusen.

Er schwingt sich in den Nachen,
Die Flut trägt ihn davon,
Den Vater gut, den Schwachen,
Vertritt der starke Sohn.
Der Gram um seine treue Maid
Er wird zu grimmen Streichen,
Davon erliegt der Heyd'!

In Beten und in Sehnen
Die Jungfrau harrt im Haus,
Bis bey den Saracenen
Der lange Streit ist aus.
Es kehret heim der Kämpfer Schaar,
Sie schaut hinaus nach Einem,
Den wird sie nicht gewahr.

Der Herbstwind rauscht im Laube,
Der Apfel fällt vom Baum,
Es reift die dunkle Traube:
War alles denn ein Traum?
Und endlich saust der Wintersturm:
Herr Hug er liegt gefangen
Und wund im Heidenthum.

Da hat der Jungfrau Hoffen
Recht wie ein Donnerstrahl
Die böse Kunde troffen;
Sie sitzet stumm im Saal.
Es kam der Freyer Schwarm herbei:
Die Hoffnung ist gestorben,
Doch lebet noch die Treu! —

Die Hoffnung ist gestorben,
Doch lebet noch die Treu:
Ob auch im Thurm verdorben
Des Ritters Jugend sey;
Man beut ihm Freyheit, Gold und Ehr,
Wenn er vom Glauben lässet,
Das thät er nimmermehr.

Von Jahr zu Jahr sie trauern,
Sie sinken flehnd aufs Knie,
Er in den schwarzen Mauern
Auf grünem Eiland sie.
Bis daß in einer Frühlingsnacht
Das Wort des Herrn im Traume
Ward vor sein Ohr gebracht.

Der Engel sprach zum Ritter:
„Auf, opfre dich dem Herrn,
So springt dein Kerkergitter,
So leitet dich sein Stern!“
Der Ritter denkt der süßen Frau'n,
Die Minne soll er opfern;
Doch ach! er darf sie schaun!

Und einem Ritterorden
Gelobt er sich im Traum; —
Sieh da, erfüllt ist worden,
Was schien unmöglich kaum.
Denn als er aus dem Schlaf erwacht,
Das Kerkerthor steht offen
In sternenheller Nacht.

Er pflegt' in jungen Jahren
Der Sterne Wissenschaft,
So zieht er, wohlerfahren,
Gott stärket seine Kraft,
Er führt ihn durch den heissen Sand,
Und unter wilden Völkern,
Bis an des Meeres Strand.

Durch Sturm und Felsenriffe
Bringt schnell und sicher ihn
Auf einem Christenschiffe
Der Herr zur Heimath hin.
Bald unter deutschem Blüthenschnee
Steht er am alten Ufer
Und rudert durch den See.

Und aus den Wellenschäumen,
Erfrischt vom Morgenthau,
Mit Reben, Wiesen, Bäumen,
Winkt grün die Mayenau;
Und eine selige Gestalt
Die Arm' entgegen breitend
Ruft ihn mit Allgewalt.

Da wird sein Auge trüber,
Sein Haupt fällt auf die Brust,
Er lenkt den Kahn hinüber
Von Liebe weg und Lust.
Im Walde vor dem Landcomthur
Steht er: im deutschen Orden
Will Gott er dienen nur!

Und einen Freund er sendet
Zur grünen Mayenau,
Den letzten Gruß er spendet
Der herzgeliebten Frau.
Da losch die Hochzeitfackel aus,
Die ihr im Geist entglommen,
Und starb in Nacht und Graus.

Und als aus tiefem Leide
Sie wieder hob den Blick,
Da glänzt im Blumenkleide
Das Eiland, wie im Glück;
Da goß ein Rebenblüthenduft
So süß Erinnrungsträume
Durch die gewürzte Luft.

Jetzt kam, was Ruhe bringet,
Ihr vor die Seele hell,
Die Flut, die sie umringet
Zertheilt ihr Nachen schnell;
Es geht die schöne blasse Maid
Durch ferne Lande schweigend
Im Blick der Liebe Leid.

Bald wird ihr Auge dreister,
Und kecker wird ihr Schritt,
Und vor des Ordens Meister,
Den obersten, sie tritt.
Sie sprach: „Nehmt hin, was noch ist **mein**,
Zu Gottes Eigenthume,
Ein reiches Inselein!“

Es scheinet warm die Sonne
Und pflegt die Rebe drauf,
Und Früchte glühn in Wonne
Und Saaten gehen auf.
Doch Eines, Eines bitt' ich nur,
Herr Langenstein, der Ritter;
Der werde dort Komthur!“

Der Meister ihr gewähret
Die fromme Bitte gern;
Da war ihr Wunsch erhöret,
Wie dankte sie dem Herrn,
Da schied sie, Thränen in dem Blick,
Da glänzet hell im Herzen
Zugleich des Liebsten Glück.

„So sind doch Ihm die Reben,
Die Felder Ihm gebaut!
Ihn wird die Laub' umweben,
Die mich und Ihn geschaut!
Und wo zusammen wir gefleht,
Ach, in der Burgkapelle,
Da tönt doch sein Gebet!“

Wohin die Maid geflüchtet,
Wo sie verweint die Zeit,
Das hat kein Mund berichtet,
Begraben ist ihr Leid;
Doch in dem neuen Ordenshaus,
Da tönte durch die Wellen
Ein ernster Sang hinaus: —

„O Gottesminne, hehre,
Du hast gelenkt mein Schiff
Aus sturmbewegtem Meere
Vorbey am Felsenriff.
Doch sanfte Still' und wahre Ruh',
Die hab' ich nie genossen,
Wann deckt das Grab mich zu?“

IX.

Im kupfernen Kessel von Bodmann zu singen.

(Vergl. S. 280 und 353.)

Im Kessel zu Bodmann, da steh' ich zur Stund',
Soll leeren Becher bis auf den Grund,
Den Becher, gefüllet mit Königswein *),
Herr Karol ihn pflanzt' auf dem Felsengestein.

Und was gezogen der mächtige Frank',
Ein freyer Schwabe jetzt erndet's mit Dank,
Er sperrt's in den Keller nicht feindlich ein,
Er ruft den Fremdling zum Trunk herein.

Und wie in den Becher mein Auge schaut,
Das Dunkel der alten Geschichten ihm graut,
Und wie der Wein an die Lippe mir schwillt,
Die Sage hervor schon, die sprudelnde quillt.

Sie saßen zu Bodmann beym fröhlichen Mahl,
Der Vater, die Mutter, die Kinder im Saal,
Die Söhne, die Töchter, wie Rosen und Schnee,
Das edelste, schönste Geschlecht am See.

---

*) s. S. 353.

Viel Gäste beglänzet vom Sonnenschein,
Sie tranken und sangen beym Königswein,
So wie ich heut trink' und heut singe mein Lied;
Der Abend von festlicher Lust sie nicht schied.

Die Nacht kam heran mit Wetter und Wind,
Des stürmischen Sees verstohlenem Kind,
Die Wolken sammeln sich über dem Haus,
Doch gehen die Lampen im Schlosse nicht aus.

Die Gäste sie tanzen Thür' aus und Thür ein,
Die Wolken auch führen den nächtlichen Reihn,
Es sprühen die Fackeln in Gang und Saal,
Die Blitze die spähen mit bleichem Strahl.

Und in der Schalmey und der Flöte Gesang
Spielt heimlich des Donners begleitender Klang,
Noch rauschet im Saale das Spiel und der Witz,
Da schlägt durch die Decke der zackigte Blitz.

Und Flammen umwölken den mächtigen Saal,
Ersticken die Gäste, verzehren das Mahl,
O Wasser und Himmel, wie glänzt ihr so hell,
O herrlich Geschlecht, wie vergehst du so schnell!

Der Vater, die Mutter, sie liegen schon;
Ach, dringt zu der Thüre kein blühender Sohn?
Die zuckende Flamme läßt keinen hinaus,
Es fällt auf die Leichen das wankende Haus.

Da dringt durch Flammen und Feuers Schwall,
Die Amme, die treue, heraus auf den Wall,
Sie hat es enthoben der Wiege geschwind,
Sie trägt auf den Armen ein wimmerndes Kind.

Sie stößt einen Kessel durch Glut und Flamm',
Im Schloß ist verlodert der edle Stamm,
Da schließt sie besonnen ins eherne Haus
Das Zweiglein, das letzte, und schleudert's hinaus.

Es rollet der Kessel den Berg hinab;
O Kind ist's dein Wieglein, ist's nicht dein Grab?
Die Dienerin folgt ihm mit Mutterblick,
Und sinkt in die Flammen des Hauses zurück.

In Trümmern die Burg lag ein manches Jahr,
Bis daß das Knäblein erwachsen war,
Da baute stolz über Schutt und Graus
Der letzte Bodmann sein steinernes Haus.

Der letzte Bodmann der erste ward,
Er zeugte Söhne von edler Art,
Und liebliche Töchter und Enkel so hold,
Die Flamm' hat im Kessel geläutert das Gold.

Und Vater und Mutter beim fröhlichen Mahl,
Und Kinder noch heut in dem festlichen Saal,
Sie sitzen, sie trinken vom Königswein,
Sie schenken dem Wandrer ihn freundlich ein.

Im Kessel, daraus ist erblühet das Haus
Im Kessel soll er ihn trinken aus,
Er soll der versunkenen Ahnen mit Fug,
Soll der Amme gedenken bey jedem Zug.

Mein Lied ist gesungen, wie wird mir zu Muth?
Ich träume von Flammen, ich spüre die Glut,
Es drehet der Kessel, der eherne, sich,
Wald, Himmel und Wasser umtaumeln mich.

Doch heißet im Kopf mich der Königswein,
Getrost bey dem Wunder, dem seltsamen, seyn;
Er rettet mich glücklich durch jede Gefahr,
Der Kessel steht stille, mein Auge wird klar.

Es schauet die Burg und den See und das Land,
Gott hüte Haus und Geschlecht vor Brand!
Und will er Flammen ja senden hinein,
So seyen es Ströme von Königswein!

X.

Die seltne Kur.

(Vergl. S. 247.)

Ein Ritter ist der Herr von Sax,
Der reichste Mann am Rheine,
Er angelt in dem See den Lachs
Und jagt den Hirsch im Hayne;
Er reitet an der eignen Saat
Vorüber meilenlang den Pfad,
Und preßt die wärmsten Weine.

Warum hat er mit Mühe doch
Ein Fräulein heimgeführet?
Ist nicht sein Wuchs so schlank und hoch,
Wie's einem Mann gebühret,
Die Wange braun, die Lippe warm,
Die Brust gewölbt und stark der Arm,
Wie's gern ein Mägdlein kühret?

An Leib und Seel' ihm nichts gebricht,
Er wär' ein stolzer Degen.
Hätt' er zu viel nur Eines nicht,
Zu viel, das ist kein Segen.
Ach, an dem wohlgestalten Kopf
Des edlen Ritters hieng ein Kropf,
Der blieb' wohl unterwegen!

Doch leider mit ihm wandelt er
Zu Hof und in die Städte,
Macht ihm die Liebesseufzer schwer,
Und steigt mit ihm zu Bette,
Er zieht ihn auf den Boden schier
Und drückt beim festlichen Turnier
Als Spange mehr und Kette.

Da kreuzten wohl die Fräulein sich,
So gut den Speer er führte,
Bis endlich eine, tugendlich
Und arm, ein Mitleid spürte.
Dem Ritter that es selber leid,
Als ihm den Hals die schöne Maid
Noch vor dem Mund berührte.

Er zieht mit ihr ins hohe Schloß
Im Forst auf Felsengrunde;
Dort zeiget ihr der Ehgenoß
Die Güter in der Runde;
Sie lebt in Freud' und Ueberfluß,
Drum trägt sie gern den Ueberschuß
An ihres Herren Schlunde.

Und schöne Kinder lächeln ihr,
Dem Ritter gleich gestaltet,
Nur daß der Köpfe schmucke Zier
Auf schlanken Hälsen waltet.
Doch nimmt der Vater sie aufs Knie,
Den schweren Athem fürchten sie,
Daß er die Stirne faltet.

Ein solcher Kropf verträgt sich fast
Nicht mit der Vaterwürde,
Drum wird das Leben ihm zur Last,
Wie seines Halses Bürde;
Er athmet, wie er pflegte, tief,
Und zog, als ihn die Fehde rief,
Fern aus von Hof und Hürde.

Was soll ich länger Weib und Kind
Mit meinem Anblick plagen?
Drum in den wilden Kampf geschwind,
Sie mögen mich erschlagen!
Er sprichts und aus dem dichten Wald
Bricht schon der Feinde Hinterhalt,
Eh es begann zu tagen.

Er ficht umringt von seinem Troß,
Er sieget wider Willen.
Der wilde Gegner schwenkt sein Roß,
Und möchte fliehn im Stillen:
Allein dem Freiherrn däuchts nicht gut,
Ihn dürstet nach dem eignen Blut,
Er will sein Loos erfüllen!

Darum erjagt er auf der Flucht
Den Führer in der Oede.
Steh! schreit er, und der Hiebe Wucht
Begleiten seine Rede;
Da hieß es ehrlich: nimm und gieb,
Nach manchem Wechselstoß und Hieb
Zu Boden fielen Beede.

Von seinem Beigewicht Herr Sax,
Der Andre von dem Streiche,
Doch schwinget seinen Speer da stracks
Der wunde, todesbleiche:
Er traf den Freyherrn in den Hals,
Er freuet sich noch seines Falls,
Reckt sich und liegt als Leiche.

Und überströmt von seinem Blut
Lag auch der edle Ritter;
Leicht ist sein Athem und sein Muth,
Ihm dünkt der Tod nicht bitter,
Still grüßt er Weib und Kinder klein,
Er schläft zu sanftem Schlummer ein,
Wie nach der Aernt' ein Schnitter!

Doch wacht er wieder auf vom Schlaf
In eines Bauren Hütte,
Gebettet und gepfleget brav,
In seiner Knappen Mitte,
Gesund vom Fuß bis an den Kopf,
Nichts fehlt dem Ritter — als der Kropf,
Dank jenem Meisterschnitte!

O Zeichen, das an ihm geschehn,
Ihn hat der Feind curiret!
Wie stattlich ist er anzusehn,
Wie ihn jetzt alles zieret:
Das hohe Haupt, das braune Haar,
Das freie Kinn, das Schulternpaar,
Der Hals, ganz schmal geschnüret!

So reitet er zum Felsenhaus
Das aus dem Walde blinket;
Zum Fenster schaut die Frau heraus,
Er grüßt, er nickt, er winket:
Sie sieht die herrliche Gestalt,
Die Brust von einem Seufzer wallt,
Ihr Blick zu Boden sinket.

„Ein Bot' ist's wohl von meinem Herrn,
Er bringt mir Siegeskunde!
Solch einen Boten schau' ich gern!"
Denkt sie im Herzensgrunde.
O Wunderwonne! wer in Lust
Drückt stolz und schön sie an die Brust,
Hängt ihr verjüngt am Munde?

Die Kinder strecken nach ihm aus,
Dem schönen Mann, die Hände,
Und Jubel hallt durchs ganze Haus,
Durchdröhnt die Felsenwände.
Sein Stamm, der blühte reich belaubt,
Hoch trug der edle Sax das Haupt
Bis an sein seelig Ende.

XI.

Der Fleischer von Constanz.

(Vergl. S. 241.)

Wohl wehrt sich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römischen Namen sie hat,
Und römischen Muth,
Und deutsches Blut,
Und Christenglauben,
Den soll ihr der spanische Henker nicht rauben!

Drum kämpfen die Bürger vom Thurm und am Thor
Und dringen zur hallenden Brücke hervor.
Es hört es der Rhein,
Da rauschet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der tosenden Wellen Getöne.

Wer streitet am kühnsten für Ehr' und für Heil?
Das ist der Fleischer mit hauendem Beil.
Sonst schlägt er den Stier,
Das brüllende Thier,
Heut muß er sie schlachten
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

Er steht auf der Brücke zuvorderst im Schwarm,
Den Aermel gestülpet, mit nervigtem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt Einen bleich,
Da kommen die Andern:
Zur Schlachtbank läßt er sie spöttlich wandern.

O weh, ihr Brüder! verlasset ihr ihn?
Es doppelt der spanischen Heer sich, sie fliehn.
Sie rufen ihn mit:
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpfet der kühne Geselle.

Vorn Einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildesten Knechte der stürmenden Schaar,
Sie packen in Eil
Des Fleischers Beil —
Er ist verloren;
Da denkt er: es soll sie nicht frommen, die Thoren!

Zween Arme ja hat er, die fassen die Zwei:
Und wollt ihr Ein Leben, so opfr' ich euch drei!
Er hält sie umspannt,
Er drängt sie zum Rand,
Er sendet die Blicke
Hinab zu dem schäumenden Rhein von der Brücke.

Und schnell ans Geländer, eh Andere nahn,
Drückt er sie, die ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn stürzen im tödtlichen Sprunge.

Die klagenden Feinde verschlinget die Flut;
Lang wiegt sie, lang trägt sie den Bürger gut.
Jetzt zeigt sie den Fuß,
Den Arm, wie zum Gruß,
Die Schultern, die blanken,
Das lockigte Haupt und den Nacken, den schlanken.

Da sucht ihn das fremde Geschoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein,
Er zieht ihn hinab
Ins festliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort schläft ohne Traum er den süßesten Schlaf,
Er weiß nicht das Loos, das die Heimath ihm traf.
Man trügt, man raubt
Ob seinem Haupt
Freiheit und Glauben;
Die Märtyrerkrone wird keiner ihm rauben!

XII.

Gesellschaftslied auf dem Schiffe.

Stimmt an den Sang, die grünen Wogen lauschen
Im alten Schwabenmeer,
Sobald ihr singt, beginnen sie zu rauschen,
Und hüpfen um Euch her.

Und sie durchströmt der Geist der fernen Zeiten,
Wo rings der Strand erklang,
Der Minne Lied zum Silberton der Saiten
Aus hundert Burgen drang.

Das Land ist stumm, das Ufer unbesungen,
Versunken ist die Lust —
Doch aus den Wassern hat sie sich geschwungen,
Und lebt in unsrer Brust.

Im leichten Haus, das auf der Woge schwimmet,
Da wohnt der leichte Muth,
Da wiegt sich jede Freude groß, da glimmet
Noch jeder Hoffnung Glut.

Der Ruderschlag verstärkt den Schlag der Herzen,
Freundschaft und Lieb' erwacht;
O blickt umher, wie kühn die Wellen scherzen,
Drum scherzt auch ihr und lacht!

Der frohe Stoß, der unsern Nachen treibet,
Er geht durch Berg und Thal,
Sie fliegen hin, die Ruhe thront und bleibet
Nur in des Aethers Saal.

Und heller glänzet im Vorüberschweben
Der Thurm von Dorf und Stadt,
Die Firnen glühn, die niedern Hügel beben
Umwallt von Blüth' und Blatt.

Dort vom Gestade schwingen sich die Reben —
So sagt, wo habt ihr Wein?
Im Doppelstrom durchschwimmen wir das Leben,
Schenkt ein, schenkt ein, schenkt ein!

Die Wonne wacht und alle Sorgen schlafen: —
Doch ist des Glücks zuviel;
Es sinkt die Sonn', es öffnet sich der Hafen,
Ach, schon sind wir am Ziel!

Doch tragen wir die Lust des Elementes
Hinaus in Stadt und Land,
Verbunden stets, denn das ist kein Getrenntes,
Was Lieb' und Lust verband!

Im Herzen lebt, von Sonnenschein umflossen,
Der treuen Freunde Bild,
Die blaue Flut wallt ewig drum ergossen,
Der Nachen wiegt es mild.

So süße Fahrt laßt uns durchs Leben träumen,
Da lebt sichs noch so gern;
Und wenn's auch stürmt, wenn bleich die Wogen schäumen,
Der Hafen ist nicht fern!

Anhang.

Die Fahrten beider Dampfboote.

I. Das Würtembergische Dampfboot, der Wilhelm.

Ueber Entstehung, Erbauung, Größe, Structur u. s. w. dieses Bootes haben wir S. 309 die nöthigen Nachrichten gegeben. Hier noch einiges Nachträgliche. Der Erbauer, Herr Church hatte durch die bisher von ihm erbauten mehreren Dampfschiffe hinlänglich seine gründlichen Kenntnisse in diesem Fach erprobt, und man war gewiß, daß er es an Nichts würde fehlen lassen, was diesem neuen Dampfboote die möglichste Vollkommenheit geben konnte. Die genaue Untersuchung desselben durch die königlichen Commissarien hat dieß bewährt: die Dampfmaschine von 20 Pferde Kraft, aus der vorzüglichen Fabrik der Herren Fawcett und Compagnie in Liverpool wurde als eine der vollkommensten gefunden; die Construction des Bootes befriedigte in Hinsicht auf Solidität und Zweckmäßigkeit jede Anforderung. Für die Sicherheit gegen das Zerspringen ist außer dem, daß bei niederer Pression dieser Dampfmaschinen keine Gefahr denkbar ist, durch Sicherheitsventile und dadurch noch gesorgt, daß der Dampfkessel von sehr starkem geschlagenen Eisen verfertigt ist. Gegen Feuersgefahr ist besonders dadurch vorgesehen, daß die Feuerung im Dampfkessel angebracht, mithin der Feuerungsraum von Wasser umgeben, und an der Dampfmaschine solche Einrichtung getroffen ist, daß durch ein Uebermaß von Wasser jedes ausbrechende Feuer gelöscht werden könnte. Da das Schiff mit einem Verdecke versehen ist, so sind die Waaren gegen jedes Ungewitter und Verderben gesichert, und die Reisenden sind ohnehin in der Cajüte geschützt, die ihnen die möglichste Bequemlichkeit gewährt. Dabei werden Letztere weder durch die Hitze noch durch heftige Bewegung der Räder belästigt, indem dieses 100 Fuß lange, 16 Fuß breite und 7 Fuß hohe Boot bei einer

Einsenkung von 2 Fuß 10 Zoll ohne Ladung, und 3½ Fuß mit Ladung, bei oft 40 Räderumdrehungen in Einer Minute, doch so sanft geht, daß man nur bei den stärksten Wellenanschlägen die Bewegung derselben fühlen kann. Der Verbrauch des Holzes auf der Fahrt zwischen Friedrichshafen und Rorschach ist nur etwas Weniges über 1½ Meß Tannenholz. Die erste Versuchsfahrt des Wilhelms geschah am 24. December 1824 bei ungestümem Wetter, während andere Schiffe es gar nicht wagten auszulaufen, mit seiner vollen Ladung von 800 Centnern, von Friedrichshafen nach Rorschach. Das Schiff machte den mehr als 4 Stunden weiten Weg gegen den heftigen Wind in 2½ Stunden hin, und ausgeleert in 1¾ Stunden bei ziemlich starken Wellen zurück. Das kleine Postschiff das zu gleicher Zeit abfuhr, kam erst drei Stunden nach dem Dampfboot in den Rorschacher Hafen. —

Um die Annehmlichkeit des Aufenthalts auf dem Verdecke des Schiffes zu erhöhen, wurde im Jahre 1826 ein großes Zelt darauf angebracht, das nach Bedürfniß leicht abgenommen werden kann.

Die regelmäßigen Fahrten dieses Schiffes zwischen Friedrichshafen und Rorschach sind folgende:

Abfahrt des Wilhelm im Sommerhalbjahre:

Abfahrts-Stationen		Mittel-Stationen.		Nacht-Stationen.
	Abfahrt	Ankunft und Abfahrt.	Ankunft und Abfahrt.	Ankunft.
Dienstag.	von Friedrichshafen 3½ Uhr Morgens.	in Rorschach 6 Uhr Morgens von Rorschach zurück Mittags 1 Uhr		in Friedrichshafen 3½ Uhr Nachmitt.
Mittwoch.	von Friedrichshafen 4½ Uhr Morgens	in Rorschach 7 Uhr Morgens von Rorschach zurück Mittags 1 Uhr		in Friedrichshafen 3½ Uhr Nachmitt.
Donnerstag.	von Friedrichshafen 5 Uhr Morgens	in Rorschach 7½ Uhr Morgens		in Rorschach geblieben.
Freitag.	von Rorschach 4 Uhr Morgens	A in Friedrichshafen 6½ Uhr Morgeus von da ab 7 Uhr Morgens	B in Rorschach 9½ Uhr Morgens von da ab 1 Uhr Mittags	in Friedrichshafen 3½ Uhr Nachmitt.

Im Winterhalbjahre

richtet sich die Abfahrt von Friedrichshafen nach dem Anbruche des Tages und die Abfahrt von Rorschach dann immer mehr oder weniger nach der Ankunftszeit in diesem Orte. Die Tage bleiben dieselben.

Ueberfahrts Preise für die Reisenden:

Von Friedrichshafen nach Rorschach: Erster Platz 30 kr. zweiter Platz (Cajüte) 18 kr. Bei Spazierfahrten von Friedrichshafen nach Rorschach und zurück ist der Preis 1 fl. 12 kr. Auf entferntere Plätze, wozu öfters ein ganzer Tag verwendet wird, steigt der Preis bis auf 2 fl. 24 kr.

II. Das Dampfboot Max Joseph.

Dieses Schiff wurde im Jahre 1824 auf Kosten des Freiherrn von Cotta und des Herrn Church zu bauen angefangen, erst mit Königlich Bayrischen und zuletzt auch mit Großherzoglich Badischen Privilegien begabt.

Der Max Joseph ist 95 Schuh lang und 26 Schuh breit.

Seine innere Einrichtung besteht in zwei Magazinen für Kaufmannsgüter u. s. w., einer Cajüte für Reisende die sich am hinteren Bug befindet und aus dem Raum, in welchem die Maschine und der Dampfkessel aufgestellt sind.

Beide Magazine enthalten einen cubischen Raum von zusammen 3625° 44′. Nimmt man an, daß in einen Raum von einem Cubikschuh im Durchschnitt 30 Pf. verladen werden können, so würden sich in die zwei Magazine 108,750 Pf. oder circa 1087 Centner verladen lassen.

Die Cajüte ist 9 Schuh lang, 13°, 5′ breit, auf 3 Seiten mit Sitzbänken versehen und faßt bequem 20 Personen.

Der Raum worin die Maschine aufgestellt ist, ist 19°, 5′ lang 14°, 6′ breit, und faßt nächst dem Kessel und der Maschine noch 2 Klafter Holz.

Hat das Schiff keine weitere Ladung als die Dampfmaschine, welche circa 300 Centner wiegt, so senkt es sich 2°, 8′ bis 2°, 9′ tief unter den ruhigen Wasserspiegel. Das Schiff senkt sich jedesmal mit einer Belastung von 7250 Pf. einen Zoll tiefer ein, so, daß es mit circa 25 Schiffs-Tonnen 3 Fuß 5 Zoll im Wasser geht.

Mit der Last von 1087 Centner, welche sich nach obiger Berech-

nung in die zwei Magazine verladen läßt, würde das Schiff nahe an 4 Fuß 3 Zoll tief im Wasser gehen.

Der Bau des Max Joseph ist unten flach, mit einem eichenen Gerippe auf einem eichenen Kiel mit Hinter- und Vorder-Stämm. Die Bodenrippen sind 5, 5 Zoll dick und 7 Zoll breit, verlieren aber aufwärts allmählig. Sie sind mit einem eisernen Reif, der 2 Zoll breit ist und um das ganze Geripp herumläuft, zusammengehalten.

Bis jetzt war der Max Joseph ebensowenig als der Wilhelm mit Segeln versehen; ersterer wird aber eben jetzt damit ausgerüstet.

Die Dampfmaschine des Max Joseph ist nach dem Systeme des Herrn Watt und Baulton mit niederer Preßkraft von Herrn Faweett und Littledales in Liverpool erbaut. Sie ist ein Doppelwirker und nach Watts selbstberechneter Tabelle von 16 Pf. Stärke. Sie besteht aus dem Dampfkessel, der Steuerung nach der neueren Art, mit halbcylindrischen Schiebladenventilen, dem Dampfcylinder von Gußeisen, einem gewöhnlichen Condensator mit Speise- und Warmwasserpumpe, einer Balancierung und vier Zahnrädern, durch welche die Kraft der Maschine auf die zwei großen Ruderräder angebracht wird.

Seine Versuchsfahrten machte dieses Boot am 5. Dec. 1824 und am 22. April 1825; das letztemal die kühne Rheinfahrt von Constanz bis Schaffhausen 12 Stunden Wegs in 3³/₄ Stunden abwärts; aufwärts in 10 Stunden, wobei es die Brücken von Constanz, Stein am Rhein, und Diessenhofen glücklich passirte, und den Strom im eigentlichen Sinn überwand.

Wir fügen folgendes Verzeichniß der Fahrten des Max Joseph von und nach allen Häfen des Bodensee's bei:

Abfahrt des Max Joseph im Sommerhalbjahre:

Abfahrts-Stationen		Zwischen-Stationen.		Nacht-Stationen.
	Abfahrt	Ankunft und Abfahrt.	Ankunft und Abfahrt.	Ankunft.
Montag.	von Constanz 5 Uhr Morgens	in Ueberlingen 7 Uhr Morgens	in Sernatingen 8 Uhr Morgens, 1 Uhr Nchmtg. ab. 2 Uhr Nchmt. in Ueberlingen	in Konstanz 4 1/4 Uhr Nachmittags
Dienstag.	von Constanz 8 Uhr Morgens	in Rorschach 12 U. Mittags. 3 U. Nchmt.		in Constanz 7 Uhr Abends
Mittwoch.	von Constanz 9 Uhr Vormittags	in Ueberlingen 11 U. Vorm. 5 U. Nchm. ab	in Constanz 7 Uhr Abends	in Constanz
Donnerstag.	von Constanz 5 Uhr Morgens	in Ueberlingen 7 Uhr Morgens	in Sernatingen 1 1/4 U. Morg. 1 U. Nchm. ab in Ueberlingen 2 Uhr Nachmittag	in Constanz 4 1/4 Uhr Nchmt.
Freitag.	von Constanz 9 Uhr Morgens	in Rorschach 1 Uhr Mittag		in Rorschach
Samstag.	von Rorschach 6 Uhr Vormittags	in Lindau 8 Uhr Vormittags 12 Uhr Mittag ab	in Rorschach 2 U. Nchm. 3 U. N. ab in Constanz 7 Uhr Abends	in Constanz
Sonntag.	Constanz Spazierfahrten nach verschiedenen Richtungen, welche vorher bekannt gemacht werden.			

Abfahrt des Max Joseph im Winterhalbjahre:

C.	Abfahrts=Stationen Abfahrt	Zwischen=Stationen. Ankunft und Abfahrt.	Ankunft und Abfahrt.	Nacht=Stationen. Ankunft.
Montag.	von Constanz 8 Uhr Morgens	in Ueberlingen 10 Uhr Morgens	in Sernatingen 12 Uhr Mittags Nachmittags 4 U. ab nach Ueberlingen. Ankunft das. 5 Uhr.	in Constanz 7¹/₄ Uhr Abends
Dienstag.	von Constanz 8 Uhr Morgens	in Rorschach 12 Uhr Mittags, 5 Uhr Nachmittags ab		in Constanz 7 Uhr Abends
Mittwoch.	von Constanz 9 Uhr Morgens	in Ueberlingen 11 Uhr Vormittags 5 Uhr Abends ab		in Constanz 7 Uhr Abends
Donnerstag.	Wie Montag			
Freitag,	Samstag und Sonntag, wie das Sommerhalbjahr.			

Ueberfahrtspreise d. Max Joseph für Reisende mit Innbegriff 50 Pf. Gepäckes, und des Trinkgeldes für das Schiffsvolk.

(Anm. — Kinder unter zehn Jahren bezahlen die Hälfte.)

	Erster Platz		Zweiter Platz	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Von Constanz nach				
Rorschach . . .	1	12	—	36
Lindau	1	40	—	48
Ueberlingen . . .	—	42	—	20
Sernatingen . .	—	54	—	36
Bregenz	2	—	1	—
Von Lindau nach				
Rorschach . . .	—	48	—	20
Constanz . . .	1	40	—	48
Ueberlingen . . .	2	18	1	—
Sernatingen . .	2	36	1	12
Bregenz	—	24	—	48
Von Sernatingen nach				
Ueberlingen . . .	—	24	—	18
Constanz	—	54	—	36
Rorschach	1	54	—	48
Lindau	2	36	1	12
Bregenz	2	42	1	20

	Erster Platz		Zweiter Platz	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Von Rorschach nach				
Lindau	—	48	—	20
Constanz . . .	1	12	—	36
Ueberlingen . .	1	40	—	40
Sernatingen . .	1	54	—	48
Bregenz	—	54	—	36
Von Ueberlingen nach				
Sernatingen . .	—	24	—	18
Constanz	—	42	—	20
Rorschach . . .	1	40	—	40
Lindau	2	18	1	—
Bregenz	2	30	1	12
Von Bregenz nach				
Lindau	—	24	—	18
Rorschach . . .	—	54	—	36
Constanz	2	—	1	—
Ueberlingen . . .	2	30	1	12
Sernatingen . .	2	42	1	20

Bemerkungen für beide Schiffe:

Jeder Mitreisende hat ¼ Stunde vor der bezeichneten Abfahrtszeit samt seinem Gepäcke auf dem Dampfschiffe sich einzufinden und den unangenehmen Fall sich selbst zur Last zu legen, wenn er diese Bestimmung übersehen und zu spät kommen sollte. Auf dem Schiffe selbst hat sich Jedermann nach dem dort angehefteten Reglement zu benehmen.

Beide Schiffe können auch für besondre Fahrten gemiethet werden.

Register
über
das Merkwürdigste in landschaftlicher, historischer und topographischer Hinsicht.

Abkürzungen: Geschl. — Geschlecht. Schl. — Schloß. St. — Sanct. Top. — Topographischer Theil. Gesch. — Geschichtlicher Theil. Landsch. — Landschaftlicher Theil des Werks. Rthl. — Rheinthal. — K. Kaiser, König, -in. — Kl. Kloster.

G.

H.

J.

Berichtigungen und Zusätze.

(Der Leser wird die Menge der erstern durch die Entfernung des Druckortes vom Wohnorte des Verfassers gütigst entschuldigen. Sehr viele betreffen nur die Rechtschreibung von Eigennamen.)

Seite Zeile

5\. 10. v. u. statt: durch geschichtliche lies: durch geschichtliche Erinnerungen
— 5. v. u. st. Mäuseburg l. Mosburg
6\. 8. v. o. st. Blöttikhofen l. Bottighofen
— 13. v. o. st. Kreuzlingen l. Münsterlingen
7\. 6. v. o. st. Gindler l. Grindler
8\. 4. v. o. st. Kuhfirsten l. Kurfürsten (richtiger)
— 9. v. o. sind die Worte: richtiger die Oebi als unrichtig zu streichen
9\. 4. v. o. st. zwei Stunden l. drei Stunden
16\. 18. v. o. st. Neu-Birinan's l. Neu-Birnau's
18\. 31. v. o. Das Wort moosige ist auszustreichen
— 35. v. o. st. Kirche von Oberzell l. Münsterkirche
19\. 7. v. o. st. Gottleben l. Gottlieben
20\. 22. v. o. st. Uebersingen l. Ueberlingen
— 26. v. o. st. des Gasthofes (der Post) l. des Gasthofes zum Löwen (in Ueberlingen)
22\. Note. st. Brün l. Brun.
25\. 26. v. o. st. Grundmauern l. Ringmauern
28\. 27. v. o. st. Falch l. Falk
30\. 1. v. o. die Worte mit dem Rhein vereinigt sind zu streichen
32\. 19. v. o. die Worte auf einer kleinen Insel zu streichen
— 34. v. o. st. zur linken l. zur rechten
37\. Bei Rorschach ist die ungeheure Aussicht auf dem Roßbühel beizusetzen. Ungemein schön ist hier der Aufgang der Sonne.
— 1. v. u. st. Platten l. Blatten
40\. 17. v. o. st. erlasse l. lasse
42\. 2. v. o. st. ohne Krümmungen l. ohne häufige Krümmungen
— 9. v. o. st. Rütli l. Reuti
51\. 11. v. o. st. Rebhalten l. Rebhalden
— 26. v. o. st. Fortuans l. Fontenas
52\. 12. v. o. st. Clunia l. Magia
68\. 11. v. o. st. entkommen l. entkamen
87\. 25. v. o. st. Priminius l. Pirminius (u. so immer, als das richtigere)
— Note **) st. Anna l. Auua

Seite Zeile

93. Note *) [die St. Stephanskirche erscheint nicht erst 1125, sondern seit 851.]
98. 21. v. o. st. Notkar l. Notker
100. 1. v. u. st. Netkar l. Notker
102. 9. v. o. st. Mammbüron (Mammern); wo der Rhein dem Untersee entströmt ist Stammheim (u. s. w.) l. Mammbüron (Mammern), wo der Rhein dem Untersee entströmt; — ferner Stamheim (u. s. w.) (überhaupt lies statt: Stammheim immer Stamheim mit einfachem m)
109. 14. v. o. st. drei Meilen l. drei Stunden
— Not. 1. v. u. st. sich l. sie
111. Not. Z. 2. st. Eure l. Eine
— Z. 7. st. Enorad l. Conrad
st. Nihel l. Nibel
st. Adalvert l. Adalbert
119. 28. v. o. die Worte Ernst und sind zu streichen
122. 30. v. o. ist das Wort Kyburg zu streichen
124. 29. v. o. ist das Wörtchen und zu streichen
130. 5. v. o. st. der junge Welf l. dem jungen Welf
— 28. v. o. st. 1185 l. 1183
136. 25. v. o st. Tägernfeld l. Tägerfeld
— 35. v. o. st. Hohenburg l. Homberg
138. 34. v. o. st. König in Jerus. l. K. zu J.
139. Note **) st. Bildersaal l. Liedersaal
140. Note *) Z. 4. st. accredirte l. accreditirte
141. 7. v. o. st. in l. oberhalb
141. Note Z. 4. v. u. st. Stiften l. Stiftern
145. 14. v. o. st. Fiums l. Flums
— 20. v. o. st. Fortnans l. Fontenas oder Fortnaus
150. Note *) ist als falsch zu streichen
151. 16. v. o. die Worte im Kyburgischen sind zu streichen
154. 7. v. o. st. im 15ten Jahrh. l. 13ten Jahrh.
155. 16. v. o. st. Kinnzingen l. Kiunzingen
155. 5. v. u. st. Ernatingen l. Ermattingen
156. 2. v. o. st. später l. sonst
— 17. v. o. st. befindet l. befand
— 20. 21. v. o. st. der Mönch Conrad und Abt Burkhard l. der Abt Conrad (von Zimbern) und der Mönch Burkhard
157. 12. v. o. st. 1380 l. 1386.
— 13. v. o. st. Dörfchen l. Hof
158. 23. v. o. st. die einsame Burg Randegg [diese Burg ist nicht Randegg, das fern vom Wald am Dorfe gleichen Namens liegt]
159. 5. v. o. st. niedrigern Hügel l. Berge
160. 6. v. u. st. 1146 l. 1155
161. 4. v. u. st. im Damme l. im Hamen
162. 15. v. o. st. Feuergeleit l. fürgeleit (vorgelegt)
162. 20. v. o. sind die Worte und Lehen zu streichen
163. 1. v. o. st. Conrad l. Conradin

Seite	Zeile
163.	2. v. o. st. andrer Zweig — l. andres Geschlecht dieses Namens
—	2. v. o. st. Tegernfeld l. Tägerfeld
—	22. v. o. st. der Dienstleute der Grafen von Ramsberg l. der Edelknechte von Ramsberg, Dienstleute der Grafen von Heiligenberg
164.	Note *) füge hinzu: „und Beneke's Beiträge"
167.	5. v. o. st. Gültlingen l. Güttingen
168.	7. v. o. st. aus l. uns
—	12. v. o. st. Busenberg l. Lauffenburg
169.	5. v. o. st. Griesberg l. Grießenberg
—	6. v. o. st. Balgers l. Balzers
170.	5. v. o. st. Niederholz l. Riederholz
175.	24. v. o. st. des Oberlands l. von Oberschwaben
179.	14. v. o. st. Pferrers l. Pfeffers
181.	3. v. u. st. 17 Aug. l. 9 Jul.
184.	10 — 23. [Dieß beruht auf einer Verwechslung. Der hier gerühmte Graf Rud. von Werdenberg ist **nicht** der Appenzeller Hauptmann.]
190.	16. v. o. st. Tagweite l. Tagweide
192.	18. v. o. st. Galeati l. Galeazo
193.	16. v. o. st. dem Marschall von Sachsen l. dem Marschall des deutschen Reichs
194.	12. v. o. das Wort **Namens** zu streichen. **Pfisterin** heißt so viel als Bäckerin
195.	28. v. o. st. Freiberger l. Freiburger
197.	15. v. o. st. Bregenzerwald l. Schwarzwald
198.	10. v. u. st. vertheigte l. vertheidigte
200.	32. v. o. st. Marktplatz l. Marterplatz
209.	5. v. u. st. Heinrich von Tettnang l. Heinrich von Montfort zu Tettnang
211.	23. v. o. st. Bundeshoheit l. Landeshoheit
213.	4. v. o. st. Sachs l. Sax
216.	14. v. o. st. Nachen l. Wachen
218.	27. v. o. st. Heinrich Randegg l. H. von R.
—	31. 32. v. o. st. im Rheinthale l. an der Ill
219.	7. v. o. st. Hornburg l. Homburg
220.	3. v. u. st. Darneck l. Dornach [Diese Schlacht ist nicht richtig erzählt.]
221.	5. v. o. st. Pfalz l. Kaiserswohnung
229.	13. v. o st. Schlachtordnung l. Marschordnung
	statt **Truchseß** lies immer: **der** Truchseß
235.	7. v. u. st. diesen Flecken l. diese Stadt
240.	18. v. o. st. Hülfe aus d. St. Gallischen Landen l. H. aus Zürch
241.	1. v. u. st. Gerwil l. Gerwig Blarer
242.	9. v. o. st. Pollweiler l. Pollwil
244.	7. v. o. st. wurden l. waren
251.	17. v. o. st. Zahlungsverein l. Zahlungstermin
—	2. v. u. st. seine l. ihre

Seite Zeile

252. 2. v. u. die Worte „andre — Hofen" sind zu streichen
255. 26. v. o. st. verrichteten l. errichteten
266 26. v. o. st. bei l. zu
270. 25. v. o. st. die letztern l. die letztere
273. 16. v. o. st. in Wällen l. in Ausfällen
275. 23. v. o. st. einigemal l. einmal
281. 26. v. o. st. Amtmann l. Landammann
283. 16. v. o. [Misverstand. Kargegg hatte eigne Edeln. Der Sitz der Tettinger aber ist die sogenannte Burg. — Die Gremblichen waren die Erben derer von Jungingen.]
285. 25. v. o. st. 15te Jahrh. l. 16te Jahrh.
284. 8. v. u. st. gefaltet l. gestaltet
289. 15. v. o. st. Buttschär l. Putzscheere
— 23. v. o. st. in diesem See l. in diesen See
291. Note Z. 1. st. Buchser l. Buchsee
296. 2. v. u. st. Emmendingen l. Immendingen
299. 2. v. u. st. Algaier l. Algauer
303. 7. v. o. st. Radliffe l. Radcliffe
306. 7. v. o. st. die Reichenau l. zu R.
— 15. [Seit 20 Jahren werden keine Lädinen mehr am Bodensee gebaut.]
307. Note *) Z. 4. st. zu erbauen l. zuzurichten (aus vorhandnen Seeschiffen)
308. Note. Z 7. st. Am 13ten Apr. l. Am 14ten Apr.
14. st. im Untersee l. im Obersee
309. Note. Z. 8. v. u. l. Nach der Schlacht bei Meßkirch d. 8. May 1800.
311. Note *) Z. 5. v. o. l. über das geognostische Verhalten
Z. 23. st. abtufenden l. abteuffenden
Z. 28. st. Allusion l. Alluvion
312. Note Z. 6. v. o. st. Kornschiefer l. Hornschiefer
Z. 10. v. u. st. Plätzen l. Plänen
Z. 2. v. u. st. steinernen l. steinarmen
322. Nro. 30. st. bisweilen l. alle Jahre im Herbst und Frühling
— — 31. st. Oedionemus l. Oedicnemus
— — 52 (l. 32). st. Chloropus Fusca, Mac. l. Chl., fusca, maculata
— — 33 Fulica atra, und F. aterrima sind zwei verschiedne Arten; die erste ist unter dem Namen Bölchen oder Belchen am ganzen See bekannt.
323. nach Nro. 40 fehlt anas bernicla
— Nro. 53. Der Name Blasende wird der anas boschas f. nie gegeben; wohl aber an einigen Orten der fulica atra, Bölchen.
324. Nro. 61. Wurde vor mehreren Jahren von dem Küfermeister in der Maynau geschossen.
325. Nach Nro. 62. fehlt: Colymbus glacialis, der Eistaucher; auch ist der Unterschied zwischen Colymbus und Podiceps nicht beachtet worden.

Seite Zeile

325. Nro. 71. st. ridibendus l. ridibundus
326. Z. 5. v. o. st. Cherseat l. Chersea
[Auch Coluber prester L. soll schon gefunden worden seyn.]
326. Nro. 1. st. Bodenseeschiff l. Bodenseefisch (Uebrigens ist diese Behauptung nicht richtig.)
— Nro. 2. [Der Prov. Name ist Treische, Trüsche.]
327. Nro. 7. [heißt in den ältesten Urkunden Ilanc]
330. Nro 19. l. die Schleiche
— Nro. 22. [heißt am Bodensee Laugel, und kömmt am häufigsten im Ueberlingersee vor]
332. [Bei Helix ist die von Herrn Fergusac de Daudebard in der Nähe des Bodensee's entdeckte und von ihm so benannte Helix semilimax nachzutragen.]
— Zeile 2. v. u. st. in l. an
333. 19. v. o. st. Brorkh l. Borkh
334. 5. v. o. st. litricularia l. utricularia
— 14. v. o. st. rhamnodes l. rhamnoides
— 16. v. o. st. arinaria l. arenaria (die armeria ist gemein)
— 20. v. o. st. Tupilago l. Tussilago
— [Bei Constanz findet man ferner noch: Saxifraga oppositifolia. Gentiana pneunomanthe, asclepiadea, ciliata.
338. 13. v. u. st. Industrix l. Industria
340. 10. v. u. nach voran ist der Punkt zu streichen
347. [Unter den Künstlern ist der fleißige Portraitmaler Herr Moosbrugger nachzutragen.]
352. 9. v. o. st. auf ein Felsen über den See l. auf einem F. über dem See
354. 1. v. u. st. Wirthshäuser: Post l. W. Post. Sonne.
355. [Zu den Merkwürdigkeiten Radolphszells: das Grabmal Radolphs in der Kirche. Daselbst das Grabmal Abt Davids von Stein am Rhein, der im J. 1517 vertrieben hier Schutz fand und im J. 1526 starb. — Während des Bauernkriegs wehrten sich die Städter tapfer gegen die Aufrührer und tauchten sogar die Frauen und Jungfrauen der Stahringer kopfabwärts in den Bach. — Im 30jährigen Krieg hatte die Stadt schwedische Besatzung unter Obrist Belz. — Im J. 1796 wurde sie von den Franzosen zu Wasser und zu Land bedroht. — Radolphszell kam nach Radolph, des Stifters Tode, an die Reichenau, später an Oesterreich, dann an das röm. Reich und in der Folge wieder an Oesterreich; endlich im J. 1806 an Würtemberg und 1810 an Baden. Vergl. Wanderungen am Bodensee. S. 45 ff. — Ganz kürzlich ist eine Chronik dieser Stadt erschienen.]
366. 6. v. o. st. dieser Staufen l. dieses Staufen
367. 2. v. o. st. den Kaufbeuren l. den Kaufbeurern
370. 24. v. o. st. dann l. dann
373. 16. v. o. st. Sigglingen l. Sipplingen



